This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD U
LIBRARIES

Niccolò Machiavelli

und

das System der modernen Politik.

Von

Dr. Theodor Mundt,
Professor in Berlin.

Dritte, neu bearbeitete Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Oben oder an der Seite aufgeschnittene, gelesene oder beschmutzte, so
welche Spuren des Lesens an sich tragen, werden unter keiner Bedin

Niccolò Machiavelli.

Niccolò Machiavelli.

FLUNTERN-ZÜRICH
RUD. SCHOCH

Niccolò Machiavelli

und

das System der modernen Politik.

Von

Dr. Theodor Mundt,
Professor in Berlin.

Dritte, neu bearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1861.
Verlag von Otto Janke.

DG-738.14
M2 118
1761

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Die Rückkehr zu Machiavelli (Einleitung)	1
II.	Die Ausbildung des demokratischen Princips in Italien	10
III.	Machiavelli's Leben und Person	21
IV.	Die Entstehung des Buches vom Fürsten	29
V.	Die Stellung Machiavelli's zu den Medici nach dem Fürsten-Tractate	47
VI.	Machiavelli's Florentinische Geschichte	73
VII.	Die politischen Ausgangspunkte im Fürsten-Tractat	82
VIII.	Das System der Eroberungs-Politik	89
IX.	Die Politik der kriegerischen Reorganisation	95
X.	Die Idee des National-Kaiserthums	111
XI.	Die großen Macht-Constructionen	117
XII.	Der bewaffnete Prophet	126
XIII.	Die revolutionnaire Situation innerhalb des Verhältnisses von Staat und Kirche	132
XIV.	Die Mandragola oder Komödie und Kirche	144
XV.	Das Urbild des neuen Fürsten und Cäsar Borgia	151
XVI.	Die Entstehung der neuen Herrschaften	162
XVII.	Fürst und Volk	169
XVIII.	Machiavelli und der Cardinal Richelieu	178
XIX.	Quellen und Verlauf der französischen Politik	184
XX.	Machiavelli's Träume und Urtheile über die Organisation Deutschlands	216
XXI.	Die militairische Reorganisation Italiens	230
XXII.	Englische Politik	246
XXIII.	Der Natur-Prozeß der Staaten	260
XXIV.	Die Physiologie der fürstlichen Persönlichkeit	258
XXV.	Machiavellismus und Napoleonismus	299

I.

Die Rückkehr zu Machiavelli.

Die europäiſche Politik kehrt von Zeit zu Zeit immer wieder zu Machiavelli zurück, welcher nicht bloß der ſyſtematiſche Begründer der ſogenannten Cabinetskunſt, ſondern auch ihr ſichtbarer und unſichtbarer Führer auf den entſcheidendſten Wegen der neuern Geſellſchaft und Menſchheit wurde und blieb.

Der alte Adam der europäiſchen Politik iſt mit dem Namen Machiavelli getauft worden. Dieſer Adam hängt aber auf das Innigſte mit dem alten Organismus zuſammen, dem er innewohnt, und man glaube nicht, daß man Natur und Geiſt, Stoff und Princip in demſelben Körper trennen kann! Machiavelli hat ein ewiges Anrecht auf denjenigen politiſchen Organismus, unter deſſen Bedingungen und Trieben er in ſeiner Zeit entſtand, und mit deſſen Sünden Er, der florentiniſche Demokrat, ſein Haupt belud und befleckte. Man glaube nicht, daß man auf einem gewiſſen Standpunct fertig werden kann, ohne entſchieden und vollſtändig zu Machiavelli zurückzukehren!

Die ſchöpferiſche Politik, die ein neues Leben und einen lebensfähigen geſunden Organismus will, wendet ſich vom Machiavellismus ab und flucht ſeinem Andenken. Wie tapfer wehrte ſich Friedrich der Große mit der Indignation einer wahrhaft königlichen Seele gegen den Machiavelli, in dem er nur den Verräther und Beleidiger der ächten fürſtlichen Perſönlichkeit ſah. Friedrich der Große trug von Hauſe aus einen neuen volksthümlichen Staats-Organismus in ſeinen geſtaltenden Händen, und ſo trieb ihn ſchon der bloße Inſtinct einer ſchöpferiſch-politiſchen

Natur, ſich mit dem Machiavelli abzufinden und ihn mit einer kräftigen Beſchwörung aus der Sphäre des Throns zu verſtoßen. Seine Gegen-Capitel gegen den Fürſten-Tractat wurden das Liebenswürdigſte, das aus ſeiner Feder gefloſſen, und wir müſſen ſie in das Genre des Liebenswürdigen darum verweiſen, weil der große König ſich darin in der Glorie eines jugendlichen ethiſchen Schwärmers zeigte. Es konnte ihm freilich auf ſeinem rein productiven und rein hiſtoriſchen Standpunct, auf dem er ſtand, nicht zugemuthet werden, daß er den Machiavelli und den Machiavellismus unterſchied, und darin die zu ſondernden Momente mit ſtrengerer Kritik auseinanderhielt!

Die Zeiten halten an manchen Namen mit einer wunderbaren Zähigkeit feſt, und bekunden darin nur die unendliche Wiederkehr derſelben Geſetze. Ein ſolcher Normal-Name, der faſt die Bedeutung eines phyſiſchen Geſetzes für die moderne Politik erlangt hat, iſt Machiavelli. Von andern Namen laufen die Gewäſſer der Zeit wieder ab, und die Perſonen treten auf eine einſame Höhe zurück, auf der ſie als Monumente ihrer Epoche ſtehen bleiben. Machiavelli aber iſt in fortlaufender Verbindung geblieben mit Allem, was geſchieht und geſchah, und man wird an ſeine Vorſchriften und Doctrinen zugleich jedesmal eine Revue der laufenden europäiſchen Politik anknüpfen können.

Machiavelli fordert beſtändig den Ertrag des von ihm ausgeſtreuten politiſchen Saamens ein, und darum erſcheint er auf allen Wendepuncten und Scheidewegen der europäiſchen Politik wieder, um den Stand ſeiner Ernte zu überſchauen. Er findet jedesmal eine ihm treugebliebene Welt, die ſtets von Neuem wieder nach ſeinen Inſtructionen behandelt werden kann und bereit iſt, ſich danach behandeln zu laſſen. Denn die Lehren, welche auf die Schlechtigkeit der menſchlichen Natur und auf die Schwäche des Volkes begründet und berechnet ſind, wie dies das Syſtem Machiavelli's in ſeinem innerſten Grunde war, vererben ihre praktiſche Anwendbarkeit auf alle Geſchlechter. Was an das urſprünglich Gute und Edle der Menſchheit und des Volkes an-

knüpft, bleibt nur eine Ketzerei, wobei freilich nicht vergeſſen werden darf, daß alle Lehren wie alle Religionen, durch welche die Menſchheit weiter gekommen, zuerſt aus einer Ketzerei entſtanden ſind, und daß die Menſchheit ſich überhaupt nur in lauter Ketzereien vorwärts bewegen kann!

Wir berühren hier die Grund-Probleme aller politiſchen und geſellſchaftlichen Entwickelung. Dieſe Probleme ſind an dem Namen und den Ideen Machiavelli's hängen geblieben und von ihm aus einer Zeit in die andere hinübergetragen worden. Die principiellen und hiſtoriſchen Wurzeln aller neueren Zeitbewegung ſind im Machiavelli aufzufinden, der in der Mitte des kritiſchen Wendepunctes ſtand, an welchem die europäiſchen Reformen in ſeinem Jahrhundert anlangten und ſich brachen. Machiavelli trat friſch aus der Volksbewegung ſeines Jahrhunderts in das Syſtem der Reaction hinüber, deſſen Geſetze und Kunſtgriffe er für alle Zeiten feſtſtellte. Er bezeichnet dieſen Uebergang aus der Volksbewegung in die Reaction, wie ihn das Jahrhundert der Reformation in ſeinem innerſten Weſen erlitten, durch die neue Erfindung, die er mit ſeinem politiſchen Syſtem machte. Die Lehre Machiavelli's wurde das Syſtem der Verzweiflung an den ſchöpferiſchen und fundamentalen Ideen der Politik.

Machiavelli trat im Mutterlande der europäiſchen Reformen, in dem ſchönen Italien, mit dieſer finiſtren Erfindung hervor. Italien war ſchon ſeit den großen Staatsbewegungen ſeiner Völker im dreizehnten Jahrhundert die eigentliche Heimath aller reformatoriſchen Ideen der neueren Zeit geworden, indem es die Ausgangspuncte aller geiſtigen und politiſchen Bildung für das neuere Europa feſtſtellte. Die italieniſche Nationalbewegung umfaßte ſeit dem großen Dante, der ſie zuerſt einleitete, gleichmäßig die politiſchen, geiſtigen und kirchlichen Elemente der Nation und des ganzen Jahrhunderts. Von einem ſo einſeitigen Vorgehen, wie es ſich ſpäter in Deutſchland zeigte, wo der italieniſche Reformgeiſt durch Luther in eine bloß negative Kirchen-Reformation hinübergeführt wurde, hatte man in Italien keinen Begriff gehabt.

Die italieniſche Demokratie, die mit Dante begann und auf dieſer Linie mit Savonarola abenteuerlich ſchimpflich verendete, hatte ein Ganzes geſtalten wollen. Sie wollte produciren und eine neue Schöpfung machen, in welcher ſich das auseinanderfallende italieniſche Nationalleben von Neuem zuſammenfügen, von Neuem auf dem Grunde der Ideen organiſiren könnte.

Als Machiavelli den Schauplatz betrat, ſah er ſich ſchon von dem Schutthaufen der demokratiſchen Verfaſſungen umgeben. Während ſein Kopf noch von den Ideen und Plänen Dante's erglühte, ſtrauchelte ſein Fuß ſchon an den umherliegenden Ruinen des volksthümlichen Elements in Italien. Machiavelli verließ die zuſammenſinkenden republikaniſchen Formen, für die er in ſeinem erſten politiſchen Leben und in mehreren ſeiner Schriften (beſonders in den Discurſen über den Livius) nach einem ideellen Regulativ geſucht hatte. Als Praktiker ging er auf das monarchiſche und abſolute Princip zurück, und ſuchte daſſelbe in planmäßigen und ſyſtematiſchen Uebertreibungen auszubilden, die von Vielen für ein indirectes Reizmittel der Revolution gehalten wurden.

Für die politiſche Praxis ſchien er hinſichtlich dieſer Richtung ganz mit ſich im Reinen. Die innern und geheimen Vorbehalte, welche er ſich als Menſch und Patriot dabei gemacht, haben immer das eigentlich Räthſelhafte und Problematiſche in dem Syſtem Machiavelli's, wenigſtens nach ſeiner pſychologiſchen Seite, gebildet. Durch eine Unterſuchung, welche das eigene Leben Machiavelli's vor Augen behält und nicht bloß an den berüchtigten Fürſten-Tractat, ſondern an die Geſammtheit ſeiner Schriften ſich wendet, wird darüber leicht eine Klarheit gewonnen werden können. In der rein praktiſchen Politik, die Machiavelli in ſeiner Zeit für die einzig nothwendige und richtige hielt, ſchwankte er keinen Augenblick und nach keiner Seite hin. Es war dies die Staatskunſt der politiſchen Corruption, welche er, mit Verläugnung aller Principien und aller Ethik, in einen gewiſſen Zuſammenhang politiſcher Maximen brachte.

Sein Buch über den Fürsten gewann die Bedeutung eines Ereignisses für die neuere politische Welt, weil es die Doctrin der Reaction in der europäischen Welt zuerst in ihren Hauptsätzen feststellte und mit einer gewissen Naivetät, als wenn diese Sätze etwas Naturwüchsiges hätten, so erfolgreich ausspielte, daß die Staatsentwickelung aller Länder davon berührt und innerlichst beeinflußt wurde. In Frankreich und Spanien wurde sofort die Machiavellistische Politik als ein Element aufgenommen, welches in die Staatspraxis im Ganzen und Großen überging und sogar die Gestaltungen des staatlichen Organismus bedingen half. In England und Deutschland wurde die absolutistische Staatswissenschaft, die sich dort durch Hobbes und Haller in einer vollständigen Systematik aufstellte, aus den von Machiavelli ausgestreuten Keimen gezogen. Die Wissenschaft fügte dem Machiavellismus seine theoretische Begründung und Ausführung hinzu. Die Diplomatie aber vermochte auf den Höhepuncten aller europäischen Fragen, auf denen sie sich seit dem funfzehnten Jahrhundert bis auf den heutigen Tag bewegt, nichts Neues zu der Weisheit Machiavelli's hinzuzufügen, sondern sie arbeitete immer von Neuem mit seinen alten Sätzen, die zum Theil nur nach dem conventionnellen Sinn jeder Epoche abgeschwächt und polirt wurden.

Machiavelli, obwohl er so Gräuliches lehrte, stand in der inneren Größe seiner Gesinnung und in seiner Liebe zur Freiheit keineswegs unter den großen Ghibellinen, welche, durch den Geist Dante's geleitet, in den letzten Jahrhunderten vor Machiavelli die italienischen Nationalzustände zu reorganisiren und in eine neue Einheit zu erheben gestrebt hatten. Der alte Kern des italienischen Ghibellinismus lebte in den Gedanken und zum Theil in den Schriften Machiavelli's, aber die Natur des Mannes war gesellig und genußbedürftig, und in allen Dingen auf das Wirkliche und Erreichbare gerichtet. Armuth, Einsamkeit und Verbannung konnte er für das alte ghibellinische Princip nicht auf sich nehmen, um so weniger, da er diesem Princip, das auf eine

ſtarke und geſunde Umarmung mit dem Volksgeiſt berechnet war, keine Zeugungskraft mehr zugeſtehen konnte.

Machiavelli hatte nicht Luſt, Märtyrer zu werden, und er zog es daher vor, das Verderben ſeiner Zeit zu ſyſtematiſiren und dadurch in der Praxis zu bleiben. Es iſt nicht von allen Naturen zu verlangen, daß ſie die Praxis aufgeben und ſich zum Eremiten und Bettler ihres Princips machen ſollen. Machiavelli konnte der politiſchen Einſamkeit und Verlaſſenheit, der er ſchon verfallen war, keinen Geſchmack abgewinnen. Dieſe Einſamkeit wurde aber Schuld daran, daß er den Fürſten-Tractat ſchrieb, den er in der Verbannung und Verödung, in die ihn der Banquerott des demokratiſchen Princips zurückgeworfen hatte, ſich ausklügelte.

Der ganze Sinn dieſer Abhandlung iſt der, die Praxis über das Princip zu ſtellen. Machiavelli wollte bei den Geſchäften bleiben. Wer kann wiſſen, ob er ſich nicht gedacht, daß mitten in den Geſchäften des Abſolutismus und durch dieſelben zur Kräftigung und Läuterung des Volksprincips wieder zurückzugelangen ſei. Wenn man die ganze Vergangenheit des Machiavelli ermaß, hat man ſich dieſer Annahme nie enthalten können, obwohl darum nicht minder gewiß blieb, daß die Inſtructionen ſeiner Fürſtenlehre im vollen Ernſt und mit buchſtäblicher Ueberzeugung von ihm gegeben wurden.

Die europäiſchen Reformen, welche das Princip der modernen Revolution in ihrem Schooße trugen, hatten in Italien ſchon zwei Jahrhunderte lang gearbeitet, als ſie in Machiavelli ihren Banquerott und gleichzeitig in Deutſchland in den Reformatoren einen neuen Wendepunct ihrer Bewegung ankündigten.

Die wiſſenſchaftliche Bewegung der modernen Welt verband und durchdrang ſich in Deutſchland in der Reformation zum Erſtenmal mit dem Volksgeiſt und mit dem Volksbewußtſein. Sie pflanzte aber in dieſer univerſalen Doppelkraft nicht bloß die europäiſchen Reformen fort, ſondern ſie wurde jetzt auch die eigentliche Zeugerin des Revolutionsprincips. Deutſchland machte aus den europäiſchen Reformen eine Kirchen-Reformation, und leitete

in dieſe den modernen oppoſitionnellen Volksgeiſt hinüber, wodurch die ganze neuere Welt in zwei feindliche Hälften geſpalten und der Keim zu einer neuen politiſchen und ſocialen Umwälzung gepflanzt wurde, den Frankreich ſpäter zum hohen Baum der Revolution entwickelte.

Es iſt bemerkenswerth, wie in den neueren Franzoſen das Bewußtſein über dieſen Zuſammenhang klar und lebendig geworden. Namentlich hat es Louis Blanc in der Einleitung zu ſeiner Geſchichte der franzöſiſchen Revolution auf ganz beſtimmte Weiſe ausgedrückt, indem er dort, auf dem Wege einer ganz philoſophiſchen Unterſuchung, den eigentlichen Beginn der franzöſiſchen Revolution in die deutſche Theologie hinaufrückt und die Thaten des Johann Huß und Martin Luther als die erſten Entfeſſelungen des modernen Revolutionsgeiſtes bezeichnet. Das Hervorwachſen der franzöſiſchen politiſchen Bildung aus den Elementen des Proteſtantismus zeigt Louis Blanc zuerſt an jenen proteſtantiſchen Publiziſten Frankreichs, welche im ſechszehnten Jahrhundert, nachdem durch den Religionskrieg und die Bluthochzeit die religiöſen Ideen compromittirt geweſen, ſich zu einer eigenthümlichen politiſchen Partei organiſirten, und unter denen beſonders Hotmann und Hubert Languet in ihren vielverbreiteten Schriften an den Tag legten, wie hier ſchon die Ideen der franzöſiſchen Revolution auf dem Grunde der proteſtantiſchen Weltanſicht erwachſen und ſich vollſtändig ausbilden. In dieſen Schriften (beſonders in Hotmann's Franco-Gallia und in Hubert Languet's Vindiciae contra tyrannos) wird die abſolute Gewalt ſchon auf die mächtigſte Weiſe in Frage geſtellt, der Selbſtbeſtimmung des Individuums, namentlich aber der Autonomie in allen politiſchen Dingen, das höchſte Recht zugeſprochen, und das Grundweſen des conſtitutionnellen Princips aufgerichtet, letzteres ſogar in einem ſolchen Uebermaß geltend gemacht, daß dieſe proteſtantiſchen Publiziſten des ſechszehnten Jahrhunderts bereits eine Souverainetät der Stände wollen, der die Perſon des Königs ſich vollkommen unterzuordnen habe! —

Es ist eine wichtige Einsicht auch für den heutigen Stand der Dinge, zu erkennen, wie die Strömungen der Revolution und Reaction im neueren Europa gleichzeitig ihren Ausgang aus dem sechszehnten Jahrhundert genommen und sich aus denselben Quellen heraus in verschiedener Richtung zertheilt und dann auch wieder vermischt haben.

Luther, der Freiheitsmann des Glaubens, hatte in politischer Hinsicht Richtungen, welche von denen des Machiavelli in seinem Fürstenbuch nicht allzu abweichend befunden werden möchten. Luther wehrte sich mit aller Entschiedenheit und mit dem klarsten Bewußtsein gegen jene Consequenz, welche Louis Blanc drei Jahrhunderte später aus der deutschen Reformation und Theologie zog. Luther wollte nicht, daß aus seinem Werk eine weltliche Revolution gemacht würde, und er verband daher mit der Bewegung der geistigen Freiheit, die er leitete, zugleich die Absichten der politischen Reaction. In seiner „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben" treibt er die Reaction gegen den Volksgeist seines Jahrhunderts schon so weit, daß er sich den armen Bauern gegenüber für die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft entscheidet, und Alles auf die „christliche Freiheit" verweist.

Diese in Deutschland verkündigte „christliche Freiheit" stand aber einem solchen „Fürsten", wie ihn Machiavelli in derselben Zeit für Italien construiren wollte, durchaus nicht als Opposition gegenüber. Luther sagte zwar auch den Fürsten seiner Zeit die derbsten und rücksichtslosesten Wahrheiten, und in einem Tone, wie ihn kaum ein moderner Demokrat hätte schärfer und ausgelassener erheben können. Aber mit dem Reactionnair Machiavelli konnte sich der deutsche Volksmann darin nicht vergleichen. Machiavelli instruirte seinen „Fürsten" auf die Natur der „Bestie", und sah dabei von jeder göttlichen Einsetzung der fürstlichen Gewalt ab, die er rein als ein Product der Eroberung, des Glücks und der Klugheit behandelte. Luther dagegen drängte die Reformen, so weit er sie in die Hand nahm, vorzugsweise auf das

Princip der göttlichen Einsetzung der Obrigkeit zurück. Der geistliche Aufruhr und der weltliche Gehorsam konnten sich aber in ihm nicht ausgleichen, und er trat mit seinen Füßen, wenn auch wider seinen Willen, ein Rad der Geschichte, das die Wogen der europäischen Revolution in die Höhe zu treiben bestimmt war.

Machiavelli, der Zeitgenosse Luther's und der deutschen Reformation, trat das andere Rad der Geschichte, durch welches die europäische Reaction ihre systematische Bewegung erhielt. Ein Demokrat mußte es sein, welcher der Reaction ihre fundamentalen Gesetze gab, während die Revolution ihren ersten principiellen Anstoß von einem Mann empfing, welcher, indem er das geistliche Autoritätsprincip zertrümmerte, dagegen für die Fürstenthrone das Princip der göttlichen Einsetzung aufrecht erhalten wollte. Luther dachte nicht, daß das Princip der Autorität ein untheilbares sei und entweder ganz behalten oder ganz aufgegeben werden müsse.

Machiavelli griff zum politischen Absolutismus, weil der kirchliche Absolutismus Rom's den Verfall des italienischen Nationallebens verschuldet hatte. Das durch den Clerus entsittlichte und geschwächte Volk konnte aus sich selbst heraus keine Gegenwirkung mehr finden, um sich zu ermannen, neu zu sammeln und zu einigen. Der politische Absolutismus in der stärksten und eisernsten Ausübung seiner Mittel schien dem Machiavelli bei weitem geeigneter dazu, als der das Volk schwächende und zertheilende Segen des geistlichen Principats.

Auf diesen principiellen Schwebepuncten sind seitdem alle politischen und gesellschaftlichen Fragen hängen geblieben. Man wird auch stets zu Machiavelli zurückkehren müssen, wenn man über Ausgangspunkt, Ziel und Mittel der modernen Politik klar werden und auf diese Klarheit die für jede Zeit nothwendigen Entschlüsse und Bestrebungen bauen will. Ohne sich mit Machiavelli auseinandergesetzt zu haben, wird man sich mit dem modernen Staat überhaupt nicht auseinandersetzen können; so wie man auf Luther und seine Zeitstellung immer wieder kritisch zurückgehen muß, wenn es sich um die Gestaltung der Kirche handelt. —

II.

Die Ausbildung des demokratiſchen Princips in Italien.

Was der Orient für die alten Völker war, nämlich der urſprüngliche Ausgangspunct ihrer Cultur, ihrer religiöſen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bildung, das war für die modernen Völker im Mittelalter, und beim Beginn der neueren Zeit, Italien, aus dem alle neueren geiſtigen, kirchlichen und politiſchen Bewegungen herfließen. Italien hat der modernen Welt im Grunde Alles gegeben, was ihre Umwälzungen in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Meinung am Entſchiedenſten vorbereiten und anfeuern mußte.

Die Italiener waren durch die Eroberung der Barbaren zunächſt als Nation zu Grunde gegangen, aber ſie hatten in dieſer Zertrümmerung doch die Grundelemente eines nationalen Lebens ſich gerettet. Sie hatten ihre Städte, ihre Ortſchaften, gewiſſermaßen alle einzelnen Puncte ihrer Exiſtenz ſich erhalten, und das Lebensprincip der Nation, welches im Ganzen gebrochen worden, auf geſonderten Stellen kräftig bewahrt.

Dies war der Weg zur Bildung der italieniſchen Republiken, auf welchen Weg hier die italieniſchen Völker ganz naturgemäß hingedrängt wurden, weil nach der Auflöſung des allgemeinen nationalen Verbandes überall die politiſche und geſellſchaftliche Aſſociation in kleinen Mittelpunkten an die Stelle trat und die Volkskraft in der Sonderung doch wieder neu concentrirte. Die Italiener gaben hier ſchon früh dem ganzen übrigen Europa das merkwürdige Beiſpiel, wie nach der Auflöſung politi-

ſcher Geſammtkörper das Werk der menſchlichen Aſſociation beginnt, und wie dieſe in der Form der Republik zunächſt immer nur die Form ſucht für die Idee, ſich ſelbſt zu regieren und ſich ſelbſt zu beſtimmen: eine Idee, die aber weder in den italieniſchen Republiken, noch in irgend einer politiſchen Staatsform zu ihrer Verwirklichung gelangen konnte, und die nur als philoſophiſches und pſychologiſches Problem über allen Jahrhunderten ſtehen blieb.

Jene Culminations-Idee des europäiſchen Völkerlebens wuchs zuerſt auf dem Boden Italiens und in dieſen wunderbaren Lebensverſuchen der italieniſchen Republiken des Mittelalters auf, und verſtreute von hier aus ihre Keime und ihre Gährungstriebe durch alle europäiſchen Völkerſchaften, denn wenn Italien im Mittelalter der Sammelpunct aller Nationen war, wenn die Franzoſen, die Deutſchen und die Spanier hier auf Kriegszügen und in Expeditionen aller Art wie zu einer großen Völker-Aventure zuſammentrafen: ſo nahmen dieſe Völker zugleich auch die Anſchauung einer großen Civiliſation und eines auf die höchſte Idee der Menſchheit begründeten politiſchen Strebens mit ſich in ihre Heimath fort.

Der Geiſt der italieniſchen Freiheit begründete ſich vornehmlich im elften und zwölften Jahrhundert in immer lebenskräftigeren Formen. Das erſte Zeichen dazu wurde durch die Befeſtigung der italieniſchen Städte gegeben, welche ihre Mauern, die ihnen die barbariſchen Eroberer niedergeriſſen hatten, bald überall wieder aufführten und Schlöſſer und Thürme hinzufügten, ſo daß in dieſen Städten behagliche und ſichere Verhältniſſe zum Gedeihen eines in ſich kräftigen Bürgerthums ſich ausbildeten. Der Adel, dieſe Herzöge, Marcheſen, Grafen und Prälaten, ſuchte bald ein Gegengewicht gegen die ihm gefährliche Stärke des Bürgerthums dadurch zu gründen, daß er die ſeine Schlöſſer umgebenden Landbevölkerungen in ihren Laſten befreite und ſie bewaffnete, wodurch aber unter dieſem Theil der italieniſchen Bevölkerung der Geiſt der Unabhängigkeit und der ſelbſteigenen Kraft ſich verbreitete. Als die Könige oder Kaiſer den Städten das Recht wieder verliehen hatten, ſich

Ringmauern aufzuführen, hatten sie ihnen damit auch zugleich das Recht gegeben, alle ihre Bürger auf das Anschlagen der großen Glocke versammeln zu können. Dieses Versammlungsrecht bezog sich nur auf die Männer, welche die Waffen zu tragen im Stande waren. Dies waren aber die ersten natürlichen Anfänge eines italienischen Parlaments, welches auf dem offenen Marktplatze zusammentrat und jedes Jahr zwei Consulen wählte, welche im Innern der Stadt Recht sprechen und nach Außen hin die bewaffnete Macht in den Krieg führen mußten.

Dies Parlament, welches die Consulen ernannte, gab denselben zu ihrem Beistand in der Regierung und Verwaltung auch einen geheimen Rath (credenza), der aus einer kleinen Anzahl von Mitgliedern bestand, die aus jedem Stadtviertel entnommen wurden. Außerdem wurde ein großer Rath oder Volksrath gebildet, der die Beschlüsse vorzubereiten hatte, welche man dem Parlament unterbreiten wollte. Der Rath der credenza war zugleich mit der Verwaltung der Finanzen der Stadt beauftragt, welche aus den Geldern bestanden, die an den Stadtthoren für das Eintrittsrecht erhoben wurden, und aus den freiwilligen Beisteuern der Bürger, die ihnen in Zeiten der Gefahr abverlangt wurden.

In diesen einfachen und natürlichen Formen legten sich die ersten republikanischen Bildungen des italienischen Städtelebens dar, welches in der Mitte des zwölften Jahrhunderts durch den großen lombardischen Städtebund sich immer fester und gewaltiger entwickelte, so daß Kaiser Friedrich Barbarossa, der im Interesse des römischen Kaiserthums und der deutschen Macht in Italien seinen großen Feldzug gegen die italienische Freiheit unternahm, seine und des Kaiserthums Macht daran gebrochen sehen mußte. Sieben furchtbare Heereszüge wandte dieser Kaiser daran, um die Freiheit der Italiener zu zerschlagen, bis er sich zuletzt genöthigt sah, mit den siegreichen Republiken Italiens um den Frieden zu unterhandeln. Die Idee der Republik und der Freiheit wuchs dadurch in Italien zu einem allmächtigen Lebensbegriff heran, und verband sich in dem Geiste des Volkes mit dem Ideal der alten

römiſchen Republik, als deren Mitglied ſich jeder Italiener in ſeinen Gedanken betrachtete, und zu deren Wiederherſtellung oft die edelſten Beſtrebungen mit den abenteuerlichſten ſich vermiſchten.

Die Idee der republikaniſchen Freiheit ſchwächte ſich aber auch in Italien zuerſt von innen heraus im Staate und im Volke wieder ab, oder ſie erlag gewiſſermaßen ihrem eigenen Begriff, indem das uralte Widerſpiel zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie, deren dialektiſches Umſchlagen ineinander der eigentliche Feind aller Freiheit iſt, zuerſt in den freien Verfaſſungen ſelbſt ſich regte. Die Freiheit wurde in den italieniſchen Republiken des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts aus einem Volksbegriff allmählich ein erblicher Familienbegriff, der mit dem Anſehn der ariſtokratiſchen Geſchlechter, die ſich bald vorzugsweiſe im Beſitze der obrigkeitlichen Würden befanden, verwuchs.

Wie die Demokratieen ſo leicht ariſtokratiſch überwachſen werden, und zuletzt wie zur Rettung vor ſich ſelbſt ihren Nacken unter den Despotismus beugen, davon zeichnen uns die Freiſtaaten Italiens im Mittelalter das lehrreichſte Beiſpiel auf. Wir ſehen hier ſchon, daß die Republik, die als politiſche Staatsform ſo wenig Material in der modernen Welt vorfindet, nur dann auf Beſtand rechnen kann, wenn ſie eine wirkliche Vergeſellſchaftung aller Volksintereſſen iſt, der aber der europäiſche Geiſt bisher mehr widerſtrebt hat, als daß es ihm gelungen wäre, Theorie und Form dafür aufzufinden. Die italieniſchen Republiken konnten nicht einmal zu einer inneren politiſchen und humanen Erziehung des Volks- und Bürgergeiſtes gelangen, und ſie verſäumten darin, die geiſtige Grundlage aller Demokratie feſtzuſtellen. Die feinen Blüthen der Kunſt und des Geiſtes, welche ſich an dem Gelände der italieniſchen Demokratieen fortrankten, bezeichneten immer zugleich das Wachsthum der Ariſtokratie, welche ihren eigenen Saamen mit dem der Cultur vermiſchte. Es iſt von jeher das Unglück der Demokratie geweſen, daß ſie ſich zu dem Geiſt in einem falſchen Verhältniß befunden, aber das Mißtrauen zwiſchen Demokratie und Geiſt iſt ein

fundamentales und gewiſſermaßen hiſtoriſch berechtigtes. Dies Mißtrauen empfängt ſeinen Urſprung ſchon aus der ariſtokratiſchen Geiſtesblüthe der italieniſchen Demokratieen, wobei aber der Grund-Irrthum nur der iſt, daß aus der Republik überhaupt ein eigentlicher ſtaatlicher Organismus gebildet werden könne.

Die italieniſchen Republiken kamen zuerſt dahin, daß ſie die politiſche Freiheit nicht für ein allgemeines Menſchenrecht gelten ließen, ſondern nur für einen beſonderen Vorzug innerhalb ihrer Ringmauer; weshalb ſie auch den Landleuten, die zu ihrem Gebiet gehörten, das Recht der politiſchen Repräſentation entzogen. Je mehr ſie dann ihr Staatsgebiet erweiterten und ausdehnten, deſto kleiner wurde die Anzahl ihrer politiſch berechtigten Bürger, da ſie die neu aufgenommene Bevölkerung nur wie einen Zuwachs von rechtloſen Unterthanen behandelten. Sismondi*) berechnet das in Italien allmählig entſtandene politiſche Verhältniß ſo: daß zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf eine Bevölkerung von 18 Millionen Seelen in Italien kaum noch 16 oder 18,000 Italiener kommen, die in vollem Genuß ihrer bürgerlichen Rechte ſich befanden, während im vierzehnten Jahrhundert ſich die Zahl der politiſch Berechtigten noch auf 180,000, im dreizehnten Jahrhundert aber auf 1,800,000 belaufen habe. Dieſe ſtufenweiſe Verminderung der politiſchen Freiheit in Italien enthält den Hauptgrund des gänzlichen Verfalls des italieniſchen Nationallebens, wodurch daſſelbe ſchon im Mittelalter die hin und her gezerrte Beute fremder Völker werden konnte und in den Kriegen, mit denen Franzoſen, Spanier und Deutſche unausgeſetzt in dies Land einbrachen, ſich ſein beſtes Mark ausſaugen laſſen mußte.

Die großen Geiſtes- und Lebenskämpfe Italiens, welche der Prototyp für die Entwickelung des europäiſchen Staats- und Volkslebens wurden, fanden eigentlich in dem deutſchen Kaiſer Friedrich II. ihren Mittelpunct und ihren entſcheidenden Ausbruch. Die Gegenſätze, die in der modernen europäiſchen Welt in Volk

*) Histoire des républ. ital. au moyen-âge. XII. 17.

und Staat liegen und das eigentliche Princip ihrer Bewegung ausmachen, ſtellten ſich in Italien im dreizehnten Jahrhundert zuerſt als die Parteien der Guelfen und Ghibellinen gegeneinander auf. Dieſe Kämpfe, welche zunächſt den tiefinneren principiellen Widerſtreit zwiſchen den Mächten des Papſtthums und des Kaiſerthums, zwiſchen den Ideen der geiſtlichen und weltlichen Macht betrafen, hatten ſich an die ſchon ſeit längerer Zeit exiſtirenden Namen der Guelfen und der Ghibellinen geheftet.

Dieſe miteinander ſtreitenden Namen waren in Deutſchland entſtanden. Ein Lehnsgut oder Schloß Conrad's des Saliers, welches Gheibeling oder Waibling genannt wurde und in der Diöceſe Augsburg lag, hatte der Familie dieſes Kaiſers den Namen der Gheibelingen oder Ghibellinen beigegeben. Das Haus der Guelfen aber, auch Welf genannt, befand ſich damals im Beſitz Baierns, und war in vielfachen Streitigkeiten mit den von Conrad abſtammenden Kaiſern begriffen, wodurch der Name der Guelfen zur Bezeichnung der Oppoſitionspartei im Kaiſerreich wurde. Dieſe Parteiſtellung ſpann ſich weiter durch die Kämpfe, in welche mehrere Kaiſer aus dem Hauſe der Ghibellinen mit den Oberhäuptern der Kirche geriethen, wobei die Guelfen als ihre Antagoniſten ſich zur Vertheidigung der Päpſte ſchaarten.*)

Dadurch wurden Ghibellinen und Guelfen immer entſchiedener die Träger dieſes großen, das ganze Zeitalter erſchütternden Gegenſatzes, der im Reich und in Italien unter dem Banner dieſer Namen alle Lebenszuſtände berührte, und die politiſche wie die geiſtige Welt in zwei getrennte Feldlager auseinanderſpaltete. Denn auch das italieniſche Geiſtesleben, Literatur und Kunſt, entſchied und beſtimmte ſich weſentlich an dieſen Gegenſätzen.

In der Zeit Kaiſer Friedrichs II. in Italien entſchieden dieſe Namen und Begriffe bereits über alle inneren und äußeren Verhältniſſe des Nationallebens. Faſt alle Städte der Lombardei und Toscana's hatten ſchon nach der einen oder der andern Seite hin

*) Muratori Antich. ital. Dissert. 41. —

Partei ergriffen. In mehreren Städten, wie in Florenz, theilten ſich die Bevölkerungen in dieſe beiden Factionen und auf beiden Seiten ſtanden die mächtigſten und angeſehenſten Familien der Stadt. Es gab Guelfen und Ghibellinen in einer und derſelben Familie, der Vater hing dem Papſt an und diente Rom, ſeine Söhne dienten dem Kaiſerreich und den Ideen der weltlichen Macht, die ihnen ein neues Evangelium der Völker in der Form des Kaiſerthums verkündigt zu haben ſchien. Tiefer eingefreſſen in alle Lebensformen hatte ſich wohl ſchwerlich jemals der Bürgerkrieg, als zu dieſer Zeit in Italien, wo der Alles verzehrende Anſpruch der Parteiſtellung zu dem ſubſtantiellen Machtbegriff des ganzen Lebens wurde. Solche Zerklüftungen aller Lebenszuſtände haben ſich immer in großen Kriſen und beim Beginn neuer Weltepochen eingefunden. Sie erſcheinen dann bloß als die tief geriſſenen Furchen, in denen ſich der Acker des Völkerlebens neu beſtellt. Grüne Saaten decken einſt alle dieſe ſchmerzenreichen Spaltungen wieder zu. So erzeugte ſich auch in Italien eine neue Geiſtes- und Lebens-Cultur gerade aus dieſen Gegenſätzen und Trennungen, und der Ghibellinismus, der die neue Macht eines in ſich freien Welt- und Volkslebens in jenen Zeiten ankündigt, zählte auf ſeiner Seite die edelſten und größten Geiſter der Nation, welche um dieſer Idee willen, gleich dem erhabenen Dante, in Kampf und Verbannung zogen.

Im funfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts zeigte das politiſche und ſociale Leben der Italiener denſelben Bruch ſeiner Principien und Formen, der in dieſer Zeit das ganze Staats- und Geſellſchaftsleben von Europa auseinanderklaffen ließ, und einen Kampf ankündigte, der ſeitdem die Geſchichte aller neueren, politiſch lebensfähigen Völker bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört hat zu bewegen: nämlich den Kampf zwiſchen den abſolutiſtiſchen und volksthümlichen Ordnungen im Staatenleben, den Kampf um die Rechte und Formen einer modernen Tyrannei und Gewaltherrſchaft, welche ſich um ſo ſtärker und lebensgieriger zu begründen begann, je mehr das Volk ſelbſt in ſeiner eigenen Maſſe

ſeine phyſiſche und moraliſche Kraft und damit das beſſere Bewußtſein ſeiner Berechtigungen verlor.

Es tritt hier derjenige Moment der neueren Völkergeſchichte ein, wo das Volk, entlaſſen aus den feſten Organiſationen des Mittelalters, in denen es eingeſchloſſen wie das Kind im Mutterleibe geruht hatte, ſich plötzlich einer gänzlich aufgelockerten und ſchwankenden Welt gegenüberſah, und nicht wußte, wo es mit ſeiner Exiſtenz hin ſollte. In dem germaniſchen Europa entſteht aus der ſich bereitenden Auflöſung der mittelalterlichen Lehnsverfaſſungen zuerſt die blutige und herzzerreißende Tragödie des Bauernkriegs, welche mehrere hundert Tauſende der armen Leute (miseri homines) in den Tod jagt und damit ſchließt, daß die deutſchen Fürſten das abſolute Princip der obrigkeitlichen Gewalt neu befeſtigen, und darin überhaupt die monarchiſche Autorität enger und undurchdringlicher, wie eine Schutz- und Trutzmauer gegen ihre Völker, um ſich ziehn.

Machiavelliſtiſch in der Form war ſchon die Rede geweſen, mit welcher der Landgraf Philipp von Heſſen in der Schlacht gegen die Bauern (bei Frankenhauſen 1525) die Truppen anredete, indem er die unumſchränkte Macht der Obrigkeit und Regierung auf die Bibel ſelbſt begründete. Er ſetzte darin ſogar auseinander, daß eine Regierung dann am meiſten geachtet und geehrt werden müſſe, wenn ſie Unrecht gethan habe*)!

In dem romaniſchen Europa aber wurde um dieſelbe Zeit, und nachdem eine innere und äußere Zerlöſung der republikaniſchen Verfaſſungen vorausgegangen war, an einem Aufbau der

*) „Es gebürt Gott, Obrigkeit zu ehren, dann aber ſoll man ſie vornehmlich ehren, wenn ſie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf Obrigkeit dann am meiſten Ehre, wenn ſie geſchmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat; ſo ſollen Unterthanen ſolche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, ſie zu Ehren bringen und decken, wie Sem den bloßen Noah deckte, daß man in Frieden und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.“ Strobel, Leben Thomas Münzers 117—120. — Dieſe Rede des Landgrafen iſt öfter auch für ein Elaborat des Melanchthon gehalten worden.

abſoluten Gewaltherrſchaften gearbeitet, der nicht mächtiger ſein konnte, und deſſen feſtgekittete Grundlage in dem Verbrechen der Fürſten, in der Schande des Volkes und in der ſophiſtiſchen Weisheit einiger großen Tyrannenlehrer beſtand. Italien, als das prototypiſche Land für europäiſche Politik und Cultur, hat den Erſten und Größten dieſer Tyrannenlehrer aus der inneren Verderbniß ſeiner ſtaatlichen und volksthümlichen Zuſtände wie eine nothwendige Frucht ſich erzeugt. Und dies war zugleich in ſich ſelbſt der edelſte und freieſte Geiſt Italiens, der berühmte Secretair der florentiniſchen Republik, wie Niccolò Machiavelli in Italien vorzugsweiſe genannt zu werden pflegte.

Es war keine willkürliche Erfindung, welche Machiavelli mit ſeinem vielberühmten und vielgebrauchten Buch vom Fürſten (del principe) gemacht hatte. Der Machiavellismus lag als hiſtoriſche Bedingung in der Zeit gegeben und vorgebildet, und Machiavelli erſchien mit ſeinem Syſtem nur wie ein Actuarius, welcher den damaligen Thatbeſtand der europäiſchen Politik aufnahm. Die machiavelliſtiſche Politik war in den italieniſchen Zuſtänden ſelbſt, in denen und für die ſie zunächſt hervorging, ſchon vor dem Auftreten Machiavelli's thatſächlich vorhanden, oder, wie dies ein italieniſcher Schriftſteller Galeani Napione*) zuerſt geiſtreich ausgedrückt hat, der Machiavellismus war bei weitem früher als Machiavelli ſelbſt. Machiavelli wurde nur der Theoretiker dieſes Syſtems, für welches er ſchon die renommirteſten Perſönlichkeiten der Zeitgeſchichte als praktiſche Belege und Urbilder anführen konnte. In Spanien hatte ſchon Ferdinand der Katholiſche im Sinne der machiavelliſtiſchen Politik ſeine Völker unterjocht, und geiſtig, politiſch wie religiös mit dem entſchiedenſten Glück vernichtet. In Frankreich war Ludwig XI. lange vor Machiavelli der verſchlagenſte und ausgelernteſte Machiavelliſt geweſen. In Italien aber war das Haus der Borgia die eigentliche Fundgrube der machiavelliſtiſchen Politik geworden. In der

*) Elogio di G. Botero. Annot. XII. Piemontesi illustri I., 273.

Schule des politiſchen Mörders Cäſar Borgia hatte Machiavelli ſelbſt ſeine erſte diplomatiſche Bildung erhalten, und auf dieſen Fürſten weiſt er auch in ſeinem Tyrannen-Codex beſtändig hin, als auf einen zwar durch Verbrechen herrſchenden Mann, den er aber für die italieniſchen Staatenverhältniſſe offenbar als das Muſterbild eines conſequenten und im ſtrengſten Zuſammenhange handelnden Herrſchers anſieht. Der Fürſt des Machiavelli formte ſich aus den treibenden Stoffen der ganzen Epoche, und dies Buch wurde ganz entſchieden das Symptom des hiſtoriſchen Uebergangsmoments, in welchem das abſolut monarchiſche Princip in Europa auf einer ausgeklügelten politiſchen Baſis und auf einem raffinirten theoretiſchen Standpunkt ſich erhob. Es wurde damit der erſte große Banquerott angekündigt, welchen das demokratiſche Princip in Europa erlitt, indem es nicht vermochte, an die Stelle der organiſchen Verfaſſungen des Mittelalters zu treten und aus ſich ſelbſt eine neue, das Volk vereinigende Schöpfung zu werden. Das demokratiſche Princip mußte ſich daher ſchon jetzt auf die elendeſte Weiſe durch die Sophiſterei der Gewalt ablöſen laſſen.

Wenn die italieniſchen Republiken allerdings durch ihre innerſten Einrichtungen dazu beigetragen hatten, daß der Begriff der Freiheit verloren gehn mußte, ſo war dies noch bei weitem wirkungsreicher durch die italieniſchen Fürſtenhäuſer geſchehen, die da, wo ſie die einzelnen Staatsgebiete Italiens in der Hand der Souverainetät hielten, mit einer ſelten geſehenen Virtuoſität an der Verſchlechterung und Verwilderung aller Zuſtände arbeiteten. In Genua, Lucca, Siena, Bologna, Mailand, Ravenna, Neapel, überall bildeten ſich mit raſcher Vollendung, und zum Theil nach vorausgegangenen anarchiſchen Stürmen und Umwälzungen, dieſe Muſterwirthſchaften des Despotismus aus, welche auf ein vollkommenes Syſtem aller Gräuel und Schandthaten, deren nur die menſchliche Natur fähig ſein kann, ſich ſtützten. Das italieniſche Fürſtenweſen offenbarte ſich hier ganz eigentlich in der Kunſt, durch das Verbrechen zu regieren, wie denn dieſe Throne auch nur durch

Gift, Meuchelmord, Laſter und Intrigue begründet und behauptet wurden.

Machiavelli, ſobald er ſich entſchloſſen hatte, der Politiker der Gewalt zu werden, brauchte nur mit groben Strichen nach dem Leben zu malen, und ſein Syſtem war fertig. Als Buch, als wiſſenſchaftliche und politiſche Arbeit, war ſein Tractat über den Fürſten nur ein untergeordnetes Machwerk, das in keiner Weiſe auf der Höhe ſeines Geiſtes, ſeines Verſtandes und ſeiner Feder ſtand. Das Buch der politiſchen Corruption brauchte aber gar nicht wirkſam und anziehend abgefaßt zu ſein. Es kam als brennende Thatſache unter die rechten Leute. Die Literarhiſtoriker haben Liſten geführt über die gekrönten Häupter, welche ſich mit dem Buch vornehmlich zu ſchaffen gemacht. Intereſſant und lehrreich mögen die Anmerkungen geweſen ſein, mit denen der Cardinal Mazarin (einer der europäiſchen Durchgangspunkte des Machiavellismus) ſein Exemplar del principe durchſchoſſen haben ſoll. Der Kaiſer Karl V. ſoll es beſtändig in ſeiner Taſche mit ſich herumgetragen haben, und bei den franzöſiſchen Königen Heinrich III. und Heinrich IV. fand man es, als ſie ermordet wurden. Von dem Papſt Sixtus V. aber wird erzählt, daß er ſich zu ſeinem Handgebrauch einen Auszug gefertigt. Katharina von Medici las ihren Kindern fleißig daraus vor, um den jungen Raubvögeln bei Zeiten dieſe Atzung widerfahren zu laſſen. Karl IX. hatte ſich den Tractat Machiavelli's auswendig gelernt. Wie das Buch in alle Sprachen der Welt überſetzt wurde, ſo auch in's Türkiſche auf Befehl Muſtapha's III., der es zu ſeinem eigenen und ſeiner Söhne Unterricht gebrauchte: eine Ueberſetzung, welche noch in der Serail-Bibliothek des Großherrn vorhanden ſein ſoll.*)

*) Ginguéné histoire littér. d'Italie VIII., 121. Périès Histoire de Nicolas Machiavel (Paris 1823), p. 287.

III.

Machiavelli's Leben und Perſon.

Niccolò Machiavelli wurde am 3. Mai 1469 zu Florenz geboren, aus einer Familie, die väterlicher Seits ihren Urſprung auf die alten Marcheſe-Geſchlechter Toscana's zurückführte. Die Machiavelli waren früher ein ſehr reich angeſeſſenes Geſchlecht geweſen, das der guelfiſchen Partei zugehörig war. Sie hatten jedoch die ſtolze Herrlichkeit ihrer Landſitze ſehr gern mit dem Bürgerrecht der Stadt Florenz vertauſcht, in der ſie ſehr häufig die erſte Staatswürde, die des Gonfalonire der Juſtiz (das florentiniſche Dogenthum) bekleideten. Die Familie war jedoch zurückgekommen und Machiavelli's Vater, Bernardo, Rechtsconſulent und Schatzmeiſter der Marc Ancona, lebte nur von den mäßigen Einkünften ſeines kleinen Amtes. Seiner Mutter, Bartolommea di Stefano Nelli, wird das Talent einer Dichterin nachgerühmt, und ſo zeigte ſich auch hier wieder das mütterliche Element als ein einflußreiches bei dem Werden großer Männer.

Die Perſon Machiavelli's hatte einen ungemein feinen und bedeutſamen Ausdruck, und der florentiniſche Secretair ſtellte ſich auch in ſeinem Aeußern gewiſſermaßen wie ein Urbild diplomatiſcher Perſönlichkeit dar. Es giebt noch alte italieniſche Portraits, beſonders von Auguſto Bronzio, von ihm, auf denen man den feinen ſchlanken Mann in dieſem ganz eigenthümlichen Charakter-Typus abgebildet ſieht. Der kleine ſchmächtige, faſt mit einer Hand zu umſpannende Körper ſcheint von einer elaſtiſchen Biegſamkeit und Dehnbarkeit zu ſein, findet jedoch ſeinen Halt und

Schwerpunkt in dem wunderbar ernſten, gedankenvollen Kopf, in deſſen Ausdruck eine ungeheure Tragweite liegt. Kopf und Geſicht haben eine ſehr ſchmale, länglichte Form, das ſchwarze Haupthaar iſt glatt und etwas knapp anliegend, und über der ſchönen hohen Denkerſtirn und an beiden Seiten derſelben zurückgeſtrichen. Geſicht, Kinn und Lippen ſind von einem ſehr wohl gezogenen und gepflegten, aber faſt zu ſorgſam geſtutzten Bart umſchattet. Das etwas tief liegende Auge, das kühn und groß unter mächtig gezogenen Brauen ruht, hat einen durchdringenden, ſpähenden, lauernden Blick, der ſchonungslos, nicht vertrauend und nicht fürchtend, aber auf Alles gefaßt und Alles für möglich haltend, auf ſeinen Gegenſtänden zu haften ſcheint. Ein geiſtvolles charakteriſtiſches Mißtrauen, das jedoch in dem edelſten Ausdruck ſich hält, aber einen bösartigen und drohenden Uebergang nicht auszuſchließen ſcheint, ſchattirt die ganze Phyſiognomie mit wunderbaren Tinten und Nüancen. Die römiſche Naſe, entſchieden aber fein ausgebildet, fügt einen feſten, unternehmenden, gewiſſermaßen thatſächlichen Ausdruck dem genialen, aber trübe ſchimmernden Geſicht hinzu. Eine bewundernswürdige Zierde des Mannes iſt ſeine ungemein ſchöne, faſt weiblich volle, aber in künſtleriſcher Form gebildete Hand, die den feinen Geiſt, den ſinnigen Meiſter der Darſtellungskunſt, in ihren zarten und phyſiognomiſchen Nüancen verräth. Merkwürdig, daß in dem Bilde Machiavelli's, deſſen wir uns hier nach dem Portrait Bronzio's erinnern, eine nicht abzuweiſende perſönliche Aehnlichkeit mit ſeinem ungeheuerlichen politiſchen Urbilde, dem Cäſar Borgia, ſich aufdrängt! —

Auf dem erſten Leben Machiavelli's bis zu ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt lagert ein undurchdringliches Dunkel, und wir erhalten nur von dem Verhältniß zu ſeinem Lehrer Kunde, dem berühmten Marcello Virgilio (eigentlich Adriani), der Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Literatur in Florenz war, aber zugleich in ſtaatsmänniſcher Thätigkeit ſich befand. Bei der neuen Regierung von Florenz, welche nach der Vertreibung der Mediceer eingeſetzt worden, hatte Marcello Virgilio einen be-

deutenden Verwaltungsposten der Republik bekleidet. Es scheint aber, als wenn Machiavelli seine Studien mehr in der Politik als in den alten Sprachen bei diesem berühmten Meister gemacht hätte, denn in den letzteren brachte er es nach vielen Zeugnissen zu keiner umfassenden Kenntniß. Dagegen scheint er bei Marcello Virgilio im Jahre 1494 zur Erlernung der Staatsgeschäfte in der Eigenschaft eines Privat-Secretairs oder Hülfsarbeiters eingetreten zu sein, jedoch schon in den Staats-Bureaux selbst gearbeitet zu haben. Auch benutzte Marcello den Fleiß seines Schülers Machiavelli bei seinen eigenen Schriften, denn die in denselben angebrachten Citate sollen von Machiavelli's Hand sein. Nach vier Jahren eines staatsmännischen Noviciats wurde er in seinem neunundzwanzigsten Lebensjahre bereits zum Kanzler der zweiten Kanzlei und unmittelbar darauf zum Secretair des Rathes der Zehn oder der Regierung der Republik ernannt.*) Sein Lehrmeister Marcello Virgilio war inzwischen zur Würde eines Groß-Kanzlers (Primario Cancelliere) emporgestiegen. —

Die Verbannung der immer despotischer gewordenen Familie Medici war ein politischer Wendepunct für den florentinischen Freistaat gewesen, obwohl die Medici ihre einem beispiellosen Handelsbetrieb entstammenden ungeheuren Reichthümer nicht minder dazu benutzt hatten, den Florentinern Vortheile und Annehmlichkeiten aller Art zu verschaffen, und besonders die Künste und Wissenschaften zu einem herrlichen Aufschwung zu erheben. Es hatte aber Peter von Medici, der unfähige Sohn und Nachfolger seines berühmten Vaters Lorenzo, durch seine unbesonnenen Verwickelungen mit dem französischen Carl VIII. die Existenz des florentinischen Staats auf das Spiel gesetzt. Als der König von Frankreich auf seinem Zuge durch Italien in Florenz einrückte und den Palast der Mediceer mit allen seinen Kunstschätzen, Antiken, Büchern und Handschriften der Plünderung seiner

*) Périès Histoire de Nicolas Machiavel p. 12.

Soldaten preisgab, jauchzte ihm das florentiniſche Volk entgegen, und rief den fremden und feindlichen König als den restaurator et protector libertatis Florentinae aus.

Nachdem die Verbannung des Hauſes Medici ausgeſprochen worden, ward zugleich die von den Mediceern immer ariſtokratiſcher gewendete Regierungsform verändert. Eine eigenthümliche Uebergangsperiode ward dabei durch den fanatiſchen Einfluß des berühmten Girolamo Savonarola bezeichnet, der zugleich als religiöſer Prophet eine politiſche Umgeſtaltung der florentiniſchen Staatsverhältniſſe bezweckte. Die Reform dieſes ſeltſamen Mönches, der das Heil in einer Verſchmelzung der Theokratie mit der Demokratie gepredigt hatte, ſollte auch den Grundbeſtand der Kirche ſelbſt treffen, und dies ließ die damals noch ſo gefährlichen Bannſtrahlen Roms auf das Haupt des neuen Propheten herniederfallen. Savonarola und ſein Werk erlagen der Excommunication des Papſtes Alexander VI. Der Prophet, der Gottesſtaat und Volksregierung wollte, ſtarb den Tod auf dem brennenden Holzſtoße. Nach dem Tode Savonarola's ward die Staatsgewalt in Florenz in die Hände des großen Raths und eines auf Lebenszeit ernannten Gonfaloniere (gewiſſermaßen: Bannerträger des Staats) gelegt, zu welcher letztern Stelle Peter Soderini gewählt wurde: ein milder und volksfreundlicher, aber in den Zeiten der Gefahr zu ſchwach und charakterlos befundener Mann.

Machiavelli hatte ſowohl durch ſeine ganze politiſche Stellung in Florenz wie durch ſeine innerſte Geſinnung der Gegenpartei der Medici angehört. Er ſaß in ſeiner florentiniſchen Staatskanzlei und ſchien mit ſeinen hohen Geiſtesanlagen ganz befriedigt von den wichtigen und weitverzweigten Geſchäften, die ihm hier anvertraut waren. Dieſe Geſchäfte beſtanden in der Führung der ganzen inneren und äußeren Correſpondenz des Staats, in der Redaction der mit den benachbarten Mächten und mit fremden Souverainen abgeſchloſſenen Verträge und in der Einregiſtrirung der Rathsverhandlungen.

Seine überlegenen Talente, mit denen er ſich ruhig in ſeinen

Acten einſchloß, müſſen jedoch bald über dieſe mehr mechaniſchen Beſchäftigungen hinausgeragt haben, denn man begann ihn auch außer der Kanzlei zu verwenden, und die wichtigſten diplomatiſchen Sendungen und Aufträge ihm zu vertrauen. Die Staatsgeſchäfte der Republik hatten ſich in dieſer Zeit außerordentlich vermehrt, da Florenz mit den bedeutendſten und mächtigſten Fürſten Europa's in vielfache Unterhandlungen eingetreten war. Machiavelli, der Staats-Secretair, wurde bald der eigentliche florentiniſche Diplomat, der, außer vielfachen Miſſionen im Innern des Staats, zu dreiundzwanzig auswärtigen Legationen verwendet wurde, und darunter beſonders auch in Frankreich und Deutſchland geſandtſchaftliche Poſten verſah. Man hat von den Bethätigungen des Machiavelli'ſchen Geiſtes keine früheren Spuren, als die er auf ſeiner diplomatiſchen Laufbahn zeigte und in ſeinen Depeſchen und Geſandtſchaftsberichten niederlegte, von denen die aus Frankreich und Deutſchland ſich zu vollſtändigen Gemälden dieſer Länder ausarbeiteten.*)

Machiavelli war mit Leib und Seele Diplomat, ehe er irgend etwas Anderes war, und als einen Diplomaten, d. h. als einen Rechenkünſtler des politiſchen Erfolges, nicht aber als einen von der Wirklichkeit abſehenden Idealiſten, werden wir ihn in allen ſeinen Bethätigungen zu beurtheilen haben. Damit kann aber nicht geläugnet werden, daß Machiavelli nicht auch als Diplomat in den Dienſt der höheren politiſchen Ideen ſeines Vaterlandes ſich zu ſtellen gewußt. Bei ſeinen geſandtſchaftlichen Miſſionen ging er immer vornehmlich darauf aus, die Geſammtzuſtände der Länder, in denen er ſich befand, zu ſtudiren, und er benutzt in ſeinen Berichten nicht ſelten die geſammelten Erfahrungen zu patriotiſchen Rathſchlägen für ſein Vaterland. Hier war er ſchon nicht der gewöhnliche Diplomat, der nur in der kalten Algebra der Verhältniſſe ſich bewegt und über den Umfang ſeiner Inſtructionen hinaus weiter kein Herz und kein Gewiſſen hat. —

*) Ritratti delle cose dell' Alamagna. — Ritratti delle cose di Francia.

In Europa war damals das sogenannte Gleichgewichts-System der Staaten zuerst an die Tagesordnung gekommen, und die ganze Politik wurde dadurch in ihrem eigentlichsten Wesen Diplomatie, indem es sich überall nur darum handeln konnte, in gegenseitiger Beargwöhnung und Abschwächung diese künstliche Schwebe der Mächte aufrecht zu erhalten, in der die eifersüchtig bewachten Gränzen einer jeden Größe bald durch perfide und gesinnungslose Verträge, bald durch noch verrätherischere Kriege, gehütet wurden.

Unter diesen gekniffenen Schaukelungen der europäischen Staatsverhältnisse, die doch nur den Egoismus der einzelnen Machthaber zum Gegenstand hatten, nahm die diplomatische Politik diese ätzende und giftige Schärfe, diese verschlagene und ränkevolle Berechnung an, welche mit spielerischen Händen das Verderben der Andern ausstreute und Denjenigen als den größten politischen Genius erscheinen ließ, der am geschicktesten betrügen, fälschen und durch unerwartete Schläge überraschen konnte.

In Italien war zuerst die politische Balancirkunst zu einer Nothwendigkeit der Erhaltung für fünf Staaten geworden, welche unter den Trümmern und Halbheiten der staatlichen Existenzen sich obenauf erhalten hatten. Diese italienischen Hauptkörper waren Venedig, Rom, Mailand, Neapel und Florenz. In diese seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts unabläßig dauernden Bewegungen der Vergrößerungs- und Verkleinerungs-Politik trat nun Machiavelli wie in seine Schule ein, und dies kann bei einem so edel begabten und zart besaiteten Geiste nicht ohne eine Revolution seiner innersten menschlichen Natur abgegangen sein.

Wir müssen annehmen, daß eine tiefinnere Scheidung als Mensch und als Politiker sich in ihm bewerkstelligt habe, ehe er sich zum Meister in den Staatsgeschäften seiner Zeit und solcher Zeit vollenden konnte. Seine Fortbildung als Politiker mußte in einem umgekehrten Verhältniß zu seiner Entwickelung als Mensch und zu seinem wahrhaft menschlichen Bedürfniß nach politischer Freiheit stehen. Wir können nicht anders annehmen, als daß

Machiavelli beſonders dadurch ein ſo ausgezeichneter Diplomat geworden ſei, weil er bei Zeiten ſein beſſeres menſchliches Theil in ſeiner Bruſt in Sicherheit gebracht und die Idee der Freiheit nur in den geheimen Cultus ſeines Herzens verwieſen, wo dieſelbe mit den Staatsgeſchäften ſich gar nicht zu berühren hatte.

Machiavelli lernte es früh in der diplomatiſchen Schule ſeines Vaterlandes, zwei gänzlich geſchiedene Welten in ſich zu beherbergen, und im Gegenſatz zu ſeinem innerſten Menſchen die vollendete Aeußerlichkeit eines ſtaatsgeſchäftlichen Charakters in ſich auszubilden: eines Charakters, der ganz ſyſtematiſch lebte und handelte, und einen gewiſſen menſchlichen Punct ganz unberührt laſſen konnte.

Dieſe Vergötterung der äußeren Thatſache, worin der Triumph des diplomatiſchen Charakters beſteht, war es, aus welcher ein Machiavelli einzig und allein ſeine poſitive und dienſtbare Stellung zum Despotismus ſeiner Zeit herleiten konnte.

Es handelt ſich dabei vor allen Dingen um die pragmatiſche Beweglichkeit des romaniſchen Naturells, die der, eigentlich nach keiner Seite hin Stand haltenden Gemüthsweichheit des germaniſchen Menſchen diametral gegenüberſteht. Wir haben hier in Machiavelli vorzugsweiſe den italieniſchen Charakter zu erkennen, der es in ſeiner Prallheit und in ſeiner pragmatiſchen Anſtelligkeit zu den Geſchäften über ſich vermag, Menſch und Geſchäftsmann ganz in ſich zu trennen. Auf der menſchlichen Seite mußte es in Machiavelli troſtlos und verzweifelt ausſehen. Ueberall, wohin Machiavelli in ſeiner Zeit ſchaute, ſah er nur die Unfähigen und Schlechten am Ruder, und einer entarteten und verworfenen Volksmaſſe ſchien nur noch dadurch geholfen werden zu können, daß ſie von einem Meiſter der Schlechtigkeit geknechtet würde. Einen ſolchen Meiſter, der auch zugleich ein ſchöpferiſcher Ordner des Verderbens werden ſollte, ſtrebte Machiavelli in ſeinem Fürſten aufzuſtellen.

Mit dieſem ſtarren politiſchen Pragmatismus, dem ſich Machiavelli aus vollſter Ueberzeugung hingegeben hatte, verband ſich bei ihm auf der andern Seite die Genußſucht, die, wie aus ſeinen

brieflichen und poetiſchen Bekenntniſſen hervorgeht, lediglich die Luſt in ihm war, mit allen möglichen Formen des Lebens zu experimentiren. Der kalte Staatskünſtler bedurfte auf der andern Seite ſeines Lebens der beweglichen Aventüre, um ſeine Phantaſie friſch zu erhalten, und die productive Erfindungsfähigkeit, die ſelbſt mitten in den Geſchäften jeden Augenblick gebraucht werden kann, durch das Bad der Sinne zu ſtärken. In dieſer Weiſe hatten die kleinen zerſtreuenden Abenteuer, denen er beſtändig nachgehen mußte, einen nothwendigen Zuſammenhang mit allen ſeinen übrigen Eigenſchaften, und beſtanden keineswegs für ſich als ein bloßer Reiz der Schwelgerei oder Gemeinheit. Machiavelli war eine der Naturen, die das Leben an allen ſeinen Enden anfaſſen müſſen. Es gehörte bei ihm Alles mit zum Ganzen, und keine Einzelheit kam bei ihm ſo weit in Betracht, um ſie wegen des Ganzen zu verſchmähen oder ihretwegen das Ganze aufzuopfern. Dies bezeichnet auch ſeinen politiſchen und ſtaatsmänniſchen Standpunct von Grund aus. Er wollte in allen Dingen die Wirkung, die der Erſchlaffung entgegengeſetzt iſt und dieſelbe überwindet. Es kam ihm Alles darauf an, die Zuſtände in Action zu erhalten. Die Grundſätze werden nur ein nebenhergehender Gegenſtand der ſubjectiven Abfindung, wenn man um jeden Preis das Leben will, und das Leben nicht entbehren kann.

Das Leben iſt aber die Kraft, den Organismus zu brauchen und brauchbar zu machen, und aus dieſem Geſichtspunkte glaubte Machiavelli die verfallenden italieniſchen Staaten durch die Kraft reizen zu müſſen, um ſie lebendig zu erhalten. Es iſt möglich, daß Machiavelli mit vollem Bewußtſein den Despotismus, den er lehrte, als einen Standpunct der wohlthätig reagirenden Sinnlichkeit für das italieniſche Völkerleben auffaßte. Der ganzen Lebensanſchauung Machiavelli's würde dieſer allerdings ſehr künſtliche Standpunct durchaus entſprochen haben.

IV.

Die Entstehung des Buches vom Fürsten.

Die Abfassung des Machiavelli'schen Fürstenbuches fällt in die Zeit, wo wir Machiavelli plötzlich in seiner politischen Laufbahn unterbrochen sehen und er, aller seiner Staatsämter entsetzt, in der Verbannung auf seinem Landgut lebte. Die Ursache zu dieser Wendung seiner persönlichen Schicksale lag in der gewaltsamen Wiedereinsetzung der Familie Medici in Florenz im Jahre 1512, die zu einer Veränderung des Gouvernements und zu einer Entsetzung und Vertreibung aller den Mediceern widerstrebenden Persönlichkeiten geführt hatte.

An die Mediceer mußte das schöne Florenz jetzt definitiv seine Freiheit und das Grundwesen seiner republikanischen Einrichtungen verlieren. Es fehlte in Italien nicht an Schmeichlern, welche die Geschlechtsregister der Familie der Medici bis auf die Zeiten Karl's des Großen hatten zurückführen wollen, obwohl diese Erfindung nur zu dem Zweck gemacht wurde, um dieser vornehmen Kaufmanns-Familie in den Augen des Volkes das Anrecht auf eine fürstliche Oberherrschaft zu geben, nach welcher sie namentlich mit Hülfe ihrer dem Handel entstammenden colossalen Geldmittel strebte.*)

Die Familie der Medici, die in Italien und für ganz Europa jenes sprüchwörtlich gewordene Protektorat der Künste und Wissenschaften übernahm, gelangte zu ihrer auch in der Politik so her-

*) Roscoe the Life of Lorenzo de' Medici I, 23.

vorragenden Stellung nur durch die Macht des Banquierthums, welches damals zuerſt durch die Medici ſein Principat im neueren Europa ankündigte, und als ein künſtleriſches, wiſſenſchaftliches und politiſches Banquierthum, oder als der wahre Geldwucher auf dem Gebiete des Geiſtes und der Freiheit, ſich conſtituirte.

Dieſe hochbelobten Mediceer, wie ſehr ſie auch von dem hungerigen florentiniſchen Pöbel und von armen poetiſchen Schluckern, wie Angelo Poliziano, als Götter geprieſen wurden, waren doch nichts mehr und nichts weniger als geiſtreiche Wucherer, die mit einem rieſenhaften Talent für Handel und Geldmacherei beiſpielloſe Schätze anhäuften und dieſelben nicht nur zu einem unabweislichen Einfluß auf die Politik und die Kabinette ihrer Zeit, ſondern auch zu einem geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Principat, wie es in der Richtung der damaligen Epoche lag, benutzten. Es ſtellen ſich in dieſer Kaufmannsfamilie und ihren Machtverhältniſſen die erſten Momente der Univerſalherrſchaft des Geldes für Europa dar.

Das Handelshaus Medici ward in ſeinem Glanz und ſeiner Größe vornehmlich durch Johann von Medici, der von 1360 bis 1428 in Florenz lebte, gegründet. Durch das Gelingen ſeiner kaufmänniſchen Geſchäfte erwarb er ſchon unermeßliche Reichthümer, die er ſeinen beiden Söhnen Cosmus und Lorenz hinterließ, wie zugleich die Anwartſchaft auf die höchſten Staatsämter von Florenz, die Johann von Medici ſchon in der Republik bekleidet hatte.

Cosmus von Medici vereinigte mit noch größeren Erfolgen die Regierungsgeſchäfte mit den ausgebreitetſten Handelsunternehmungen, und das Anſehen wie die Reichthümer der Familie ſtiegen durch ihn ſchon auf eine unberechnenbare Höhe. Der berühmteſte und verdienſtlichſte Begründer der mediceiſchen Fürſtengewalt wurde aber Lorenzo von Medici, Pietro's Sohn nnd Cosmus des Großen Enkel, im Jahre 1448 zu Florenz geboren und mit dem Beinamen des Prächtigen beehrt, der größte Ban-

quier und Kaufmann ſeiner Zeit, zugleich Dichter, Philoſoph und Platoniker, Kenner der claſſiſchen Literatur, ein Schüler des berühmten Marſilius Ficinus in der platoniſchen Philoſophie. Er trat nach dem Tode ſeines Vaters Pietro 1469 an die Spitze der florentiniſchen Republik, deren demokratiſche Elemente er allmälig umzubilden und zu entkräften ſuchte. —

Dieſe Familie wurde das eigentliche Schickſal für Machiavelli und ſeine politiſchen Richtungen. Man muß ihm nachſagen, daß er dem Einfluß wie der Wiedereinſetzung der Mediceer ſo lange widerſtand, als es ihm nur möglich war, und daß er kein Mittel unverſucht ließ, um die demokratiſchen Elemente ſeiner Vaterſtadt zu retten. Er organiſirte den Widerſtand von Florenz mit geiſtiger und militairiſcher Ueberlegenheit, und ſuchte hier ſchon zur Schutzwehr ſtatt der Miethsſoldaten eine eingeborene Nationalmiliz zu ſchaffen: worin er den in ſeinen ſpäteren Büchern über die Kriegskunſt von ihm aufgeſtellten Ideen bereits praktiſch vorangehen wollte. Unermüdlich flog er von einer Stelle zur andern (vom 7. Mai bis 23. Auguſt 1512), um das Gebiet der Stadt zu recognosciren und ihre Feſtungswerke in Stand zu ſetzen. Der Papſt Julius II. und Kaiſer Maximilian hatten ſich aber vereinigt, um den Florentinern durch Zurückführung der Medici die Freiheit zu rauben, und Frankreich, auf welches man in der Republik gehofft hatte, konnte keine Hülfe mehr gewähren. Der Cardinal Giovanni von Medici und Julian, ſein Bruder, wußten es ſogar auf einem Fürſtentag, der zu Mantua abgehalten wurde, als eine Angelegenheit des monarchiſchen Princips ſelbſt zu behandeln, daß die Medici wieder eingeſetzt und die Regierungsform der Republik geändert werde.

Der Gonfaloniere Soderini, der beſchuldigt worden war, die Republik Florenz an Frankreich verkauft zu haben, mußte mit dem Einzug der Mediceer abdanken, und Machiavelli verlor durch die Flucht deſſelben ſowie durch den Sturz der Volkspartei überhaupt ſeine ganze Stellung. Er wurde unmittelbar nach dem mit blutigen Gräuelſcenen verbundenen Einzug des Julian von Medici, der ſich jetzt zum Dictator von Florenz machte, durch ein Decret

deſſelben (vom 8. November 1512) ſeiner ſämmtlichen Würden und Aemter entſetzt, und zwei Tage darauf auf ein Jahr aus der Stadt verwieſen. Dieſe Verfahrungsweiſe gegen einen Mann, der ſich ſo viele Verdienſte um ſein Vaterland erworben und der in die größten Staatsgeheimniſſe eingeweiht war, konnte nur darthun, wie wichtig den neuen Machthabern im Grunde ſeine Perſon erſchien. Jene Ausweiſung wurde aber wieder zurückgenommen und dem Machiavelli ein zeitweiſer Aufenthalt in Florenz geſtattet. Doch wurde er noch in demſelben Jahre 1512 der Theilnahme an einer republikaniſchen Verſchwörung verdächtig, welche unter Leitung von Pietro Pagolo Boscoli und Agoſtino Capponi, zwei von dem Freiheitsgeiſt der alten Schriftſteller begeiſterten Jünglingen, eine Contre-Revolution zur Wiederherſtellung der Freiheit bezweckte und zunächſt gegen die Perſon des Cardinals Giovanni di Medici, Bruders des Dictators Julian, gerichtet war. Machiavelli, obwohl keine Beweiſe gegen ihn vorgelegen haben ſollen, ward in's Gefängniß geworfen und auf die Folter gelegt; er erduldete, wie er ſelbſt in einem ſeiner Briefe ſagt, Alles, was man nur erdulden kann, ohne gerade das Leben zu laſſen. Die Geſchichte dieſer Verſchwörung iſt hiſtoriſch niemals recht aufgehellt worden, und die älteren Quellen widerſprechen ſich darüber gerade in ihren weſentlichſten Angaben.*)

Als der Cardinal Giovanni von Medici, obwohl erſt achtunddreißig Jahre alt, unter dem Namen Leo's X. den päpſtlichen Thron beſtieg, ward auch Machiavelli in der allgemeinen Amneſtie, mit welcher der neue Papſt ſeine Herrſchaft begann, mitinbegriffen, und im März 1513 ſeines Gefängniſſes wieder entlaſſen. Leo X. ſchien überhaupt ſeine neue Herrſchaft auf Milde und Mäßigung ſtützen zu wollen, aber Boscoli und Capponi waren

*) Périès Hist. de Mach. 190. — Die Unſchuld und Nichtheilnahme Machiavelli's an dieſer Verſchwörung geht aus folgender Briefſtelle an Giovanni Vernaccia (Epist. XIX.) hervor: „È miracolo“ — ſagt Machiavelli — „che io sia vivo, perchè mi è suto tolto l'uffizio, e sono stato per perdere la vita la quale Iddio e l'innocenza mia mi ha salvata.“

ſchon von der Hand des Henkers gefallen, noch ehe der Begnadigungsſpruch des Medici zu ihnen gelangte.

Machiavelli ſah ſich jetzt wieder frei, aber durchaus außer aller Wirkſamkeit geſetzt, dazu arm und mit einer zahlreichen Familie der Dürftigkeit überliefert, zugleich verſtoßen von ſeiner geliebten Vaterſtadt Florenz, der er vierzehn Jahre lang ſo wichtige diplomatiſche Dienſte geleiſtet hatte. Die erlauchten Signoren der Republik hatten ihren berühmten Staatsſecretair und Geſandten ſtets ſehr ſchlecht bezahlt, oft war ihm nur ein Ducaten täglich zu ſeinen Ausgaben bewilligt worden, und Machiavelli, obwohl er bei ſeinen Sendungen niemals mit dem eigentlichen Rang eines Ambaſſadeurs bekleidet geweſen, hielt es doch für nöthig, als Diplomat ſtets mit Geld um ſich werfen zu können. So brauchte er, da er zu ſtolz war, zu fordern, bei den Geſchäften der Republik ſein eigenes geringes Vermögen auf*), das ihn und ſeine zahlreiche Familie nur nothdürftig ernähren konnte. Denn aus ſeiner Ehe mit der Marietta Corſini waren ihm fünf Kinder entſproſſen, vier Söhne und eine Tochter, deren Exiſtenz und Erziehung ihm viele Sorgen machten.

Es war dem Machiavelli nur noch ein kleines, von ſeiner Familie ererbtes Landgut übrig geblieben, welches La Strada hieß und bei San Casciano, auf dem Wege von Florenz nach Rom lag.**) Dorthin zog ſich nun der Exſtaatsſecretair Machiavelli zu einem ziemlich melancholiſchen Landleben zurück, in dem er aber die verlorene politiſche Wirkſamkeit ganz und gar nicht verſchmerzen konnte, ſondern Tag und Nacht darauf ſann, wie er wieder an die ihm unentbehrlich gewordenen Staatsgeſchäfte zurückgelangen könne.

Daß er dies um jeden Preis durchzuſetzen entſchloſſen war,

*) Aus den beiden Teſtamenten des Machiavelli vom 22. Novbr. 1511 und 27 Novbr. 1522 würde jedoch kein ganz unbedeutendes Beſitzthum hervorgehn. Périès Hist. de M. 273—280.

**) La Strada iſt jetzt in den erblichen Beſitz der Famile Rangoni aus Modena gelangt.

belehren uns ſeine Briefe, welche er in dieſer Zeit an ſeinen vertrauteſten und bewährteſten Freund, Francesco Vettori, ſchrieb, den nämlichen Diplomaten, mit dem Machiavelli eine gemeinſchaftliche Sendung am Hofe des Kaiſers Maximilian gehabt, und der damals Botſchafter der florentiniſchen Republik in Rom war, überhaupt aber die geeignete Stellung bei den Medici hatte, um für Machiavelli eine paſſende Brücke zur Wiedererlangung ihrer Gunſt zu ſein. So ſehr bangte aber den Machiavelli nach einer neuen lebendigen Thätigkeit im Staat, daß er in dem merkwürdigen Brief vom 10. December 1513 ausruft: die Herrn Medici müßten ihm zu thun geben, und wenn er auch anfangs Steine wälzen ſollte in ihrem Auftrage!

Vettori ſcheint es auch an Bemühungen für den unglücklichen Freund nicht haben fehlen zu laſſen. Er wünſchte ſogar Machiavelli nach Rom zu ziehn, und lud ihn ein, dort vorläufig bei ihm zu wohnen, bis ſich Etwas für ihn gefunden habe. In einem ſeiner Briefe verſpricht er dem Machiavelli ſogar eine hübſche junge Römerin, die in ſeiner Nachbarſchaft wohne und mit der ſie zuſammen recht fröhlich ſich die Zeit vertreiben wollten. Man hat aus dieſer Briefſtelle des Vettori geſchloſſen, daß Machiavelli, obwohl verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie, es doch nicht verſchmäht zu haben ſchien, den auflöſenden Sitten der Zeit, die beſonders in den höheren Kreiſen der Kirche zu einer immer größeren Verderbniß anſetzten, zu folgen.

Während Machiavelli immer darauf ſann, ſich in Florenz oder auch in Rom eine neue politiſche Wirkſamkeit zu eröffnen, vielleicht ſelbſt bei der Perſon des Papſtes, zeigte ſich der Papſt Leo X. weit entfernt davon, die Bedeutung eines ſolchen Rathgebers, wie Machiavelli, zu unterſchätzen oder abzulehnen. Aber Machiavelli's politiſche Anrüchigkeit war noch zu neu, als daß Leo X. ſogleich eine Annäherung an ſeine Perſon hätte geſtatten können. Doch wünſchte er Machiavelli's Anſichten über die neueſten politiſchen Zeitverwickelungen zu hören und beauftragte Vettori, den ehemaligen florentiniſchen Secretair über die politiſche Situation

zu befragen, ohne ihn merken zu laſſen, daß dieſe Fragen von Seiten des Papſtes kämen. Machiavelli ſäumt nicht, in ſeinen Briefen die bedeutendſten Aufſchlüſſe zu geben. Es war der Moment, in dem es ſich um den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes und Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien handelte, und Machiavelli beleuchtet in mehreren Briefen die Folgen, welche ein ſolches Ereigniß für das Schickſal Italiens haben könnte. Machiavelli ſtellt den Gedanken auf, daß ſich niemals eine ſchönere Gelegenheit dargeboten habe, um Italien den Frieden zu geben, beſonders aber ſucht er bei Vettori dahin zu wirken, daß ſich der Papſt an die Spitze aller italieniſchen Staaten ſtellen und durch das Uebergewicht des Kirchenſtaats wie durch die Bedeutung ſeines Namens und ſeines heiligen Charakters alle chriſtlichen Fürſten zwingen ſolle, die Waffen niederzulegen. Die Präſidentur des Papſtes in Italien, mit einer alle Intereſſen der italieniſchen Völker zuſammenfaſſenden und vertretenden Wirkſamkeit, war daher eine Combination, welche ſchon in den Gedanken Machiavelli's lebte, und, wie man aus ſeinem dieſen Gegenſtand entwickelnden Briefe an Vettori erſieht, aus einer genauen Schätzung der politiſchen Verhältniſſe Italiens bei ihm hervorging, vielleicht aber nicht minder, als die ſyſtematiſchen Aufſtellungen im Principe, diplomatiſch und zweideutig ſchillerte*).

Machiavelli aber bleibt in ſeiner Einſamkeit, und mit Mühe findet er ſich jetzt in ſeiner Verzweiflung und Iſolirung zu literariſchen Arbeiten heran. Gegen die lebendige politiſche Thätigkeit ſcheint ihm die literariſche Wirkſamkeit des Schriftſtellers nur ein ſehr mangelhafter Erſatz. Nachdem Machiavelli bisher nur Depeſchen und Geſandtſchaftsberichte geſchrieben, wird er jetzt zum Erſtenmal in ſeinem Leben Schriftſteller. Theils entwirft, theils arbeitet er hier diejenigen ſeiner Werke aus, welche ſeinem Namen in Politik und Literatur die entſcheidende und charakteriſtiſche Stellung gaben. Es entſtand hier ſein Buch über den Fürſten, welches er zuerſt

*) Périès Histoire de Machiavelli, p. 195.

in ſeinem Manuſcript de principatibus, nachher del principe betitelte. Gleichzeitig mit dieſem Tractat über den Fürſten arbeitete er auch an ſeinen Unterſuchungen über den Livius, welche er unter dem Titel Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio ſchrieb, jedoch erſt mehrere Jahre ſpäter vollendete.

Die gleichzeitige Entſtehung beider, gewiſſermaßen entgegengeſetzte Principien in ſich tragenden Werke iſt aber von großer Wichtigkeit für die Auffaſſung des politiſchen Standpunctes, auf dem ſich Machiavelli in dieſen Schriften zeigt und gewiſſermaßen aus einer in die andere hinein ergänzt. Einen weſentlichen Theil der Discurſe über den Livius muß er ſchon früher geſchrieben haben, als den Fürſtentractat. Denn im Anfang des „Fürſten" weiſt er darauf hin, daß er an dieſem Ort nicht über die Republiken ſprechen werde, weil er ſchon anderswo davon ausführlicher gehandelt habe*).

In den Discurſen über den Livius nahm er ſeinen Ausgangspunct von den politiſchen Principien und Formen, und bewegte ſich deshalb hier auf der reinen Höhe ſeiner politiſchen und wiſſenſchaftlichen Einſicht und ſeines perſönlichen Gewiſſens. Dagegen ſchrieb er ſeine Abhandlung über den Fürſten lediglich zu dem Zweck, ſeine Perſon für die Staatsgeſchäfte wieder nothwendig zu machen, und ſich für die neu errichtete Tyrannenwirthſchaft der Medici auf eine allerdings nicht ſehr ſchmeichelhafte Weiſe als Organ und Inſtrument zu empfehlen. Wie ihm dieſe Schrift während ſeiner unglücklichen Villeggiatur entſtanden, beſchreibt er uns ſelbſt in dem ſchon erwähnten Brief an Vettori (vom 10. December 1513): ein Brief, der mit ſeinem wichtigen

*) Del Princ., c. II. „Jo lascerò indietro il ragionare delle republiche, perchè altra volta ne ragionai al lungo." — Auch zu Anfang des 8. Cap. des Principe ſcheint Machiavelli ſich auf ſeine Unterſuchungen in den Discurſen zu beziehen: „Ma perchè di privato si diventa ancora in due modi principe, il che non si può al tutto o alla fortuna o alla virtù attribuire, non mi pare da lasciarli indietro, ancora che dell' uno si possa più diffusamente ragionare, dove si trattasse delle repubbliche." — Vergl. in den Discorsi lib. II. cap. I. 20.; lib. III., cap. 42.

und entſcheidenden Zeugniß lange unbekannt geblieben war und zu Rom in der Barberiniſchen Bibliothek ſich befunden hatte, von wo er aus einer authentiſchen Handſchrift zuerſt im Jahre 1810 durch Ridolfi in Mailand zum Druck befördert wurde*).

Machiavelli ſchildert in dieſem Brief zuerſt das Leben auf ſeinem Landhauſe mit einer gewiſſen wehmüthigen Ironie. Einen ganzen Monat lang hat er ſich nur damit beſchäftigt zu jagen, Krammetsvögel mit eigner Hand zu fangen, vor Sonnenaufgang aufzuſtehn, ſeine Ruthen mit Leim zu beſtreichen, und mit den Käfigen auf dem Rücken dann wieder heimzugehn. Oder er läßt in einem Gehölz Holz ſchlagen, und verbringt ſeine Zeit mit den Holzhauern, die ſich beſtändig zanken, und wenn er ſein Holz verkaufen will, wird er dabei von ſeinen Nachbaren betrogen und übervortheilt, was ihm dann die jämmerlichſten Händel und Geſchichten bereitet. Und man ſieht ihn nicht anders, als in einem ſchlechten bäuriſchen Kittel erſcheinen, den er ſich hier angelegt hat.

„Wenn ich das Gehölz verlaſſe" — ſchreibt er weiter an Vettori — „gehe ich nach einer Quelle, und von da nach einer Vogelhütte, die mir gehört, mit einem Buche unter dem Arm, dem Dante oder Petrarca, oder auch einem dieſer geringeren Dichter, dem Tibull, Ovid, oder einem ähnlichen. Da leſe ich von ihren verliebten Leidenſchaften, ihren Liebſchaften, ich erinnere mich der meinigen, und ergötze mich eine Weile an ſolchem Sinnen. Sodann gehe ich nach der Schänke an der Landſtraße, rede mit den Vorüberziehenden, frage nach den Neuigkeiten ihrer Heimath, erfahre ſo mancherlei Dinge und beobachte die mannigfaltigen Neigungen und verſchiedenen Grillen der Menſchen. Un-

*) Michel Angelo Ridolfi: Pensieri intorno allo Scopo di N. Machiavelli nel libro il Principe. Es gab urſprünglich zwei authentiſche Handſchriften dieſes merkwürdigen Briefes. Außer dem auf der Barberiniſchen Bibliothek zu Rom aufbewahrten Exemplare, beſaß ein anderes ein alter Biſchof von Piſtoja, Namens Ricci, der es aus dem Machiavelli'ſchen Familiennachlaſſe ſelbſt haben konnte; denn dieſer Biſchof ſtammte von dem Schwiegerſohne Machiavelli's ab. Unter den Werken Machiavelli's erſchien dieſer Brief zuerſt in der Mailänder Ausgabe derſelben, 1832, 6. Bd.

terdeß kommt die Stunde der Mahlzeit heran, wo ich mit meiner Familie ſolche Speiſen genieße, wie ſie mein armes Landgut und mein geringes Erbe mit ſich bringt."

„Nach Tiſche gehe ich wieder in die Schänke; da treffe ich in der Regel den Wirth, einen Fleiſcher, einen Müller und zwei Ziegelbrenner. Mit dieſen verſpiele ich dann den ganzen Tag mit Cricca oder mit Trictrac, wobei es tauſend Händel giebt, und tauſend Schimpfereien, meiſtens um einen Quattrino; und ſchreien hört man uns bis nach St. Casciano. So verſenkt in dies gemeine Leben ſtille ich die Gluth meines Kopfes und laſſe der Widerwärtigkeit meines Schickſals freien Lauf, indem ich mich darein füge, ſo von ihm mit Füßen getreten zu werden, um doch zu ſehen, ob es ſich nicht endlich darüber ſchämt. Kommt der Abend, ſo kehre ich heim und gehe auf mein Schreibzimmer, auf deſſen Schwelle ich mein bäuriſches Kleid voll Schmutz und Koth von mir werfe, und königliche Gewänder, und wie ſie am Hofe ſich ziemen, anlege; ſo, würdig angethan, beſuche ich die alten Hofhaltungen der Männer des Alterthums, und von ihnen freundlich empfangen, nähre ich mich von ſolcher Speiſe, die mir allein gehört, und für die ich geboren ward; da erröthe ich nicht, mit ihnen zu reden, und die Urſachen ihrer Thaten zu erforſchen, und ihre Humanität macht, daß ſie mir antworten. Vier Stunden lang, die ich ſo zubringe, empfinde ich nicht den mindeſten Ueberdruß, vergeſſe ich allen Kummer, und fürchte weder die Armuth noch den Tod; ganz und gar verſetze ich mich in die Mitte dieſer Großen. Und wie Dante ſagt: „daß man keine Weisheit erwirbt, ohne das Erkannte zu behalten", ſo habe ich aufgezeichnet, was ich durch ihre Unterhaltung gewonnen habe, und ein Werkchen de principatibus ausgearbeitet, in welchem ich mich ſo tief als möglich in die Betrachtungen dieſes Gegenſtandes verſenke. Ich unterſuche darin, was eine fürſtliche Herrſchaft (principato) ſei, wie viele Gattungen es davon giebt, wie ſie erworben, wie ſie aufrecht erhalten werden, wodurch ſie verloren gehn; und wenn Euch je einer meiner wunderlichen Gedanken zugeſagt hat, ſo

dürfte Euch dieſer nicht mißfallen. Einem Fürſten, und beſonders einem neuen Fürſten, müßte er ſehr willkommen ſein; deshalb will ich es Sr. Magnificenz dem Julian zueignen. Filippo Caſavecchia hat es geſehn; er kann Euch Nachricht geben von der Sache ſelbſt ſowohl, als auch von den Geſprächen, die ich darüber mit ihm hatte. Indeß vervollſtändige ich es noch fortwährend und feile es aus".

Weiter unten fährt Machiavelli fort:

„Ich habe mit Filippo über mein erwähntes Werkchen geſprochen, ob ich's ihm (nämlich dem Julian Medici), wohl überreichen ſollte, oder nicht; und wenn ich's ihm überreichen ſollte, ob ich's ihm dann ſelbſt bringen, oder ſchicken ſollte. Wenn ich's ihm nicht gebe, muß ich befürchten, daß es von Julian jedenfalls doch geleſen wird und daß dieſer Ardinghelli die Ehre meiner letzten Arbeit davon trüge. Wenn ich's ihm aber gebe, komme ich in die Nothwendigkeit, mich auf alle Weiſe zu beeilen; denn ich gehe zu Grunde und kann es nicht lange ſo treiben, ohne durch meine Armuth verächtlich zu werden. Hernach hätte ich den Wunſch, daß dieſe Herren Medici anfangen möchten, mich zu gebrauchen, und wenn ich anfangs Steine wälzen ſollte*); denn ich müßte mich ſelbſt bemitleiden, wenn ich mir ſie nicht mit der Zeit gewinnen ſollte. Deshalb, wenn man's läſe, würde ſichtbar werden, daß die funfzehn Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunſt zugebracht habe, von mir weder verſchlafen, noch verſpielt worden ſind, und es ſollte doch Jedem lieb ſein, Jemand zu ſeinem Dienſt zu haben, der auf Anderer Koſten ſich ſo große Erfahrungen geſammelt hat. An meiner Treue braucht Niemand zu zweifeln; ich werde nun nicht lernen, ſie zu brechen; denn wer 43 Jahre redlich und treu befunden worden iſt, wie ich, von dem könnte man doch annehmen, daß er ſeine Natur nicht ändere; von meiner Treue und Redlichkeit aber iſt meine Armuth der Beweis."

„Ich wünſchte, daß Ihr mir ſchriebt, was Ihr über dieſe

*) „Se dovessero incominciare a farmi voltare un sasso."

Sache denkt und ich empfehle mich Euch. Sis felix. Die 10. Decembris 1513."

Dieſer Brief kann keine Zweifel über die Abſichten des Machiavelli bei ſeinem Buche übrig laſſen. Machiavelli wollte eigentlich kein Buch, keine literariſche oder wiſſenſchaftliche Arbeit ſchreiben. Es lag ihm ungemein wenig daran, ein künſtlicher Autor zu werden, und wenn er jetzt auch nach dieſer Seite hin etwas leiſten wollte, ſo fing er gleichzeitig an Komödien zu ſchreiben, wie denn ſeine berühmte Komödie Mandragola entweder zu derſelben Zeit, oder noch einige Monate früher als der Principe, entſtanden war.

In der Abhandlung über den Fürſten wollte Machiavelli nur ein Memoire ſchreiben, wie es bei Bewerbungen um einen Staatsdienſt abgefaßt und eingereicht zu werden pflegt, und worin er offenbar nur ſeine Anſtellungsfähigkeit und ſeine Brauchbarkeit zum Staatsdienſt auch unter den neuen, durch die Medici geſchaffenen politiſchen Verhältniſſen an den Tag legen wollte.

Man kann auch mit Beſtimmtheit annehmen, daß Machiavelli bei ſeiner Abhandlung gar nicht an den Druck dachte, und daß er die Abſicht hegte, dieſelbe ſolle lediglich ein handſchriftlicher Aufſatz zum Gebrauch der Medici bleiben. Man hat auf dieſen Umſtand bisher ſtets zu wenig Gewicht gelegt, aber er beſtätigt ſich auch dadurch, daß der Principe, obwohl ſchon im Jahre 1513 vollendet, erſt 5 Jahre nach dem Tode ſeines Verfaſſers (22. Juni 1527), alſo im Jahre 1532, zum Erſtenmal gedruckt worden iſt*).

Wir haben es alſo nur mit einem Vortrag zu thun, mit einer Berichterſtattung über die neuen Principien der Gewalt in Italien, wobei ſich Machiavelli gewiſſermaßen wieder im Rath der Fürſten zugelaſſen träumte. Wie ein ächter Staatsdiener, der nur die Sachlage der Verhältniſſe aufnimmt, umzeichnet er in ſeinem

*) Bayle führt eine Ausgabe von 1515 an; dieſelbe iſt aber in der Bücherwelt apokryphiſch geblieben und wohl von Niemand mit Augen geſehen worden.

Vortrag das Grundweſen der abſolutiſtiſchen Fürſtengewalt, leitet jedoch daraus zugleich die beſtimmteſten Regeln und Maximen für den Fürſten her, wie er die ihm vorliegenden politiſchen Verhältniſſe behandeln und gängeln ſolle, und wie er im Intereſſe der Herrſchaft ſich zu dem Volke, deſſen Bedürfniſſen und Neigungen zu ſtellen habe. Danach modificirt ſich für uns weſentlich der berühmte und oft angeführte Ausſpruch Baco's: daß man dem Machiavelli und ähnlichen Schriftſtellern Dank zu ſagen habe, weil dieſelben offen und unverhüllt darlegen, wie es die Menſchen zu treiben pflegen, nicht aber was ſie etwa thun ſollten!*)

Was an dieſer Auffaſſung des Baco richtig iſt, würden wir mehr in pſychologiſcher Hinſicht gelten laſſen, inſofern dabei der innere Seelenzuſtand, in dem ſich Machiavelli bei Abfaſſung ſeiner Schrift befunden, in die Erwägung treten könnte. Eine Art von Objectivität zu der Lehre des Despotismus, den er in ſeinem Buch gewiſſermaßen innerhalb der Nothwendigkeit ſeiner ganzen Maſchinerie entwickelt, würde dann dem Machiavelli nicht abzuſprechen ſein. Daß er aber den Despotismus (wenn auch aus noch ſo objectiver Anſchauung der politiſchen Verhältniſſe Italiens) wirklich gelehrt, und in der Doctrin auch die Anpreiſung einzelner Recepte nicht verſchmäht habe, geht einfach aus der Lecture ſeiner Capitel hervor.

Als ſpecifiſche Tyrannenlehre wurde auch das Buch Machiavelli's ſchon im Jahrhundert ſeines Erſcheinens, wo es eben friſch gebraucht wurde, beurtheilt. Das erſte kritiſche Wort über Machiavelli ſpricht in dieſem Sinne Jean Bodin in ſeinen six livres de république (1577). Bodin, einer der tiefſten und eigenthümlichſten Geiſter Frankreichs im ſechszehnten Jahrhundert, gehört in die Reihe derjenigen Denker dieſer Epoche, die, wie in Deutſchland Theophraſtus Paracelſus, auf einen univerſalen Zu-

*) Baco, de augmentis scientiarum lib. VII., c. 2. Est itaque quod gratias agamus Machiavello et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulantes proferunt quid homines facere soleant non quid debeant.

ſammenhang aller Lebenserſcheinungen und auf eine Verjüngung der Geſellſchaft hinarbeiteten, welche ſie damals nur auf der Grundlage eines myſtiſchen Princips erſtreben konnten. Bodin ſtrebte zuerſt nach einer philoſophiſchen Begründung der Politik als Wiſſenſchaft und zwar im Intereſſe einer freiſinnigen und gemäßigten monarchiſchen Richtung, in der er auch als oppoſitionelles Mitglied auf der Ständeverſammlung zu Blois thätig war. Von dieſem Standpunct aus ſucht er auch den Machiavelli abzuweiſen, von dem er freilich mit ziemlicher Wegwerfung nichts Anderes zu ſagen weiß, als daß er die Ränke der Tyrannei zur politiſchen Wiſſenſchaft erhoben, und durch ſein Buch über den Fürſten das ſüße Gift des Despotismus in den Adern Italiens verbreitet habe*). Es legt ſich aber darin nur die populaire Anſchauung dar, wie ſie ſchon ſo kurze Zeit nach dem Erſcheinen des Tractats del principe über die Politik Machiavelli's herrſchte, und wobei die öffentliche Meinung in Europa ebenſowenig Notiz von den ſonſtigen tiefumfaſſenden und weitangelegten Intentionen des Machiavelli nahm, als dies der gelehrte Bodin gethan hatte.

Die in neuerer Zeit öfter wiederholte Behauptung, daß Machiavelli's Principe keine allgemeine Lehrſchrift ſei und keine eigentliche politiſche Doctrin enthalte, kann in keiner Weiſe zu etwas führen. Sie ſpricht den Machiavelli weder von der ſchon durch ſeine Zeitgenoſſen gegen ihn vorgebrachten Anklage eines Tyrannenlehrers und Tyrannendieners frei, noch dient ſie zur Aufhellung der Widerſprüche zwiſchen der Richtung des Principe und manchen principiellen Ausführungen in den anderen, gleichzeitig entſtandenen Schriften Machiavelli's.

Wenn Leopold Ranke — in ſeinem bekannten Aufſatz über Machiavelli**) — ebenfalls hervorhebt, daß der Principe keine allgemeine politiſche Lehre, ſondern nur eine auf den beſtimm-

*) Jean Bodin, Six livres de république in der Vorrede.

**) Leop. Ranke, Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber (Leipzig und Berlin 1824) S. 194, 200.

ten Charakter des Lorenzo von Medici berechnete Darlegung von Maximen enthalten ſollte: ſo iſt dies in letzterer Beziehung inſofern kein zuläſſiger Geſichtspunct, als Machiavelli, wie wir aus ſeinem Brief an Vettori erſehen haben, ſeinen Tractat urſprünglich mit der Abſicht geſchrieben, um ihn dem Julian von Medici zuzueignen, der ſich damals zuerſt an die Spitze der neuen Staatsgeſtaltungen in Florenz geſtellt hatte. Mithin konnte das Buch wenigſtens nicht ausdrücklich auf die perſönliche und politiſche Situation des Lorenzo berechnet ſein. Wenn es aber der einen Perſönlichkeit ebenſogut wie der andern gewidmet ſein konnte, ſo ging daraus hervor, daß das Buch eine allgemeine Bedeutung für die ganze damalige Lage Italiens und für alle Diejenigen haben mußte, welche in dieſer Lage ſich zu Lenkern und Schöpfern neuer Staatsorganismen machen wollten.

Machiavelli wollte die Inſtruction für einen neuen Fürſten ſchreiben, wie er ſich denſelben für Italien als nothwendig dachte, und bei deſſen Politik und Unternehmungen er wieder als ſtaatsmänniſches Organ verwandt ſein wollte. Die Zueignung war ſeine Viſitenkarte, mit der er das Buch bei dem rechten Mann abgeben und ſich dadurch zur Beſchäftigung in der neu eröffneten Praxis empfehlen wollte. Der rechte Mann war hier für ihn nur Derjenige, der ſich wirklich im Beſitz der Gewalt befand und auf den Stufen derſelben Ausſicht hatte, die Höhen italieniſcher Herrſchaft zu beſchreiten.

Als ſich aber zeigte, daß Julian von Medici dieſer Fürſt nicht ſein würde, warf Machiavelli die Zueignung ſeiner Schrift um, und ſchickte dieſelbe nunmehr mit jenem klangvollen und unterwürfigen Widmungsſchreiben, welches wir vor dem Buche leſen, an dieſen Lorenzo, der damals erſt einundzwanzig Jahre alt war, und, obwohl nur unter dem Titel eines Mitgliedes des Rathes, doch jetzt unumſchränktes Oberhaupt der florentiniſchen Republik wurde, indem er ſeinen als unfähig erkannten Oheim Julian erſetzte.

Der Papſt Leo X. trug ſich mit großen und umfaſſenden Herrſchaftsplänen für ſeine Familie und für Italien. Sein Bruder

Julian und ſein Neffe Lorenzo ſollten die Träger dieſer Pläne ſein, durch welche Leo die Herrſchaft der Medici auf den Höhen Italiens befeſtigen wollte. Entweder beabſichtigte er, den Einen zum König von Neapel und den Andern zum Herzog von Mailand zu machen, worauf auch die Aſtrologen in damaliger Zeit die Volkserwartungen hinwendeten,*) oder er wollte ihnen aus neu combinirten Ländergebieten ganz neue italieniſche Reiche bereiten. Dem Julian wurden ſogar Wunder und Weiſſagungen vorgemacht, um ſeine ſchwärmeriſche Seele zu politiſcher Thatkraft zu reizen. Julian war aber, wie ſein Bruder Leo X., mehr ein weichlich zerfloſſener Schöngeiſt und Vergnügling, als daß er die Garantieen eines wirkſamen politiſchen Charakters dargeboten hätte. Die Gefahren der Staatslaufbahn, die ſich ihm gleich zu Anfang durch die Capponi'ſche Verſchwörung ſo drohend angekündigt, ſchreckten ihn, und aus eigenem Antrieb zog er es vor, ſich zur Ausführung aller politiſchen Familienpläne erſetzen zu laſſen durch ſeinen Neffen, den wilden und kriegeriſchen Lorenzo von Medici, der ein Sohn des im Jahre 1494 verbannten Peter von Medici war**).

Die Seele dieſes Lorenzo glühte von Rachegedanken, die er in der Verbannungszeit ſeiner Familie genährt, und zu dem italieniſchen Normal-Tyrannen, wie ihn Machiavelli in ſeine Gedanken gefaßt hatte, war er in der That körperlich wie geiſtig auf das Vollendetſte ausgerüſtet. Das Volk ſprach öffentlich davon: daß er ein großes italieniſches Geſammt-Königreich begründen werde, indem er alles Land zwiſchen dem tyrrheniſchen und adriatiſchen Meer vereinigen werde***). Selbſt Ulrich von

*) Sismondi, Hist. des républ. ital. XI. 39. 40. — Roscoe the life and pontificate of Leo X. II, 278. Er citirt dort folgende Stelle aus Leo Vita di Francesco Maria, duce d'Urbino II. 165. „In lui (Giuliano) si discorreva che si fosse per far cadere il regno di Napoli; in lui il Ducato di Ferrara; a lui si procurasse di appropriare Lucca, Siena e Pisa; ed in somma Giuliano pareva che fosse sempre oggetto principale di tutti i pensieri e concetti del Papa."

**) Périès histoire de N. Machiavel 208.

***) Jovius, Vita Leonis III. 95. — Ranke, Kritik neuerer Geſchichtſchreiber 194.

Hutten glaubte einen König von Toscana in ihm begrüßen zu müſſen.

Es war ſeit ſo langer Zeit ein volksthümlicher Glaube in Italien geweſen, daß Jemand kommen werde, um das zerfallene und daniedergeworfene Italien mit ſtarker Hand wiederzuvereinigen und wiederherzuſtellen. In der päpſtlichen Hofhaltung Leo's X. wurde ganz offen von ſolchen Plänen und Mitteln zur künftigen Geſtaltung Italiens geſprochen. Was ſo unverhüllt dalag, konnte der Auffaſſung eines Machiavelli nicht entgehen. Es war der einzige noch productive Gedanke, der in der italieniſchen Politik übrig geblieben war, und Machiavelli, der Patriot und Diplomat, begründete eine doppelte Speculation auf ihn. Er wollte auf dieſem Wege wieder in die Geſchäfte kommen, und zugleich die letzte Möglichkeit einer neuen italieniſchen Volks- und Staatsentwickelung durch eine kraftvolle und einheitliche Tyrannis fördern.

Die Zueignung des Principe (al Magnifico Lorenzo di Piero de' Medici) iſt bei Weitem eleganter und ſorgfältiger geſchrieben, als man dies ſonſt von der leicht hingeworfenen und fragmentariſchen Darſtellung, welche in dem Buche ſelbſt durchgeht, ſagen kann. Die eigentliche Abſicht des Buches wird dahin bezeichnet, dem Mediceer dazu behülflich zu ſein, daß er die Größe erreiche, die ihm ſowohl durch das Glück als auch durch ſeine übrigen Eigenſchaften verheißen ſei*). Zu dieſem Zweck hat ſich Machiavelli dazu aufgeworfen, „der Fürſten Regierungen durchzugehen und in Regeln zu bringen" (discorrere e regolare i governi de' principi).

Dennoch mochte Lorenzo vielleicht ſich betroffen gefühlt haben über dies verſtändnißreiche und alle Mienen der Tyrannei enthüllende Spiegelbild, welches ihm Machiavelli zugeſandt. Er

*) „Pigli adunque Vostra Magnificenza questo piccolo dono con quello animo che io lo mando; il quale se da quella fia diligentemente considerato e letto, vi conoscerà dentro un estremo mio desiderio, che ella pervenga a quella grandezza che la fortuna, e le altre sue qualità le promettono."

nahm das Buch an, aber er kümmerte ſich nicht um den Verfaſſer, den er mit Abſicht der Vergeſſenheit zu überlaſſen ſchien, ſowohl ſeiner frühern Verdienſte, als ſeiner neuen Brauchbarkeit nicht gedenkend. Entweder war dem Lorenzo Alles läſtig, was an die frühere demokratiſche Herrſchaft in Florenz erinnerte und mit ihr zuſammengehangen hatte, oder er hielt einen Mann zu den Staatsgeſchäften für gefährlich, der in die Geheimniſſe des despotiſchen Regiments faſt zu tief hineingeſchaut, und ſo unbequem werden konnte, wie es die Seher immer in der Wirklichkeit ſind. Lorenzo ſchien ſogar ſeit der Widmung jenes Werkes einen beſonderen Widerwillen gegen Machiavelli gefaßt zu haben.

Unter dieſen Umſtänden hatte ſich Machiavelli aus ſeiner armſeligen Situation noch nicht wieder erheben können. Er, der dem Staat früher ſo uneigennützig und mit den möglichſt geringen Vortheilen gedient, hatte nicht mehr ſo viel, um für die Bedürfniſſe einer zahlreichen Familie und ſeiner eigenen Perſon auf eine anſtändige Weiſe ſorgen zu können. Nur in einer ſchäbigen Zurückgezogenheit auf dem Lande hatte er ſich noch zu halten vermocht. Indeß war eine neue Liebe zu einer Frau in ſeinem Herzen aufgeblüht, welche ihn über alle Drangſale des Augenblicks emporhob und ihn, mitten in der verzweifeltſten Lage, die jeden Andern zu Boden gedrückt haben würde, mit neuer Lebenskraft beflügelte. Die Frau, welche in dem faſt funfzigjährigen Manne und Familienvater die heftigſte Leidenſchaft entzündete, iſt ihrem Namen nach niemals bekannt geworden. Aber ſie ſcheint den Machiavelli ſo mächtig gefeſſelt zu haben, daß er in ihren Armen alle ſeine Schmerzen und Sorgen vergaß, und eine Zeitlang ſogar ſeinen ernſteren Studien und Beſchäftigungen ſich abwendig machen ließ. In einem Brief an Vettori hat er alle Gluth dieſer verſpäteten Leidenſchaft mit dem Dichterfeuer eines Jünglings geſtanden. Alle Tage ging er hin, um die Geliebte zu beſuchen, und ließ ſich, wie er ſagte, „weder von der Hitze der Sonnenſtrahlen, noch von der Schwierigkeit der Wege zurückhalten, noch ſchrecken von der Finſterniß der Nächte, um zu ihr zu gelangen.“

V.

Die Stellung Machiavelli's zu den Medici nach dem Fürsten-Tractate.

Erst nach dem Tode des Lorenzo von Medici (1519), der in Florenz eine ungeheuere, vor dem Papste kaum verhehlte Freude hervorrief, kam Machiavelli mit den Mediceern in eine etwas lebhaftere Berührung.

Papst Leo X., der durchaus gern schaffen und organisiren wollte (wofür oft diejenigen, die ihre Zeit am wenigsten begreifen, die meiste Leidenschaft haben), beschäftigte sich seit einiger Zeit auch mit Reformen, die er dem florentinischen Staat geben wollte, zu dessen Verwaltung er nach dem Tode des Lorenzo den Cardinal Giulio, einen Bastard des älteren Julian, bestellt hatte.

Leo veranlaßte den Machiavelli, vielleicht um ihm ein Zeichen seines Vertrauens zu geben, zur Abfassung einer Denkschrift über die florentinischen Staatszustände und deren Reorganisation. Machiavelli erfüllte diesen Auftrag, den gleichzeitig mit ihm andere italienische Staatsmänner empfingen, durch seinen in jeder Hinsicht trefflichen Discorso sopra il reformare lo stato di Firenze fatto ad istanza di Papa Leone X. Diese Abhandlung, auf deren Bedeutung, namentlich für den politischen Charakter Machiavelli's, wir weiter unten eingehn werden, sucht die diplomatische Klugheit der Rathschläge, die er dem Mediceer ertheilt, mit der größten principiellen Ehrenhaftigkeit zu verbinden. An der Redlichkeit seines politischen Standpunctes dürfte hier nichts auszu-

ſetzen ſein. Das Beſtreben leuchtet zwar noch durch, den Familienplänen der Mediceer Vorſchub zu leiſten, aber Machiavelli, wie es ſcheint, ſchon gereizt durch die Unempfindlichkeit dieſer Gewalthaber gegen ihn, unternimmt es nicht mehr, das demokratiſche Princip weiter umzubiegen, als es ihm ſeiner eigenen Ueberzeugung gemäß erſcheint.

Machiavelli ſcheint ſich ſeit dieſer Zeit wieder öfter in Florenz ſelbſt aufgehalten zu haben. Er kam dort wieder mit einem neuen Freundeskreis in Verbindung, in dem die ideellen Reſte florentiniſcher Freiheit einen eifrigen Cultus fanden, und der ſich um den Machiavelli als um einen politiſchen und wiſſenſchaftlichen Mittelpunct gruppirte. Dieſer Kreis trefflicher und freigeſinnter Männer verſammelte ſich in den berühmten Gärten des Rucellai, die durch ihre Schönheit in ganz Italien einen Ruf hatten. Bernardo Rucellai, der Großvater des Cosmus, der ſich auch als Geſchichtſchreiber ausgezeichnet, hatte in der Nähe von Florenz dieſe Gärten geſtiftet, um darin zuerſt die platoniſche Akademie wiederherzuſtellen, welche durch den Tod ſeines Freundes, Lorenzo von Medici des Prächtigen, verwaiſt worden war. In dieſen Gärten hatte Leo Baptiſta Alberti, der zuerſt die künſtleriſche Architektur in Europa wieder begründete, alle Wunder ſeines ſchaffenden Genius offenbart, und die darin angelegten Bosquets und Spaziergänge, welche letztere in der Manier der Griechen mit dichtem Laubgehänge überſchattet waren, empfingen täglich zahlreiche und bedeutende Beſucher, die auch aus der Fremde herbeikamen, um die hier zuſammengebrachten koſtbarſten Kunſtwerke des Alterthums zu ſchauen*).

Die Söhne des Rucellai hatten aus der platoniſchen Genoſſenſchaft einen erweiterten wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und politiſchen Kreis gebildet, der jetzt auch den Machiavelli zu ſich heranzog und den in den Jahren älteren Freund zu ſeinem Lehrer und Führer in dieſen Zuſammenkünften machte. In dieſem Kreiſe war es

*) Périès, Hist. de N. Mach. 211.

noch nicht vergeſſen worden, daß die Florentiner ſeit Begründung ihres Staats unter dem Volksregiment gelebt hatten, und man ſchien es hier, wo von den begabteſten Männern mit allen freien Künſten zugleich die tiefſte politiſche und wiſſenſchaftliche Einſicht gepflegt wurde, weniger als anderswo verſchmerzen zu können, daß Florenz, einſt ein Volksſtaat, jetzt in die Hände einer einzigen Familie gefallen ſei.

Ein inniges Freundſchaftsband exiſtirte vornehmlich zwiſchen Machiavelli und dem jungen Coſimo Rucellai, einem bedeutenden, obwohl körperlich verwahrloſten Jüngling, der, von Kindheit an lahm, ſich in einem Rollwagen durch ſeine prächtigen Gärten fahren laſſen mußte. Zu Anfang ſeiner Bücher über die Kriegskunſt ſtellte Machiavelli auch ein mit großer Gefühlswärme geſchriebenes Charakterbild dieſes ſeines neuen Freundes und Gönners auf. Zu dieſem Bündniß gehörten auch Zanobi Buondelmonti, Lorenzo Strozzi, Jacobo da Diaceto, Luigi Alamanni, Baptiſt della Palla, die beſtimmt waren, in der italieniſchen Literatur und Kunſt eine hohe Stelle einzunehmen*). Das Verhältniß zwiſchen dieſen, zugleich mit großen Glücksgütern geſegneten Jünglingen und Machiavelli war ein ſo edles und ideales geworden, daß auch die Unterſtützungen, die Machiavelli ohne Zweifel aus dieſem Kreiſe für ſeinen Lebensunterhalt empfing, frei und ohne Demüthigung für beide Theile beide gegeben und genommen werden konnten.

Dem Coſimo Rucellai und dem Buondelmonti, welche ſich beſonders innig dem Machiavelli angeſchloſſen hatten, eignete er auch, wie er ſelbſt ohne Scheu erklärt, zum Ausdruck ſeiner Dankbarkeit, ſeine Discurſe über den Livius zu, welche in der Form, in der ſie Machiavelli zuletzt abſchloß, aus den in dieſen Gärten gepflogenen politiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Unterredungen zwiſchen ihm und ſeinen neuen Freunden entſtanden waren, obwohl

*) Tiraboschi, Storia della letteratura italian. VI. (Edit. Mut. a. 1790) p. 105, 658, 806.

Entwurf und theilweiſe Ausarbeitung dieſer eigenthümlichen Tractate ſchon in der verzweifelten Villeggiatur des Machiavelli zu San Caſciano erfolgt war. Machiavelli hatte die erſten zehn Bücher des römiſchen Geſchichtſchreibers zu Anknüpfungen für die weitere Ausführung ſeiner eigenen politiſchen Principien benutzt. Den Jünglingen in den Gärten des Rucellai, die ſeine Lehre und ſeine politiſche Direction in einem gewiſſen Zuſammenhang verlangten, glaubte Machiavelli keine beſſere Koſt bieten zu können, als die Weisheit des alten Hiſtorikers und der alten römiſchen Freiheit, an der er die Erwägungen über das moderne politiſche Bedürfniß aufrankte. So entſtanden ihm dieſe ſtaatswiſſenſchaftlichen Fragmente, die oft nur ſehr zufällig mit dem Livius zuſammenhängen, jedoch ein innerlich ſehr ausgearbeitetes und gewiſſermaßen abgerundetes Syſtem einer zuſammenhängenden Staatsanſicht enthalten, durch welche die in dem Fürſten-Tractat mit abſichtlicher Einſeitigkeit und Schroffheit niedergelegten Maximen weſentlich ergänzt und commentirt werden.

Aus dieſen Gärten ging, nach dem Tode Leo's X., eine neue Verſchwörung gegen die Medici hervor (1522), die unmittelbar aus der geiſtigen Wirkſamkeit, welche Machiavelli hier in dem Kreiſe junger florentiniſcher Demokraten gewonnen, ſich entwickelt zu haben ſcheint. Der Plan der Unternehmung beſtand darin, die Medici von Neuem aus Florenz zu vertreiben und dort das alte republikaniſche Gouvernement wieder herzuſtellen*). Die Verſchwörung ward aber vorzeitig entdeckt. Peter Alamanni (der Bruder des Dichters Luigi) und der Dichter Diaceto, welche als die Häupter und Leiter des wahrſcheinlich noch ſehr ideell gebliebenen Unternehmens angeſehen wurden, mußten ihr Leben auf dem Schaffot laſſen, den übrigen Verſchworenen gelang die Flucht. Luigi Alamanni (Verfaſſer der Gedichte „la Coltivazione“ und „Girone il Cortese“) fand am Hofe Franz I. eine auch ſeiner Bedeutung als Dichter geltende ausgezeichnete Aufnahme, und

*) Périès, Histoire de N. Machiavel 244.

Buondelmonti entkam mit Hülfe ſeiner Frau, die ſeine Flucht leitete, in die wilden Gebirgsſchluchten der Garfagnana, wo der Dichter Arioſto, der dort im Dienſte des Herzogs von Ferrara als eine Art von Gouverneur fungirte, ihm eine Freiſtätte bei ſich eröffnete*). Alle übrigen Beſucher der Oricellariſchen Gärten ſcheinen in dieſe demokratiſche Verſchwörung mehr oder weniger verwickelt geweſen zu ſein.

Dies waren die neuen Freunde Machiavelli's, welche an ſeinem Munde gehangen und denen er in ſeinen Livianiſchen Unterhaltungen die gediegenen Bilder der alten römiſchen Freiheit und ihrer Einrichtungen zur tiefſten Würdigung, Nacheiferung und Anwendung aufgeſtellt hatte. In ſolchem Kreiſe wirkte Machiavelli zehn Jahre, nachdem er das Buch vom Fürſten in ſeinem Manuſcript vollendet hatte. Daß dies Buch damals noch ein handſchriftliches Geheimniß in den Händen der Familie Medici geweſen, kann man aus der ganzen Stellung entnehmen, in der Machiavelli ſich noch zur italieniſchen Demokratie befand. Das damalige junge Italien ſah in dem Machiavelli (obwohl er bereits die heimliche Blutſchuld des „Principe" auf ſich geladen) noch einen Lehrer und Führer, an deſſen politiſcher Weisheit man ſich bilden und zur That ſtärken konnte. Dieſe ſeine neue Stellung in Florenz war ſo offenkundig, daß es ſeltſam geweſen wäre, wenn man ihn nicht wenigſtens als den geiſtigen Veranlaſſer der Alamanni-Buondelmonti'ſchen Verſchwörung hätte betrachten und beſchuldigen ſollen. Wie vertraut er mit Luigi Alamanni und Buondelmonti war, hatte er auch durch die Zueignung ſeines Lebens des Caſtruccio Caſtraccani an den Tag gelegt, indem er dieſem Büchlein die Namen der beiden Freunde überſchrieb.

---

*) Arioſto ſchien überhaupt dieſen ſpäten Märtyrern der italieniſchen Freiheit ein beſonderes Intereſſe gewidmet zu haben, was dem Hofbeamten Alfons I. beſonders hoch anzurechnen ſein möchte. Im Orlando furioso, Canto XXXVII, stanz. VIII., ſetzt er auch dem Luigi Alamanni ein Denkmal der Erinnerung.

Buondelmonti entkam mit Hülfe ſeiner Frau, die ſeine Flucht leitete, in die wilden Gebirgsſchluchten der Garfagnana, wo der Dichter Arioſto, der dort im Dienſte des Herzogs von Ferrara als eine Art von Gouverneur fungirte, ihm eine Freiſtätte bei ſich eröffnete*). Alle übrigen Beſucher der Oricellariſchen Gärten ſcheinen in dieſe demokratiſche Verſchwörung mehr oder weniger verwickelt geweſen zu ſein.

Dies waren die neuen Freunde Machiavelli's, welche an ſeinem Munde gehangen und denen er in ſeinen Livianiſchen Unterhaltungen die gediegenen Bilder der alten römiſchen Freiheit und ihrer Einrichtungen zur tiefſten Würdigung, Nacheiferung und Anwendung aufgeſtellt hatte. In ſolchem Kreiſe wirkte Machiavelli zehn Jahre, nachdem er das Buch vom Fürſten in ſeinem Manuſcript vollendet hatte. Daß dies Buch damals noch ein handſchriftliches Geheimniß in den Händen der Familie Medici geweſen, kann man aus der ganzen Stellung entnehmen, in der Machiavelli ſich noch zur italieniſchen Demokratie befand. Das damalige junge Italien ſah in dem Machiavelli (obwohl er bereits die heimliche Blutſchuld des „Principe" auf ſich geladen) noch einen Lehrer und Führer, an deſſen politiſcher Weisheit man ſich bilden und zur That ſtärken konnte. Dieſe ſeine neue Stellung in Florenz war ſo offenkundig, daß es ſeltſam geweſen wäre, wenn man ihn nicht wenigſtens als den geiſtigen Veranlaſſer der Alamanni-Buondelmonti'ſchen Verſchwörung hätte betrachten und beſchuldigen ſollen. Wie vertraut er mit Luigi Alamanni und Buondelmonti war, hatte er auch durch die Zueignung ſeines Lebens des Caſtruccio Caſtraccani an den Tag gelegt, indem er dieſem Büchlein die Namen der beiden Freunde überſchrieb.

---

*) Arioſto ſchien überhaupt dieſen ſpäten Märtyrern der italieniſchen Freiheit ein beſonderes Intereſſe gewidmet zu haben, was dem Hofbeamten Alfons I. beſonders hoch anzurechnen ſein möchte. Im Orlando furioso, Canto XXXVII, stanz. VIII., ſetzt er auch dem Luigi Alamanni ein Denkmal der Erinnerung.

Um ſo mehr muß man ſich wundern, daß Cardinal Giulio, gegen deſſen Leben hauptſächlich jene Verſchwörung gerichtet geweſen, durchaus keinen Verdacht gegen den Machiavelli gehegt zu haben ſcheint, ſondern denſelben vielmehr jetzt immer deutlicher in ſeine Gunſt herübernahm und ſeine tiefe Kenntniß der politiſchen Verhältniſſe in manchen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen begann. Er beauftragte ihn auch mit einer freilich ſehr geringfügigen diplomatiſchen Miſſion, in der es ſich bei einer Capitel-Verſammlung der Capuziner in Carpi um ein kirchliche Angelegenheit von Florenz und um die Beſtellung eines neuen Predigers für die Faſtenzeit handelte. Machiavelli führte auch dieſen Auftrag mit großem Ernſte durch, obwohl er ſich in ſeinem Briefwechſel mit ſeinem Freunde Franz Guicciardini (dem berühmten Geſchichtſchreiber) zugleich unendlich luſtig über eine ſolche Miſſion machte.

Es ſcheint im Anfange ein ganz gutes Einvernehmen zwiſchen den Gärten des Rucellai und dem Cardinal Giulio von Medici, dem Repräſentanten der neuen Gewalt in Florenz, beſtanden zu haben. Die florentiniſche Demokratie mochte noch auf einen Compromiß mit dem Cardinal gehofft haben, dem ſie unter den Medici wegen ſeines milden und fügſamen Charakters das meiſte Vertrauen ſchenkte*) und der ſich jedenfalls hinſichtlich der definitiven Staatsform, welche er Florenz geben wollte, noch nicht ganz entſchieden hatte. Die jungen Dichter und Literaten, deren Haupt Machiavelli jetzt in Florenz geworden war, hatten, wie es ſchien, ein großes Gewicht auf das von ihrem Meiſter verfaßte Memoire über die florentiniſchen Staatsreformen gelegt, und Buondelmonti hatte, wahrſcheinlich gleichzeitig mit dem Machiavelli, ebenfalls eine Schrift über die Reorganiſation der florentiniſchen Zuſtände verfaßt. Dieſe beiden Schriften von Machiavelli und Buondelmonti

*) Sismondi, Histoire des républ. ital. XI, 152, giebt dieſe Andeutung, indem er ſich dabei auf das Zeugniß des Nerli beruft: „Ils convenoient, que de sa famille c'étoit Jules qui avoit apporté le plus de douceur et dans son administration, et ils préféroient recouvrer leurs droits à plaisir que de les lui arracher de force.“

mögen den Medici gegenüber das Parteiprogramm der noch hoffenden florentiniſchen Jugend geweſen ſein.

Der Cardinal mochte wohl anfangs eine Haltung gezeigt haben, als ſei er geneigt, den Compromiß zwiſchen dem mediceiſchen Principat und dem demokratiſchen Princip abzuſchließen und zu einer Wahrheit zu machen. Aber die Jünglinge in den Gärten des Rucellai fühlten ſich bald wohl nur verſpottet von ſeiner ſcheinbaren Nachgiebigkeit gegen ihre Pläne und Hoffnungen, und ihre Täuſchung, nachdem ſie dieſelbe erkennen mußten, trieb ſie endlich zu jener revolutionairen Verſchwörung hin*). Machiavelli ſchien ſeine Perſon dabei mit großer Vorſicht ſicher geſtellt zu haben. Denn ſein Zuſammenhang mit jener Unternehmung ſeiner nächſten Freunde blieb ſogar unerörtert und brachte ihm jedenfalls keinen Schaden.

Die Medici konnten aber aus dem Discurs an Leo X. über die Reform von Florenz genau wiſſen, auf welchem principiellen Boden Machiavelli in dieſer Angelegenheit ſtand, und wie weit er bei einer neuen Geſtaltung des florentiniſchen Staats das demokratiſche Princip der mediceiſchen Familienherrſchaft untergeordnet ſehen wollte.

Vor allen Dingen geht Machiavelli in dieſer Abhandlung davon aus, daß die republikaniſche Form in Florenz aufrecht erhalten werden ſolle, und für dieſe Forderung, die ihm die erſte und unabweislichſte ſcheint, erhebt er hier mit einem gewaltigen Nachdruck ſeine Stimme.

Er beginnt ſeine Ausführung mit der Vorausſetzung, daß es nur zwei wahre und haltbare Staatsformen gebe: entweder ein ächtes Principat (entſchiedene Fürſtenherrſchaft) oder eine Republik, die in ihren Parteien ſich darſtelle. Alle anderen Mittelformen ſeien eitel und immer von kürzeſter Dauer. Wo eine große Gleichheit der Bürger urſprünglich herrſche, werde es nur mit der

*) So ſtellt Pignotti, Storia della Toscana V. 48. dies merkwürdige Verhältniß dar.

allergrößten Schwierigkeit möglich ſein, ein Principat herzurichten, ſowie man da, wo eine große Ungleichheit der Bürger ſtattfinde, nur mit der allergrößten Schwierigkeit die Republik werde begründen können. Mailand führt er als denjenigen Staat an, der ſeiner ariſtokratiſchen Elemente wegen, die er in ſich beherberge, durchaus des Gegendrucks einer fürſtlichen Herrſchaft bedürfe. Dagegen ſcheint ihm die Einführung eines Principats in Florenz, dem Staate der am meiſten ausgebildeten Gleichheit, ebenſo ſchwierig, als es die künſtliche Einführung der Ungleichheit in den bürgerlichen Zuſtänden ſein würde. Man ſieht, Machiavelli (obwohl er die Kunſt des ausſchließlichen Principats in ſeinem geheim gehaltenen Buche bereits gelehrt hatte) hat doch nicht aufgehört, den principiellen Grundlagen der Völker und ihrer Zuſtände Rechnung zu tragen. Deshalb ruft er mit Lebhaftigkeit aus: eine Fürſtenherrſchaft zu machen, wo eine Republik beſtehen müßte und eine Republik, wo eine Fürſtenherrſchaft beſtehen müßte, das iſt ein ſchwieriges, unmenſchliches und unwürdiges Ding für Jeden, der für einen rechtlichen und braven Mann gehalten ſein will!*)

Indeß deutet auch Machiavelli in dieſer Reformſchrift ſofort jenen Compromiß an, welchen die demokratiſche Freiheit von Florenz mit der Autorität der Medici abſchließen könnte. Er weiß und ſpricht es aus, daß Leo den Wunſch hege, ſeine Autorität in Florenz groß und ſtark werden zu laſſen, und die Sicherheit ſeiner Freunde und Anhänger dort zu befeſtigen. Er geſteht Seiner Heiligkeit, daß er darüber eifrig und viel nachgedacht habe, und deshalb bitte, ſich des Reſultats ſeiner Erwägungen zu bedienen und in dieſen die Abſicht ſeiner Dienſtbefliſſenheit erkennen zu wollen.

Die einzelnen Vorſchläge, die Machiavelli darauf für Florenz

---

*) „Ma perchè fare principato dove starebbe bene repubblica, e fare repubblica dove starebbe bene principato, è cosa difficile, e per esser difficile, inumana e indegna di qualunque desidera esser tenuto pietoso e buono.“

macht, beweiſen, daß es auch ihm keineswegs um die ſtricte Wiederherſtellung der alten republikaniſchen Formen zu thun iſt. Die Einrichtung eines Senats von 65 Mitgliedern von 45 Jahren ſoll die patriziſche Ordnung mit der prytaniemäßigen Einrichtung der alten Signorie verbinden. In dieſem neuen Körper will er die alten Signoren, die 8 della pratica und die 12 buoni uomini verſchmelzen. An die Stelle der früher beſtandenen Rathskörper ſetzt er ein Conſiglio von 200 Gliedern, die 40 Jahre alt ſein müſſen, und die ebenſo, wie der Senat der fünfundſechszig, ihre Aemter auf Lebensdauer verſehen ſollen. Dieſe beiden Staatskörper ſollen auf dem Wege der Ernennung durch Leo und den Cardinal hervorgehen; nach dem Tode dieſer mediceiſchen Gewalthaber ſoll das Ernennungsrecht wieder an das Volk zurückfallen. Außerdem will aber Machiavelli noch einen Rath von 1000 Mitgliedern, der alle Aemter durch ſeine Wahl beſetzen ſoll, bis auf diejenigen, die zu den beiden vorgenannten Räthen gehören. Wenn die Mediceer todt ſind, ſoll dieſer allgemeine Volksrath die Beſetzung ſämmtlicher Stellen im Staat zu ſeiner Befugniß haben. Für dieſen Zeitpunkt ſollen auch noch andere republikaniſche Einrichtungen vorbehalten ſein.

Die Abſicht Machiavelli's geht mithin dahin, gewiſſermaßen einen mediceiſchen Ausnahmezuſtand für die Republik einzurichten, in dem das republikaniſche Princip und zugleich die Autorität Leo's und des Cardinals gewahrt bliebe. Dieſe Theilung der demokratiſchen Formen durch die mediceiſche Autorität ſollte eine Uebergangsepoche für die florentiniſchen Zuſtände bilden. Doch feſſelt Machiavelli die Dauer dieſer Epoche ausdrücklich an die Exiſtenz der Medici. Die Stellung, welche er ihnen in Florenz einräumen will, iſt immerhin eine ſehr eigenthümliche und zweifelhafte. Zur Conſtruction einer abſoluten Gewaltherrſchaft reicht ſie nicht aus, und es iſt immer die Spitze einer Republik, welche er dem Thron der Medici anweiſt. Dieſer Gipfel iſt etwas ſchwindelnd, da unten das Thor offen gelaſſen bleibt, durch welches die republikaniſche Volksbewegung jeden Augenblick wieder nachſtürzen

kann. In einer ſolchen Verfaſſung würde man ſogar die geheime Aufforderung an jeden wahren Republikaner ſehen können, den Medici nicht länger das Leben zu laſſen, weil erſt nach ihrem Tode die ächte florentiniſche Republik wiedererſtehen könnte. Auf der andern Seite thut Machiavelli durch dieſen Verfaſſungsplan dar, daß er die republikaniſchen Einrichtungen jetzt überhaupt modificirt zu ſehen wünſche. Machiavelli vermißte, wie er dies auch an andern Orten angedeutet*), in den italieniſchen Republiken die Raſchheit der Executive, und hielt die Autorität Weniger, wenn ſie mit den demokratiſchen Formen organiſch verbunden wird, für geeignet, der Republik eine ſtarke und dauerhafte Lebensäußerung zu geben.

Es zeigte ſich ganz deutlich, daß Machiavelli Parteigänger des republikaniſchen Princips geblieben war. Aber zugleich hatte er ſich in die diplomatiſche Schwebe begeben, daß er nicht zu einer offenen und unmittelbaren Wiederherſtellung der Republik zu rathen wagte. Er bemühte ſich jedoch, den Medici, der ihn um ſeine Meinung befragte, von der Einführung eines gemiſchten Gouvernements abzubringen, welches alle Unangemeſſenheiten der Republiken und der Monarchieen vereinige, ohne einen einzigen ihrer Vortheile zu gewähren. Eine Fürſtenherrſchaft ganz offen und freimüthig niederzuſetzen, dünkt ihn das Vorzüglichſte zu ſein. Florenz war in den Händen der Medici immer ein Volksſtaat mit einer monarchiſchen Spitze geweſen, und Machiavelli läßt es allerdings durchblicken, daß es grauſam und barbariſch ſein würde, einen Fürſten in einen Staat hineinzuſetzen, der in durchaus republikaniſchen Formen conſtituirt ſei. Unmittelbar darauf fügt er jedoch auch wieder hinzu, daß es keine geringere Barbarei ſein würde, die republikaniſche Regierungsform in einem Staat einzuführen, der bisher nur gewohnt geweſen, den Geſetzen eines Monarchen zu gehorchen. Um aus dieſen Widerſprüchen herauszuhelfen, erfindet Machiavelli jetzt eine der ſchmählichſten Machina-

*) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. I. 34.

tionen der neueren Politik, von der ſeitdem in der Geſchichte ein ſo ausgiebiger Gebrauch gemacht worden. Er räth dem Medici, in Florenz die Volks-Inſtitutionen aufrecht zu erhalten, aber zugleich auf die Wahlen einen Einfluß neuer Art zu üben und dieſelben ſo zu leiten, daß alle Stellen nur mit ſolchen Leuten beſetzt würden, deren Wille ein blind ergebener gegen die Macht ſei. Hier ſtößt ſich, von den gegebenen Umſtänden getrieben, die Politik Machiavelli's bereits auch praktiſch gegen alle Moral und Redlichkeit ab. „Damit Euere Freunde — ſagt er in dieſem Discurſe zu dem Medici — wenn ſie ſich bei den Wahlen präſentiren, ſicher ſeien unter die Zahl der Candidaten geſtellt zu werden, ſollten Euere Heiligkeit eine Wahl von acht Scrutatoren treffen laſſen, die es in ihrer Hand hätten, die Boten auf die Perſonen, auf welche ſie wollten, fallen zu laſſen, ohne den Anſchein zu haben, daß irgend Jemand ausgeſchloſſen würde."

Die Verfälſchung der Bulletins erſcheint ſomit als eine von Machiavelli unmittelbar gelehrte Doctrin, die ſich freilich im innigſten Zuſammenhang mit ſeinem ganzen politiſchen Syſtem ergeben mußte. Indeß ſcheint dem Machiavelli das ganze Verfahren ſo einfach und natürlich vorzukommen, daß ihm Gewiſſensbedenken irgend einer Art dabei gar nicht aufgeſtiegen ſein mögen. Das conſtitutionnelle Syſtem hat ſich bei ſeinen, wie es ſcheint, von ſeiner Methode ſchwer zu trennenden Wahlumtrieben überall dieſer Machiavelli'ſchen Erfindung zu bedienen gewußt. Der Napoleonismus aber machte, was noch ſchlimmer für das Andenken Machiavelli's iſt, aus dieſer Abſtimmungstheorie ſein eigentliches Inſtrument, durch das er ſeine Macht behauptete und ausbreitete, und wodurch er ſeine entſchiedenſten Entwickelungen herbeizuführen wußte. Aus den falſchen Bulletins Machiavelli's wurde das erſte und zweite Kaiſerreich weſentlich herausgezogen, und in dieſer hohnlachenden Gewiſſenhaftigkeit, der Gewaltthat zugleich den Schein des Volkswillens anzuheften, ging Napoleon III. neuerdings ſogar ſo weit, ganze Länder über ihr eigenes Schickſal abſtimmen zu laſſen,

obwohl daſſelbe ihnen als ein unvermeidliches im napoleoniſchen Rath ſchon beſchloſſen und zuerkannt war.

Der Cardinal Giulio von Medici ergriff indeß im Namen des Papſtes die Zügel der Regierung von Florenz, und wußte eine ſo große perſönliche Mäßigung und eine ſcheinbare Sorge für die Aufrechterhaltung der Volks-Inſtitutionen zu beweiſen, daß unter ſeinem Scepter wenigſtens ein Schatten der florentiniſchen Freiheit zu gedeihen ſchien. Machiavelli hatte mit ſeiner Reformſchrift die Gunſt der mediceiſchen Machthaber abermals nicht zu finden gewußt. Leo X. ſchien jenen weiſen Rathſchlägen durchaus kein Ohr geöffnet zu haben, und was den Cardinal Julius anbetrifft, der bald als Clemens VII. den päpſtlichen Thron beſtieg, ſo zeigte ſich dieſer gewiſſermaßen nur aus Anſtandsgefühl bereit, einen Mann von Machiavelli's Geiſt und Verdienſten nicht ganz im Winkel verkommen zu laſſen. Er trug ihm daher auf, die Geſchichte der Republik Florenz zu ſchreiben, wofür Machiavelli während dieſer Arbeit eine kleine Beſoldung empfing; auch begann er ihn wieder zu einigen diplomatiſchen Miſſionen, wenn auch ziemlich untergeordneter Art, wie wir geſehen, zu verwenden.

Wenn man es genauer erwägt, wollte Machiavelli in jener Reformſchrift die Medici doch nur zu Reformatoren des demokratiſchen Princips in Italien machen. An dieſe Rolle ſie zu feſſeln, ſchienen ihm die Zuſtände in Florenz weſentlich geeignet. Gegen das Ende dieſer Reformſchrift macht er ihnen mit einem gewiſſen Pathos vorſtellig: wie hoch die Aufgabe eines organiſirenden Reformators ſei, und wie es keine größere Würde und Ehre gebe, als die man freiwillig von dem Vaterlande zuertheilt erhalten habe. In dieſer letzteren Wendung war der demokratiſche Beigeſchmack freilich ſchon ziemlich ſtark. Man kann ſich nicht wundern, wenn die auf etwas ganz Anderes abzielenden Medici es verſchmähten, ſich dieſer Weisheit der Gärten des Rucellai ernſtlich zu bedienen.

Dies Verhältniß wirft auch ein eigenthümliches Licht auf den politiſchen Standpunkt, welcher in den Discurſen über den

Livius durchſcheint, und beſondere Sätze aufſtellt, die zu der im Fürſtenbuche niedergelegten Doctrin theils im entſchiedenſten Widerſpruch ſtehen, theils dieſelbe ergänzen und berichtigen. Wenn Machiavelli in ſeinem Fürſten-Tractat von der Perſönlichkeit des Herrſchenden ausging, ſo nahm er in den Unterredungen über den Livius ſeinen Ausgangspunct in der Idee des Staates ſelbſt, und in den verſchiedenen Regierungsformen, die er hier mit genauen principiellen Unterſcheidungen behandelt, und wobei er die Entwicklungen des antiken Staatslebens, beſonders aber die Geſchichte Roms, mit tiefſter Einſicht zu Grunde legt.

In den Discorſi finden ſich allerdings zum Theil dieſelben Anſichten über Natur und Charakter des Fürſten wieder wie im „Principe". Machiavelli bringt auch in den Discorſi zunächſt den „Betrug" und die „klug berechnete Gewaltſamkeit" als die wirkſamſten Elemente des fürſtlichen Weſens zur Anerkennung. Auch hier ſtützt er von vorn herein die Nothwendigkeit eines ſtarken Herrſchers auf die Schlechtigkeit und Verderbniß der öffentlichen Zuſtände, wie auf die Schlechtigkeit der menſchlichen Natur überhaupt. Die ſchneidendſte Stelle findet ſich in dieſer Beziehung im dritten Capitel des erſten Buchs der Discorſi, wo Machiavelli geradezu ſagt: Jeder, der einen Staat gründen und demſelben Geſetze geben will, muß vorausſetzen, daß alle Menſchen bösartig ſind, und daß ſie ohne alle Ausnahme alsbald ihre innere Bösartigkeit auslaſſen werden, ſobald ſie dazu eine günſtige Gelegenheit finden*).

Der principielle Ausgangspunct, welchen Machiavelli hier nimmt, iſt der Grundſtein der abſolutiſtiſchen Staatswiſſenſchaft: die urſprüngliche Bösartigkeit der menſchlichen Natur. Machiavelli konnte auch in ſeiner Zeit und in den Zuſtänden ſeines Vater-

*) Discorsi I. 3. Come dimostrano tutti coloro che ragionano del vivere civile, e come ne è piena di esempj ogni istoria, è necessario a chi dispone una repubblica ed ordina leggi in quella, presupporre tutti gli uomini essere cattivi, e che gli abbiano sempre ad usare la malignità dell' animo loro, qualunque volta ne abbiano libera occasione. — Aehnliche Stellen I., 9.; II., 13.

landes nur die Aufforderung finden, das Grundweſen der menſchlichen Natur für ſchlecht und böſe anzunehmen, und ſo ſpricht er es auch an einer andern Stelle der Discorſi geradezu aus, daß die Mittel, die namentlich ein neuer Fürſt anzuwenden habe, um das Neuerworbene zu behaupten, höchſt grauſam ſeien, und allen chriſtlichen nicht nur, ſondern überhaupt allen menſchlichen Geſetzen widerſtritten, weshalb jeder Menſch lieber als Privatmann leben müßte, denn als König unter ſolchem Ruin der Menſchheit!*)

Zugleich aber ſchüttet Machiavelli in dieſen Livianiſchen Unterhaltungen ſein ganzes Herz aus, wie es in ſeinem Innerſten für das Volk, für die Freiheit und für Italien ſchlägt! Es kommt hier mit der größten Entſchiedenheit die andere moraliſche und menſchliche Seite der Politik zu ihrem Recht, indem Machiavelli, was er am Schluß des „Principe" nur künſtlich und allgemein angedeutet hatte, hier principiell und mit vollſter Hingebung an die Idee der Freiheit ausführt, nämlich: daß auch der Despot ſeinen letzten Zweck immer nur darin haben könne, dem Volke zu helfen und als endliches Werkzeug ſeiner Rettung benutzt zu werden. In den Discorſi führt er es mit der Begeiſterung eines ächten Volksmannes aus, daß die Vereinigung der italieniſchen Völker unter dem Scepter eines ſtarken und mächtigen Fürſten das einzig wirkſame Gegengift gegen die politiſche und menſchliche Corruption in Italien ſei. Am Schluß des „Principe" hatte er dieſe Idee gewiſſermaßen an das Haus Medici adreſſirt, an welches er nach allen politiſchen Inſtructionen, die er ſeinem Fürſten gegeben, zuletzt die Aufforderung richtet, Italien von der Fremdherrſchaft der Barbaren zu befreien und aus ſeiner gewaltſamen Zerſtückelung und Zerriſſenheit zu einem neuen lebensfähigen Organismus zu einigen. Dies iſt die

*) Discorsi I., 26. Sono questi modi crudelissimi, e nimici d'ogni vivere, non solamente christiano, ma umano; e debbegli qualunque uomo fuggire, e volere piuttosto vivere privato, che re con tanta rovina degli uomini.

Spitze aller Politik des Machiavelli, die wir uns hier ſchon notiren müſſen.

Machiavelli macht dabei in den Discorſi eine merkwürdige Unterſcheidung zwiſchen dem romaniſchen und germaniſchen Europa. Er erblickt Italien an der Spitze der politiſchen Corruption, von der er auch Frankreich und Spanien bereits bedeutend angefreſſen ſieht. Und wenn in dieſen beiden letzteren Ländern noch nicht ſo große Verwirrungen und Unordnungen wahrgenommen würden, als in Italien jeden Tag entſtehen, ſo liege dies nicht an der innern Tüchtigkeit der Völker Frankreichs und Spaniens, die auch zum guten Theil ſchon dahin ſei, ſondern es entſpringe daher, weil dieſe Völker einen König hätten, der ſie geeinigt erhielte, nicht bloß durch ſeine Kraft, ſondern auch durch die innere Verfaſſung jener Königreiche, die noch nicht ſo verderbt und verfault ſei. Von Mailand und Neapel bemerkt er an einer andern Stelle, wie hier die Verderbtheit ſchon ſo weit gediehen ſei, daß kein Ereigniß irgend einer Art, möchte es auch noch ſo bedeutend oder gewaltig ſein, im Stande ſein würde, dieſe Staaten wieder frei zu machen, wie man dies ſeit dem Tode des Filippo Visconti geſehen, der die Freiheit in Mailand wiederherſtellen wollte, ſie aber dort mit aller Anſtrengung nicht erhalten konnte.

Die Grundſätze, welche er in den Discorſi und in den Gärten des Rucellai entwickelt, waren nur die überall bei ihm wiederkehrenden Spitzen der Machiavelliſtiſchen Politik, die nach zwei Seiten hin bewegt werden konnten und nichts als die uralte Dialektik von Abſolutismus und Freiheit waren. Die Medici trauten offenbar dieſem Standpunct nicht und hatten das Manuſcript vom Fürſten, wie es ſchien, mit einem unheimlichen Gefühl bei Seite gelegt. Die Vereinigung von Fuchs und Löwe, die er ihnen darin empfahl, war für ſie wahrſcheinlich eine zu künſtliche Aufgabe*). Sie würden den Mann gern gebraucht haben, wenn er

*) Del Principe c. XVIII.

eine geringere Ueberlegenheit des Geiſtes gehabt hätte, und wenn ihm nur zu trauen geweſen wäre. Denn es muß höchſt unbequem ſein, ein Genie als Creatur gebrauchen zu ſollen. Creaturen nimmt man gern aus ganz gemeinem Stoff, oder führt ſie durch irgend eine untergeordnete Bedienſtung auf denſelben zurück. Was war aber mit Machiavelli zu machen? Sein Name hatte bei den Florentinern noch einen guten Klang, und er verlor denſelben erſt, als Giulio wirklich anfing, den Machiavelli zu gebrauchen.

Dies war geſchehen, nachdem der Cardinal unter dem Namen Clemens VII. den päpſtlichen Stuhl eingenommen hatte. In Folge der diplomatiſchen und kriegeriſchen Verwickelungen, in welche dieſer ſchwankende und zweideutige Papſt mit Kaiſer Karl V. gerathen, war auch Florenz von den kaiſerlichen Heeren bedroht worden. Florenz, das jetzt von Rom aus regiert wurde, war wie ein mediceiſches Landgut geworden, an deſſen Erhaltung aber dem Papſt um ſo mehr gelegen war, je weniger er auf einen ſtarken Widerſtand dieſer Stadt gegen das unter der Anführung des Connetable von Bourbon heranrückende kaiſerliche Heer zu rechnen ſchien. Es kam dem Papſt darauf an, Florenz neu zu befeſtigen, und in dieſer Bedrängniß gab er dem Machiavelli den Auftrag, die dazu nöthigen Arbeiten zu leiten und Florenz zu einem feſten Kriegsplatz umzuſchaffen.*)

Machiavelli mußte dazu aus zweierlei Geſichtspuncten beſonders geeignet erſcheinen. Einmal kannte er die Oertlichkeiten der Stadt genau, und dann hatte er in ſeinen Sieben Büchern über die Kriegskunſt (die wir an einer andern Stelle zu betrachten haben werden) die gründlichſte Sachkenntniß aller auf den Krieg und die Befeſtigungskunſt bezüglichen Gegenſtände an den Tag gelegt. Er wird zum Leiter und gewiſſermaßen Unternehmer

*) Man vergleiche in Machiavelli's Schriften die Relazione di una visita fatta da Niccolò Machiavelli, per fortificare Firenze und die Lettera al Imbasciatore (Guicciardini).

der neuen Feſtungswerke gemacht, und hat auch die Geldverwendungen dabei zu verwalten. In ſeinen Briefen an Guicciardini klagt er aber über die Sparſamkeit der Geldmittel, welche der Papſt dazu angewieſen. Aus einem dieſer Briefe geht auch hervor, daß er an dieſe Verwendung, die er erhalten, die Hoffnung anknüpfte, man werde ihm jetzt wieder eine dauernde und bedeutendere Stellung geben, durch welche er auch das Schickſal ſeiner zahlreichen Familie verbeſſern könne*). Wir haben ſchon oben angedeutet, wie es nicht in der Taktik der Medici liegen konnte, ihm eine ſolche Stellung zu gewähren.

Indeß hat der neue Moment, in dem ſich Italien befindet, wieder die hohen Nationalgefühle des Machiavelli im ſchönſten und edelſten Maaße entzündet. Er richtet an ſeinen Freund Guicciardini in dieſer Zeit die glühendſten Aufforderungen, für die Befreiung Italiens zu wirken, und erinnert daran, daß man in Italien bisher immer nur die Gelegenheiten verſäumt und über dem Abwarten von Zeit und Glück Alles verloren habe. Er ruft ihm zu: „Liberate diuturna cura Italiam; extirpate has immanes belluas, quae hominis praeter faciem et vocem nihil habent.“

Dieſe Verwickelungen wurden aber verhängnißvoll für die letzten Tage Machiavelli's, und für die Endreſultate ſeines ganzen politiſchen Lebens und Wirkens. Er ſollte jetzt die Probe der Stellung machen, die ihn in den letzten Jahren zwiſchen Praxis und Princip hin- und hergeworfen hatte, und an dieſer Probe ſehen wir ihn gerade ſterben. Nach vielen zweideutigen Schwankungen hatte der Papſt Clemens VII. endlich geglaubt, dem kaiſerlichen Heer, das den Verbündeten in Italien an Mannszucht und Mitteln weit überlegen war, die Spitze bieten zu müſſen. Der Connetable von Bourbon wurde von ſeinen eigenen Truppen, die nur dem Inſtinct der Plünderung nachgingen, in wilden und unregelmäßigen Bewegungen hin- und hergezerrt, und, ſtatt ſie zu

*) Périès, Histoire de N. Machiavel 253.

führen, mußte er ſich von ihnen dorthin treiben laſſen, wo ſie die beſte Beute erſahen. So fürchteten auch die Florentiner, daß die Reihe endlich doch an ihre Stadt kommen möchte, und ſie ſandten deshalb Machiavelli an Guicciardini ab, welcher in Modena die Truppen des Kirchenſtaats befehligte. Francesco Guicciardini, der freiſinnige Staatsmann und Hiſtoriker, deſſen Talent von den Medici unter großen Auszeichnungen erkannt und benutzt wurde, war von Clemens VII. zum Gouverneur der ganzen Romagna, und in dem zwiſchen Karl V. und dem Papſt ausgebrochenen Krieg zum General-Lieutenant der römiſchen Truppen ernannt worden. Machiavelli ſtand mit ihm in einem wahrhaften und auf geiſtige Verwandtſchaft gegründeten Freundſchaftsverhältniß, und beide Männer hatten auch in einem edlen Wettkampf um die Palme der italieniſchen Geſchichtſchreibung gerungen.

Der Auftrag Machiavelli's an Guicciardini ging jetzt ohne Zweifel dahin, ihm den gefährlichen und unglücklichen Zuſtand der Stadt Florenz auseinanderzuſetzen, in der es an Geld und Truppen und an einem von dem allgemeinen Vertrauen getragenen Anführer fehlte*). Es ſchien, daß Guicciardini in dieſer Angelegenheit nichts Beſtimmtes anzuordnen wußte. Zu Anfang des Jahrs 1527 reiſte Machiavelli zum zweiten Mal zu ihm ab. Offenbar ſollte Guicciardini Alles daran ſetzen, um durch die Truppen der Verbündeten den Feind von Florenz abzuhalten. Es iſt auch möglich, daß Machiavelli den Florentinern über die Bewegungen und Stellungen der päpſtlichen und kaiſerlichen Truppen authentiſche Berichte abſtatten ſollte, wozu um ſo mehr das Bedürfniß vorhanden war, da die verſchiedenen Parteien im Innern der Stadt die abenteuerlichſten Gerüchte über die eigentlichen Vorgänge ausſtreuten**). Machiavelli ſcheint ſich auch dieſer Aufgabe mit dem glühendſten Eifer unterzogen zu haben, und er wirkte nach

*) In den Werken Machiavelli's: Legazione di N. Machiavelli a Francesco Guicciardini.

**) Nach der Darſtellung von Varchi, Storia Fiorentina I. 58.

beiden Seiten hin ermuthigend und anfeuernd, indem er ſowohl ſeine Mitbürger zu einer kräftigen und würdigen Haltung zu erheben ſuchte, als er auch von Guicciardini und von dem Herzoge von Urbino, dem Ober-General der Armee der Ligue, in den vertrauteren Kriegsrath zugelaſſen wurde, um ſeine Anſichten an erſter Stelle wirken zu laſſen.

Man ehrte in Machiavelli noch einmal die ſtaatsmänniſche Erfahrung und den tiefen Weltblick, mit dem er alle Verhältniſſe zu durchdringen und zu entſcheiden verſtand. Machiavelli entfaltete eine raſtloſe Beweglichkeit, um ſich thätig und hülfreich zu zeigen. Es mochte ihn glücklich machen, daß die Florentiner ihn wieder brauchten und daß diejenigen, in deren Händen im gefahrvollſten Augenblick das Schickſal Italiens lag, ſich an ſeine Autorität wandten. Wenn er einer Wiederherſtellung ſeines politiſchen Charakters bedurfte, ſo konnte der Moment für ihn nicht günſtiger gefallen ſein. Es war eine wunderbare Situation für ihn. Faſt wäre der Tyrannenlehrer doch noch in der elften Stunde zum Retter Italiens erklärt worden, und er hätte ſein vielfach zweifelhaft gewordenes Tagewerk auf den Höhen der italieniſchen Freiheit beſchloſſen. Es war aber nur ein trügeriſcher Abendſchimmer, welcher die Stirn des Machiavelli noch einmal umflog, und ihn bald darauf nur um ſo verzweifelter in den nächtlichen Abgrund ſeines Lebens verſinken ließ.

Die päpſtlichen Truppen entbehrten, wie ſich immer mehr ergeben, einer wahrhaft militairiſchen Organiſation, und ſie waren in ihrem ganz auseinanderfallenden Zuſtande nur ein wirkungsloſes Inſtrument in den Händen ihrer rathloſen Führer. Der Herzog von Urbino war ſchon ſo weit gekommen, ſich deshalb an die Schriftgelehrten zu wenden; denn anders kann man es nicht auffaſſen, wenn ein commandirender General zu einem Staatsmanne und Diplomaten geht, um ihn zu bitten, daß er ihm doch ein Regiment nach neuer Theorie einexerciren möchte. Dieſen Antrag machte er dem Machiavelli, aus deſſen ſieben Büchern von der Kriegskunſt, die in militairiſchen wie in politiſchen Kreiſen gleich

großes Aufsehen in Italien erregten, der Herzog eine hohe Meinung von dem militairischen Talent und Wissen Machiavelli's geschöpft hatte*). Machiavelli lehnte indeß mit richtigem Takt diese Gelegenheit ab, aus einem militairischen Theoretiker plötzlich zum Praktiker zu werden. Vielleicht schien ihm dem drohenden und drängenden Moment gegenüber diese rasche Umwandlung aus der Theorie in die Praxis eine zu gewagte. Auch liegt die Vermuthung nahe, daß der Herzog von Urbino, dem man eine geheime Verräther-Rolle an seiner eigenen Sache zutraute und der vielleicht durch kaiserliches Gold bestochen war**), den Machiavelli bloß zu dieser Verwendung ausersehen haben mochte, um durch den idealen Theoretiker eine neue Verwirrung in die Reihen des päpstlichen Heeres bringen zu lassen.

Indeß leitete sich der Sturm, welcher Florenz bedroht hatte, auf Rom ab. Die ewige Stadt erlag am 6. Mai 1527 der Eroberung und barbarischen Verwüstung der kaiserlichen Truppen, und erlebte die unter dem Namen des römischen Sackes (il sacco di Roma) in die neuere Völkergeschichte eingezeichnete Schreckenszeit, von der Guicciardini als Augenzeuge eine so ergreifende und meisterhafte Darstellung lieferte. Kaum aber war dieser verhängnißvolle Umschlag eingetreten und Clemens VII. zum Gefangenen auf der Engelsburg gemacht worden, als die Florentiner sich wie mit einem Schlage erhoben, und, eigentlich ohne jeden gewaltsamen und blutigen Act, das Joch der Mediceer abschüttelten, um zur Wiederherstellung ihrer Freiheit zu schreiten. Machiavelli befand sich in diesem Moment fern von Florenz, und verweilte entweder noch bei Guicciardini oder hielt sich in den Geschäften, mit denen er betraut war, an andern Orten auf. Es scheint, daß der allgemeine Gedanke, Italien von der Fremdherrschaft und von seinem Untergange zu retten, bei ihm in der letzten Zeit die individuelle Angelegenheit von Florenz und das unglückliche

*) Das Buch dell' Arte della Guerra war das einzige der Werke Machiavelli's, welches noch bei Lebzeiten des Verfassers im Druck erschienen war (zuerst 1521), und deshalb damals in Italien allgemein gelesen sein konnte.

**) Périès, Histoire de N. Machiavel 261.

Verhältniß ſeiner Vaterſtadt zu den Medici überragt oder etwas in den Hintergrund geſchoben hatte.

Der nie beſchwichtigte Haß des Volkes gegen die Medici wurde aber jetzt das Triebrad bei dem neuen Umſchwung der Dinge in Florenz. Die Herrſchaft der Medici hatte eigentlich auf dem Boden des florentiniſchen Staates niemals Wurzel geſchlagen. Seitdem Clemens VII. Papſt geworden, hatte er Florenz zweien Baſtarden, dem Hippolyt und Alexander von Medici (von denen der erſtere ein natürlicher Sohn des Julian, der andere des Lorenzo war) überlaſſen. Da ſie aber Beide noch unreife Knaben waren, ſo wurde die Verwaltung für ſie durch mehrere Prälaten geführt, unter denen namentlich der Biſchof Gheri von Piſtoja und der Cardinal von Cortona die ſchädlichſten Einflüſſe ausübten. Als Fremde waren ſie den florentiniſchen Gewohnheiten fremd, und trugen durch Uebermuth, Schwelgerei und Gewaltthat Alles zur Verwilderung und gänzlichen Herabdrückung der Zuſtände bei. Es ſchien überhaupt darauf abgeſehen, Florenz zu entkräften und auszuſaugen, das auch zu den von den Medici geführten Kriegen einen großen Theil der Koſten hatte hergeben müſſen*).

Es bedurfte alſo nur eines einigermaßen günſtigen Anſtoßes in Florenz, um zu einer Umwandlung der Dinge zu führen, die jetzt namentlich von derjenigen Partei vollbracht wurde, welche ſich zwar damit einverſtanden erklärt hatte, daß ſich die Medici an der Spitze der öffentlichen Gewalt befanden, die aber der unbedingten Herrſchaft derſelben widerſtrebte und die ariſtokratiſch gemäßigte Republik aufrecht erhalten wiſſen wollte. An der Spitze dieſer Partei ſtanden vornehmlich Niccolò Capponi und Filippo Strozzi, und ihr Standpunct war im Grunde derſelbe, der von der Geſellſchaft in den Gärten des Rucellai und nicht minder von Machiavelli ſelbſt in ſeiner florentiniſchen Reformſchrift aufgefaßt worden war. Machiavelli war auch der Partei des Capponi ohne Zweifel befreundet, obwohl aus keinem einzigen Zeugniß erhellt, daß er mit den

*) Guicciardini, Historia sui temporis lib. XVIII. p. 668. (Ed. Basil. 1566.)

Plänen derſelben in Verbindung geſtanden oder dieſelben auf irgend eine Weiſe gefördert habe, wie er denn auch in dem Moment ihrer Ausführung entfernt von Florenz war.

Bei der Neugeſtaltung der Dinge in Florenz wurde Capponi zum Gonfalonniere der Juſtiz auf ein Jahr ernannt. Er war ein Vermittelungs-Mann und ſuchte in dieſem Sinne auch die verſchiedenen Parteien, welche den Boden der Republik ſpalteten, zu verſöhnen. Der Volkshaß gegen die Medici verlangte aber ſeine Opfer und ſeine Bacchanalien. Dem Cardinal von Cortona war es noch gelungen, mit den beiden Neffen des Papſtes nach Piſa zu entkommen. Bald nach Wiedereinſetzung der demokratiſchen Regierung begann aber die Wuth des Volkes gegen Alles, was mit den Medici zuſammengehangen, ſich zu richten. Der Name und die Familienwappen des Papſtes wurden von allen öffentlichen Gebäuden heruntergeriſſen, man zerbrach das Standbild Clemens VII., welches ſoeben erſt in der Kirche dell' Annunciata errichtet worden, und confiscirte alle Beſitzthümer, welche dem Papſt in der Stadt gehörten*).

Machiavelli war bei den erſten Nachrichten von der neuen Bewegung in Florenz dort hingeeilt. Es konnte ihm nicht anders zu Muthe ſein, als daß er dort jetzt die Ernte ſeines ganzen Lebens halten würde. Für die demokratiſche Freiheit von Florenz hatte er die Folter der Medici, Verbannung und Armuth gelitten. Er ſchien nicht darauf gefaßt, daß man ihn ſeine letzten freundlichen Verhältniſſe mit den Medici entgelten laſſen würde. Denn der Ertrag der Gunſt, die er von ihnen genoſſen, lag kaum als nennenswerth vor Aller Augen da. Was er aber in den letzten Angelegenheiten für den Papſt Clemens gethan, war nur der nationalen Erhebung von ganz Italien gewidmet geweſen und im Auftrage der Florentiner ſelbſt geſchehen.

Machiavelli ſah jedoch bei ſeiner Rückkehr nach Florenz ſogleich, daß das florentiniſche Volk ihn nicht als berechtigten Genoſſen

*) Périès, Histoire de N. Machiavel p. 265.

ſeiner neuen Freiheit anerkennen wollte, ſondern ihn von jeder Theilnahme daran zurückwies. Er fühlte in dem Moment, welcher der größte ſeines Lebens hätte werden können, den öffentlichen Haß ſo erdrückend auf ſich laſten, daß er demſelben erliegen mußte. Dies Ende des Machiavelli war lehrreich und ſchmerzlich, und wir müſſen den Verfaſſer des „Principe" bei ſeinem Tode faſt wie den Helden einer politiſchen Tragödie bemitleiden. Das Volk übte Gerechtigkeit an ihm, aber es ſprach ihn durch dieſe Gerechtigkeit zugleich frei von der Verdammung.

Man konnte und wollte ihm jetzt nicht vergeben, daß Er, der bis zum Jahre 1512 der entſchiedenſte Freund der Freiheit geweſen, ſeitdem beſtändig nur Annäherungsverſuche an die Medici gemacht, durchaus aber nichts Entſchiedenes und Erfolgreiches mehr für die Sache des Volkes gethan habe. Die Einen erinnerten ſich daran, daß Machiavelli zur Zeit der Bewegung des Savonarola (und die Partei deſſelben exiſtirte noch unter dem Namen der Frateſchi) dieſem demokratiſchen Propheten nur widerſtrebt und nichts als Worte der Geringſchätzung für ſeinen Fanatismus gehabt habe. Die Andern hatten von einem heimlichen Manuſcript del Principe gehört, und wenn ſie auch den Inhalt deſſelben nicht kannten, ſo reichte es doch hin zu wiſſen, daß Machiavelli daſſelbe einem Medici zugeeignet habe, und die Abſicht, in der dies nur geſchehen ſein konnte, ließ ſich jetzt hinlänglich ausbeuten. Vielleicht circulirten auch einige Abſchriften von dem verhängnißvollen Buche, worauf die Erzählung hinzudeuten ſcheint, daß Machiavelli ſich in der letzten Zeit ſeines Lebens viele Mühe gegeben habe, alle davon vorhandenen Copieen an ſich zu bringen und zu vernichten*). Die umherlaufenden Gerüchte hatten aber die Farben nicht geſpart, um den im „Principe" verborgenen Inhalt auf das Grellſte und Fürchterlichſte zu malen. Es hieß damals nach einem ſehr verbreiteten Schlagwort: daß Machiavelli in jenem Buche die Me-

*) Varchi, Storia Fiorentina lib. IV. — Dieſe Erzählung trägt indeß kein großes Gepräge der Wahrſcheinlichkeit an ſich. Vor dem Druck des Buches über den Fürſten gab es ſchwerlich Abſchriften davon.

thode gelehrt, wie man den Reichen ihr Geld, den Armen ihre Ehre und Beiden die Freiheit nehmen könne*).

Das Volk erhebt bei neuen Bewegungen, die es nach langer Knechtſchaft unternimmt, gewöhnlich auch den Anſpruch, neue Menſchen als Träger und Führer derſelben zu ſehen. Das Volk will ſich dann nur von Menſchen geleitet ſehen, die gar nicht befleckt von der Vergangenheit ſind, die eben abgeworfen und überwunden werden ſoll. Es iſt dies eine rührende und zum Theil ſchöne Dummheit, aber zugleich ein großer politiſcher Fehler, an dem in der Regel Kraft und Ziel der vom Volke unternommenen Bewegung ſcheitern. Das Volk wendet ſich dann in dieſem ſeinem Drange nach neuen Menſchen nur den Mittelmäßigen und Schwachen zu, von denen es ſich in ſeinen großen Tagen am liebſten führen läßt. Es mißtraut den Bedeutenden, auch wenn ſie ihm zur Zeit der Knechtſchaft mit der Kraft der Freiheit vorgeleuchtet haben, und zieht es vor, ſich durch Unbekannte und Unfähige zu einem neuen Untergang fortleiten zu laſſen. Die alten und neuen Demokratieen bieten unzählige Beiſpiele von dieſer Naivetät des Volkswillens dar. So konnte das Florentiniſche Volk den Machiavelli nicht gebrauchen, und gab ſeine alte Secretairſtelle, die neu zu beſetzen war und mit deren Wiedererlangung Machiavelli ganz zufrieden geweſen wäre, lieber einem gewiſſen Giannotti, den kein Menſch gekannt hatte und der weder dem Volke, noch dem Staat etwas nützen konnte. Machiavelli, deſſen innerſte Hingebung an die Demokratie nicht bezweifelt werden konnte, würde durch ſein großes ſtaatsmänniſches Organiſationstalent und durch ſeine gar nicht zu erſetzenden politiſchen Erfahrungen der Florentiniſchen Staatsbewegung einen dauernden und feſten Abſchluß haben geben können.

---

*) Varchi, Storia Fiorentina IV. p. 210. ſetzt zur Anführung dieſer Worte hinzu: daß dies eben der Grund geweſen, weshalb der Tod des Machiavelli allen Guten wie allen Schlechten willkommen war. — Varchi, der Zeitgenoſſe des Machiavelli, ſchrieb ſeine Zeitgeſchichte freilich durchgängig im Intereſſe der Medici, die er vielleicht auch von dem Vorwurf der Unerkenntlichkeit gegen Machiavelli freiſprechen wollte.

Und doch geſchah ihm ſein Recht, wenn man ihn jetzt lieber an der Verſchmähung ſterben ließ. Aber es war dies ein Schaden, der auch nicht minder die florentiniſche Republik traf, denn ſie pfuſchte mit den Mitteln und Perſonen, mit denen ſie arbeitete, ihre neue Freiheit doch nur höchſt oberflächlich zuſammen und führte ein Gebäude auf, das keine Dauer gewinnen konnte. Es währte nicht lange, ſo folgte der Wiederherſtellung der Freiheit in Florenz die Aufrichtung der vollſtändigſten und gründlichſten Tyrannei.

Machiavelli's Freunde, unter denen auch Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni wieder an der Spitze der Bewegung in Florenz ſich befanden, hatten ſich alle Mühe gegeben, ihren Lehrer, deſſen Innerſtes ſie kannten, von Neuem bei dem florentiniſchen Volke in Anſehn und Aufnahme zu bringen. Aber das Volk wollte den Machiavelli nicht. Nach einer ſolchen Probe des ganzen Lebens bleibt nichts übrig als zu ſterben. Der Tod des Machiavelli, der am 22. Juni 1527 erfolgte, wurde ſchon in zeitgenöſſiſchen Berichten dem Schmerz und der Verzweiflung über ſeine geſcheiterte Stellung zugeſchrieben*). Zugleich hatte ihn ſein altes Unterleibs-Uebel wieder ergriffen, zu deſſen Bekämpfung er ſich ſeit längerer Zeit der Aloe-Pillen des Zanobi Bracci bediente, die aber vielmehr eine innerlich zerſtörende Wirkung auf ihn ausgeübt zu haben ſcheinen. Er ſelbſt hielt ſo viel von dieſen Pillen, daß er ſie noch im Jahre 1525 ſehr lebhaft ſeinem Freunde Francesco Guicciardini zum Gebrauch empfohlen hatte**). Daß er an

*) Varchi, Storia Fiorentina lib. IV. p. 210. führt dieſe Auffaſſung auf einen Brief zurück, welchen Buſini unter dem 23. Januar 1549 an ihn geſchrieben. Dieſer Brief findet ſich in der Collectio veterum aliquot monumentorum ad historiam praecipue litterariam pertinentium Arretii 1752. — Varchi hält jedoch dieſe Darſtellung für falſch, obwohl ſie ſich durch die von ihm beigebrachte Notiz, daß Machiavelli früher geſtorben ſei, als Giannotti wirklich für jene Stelle habe ernannt werden können, keineswegs entkräften läßt. Die Darſtellung des Buſini erſchöpft durch ihre innere Wahrhaftigkeit die ganze Situation des Machiavelli.

**) Machiavelli's Briefe an ſeine Freunde, herausg. von H. Leo. Brief vom 17. Auguſt 1525. Das Recept lautet: Aloe patico dr. 1½. Carmandeos 1, Zafférano ½, Mirra eletta ½, Bettonica ½, Pimpinella ½, Bolo armenico ½.

dem Uebermaaß des Gebrauchs dieſer Arzenei geſtorben, geht aus einem Schreiben ſeines Sohnes Pietro hervor, welches dieſer an ſeinen Vetter Francesco Nelli, der Profeſſor zu Piſa war, richtete, und worin er das von Machiavelli gegen ſein Unterleibsleiden gebrauchte Mittel geradezu als die Urſache ſeines Todes angiebt*). Aus demſelben Schreiben geht auch hervor, daß Machiavelli arm geſtorben und ſeine Familie in der größten Dürftigkeit zurückgelaſſen habe.

Der Lehrer und Syſtematiker der modernen Gewaltpolitik ging alſo ohne jegliche Frucht ſeiner Arbeit hin. Nur der Welt hinterließ er in ſeiner Fürſtenſchrift ein üppiges Vermächtniß, welches der europäiſche Abſolutismus Zins auf Zins anlegte und deſſen Capital ſich in's Unglaubliche vermehrte.

Sein Grab, welches er in der Kirche zum heiligen Kreuz in der Gruft ſeiner Familie erhalten, wurde länger als dritthalb Jahrhunderte hindurch von einer faſt ſchmachvollen Vergeſſenheit umgeben. Im Jahre 1787 ließ zuerſt der Großherzog Leopold dem Machiavelli ein Denkmal in Marmor errichten, welches die Muſe der Geſchichte darſtellt, die ſich mit der einen Hand auf ein Medaillon ſtützt, welches das Bruſtbild Machiavelli's umfaßt. Es ſteht in der Kirche zum heiligen Kreuz in Florenz neben den Büſten Galilei's und Michel Angelo's.

*) Périès, Histoire de Machiavel p. 269.

VI.

Machiavelli's Florentiniſche Geſchichte.

Zu den bedeutendſten Beweisſtücken über die innere und geiſtige Unabhängigkeit, in der ſich das Verhältniß Machiavelli's zu den Medici erhalten, gehört auch ſeine Florentiniſche Geſchichte. Er ſchien es in dieſem Werke darauf abgeſehen zu haben, ein Kunſtwerk der Geſchichtſchreibung zu liefern und unter dieſem Geſichtspunct macht es in edler und feinbegränzter Arbeit in der That den Anfang moderner kunſtgebildeter Hiſtorik. Auch in dieſer Darſtellung iſt es mehr das hiſtoriſche und politiſche Intereſſe des ganzen Italiens, das er vor Augen hat, und in das er die Entwickelung der florentiniſchen Zuſtände beſtändig hinüberlenkt.

Die italieniſche Hiſtorik hatte überhaupt vorzugsweiſe als florentiniſche Geſchichtſchreibung begonnnen. Die Begründer derſelben, Maleſpini, Dino Compagni und Giovanni Villani, waren ſämmtlich von der Idee ausgegangen, daß Florenz, die große Tochter der großen Mutter Rom, dazu beſtimmt ſei, das mehr und mehr verfallende und ſeinem Sturz zueilende Rom in ſeiner Weltbedeutung abzulöſen und zu erſetzen.

Florenz ſoll Rom werden: dies iſt der Grundgedanke der alten italieniſchen Geſchichtſchreiber, in dem ſie ihr hiſtoriſches Pathos und die wahre begeiſternde Kraft ihrer Darſtellung finden, und dieſer Gedanke, den zuerſt Villani in ſeinem Geſchichtswerk am umfaſſendſten ausgedrückt, war es auch, welcher den Machiavelli bei der Abfaſſung ſeiner Florentiniſchen Geſchichte am meiſten geleitet hat, obwohl bei ihm die Idee der politiſchen Weltgröße ſeiner Vaterſtadt ſchon in einem mannigfach gebrochenen

Lichte erſcheinen mußte. Dies mag ihn auch von Innen heraus gehindert haben, ſeine Florentiniſche Geſchichte ganz zu Ende zu bringen.

Machiavelli unternahm es im Auftrage Clemens VII., die Florentiniſche Geſchichte zu ſchreiben, und er begann damit vielleicht zwei Jahre vor der Thronbeſteigung dieſes Papſtes. Clemens veranlaßte ihn zu dieſer Arbeit wahrſcheinlich, um ihm doch einigermaßen zu zeigen, daß er mit ihm zu thun haben wolle, wenn er ihn auch nicht eigentlich in die politiſchen Geſchäfte herübernehmen könne. Es iſt möglich, daß er den Machiavelli damit noch genauer hinſichtlich ſeiner Gedanken über die Familie Medici und ihre Stellung in Italien prüfen wollte. Die Veranlaſſung hatte aber ſo ſehr die Form eines Auftrags, daß dabei in ganz beſtimmter Weiſe von einem Honorar die Rede geweſen zu ſein ſcheint.

Machiavelli vollendete die erſte Partie dieſer Geſchichte, die bis zum Tode Lorenzo's des Prächtigen geht, im Jahre 1525. Er verſtand den ihm gewordenen Auftrag wohl. In der Einleitung ſagt er, daß der urſprüngliche Plan ſeines Werkes eigentlich der geweſen, die Geſchichte ſeines Vaterlandes nur von der Zeit an darzuſtellen, wo die „volksthümliche Herrſchaft der Medici" in Florenz beginnt. Es überkam ihn aber bei dieſer Geſchichte von Florenz, die eigentlich eine Hofgeſchichte der Mediceer hatte werden ſollen, unwillkürlich die höhere und ideale Natur des Hiſtorikers, und er ſetzt ſein Hauptthema darein, den Kampf der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Parteien in Florenz hiſtoriſch aufzuklären, und aus den innerſten Gründen des florentiniſchen Staatsweſens ſeit ſeiner Entſtehung zu erforſchen. Zu dem Ende beginnt er ſein Werk mit der nordiſchen Völkerwanderung und dem Untergange des abendländiſchen Kaiſerthums, wovon er aber nur einen ſummariſchen Bericht abſtattet. Am ausführlichſten behandelt er aber die Partieen, in denen die beſtändig rivaliſirenden Elemente der Volks- und Adelsherrſchaft gegeneinanderſtoßen, und er ſucht hier als Hiſtoriker gewiſſermaßen das vermittelnde Princip beider

Staatsmächte, in dem ſie ſich organiſch verbinden und zur vollendetſten politiſchen Verfaſſung zuſammenſchließen könnten.

Seinen Leſer ſelbſt erhält Machiavelli beſtändig auf dieſem ideellen Standpunct, auf dem er ihn zur Löſung eines politiſchen Problems mit fortreißt und ihn immer anregt, über die Grundprincipien des modernen Staatsweſens ſich zu entſcheiden. Die Proömien, mit denen er jedes Buch einleitet, ſind oft durchaus geſchichts-philoſophiſche Betrachtungen, welche dem ganzen Werk eine ungemeine Würde verleihen. Die ganze politiſche Geſchichtsweisheit des Machiavelli ſcheint ſich in dieſen Einleitungen zuſammenzudrängen. Die Parteiſtellungen in Rom und Florenz, und ihre Rückwirkung auf den ganzen Organismus dieſer Staatskörper, die Colonialverhältniſſe in Italien, die natürlichen Wende- und Wandelpuncte der Staatskörper, die Gefahren einer Vernachläſſigung der Militair-Disciplin, werden mit meiſterhaftem Ueberblick erörtert*).

Mit der Geſchichte der Mediceer ſelbſt macht ſich Machiavelli hier nur bis zum Tode Lorenzo's zu thun, und dieſe ihre frühere Periode, in der ſie nur erſt die Vorbereitungen zur Gründung einer Tyrannenherrſchaft treffen, war leichter zu behandeln, ohne dem (ſchon durch ſeinen Auftrag) zu einer Rückſicht verpflichteten Geſchichtſchreiber zu große Opfer auf Koſten der hiſtoriſchen Wahrheit aufzuerlegen. Machiavelli erſcheint hier keineswegs als der begeiſterte Lobredner der Medici, wie er ſich am Schluß des Principe zeigt. Doch geht er auch wieder leicht und ſcheinbar gedankenlos darüber hin, wo er die erſten Spuren einer Erſchleichung der tyranniſchen Gewalt durch die Familie Medici und den erſten Raub an der Freiheit des Vaterlandes hätte mit ſchneidendem Griffel einzeichnen müſſen. Mehrere Glieder der mediceiſchen Familie tadelt er aber heftig wegen der von ihnen befolgten Politik und weiſt die Irrthümer derſelben nach, wie er auch die Vorzüge der Gegner der Medici mehrfach in ein gerechtes Licht hebt. Dies zeigt ſich namentlich bei ſeiner Anerkennung Soderini's**).

*) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. II., III., IV., V., VI. init.

**) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. VII.

Bedeutſam ſind auch die Worte eingeſtreut, welche er den ſterbenden Johannes von Medici, den Vater des Cosmo, zu ſeinen Söhnen ſprechen läßt, indem er darin den Quellpunct der Schickſale des Hauſes Medici andeuten zu wollen ſcheint und alle ihre Mißgeſchicke daraus herleitet, weil ſie ſich nicht innerhalb der Pflichten eines guten und beſcheidenen Bürgers begränzt hätten*). Mit dem Tode Lorenzo's aber bricht er ſeine hiſtoriſche Darſtellung ab. Von dieſer Zeit an, welche Machiavelli's Gegenwart berührte, würde ihm ſowohl die Wahrheit wie die Lüge ſauer geworden ſein.

Es iſt dem Machiavelli nachgeſagt worden, daß er ſein Geſchichtswerk nicht weiter fortgeſetzt habe, weil ihm Clemens VII., nachdem Machiavelli ihm die erſte vollendete Partie überreicht, nur die geringfügige Summe von 100 Ducaten als Honorar dafür einhändigen ließ. Aus einem Brief Machiavelli's an Guicciardini geht jedoch hervor, daß er nach Empfang jener Summe im Gegentheil entſchloſſen war, mit friſchen Kräften weiter zu arbeiten, indem er nun dazu übergehen wolle, „die Fürſten anzuklagen, die Alles gethan hätten, um uns auf den gegenwärtigen Punct zu bringen**).

Die Verachtung des italieniſchen Fürſtenweſens bildet überhaupt einen Grundzug ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung. Alles Unheil Italiens leitet er nur davon her, weil in den Fürſten kein Streben nach ächtem Ruhm geweſen, und in den öffentlichen Dingen keine einzige der Anerkennung werthe Inſtitution geſchaffen worden ſei. Um dieſer Anſchauung willen ſchärft und ſpitzt er auch ſtets die Vergleiche, welche er zwiſchen der antiken und der neueren Zeit Italiens zieht. Man glaubt hier zuweilen aus ſeinem Munde die ſtarke hochtönende Sprache Dante's zu vernehmen.

---

*) Istorie Fiorentine lib. IV. V. VII.

**) „Jo ebbi quell' augmento infino in cento ducate per l'Istoria. Comincio ora a scrivere di nuovo, e mi sfogo accusando i Principi, che hanno fatto ogni cosa percondurci qui." Brief an Guicciardini.

Nur aus den Thaten und dem Weſen der Fürſten will er es erklärbar finden, daß Italien von Neuem das Opfer der Barbaren geworden, und daß ſo viele hochedle Völker von ſo ſchwachen und ſchlecht geführten Kriegsſchaaren gezwungen worden ſeien. Wenn in ſeiner Darſtellung dieſes verderbten Zeitalters nicht von der Kraft des Kriegers, von der Weisheit des Herrſchers, von der Liebe des Bürgers zu ſeinem Vaterlande die Rede ſein könne: ſo werde er dagegen klar zu machen ſuchen, welche Betrügereien und Ränke die Fürſten, die Soldaten und die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten angewandt hätten, um das Anſehn zu erlangen, welches ſie niemals verdienen konnten.

„Denn — ruft Machiavelli hier aus — wenn jene freien Geiſter der alten Zeit zu ihrer Nacheiferung die Gemüther zu entzünden pflegten, ſo fordert unſer Zeitalter nur dazu auf, ſolche Beiſpiele zu fliehen und zu vertilgen.“ Deshalb meint er auch, daß die Einſicht in dies neuere Verderbniß dem Leſer von nicht geringerem Nutzen ſein werde, als die ruhmwürdigen Thaten der Alten ſelbſt*).

An dieſer Stelle der Florentiniſchen Geſchichte klingt auf merkwürdige Weiſe die politiſche Taktik durch, welche die Freunde des Machiavelli ihm bei dem Buche über den Fürſten beigemeſſen haben. Es iſt dies die Taktik: durch die Offenlegung der fürſtlichen Corruption den Organismus der Staaten und Völker zu neuer Geſundheit reizen zu wollen.

Daß Machiavelli einen Standpunct dieſer Art in ſeinem Bewußtſein trug, geht aus dem Proömium des fünften Buches ſeiner Florentiniſchen Geſchichte unwiderleglich hervor. Auf dieſe Stelle konnte im Grunde Jean Jacques Rouſſeau eine ſo oft für bizarr gehaltene Aeußerung über Machiavelli's Fürſtenbuch ſtützen, welches er das „Buch der Republikaner“ genannt hat**).

*) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. V. im Eingang.

**) J. J. Rousseau, Contract social III. 6. „Le Prince de Machiavel est le livre des républicains.“ Rouſſeau giebt bei dieſer Gelegenheit, abweichend von aller traditionellen Kritik über den Machiavelli, demſelben das Zeugniß,

Machiavelli würde es aber auch aus innerlichen Gründen nicht vermocht haben, eine Darſtellung fortzuführen, die ihn offenkundig mit ſeiner ganzen Stellung überwerfen mußte, denn als Politiker konnte er mit der Schlechtigkeit ſeiner Zeit unterhandeln, als Geſchichtſchreiber hätte er nicht zum Verräther an der hiſtoriſchen Thatſache werden können. Dies geht ſchon aus der Art hervor, wie er in ſeinen erſten acht Büchern die Päpſte behandelt, wobei er keineswegs darauf Rückſicht nimmt, daß ein Prälat und ein Medici ihn zum Florentiniſchen Hiſtoriker beſtellt hatte. Denn er erſpart dem Papſtthum keinerlei Aufzählung des Unheils und öffentlichen Scandals, an dem es ſchuldig geworden, und ſeine Anklage, daß gerade durch die Päpſte die fremden Mächte und Waffen nach Italien gerufen worden ſeien, mußte namentlich auch den Papſt Clemens VII. ſelbſt treffen.

Machiavelli führt nicht nur aus, daß die Kraft und Stärke Italiens ſtets von den Päpſten gebrochen worden ſei, ſondern er fügt noch hinzu, daß es fortdauernd die Päpſte ſeien, durch welche Italien geſchwächt und ſeiner Einheit beraubt worden ſei*). Mit einem gewiſſen Stolz weiſt auch Machiavelli darauf

---

daß er ein ehrlicher Mann und ein guter Bürger geweſen (Machiavel étoit un honnéte homme et un bon citoyen) und daß er, weil er an das Haus Medici gefeſſelt war, dadurch gezwungen worden ſei, in der Unterdrückung ſeines Vaterlandes ſeine Liebe zur Freiheit zu maskiren.

*) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. I. Die Hauptſtellen ſind folgende: „Tutte le guerre che dopo questi tempi furono da' barbari fatte in Italia, furono in maggior parte dai Pontifici causate; e tutti i barbari che quella inondarono, furono il più delle volte da quelli chiamati. Il qual modo di procedere dura ancora in questi nostri tempi; il che ha tenuto e tiene l'Italia disunita ed inferma. Pertanto nel descrivere le cose seguite da questi tempi ai nostri, non si dimostrerà più la rovina dell' Imperio, che è tutto in terra, ma l'augumento de' Pontifici, e di quelle altri principati che dipoi l'Italia infino alla venuta di Carolo VIII. governarono. E vedrasi come i Papi, prima colle censura, dipoi con quelle e con le armi insieme mescolate con le indulgenze erano terribili e venerandi; e come per avere usato male l'uno e l'altro, l'uno hanno el tutto perduto, dell' altro stanno a discrezione d'altri.“ — Und weiter unten, wo er erzählt, daß der Papſt Hadrian V. den Kaiſer Rudolph nach Italien gerufen habe: „Così Pontifici ora per carità della re-

hin, daß Italien immer darin vorangegangen ſei, ſich dem Uebermuth des päpſtlichen Weſens entgegenzuſtellen und daſſelbe einem ſcharfen und gerechten Urtheil zu unterwerfen. Bei dem Papſt Alexander III. hebt er hervor, daß, obwohl derſelbe bei den auswärtigen Fürſten großes Anſehn genoſſen, er es doch nicht dahin habe bringen können, daß ihm das römiſche Volk gehorchte, denn er habe von demſelben auf keine Weiſe erlangen können, daß es ihn in Rom aufnahm, obwohl er das ausdrückliche Verſprechen abgelegt, ſich nur mit den kirchlichen Angelegenheiten beſchäftigen zu wollen. Von der Schmach, welche dieſer Papſt dem König von England, Heinrich II. auflud (wegen der Ermordung des Thomas Becket), ſagt Machiavelli: daß ſich der König einer ſolchen Demüthigung unterzogen, „die heut nicht einmal ein Privatmann auf ſich nehmen würde.*) Nicht minder geißelt er die weltliche Ehrſucht der Päpſte und ihr Beſtreben, ihren Anverwandten erbliche Würden und Principate zu ſtiften, die aber nie von langer Dauer geweſen. Der Herrſchſucht der Päpſte ſchreibt er es vornehmlich zu, daß das Papſtthum allmälig alle Gewalt verloren habe und jeder Kraft ledig geworden ſei**). So ſcharf und ohne alle Illuſionen wurde in Italien von denen, die dem päpſtlichen Weſen am nächſten ſtanden, daſſelbe ſtets gewürdigt.

Die Entwürfe und Zettel, welche Machiavelli für eine Fortſetzung ſeiner Florentiniſchen Geſchichten hinterlaſſen, wieſen allerdings darauf hin, daß ein neuntes Buch derſelben ſchon vollſtändig angelegt war; es iſt jedoch wahrſcheinlicher, daß dies die Aufzeichnungen waren, aus denen Machiavelli ſpäter die Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit zuſammenſtellen wollte, von denen

ligione ora per loro propria ambizione non cessavano di chiamare in Italia uomini nuovi, e suscitare nuove guerre: e poichè eglino avevano fatto potente un Principe, se ne pentivano, é cercavano la sua rovina; nè permettevano che quella provincia, la quale per loro debolezza non potevano possedere, altri la possedesse."

*) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. I. Vgl. Hume, History of England I., ch. VIII.

**) Istorie Fiorentine lib. I.

er in ſeinen Briefen ſpricht. Guicciardini, mit dem Machiavelli vielfach über ſeine eigene hiſtoriſche Arbeit verhandelt, wurde der Erbe dieſer Papiere und benutzte ſie, natürlich ſo weit die Standpunkte beider Männer übereingingen, in ſeinem großen Geſchichtswerk. Guicciardini war kein Freund der demokratiſchen Regierungsformen und er ſchrieb auch nicht im Sinne derſelben die „Geſchichte Italiens", aber ſeine Darſtellung maaß mit einer darüberſtehenden ſtaatsmänniſchen und politiſchen Gerechtigkeit die Thatſachen wie die Perſönlichkeiten ab. So ſchonte auch Guicciardini in ſeiner Geſchichte keineswegs die beiden mediceiſchen Päpſte Leo X. und Clemens VII., ſeine perſönlichen Gönner und Wohlthäter, welche, obwohl er ſie in gemilderten Umriſſen zeichnet, doch auch den Spruch der hiſtoriſchen Wahrheit an ſich vollziehen laſſen müſſen. Ueberhaupt wurde Guicciardini's Darſtellung der römiſchen Hofverhältniſſe dadurch merkwürdig, daß er die Kirchenfürſten Rom's ſchon unter einen rein politiſchen Geſichtspunct ſtellte und ihre Fehler wie die Mißbräuche ihrer Macht von dem Standpunct einer allgemeinen Staatsanſicht aus beurtheilte.

Dies waren immerhin große Uebereinſtimmungen der Standpuncte zwiſchen Guicciardini und Machiavelli, doch war es wünſchenswerth, daß Machiavelli's hinterlaſſene Notizen wieder zu ihrer ſelbſtändigen Geltung kamen, wie dies durch ihre neuere Auffindung und Zuſammenſtellung in geordneter Auswahl geſchehen iſt*). Man gewinnt aus ihnen erneuerten Anlaß, Machiavelli als den eigentlichen Meiſter ſeiner Zeit zu erkennen, der alle Pulsſchläge des öffentlichen Lebens in ſich fühlen und bemeſſen konnte. Wenn Alles um ihn her geſund geweſen wäre, würde man ihn ſelbſt als die politiſche Normal-Natur haben anerkennen und benutzen müſſen.

In der Literatur wird Machiavelli's Geſchichte immer als

*) Machiavelli's hiſtoriſche Fragmente, herausgegeben von Heinrich Leo. Hannover 1828.

ein Meiſterwerk des hiſtoriſchen Stils anerkannt bleiben. Sowohl das ganze dramatiſche Gefüge der Darſtellung iſt bewundernswerth und von höchſtem Eindruck, als er auch die Kunſt der alten Hiſtoriker, die hiſtoriſchen Hauptperſonen in ausführlichen Reden auftreten zu laſſen, ſich ungemein glücklich angeeignet hat. Machiavelli erſcheint uns in dieſer Arbeit überhaupt als Fortbildner der antiken Geſchichtſchreibung auf modernem Grunde. Wenn man ihm mehr getraut hätte, würde man ſchon zu ſeiner Zeit gefunden haben, daß er mit dem ſcharfen, welt- und zeitverachtenden Blicke des Tacitus die von ihm dargeſtellten Zuſtände gemeiſtert hat. Doch mildert er dieſen ſcharf geätzten Grund dann auch wieder durch herodoteiſche Weichheit und Fülle. —

VII.

Die politiſchen Ausgangspuncte im Fürſten-Tractat.

Das erſte Capitel des Buches del principe handelt von den verſchiedenen Herrſchaftsformen (principati) und von der Art, wie Herrſchaften erworben werden können.

Machiavelli beginnt ſeine Ausführung mit dem entſchiedenen Gegenſatz zwiſchen Fürſtenherrſchaft und Volksfreiheit. Er geht hier ſogleich von dem Gedanken aus, daß das Principat und die Freiheit zwei durchaus entgegengeſetzte Dinge ſind, die ſich gar nicht miteinander vereinigen laſſen. Man wird hier verſucht, ſofort an die Stelle des Tacitus im Agricola zu denken, der ſeine unumwundene Kürze wohl nie ſchneidender an den Tag gelegt hat, als durch jene einfache Gegenüberſtellung von Fürſtenherrſchaft und Freiheit, die er ganz unvereinbare Dinge nennt.*) In dieſer Gegenüberſtellung drückt ſich zunächſt die einfache Anſicht antiker Staatsbildung aus, welche ſich zu einem Miſchſyſtem, in dem die Fürſtenherrſchaft mit der Volksfreiheit verſchmelzen oder concurriren muß, nicht bequemen kann, und dieſen Vermittelungsproceß, welchen die moderne politiſche Reflexion in dem

*) Tacit. Agricol., c. 3., 1. Res dissociabiles, principatum et libertatem. — Die Commentatoren des Machiavelli, namentlich Amelot de la Houssaye, führen hier überhaupt viele Belegſtellen aus dem Tacitus an, in denen er in derſelben Auffaſſung, mit der Machiavelli beginnt, Königthum und Freiheit als zwei grundverſchiedene Begriffe und Lebensformen gegenüberſtellt und auch hiſtoriſch auseinanderfallen läßt, beſonders Annal. I. 1, 1. Romam a principio Reges habuere, libertatem L. Brutus instituit. — Histor. IV. 64., 5. Haud facile libertas et domini miscentur.

conſtitutionellen Weſen eingeſchlagen, nicht bei ſich ausfindig zu machen oder über ſich zu gewinnen vermocht hat.

Machiavelli ging in der Conſtruction ſeines „Fürſten" überhaupt von antiken Staatsanſchauungen aus, wie er ja in dem Brief an Vettori die Entſtehungsgeſchichte ſeines Buches zunächſt auf antike Studien zurückgeführt hat. Die alte Welt hatte den Gegenſatz von fürſtlicher Gewalt und Volksherrſchaft am ſchärfſten und reinſten ausgebildet, und dieſe Spitzen waren es, mit denen Machiavelli operiren mußte, wenn er mit ſeiner Darſtellung überhaupt eine beſtimmte Wirkung erzielen wollte.

Er beginnt mit dem Anſchein, eine gründliche Staatslehre ſchreiben zu wollen und verſteckt dabei zuerſt ſeine Abſichten in die hohen Falten der ſtaatstheoretiſchen Doctrin. Aber es fällt ihm für ſeinen Zweck wohlweislich nicht ein, auf den natürlichen Urſprung aller Staatsformen zurückzugehen und das Naturrecht und den Geſellſchaftsvertrag als die erſten Grundformen alles Staatslebens der Völker in's Auge zu faſſen. Machiavelli geht, wie der epiſche Dichter, gewiſſermaßen in medias res und nimmt den Beſtand der politiſchen Corruption auf, wie er dieſelbe in ſeiner Zeit vorfindet, indem es darnach bloß ein Spiel des Zufalls zu ſein ſcheint, ob ein Volk frei iſt oder unter einem Fürſten ſich befindet.

Die Abſicht ſeines Tractats ſcheint von vorn herein, uns in die Geheimniſſe der Fürſtenherrſchaft, in die Myſterien der Tyrannei einzuführen, und dazu erwähnt er nur ganz flüchtig des Gegenſatzes zwiſchen Republik und Fürſtenthum, beſchreibt aber ſofort näher den ganzen Organismus, in welchem ſich ein Principat oder Fürſtenthum darzuſtellen oder zu bewegen hat. Das eigenthümliche Merkmal dieſes Organismus findet er beſonders in dem dynaſtiſchen Element, indem die Herrſchaft längere Zeit hindurch bei einer und derſelben Familie ſteht, und in der Erblichkeit dieſer Herrſchaft. Den erblichen und erblich erworbenen Fürſtenthümern ſtellt er hier ſchon zu Anfang die neuen gegenüber, die entweder ganz neu entſtanden ſind oder aus der Zuſammen-

fügung verſchiedener Territorialglieder hervorgehen. Durch die Waffen Anderer oder durch die eigenen, durch Glück oder durch Verdienſt werden ſolche neue Herrſchaften begründet. Machiavelli ſpielt hier gleich mit großer Unbefangenheit das Hauptſtichwort ſeiner Politik und ſeines Syſtems aus: nämlich die Begründung einer neuen Herrſchaft. Denn dies iſt der Punct, von dem aus ſich die ganze Maſchinerie der Machiavelliſtiſchen Politik in Bewegung ſetzt*).

Er bleibt zunächſt bei den erblichen Fürſtenthümern (principati ereditarj) ſtehen. Daß er aber die Gewalt einer herrſchenden Familie nicht organiſch mit dem Begriff der Freiheit ſelbſt zu vereinigen weiß, ſondern den Fürſten und die Freiheit ſofort in einem unlösbaren Gegenſatz zueinander auffaßt, iſt gewiſſermaßen von vorn herein eine beleidigende Perſpective für das Weſen und die Beſtimmung eines Fürſten. Dieſe Beleidigung hat unter den neueren Fürſten vornehmlich Friedrich der Große in ſeinem Anti-Machiavel herausgefunden, und dieſer preußiſche König iſt es, welcher zuerſt den von Machiavelli hier indirect hingeworfenen Fehdehandſchuh mit feinem Tact aufgehoben hat**).

---

*) Principe. c. 1. Tutti gli stati, tutti i dominj, che hanno avuto ed hanno imperio sopra gli uomini, sono stati e sono o repubbliche o principati. I principati sono o ereditarj, de' quali il sangue del loro signore ne sia stato lungo tempo principe, o e' sono nuovi. I nuovi o sono nuovi tutti, come fu Milano a Francesco Sforza, o e' sono come membri aggiunti allo stato ereditario del principe che gli acquista, come è il regno di Napoli al re di Spagna. Sono questi dominj così acquistati o consueti a vivere sotto un principe, o usi ad esser liberi; ed acquistansi o con le armi di altri o con le proprie, o per fortuna o per virtù.

**) Die neue berliner Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand, Tom. VIII. (Oeuvres philosophiques Tom. I.), hat den Anti-Machiavel glücklicher Weiſe nach der erſten und urſprünglichen Ausgabe des van Duren zum Wiederabdruck gebracht, wodurch die armſeligen Voltaire'ſchen Correcturen und Milderungen, von welchen die ſpäteren Ausgaben entſtellt wurden (zum Theil allerdings nach dem Wunſche des ängſtlich gewordenen Königs), wieder aus ihrer Geltung zurücktreten. Jene erſte Ausgabe, der mehrere ungemein kräftige und auch für die Politik Friedrich's des Großen charakteriſtiſche Schlagſtellen eigenthümlich ſind, erſchien bekanntlich unter Beihülfe Voltaire's unter dem Titel: L'Anti-

Friedrich der Große ſagt in dem erſten Capitel ſeiner Schrift, worin er dies erſte Capitel des Machiavelli commentirt, ſehr richtig, daß Machiavelli, ehe er vom Unterſchied der Regierungsformen geſprochen, nothwendig auf den Urſprung der Fürſten (origine des princes) hätte eingehen und die Gründe erörtern müſſen, welche freie Menſchen bewegen können, ſich ſelbſt einen Herrn zu geben.

Es hat wohl kaum jemals ein Fürſt ein beſſeres Gewiſſen und eine größere Zuverſicht zu ſich ſelbſt an den Tag gelegt, als Friedrich der Große durch dieſe Provocation auf den naturrechtlichen Urſprung der fürſtlichen Gewalt.

Friedrich der Große ſonnte ſich bekanntlich in der Theorie an dem Gedanken, daß der Fürſt nur der erſte Diener und Unterthan des Staats ſei, und er macht dieſen mit einer gewiſſen Liebhaberei von ihm ausgemalten Standpunct auch ſofort zur Widerlegung des Machiavelli geltend*). Er wirft ihm demgemäß entgegen: daß die Völker es zu ihrer eignen Ruhe und Erhaltung für nöthig befunden hätten, Richter, Beſchützer und Oberherren zu haben, weshalb ſie gleich Anfangs unter ſich diejenigen erwählt hätten, welche ſie für die Klügſten, die Billigſten, die Uneigennützigſten und die Tapferſten gehalten, um ſie zu regieren. Gerechtigkeit und Volkswohlfahrt ſeien daher das Einzige, worauf ein Fürſt ſein Augenmerk zu

machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des notes historiques et politiques. A la Haye, chez Jean van Duren 1740. Vgl. den Vorbericht zu der neuen Ausgabe des Anti-Machiavelli (Oeuvres philosoph. I., p. XIII.) Dieſe Ausgabe liefert auch in demſelben Bande die Réfutation du Prince de Machiavel zum Erſtenmal nach einem vollſtändigen und genauen Manuſcript des Königs (mit Ausnahme des fehlenden zweiten Capitels).

*) In dem Essai sur les formes du gouvernement et les devoirs du souverain (Oeuvres posthumes VI., 41, 60.) befinden ſich die klaſſiſchen Stellen der Bekenntniſſe Friedrich's des Großen über die beſchränkte Geltung der fürſtlichen Gewalt: Qu'on s'imprimo bien que la conservation des lois fut *l'unique* raison qui engageât les hommes à se donner des supérieurs, puisque c'est la vraie origine de la *souveraineté*. *Le magistrat était le premier serviteur de l'état.* — — *Le souverain n'est que le premier serviteur de l'état*, obligé d'agir avec probité, avec sagesse et avec un entier désintéressement, *comme si à chaque moment il devait rendre compte de son administration à ses concitoyens.*

richten habe, denn er sei keineswegs ein unumschränkter Herr der Völker, die unter seiner Botmäßigkeit stehen, er sei unter ihnen nichts Anderes als ihr oberster Richter.

Zum Schluß seines ersten Capitels gegen Machiavelli sagt Friedrich der Große noch: „Es giebt nur drei rechtmäßige (légitimes) Arten, um Herr eines Landes zu werden: entweder durch die Erbfolge, oder durch die Wahl des dazu berechtigten Volks, oder wenn man durch einen gerecht unternommenen Krieg dem Feinde einige Provinzen durch Eroberung abnimmt."

Es ist in hohem Grade bemerkenswerth, daß Friedrich der Große durchaus auf ein sittliches und natürliches Princip für die Entstehung der fürstlichen Gewalt zurückgehen will und daß er sich auch in der Politik, wie er in der Religion gethan, gewissermaßen als Rationalist bewährt. Denn es fällt ihm nicht ein, das Königthum aus einer mystisch-religiösen Idee oder aus dem territorialen Princip des Grundeigenthums entstehen zu lassen, worin die neueren absolutistischen Staatsrechtslehrer, namentlich in Deutschland, die wesentlichsten und heiligsten Quellen der Gewalt aufgefunden haben. Der große König von Preußen bewies dadurch zugleich, wie ihn die Ideen der Revolution bereits angehaucht hatten.

Für Machiavelli lag es aber hier durchaus nicht in seiner Aufgabe, sich um das, was Friedrich der Große von ihm verlangte, nämlich um die Entstehung der fürstlichen Gewalt aus der Entschließung und dem Zugeständniß freier Menschen, zu bekümmern. Für den Politiker der fürstlichen Gewalt, die er bloß in Handlung und in Scene setzen wollte, konnte die naturrechtliche Begründung des Staats an dieser Stelle ganz und gar kein Interesse haben.

Nur die revolutionnaire Politik ist zugleich metaphysisch, d. h. sie geht auf den Naturgrund des Staats zurück und sucht in den ursprünglichen Ideen der Gesellschaft die bestehenden Zustände aufzulösen.

Die Politik der reinen Gewalt ist dagegen unendlich

praktiſch. Wie die Volkspolitik auf den Naturzuſtand zurückdrängt, von dem ſie freilich immer nur ganz allgemeine und höchſt unbeſtimmte Vorſtellungen hat, ſo appellirt die Gewaltpolitik beſtändig an die politiſche Corruption, deren Zuſtände ſie genau erkennen und mathematiſch veranſchlagen kann, worin eben der Vortheil aller Gewalt und ihre größere Ausſicht auf den Sieg beruht. Es kommt in der Gewaltpolitik immer darauf an, factiſche Zuſtände zu behaupten und die Macht der urſprünglichen Ideen der Geſellſchaft dadurch zu kürzen.

Die eigentliche Regierungs- und Herrſcherkunſt, wie ſie Machiavelli in ſeinem „Fürſten" lehren will, beſteht auch nicht darin, nach den Ideen oder aus den Ideen heraus zu regieren und zu herrſchen. Die durch ſich und um ihrer ſelbſt willen herrſchende Gewalt iſt der Egoismus der Ideenloſigkeit. Es giebt aber einen Egoismus ſtarker und in Rohheit großer Menſchen, dem ſich die Leute der Ideen oft genug unterordnen müſſen, und an den ſich die Ideen anklammern müſſen, um nur nebenher noch zu einiger Geltung in der Welt zu gelangen. Denn es iſt merkwürdig, daß die Ideen immer nur nebenher in der Geſchichte behandelt zu werden ſcheinen und gewiſſermaßen das Aſchenbrödel in der Weltgeſchichte ſpielen müſſen. Aber dies iſt nur ein wunderbarer Schein, welcher durch die ganze Entwickelung des Menſchengeſchlechts geht. Nachdem die Ideen lange bei der Gewalt um ihre Exiſtenz gebettelt zu haben ſcheinen, ſind ſie es doch zuletzt, welche Alles entſcheiden und der Gewalt immer noch zur rechten Zeit den Stuhl vor die Thür ſetzen.

Wir haben ſchon früher die Frage erwogen: wie Machiavelli, indem er in ſeinem Fürſtenbuch die unbedingte und conſequente Befeſtigung der herrſchenden Gewalt, und zwar rein um ihrer ſelbſt willen, lehrt und anräth, dabei zugleich die ewigen Ideen der Geſellſchaft und des Staats im Hintergrunde ſeiner Gedanken feſtgehalten, und wiefern er damit auf den einſtigen Untergang der Gewalt durch die Ideen ſpeculirt haben möchte. Es iſt in dieſer Beziehung noch bemerkenswerth, daß Jean Jacques Rouſſeau,

der Syſtematiker der reinen Volkspolitik, in ſeinem Capitel über die Monarchie*) die Perſon des Herrſchenden oder des Königs gerade unter denſelben Grundbedingungen auffaßt, auf welche Machiavelli das Ideal ſeines Fürſten hinweiſt. Rouſſeau ſagt: die Könige wollen immer abſolut ſein, und man rufe ihnen dann beſtändig zu, das beſte Mittel, es zu ſein, beruhe darin, ſich von ihren Völkern lieben zu laſſen. Dieſe Maxime ſei ſehr ſchön und auch in gewiſſer Hinſicht wahr, aber unglücklicher Weiſe habe man ſich an den Höfen noch immer über dieſe Doctrin luſtig gemacht. Die beſten Könige — ſetzt Rouſſeau hinzu — wünſchen nur böſe und niederträchtig ſein zu können, ſoviel es ihnen beliebt, und dabei die Herrſchaft zu bewahren; ein politiſcher Prediger mag ihnen immerhin vorſprechen, daß die Gewalt des Volkes auch die ihrige ſei und daß ihr größtes Intereſſe darin beſtehe, ihr Volk zahlreich, blühend und gefürchtet zu machen; die Fürſten wiſſen ſehr wohl, daß dies nicht wahr iſt. Ihr perſönliches Intereſſe iſt vor allen Dingen, daß ihr Volk ſchwach und erbärmlich ſei, und daß es ihnen niemals widerſtehen könne. Hier verweiſt Rouſſeau zu ſeiner Beſtätigung auf die Politik Samuel's unter den Hebräern, und auf die Lehren, welche Machiavelli den Königen und den Völkern zugleich gegeben habe.

Die rein praktiſche Gewaltherrſchaft aber, wie ſie Machiavelli ohne Rückſicht auf die Moral lehren will, kann immer nur in der allgemeinen Verderbniß der öffentlichen Zuſtände ihre Stelle finden und auf dieſelbe ſich begründen. Dazu giebt Machiavelli mit allem Ernſt und auf eine durchaus unzweideutige Weiſe die Anleitung und die Theorie. Denn die abſolute Gewalt, wie ſie in ihrem innerſten Weſen geſetzlos iſt, iſt auch ideenlos, und befindet ſich darin in einem beſtändigen Widerſpruch mit der urſprünglichen Einſetzung der Staatsgewalten, die immer und überall nur aus den Ideen der menſchlichen Geſellſchaft heraus aufge-

*) Contrat social. III., 6.

VIII.

Das System der Eroberungs-Politik.

Machiavelli handelt in seinem zweiten Capitel nur ganz flüchtig von den „erblichen Fürstenthümern". In diesen erblichen, an den Stamm ihrer Fürsten gewöhnten Staaten giebt es, wie Machiavelli hier sagt, weit geringere Schwierigkeiten, sie zu behaupten, als in den „neuen", weil es dort schon genug sei, daß man seiner Vorgänger Ordnung nicht überschreite und dann Schritt mit den Umständen halte. Dergestalt werde sich ein solcher Fürst, wenn er nur ein ganz gewöhnliches Geschick hat (ordinaria industria), immer in seinem Staate behaupten, es müßte ihn denn eine außerordentliche und übergewaltige Macht darum bringen, und wär' er auch schon darum gebracht, werde er ihn durch das geringste Unglück des Eroberers wiedererlangen.

Machiavelli schildert hier die in ruhigen Geleisen der Ueberlieferung festgesessenen Zustände der Völker und Staaten, in denen das als ein Heiligthum festgehaltene Princip der Erblichkeit alle Verhältnisse und Ideen beherrscht und bedeckt, und die Zeit gewissermaßen den Punct nicht findet, auf dem sie die alten und vielverwurzelten Traditionen von Besitz und Recht durchbrechen kann. Solche Staatspetrefacten, die gar keine Veränderung mehr in sich zu erleiden scheinen, hat es zu allen Zeiten gegeben, und man hat oft die Höhe der stabilen und conservativen Principien darin erblickt. Diesen alten Landesherren, welche durch das Gesetz der Gewohnheit regieren, weiß Machiavelli weiter keine Lehre zu geben, und sie sind es nicht, welche in den Begriff des von ihm aufzustellenden Principe fallen. Der „Fürst", dessen Gewalt er con-

ſtruiren, deſſen Wirkſamkeit und Herrſchaft er ſyſtematiſch begründen und ausbilden will, dieſer Fürſt iſt der neue Fürſt (nuovo principe), den er ſofort in ſeinem dritten Capitel vor uns in Action treten läßt.

Dies Capitel iſt überſchrieben „von den gemiſchten Fürſtenthümern" (de' principati misti), worunter Machiavelli vornehmlich diejenigen verſteht, wo ein Land durch Eroberung und Kriege mit neuen Ländermaſſen verbunden und zu einem neuen Organismus vereinigt wird.

Der neue Fürſt aber, auf deſſen Bildung und Stellung er ſeine Lehren verwendet, iſt ein Emporkömmling und Eroberer zugleich, der mit dem Glück und der Stärke der Waffen, durch die er geſiegt hat, im Begriff ſteht, ſich einen neuen und großen Länder-Complex zu gründen, auf dem er zugleich als Geſetzgeber und als kriegeriſcher Reformator auftritt. An dieſe neue Stellung, die damals in Italien allerdings von umfaſſender Bedeutung für das geſammte Nationalleben und ſeine Wiedervereinigung zu werden verſprach, knüpft Machiavelli ſeine eigenthümliche Fürſten-Pädagogik an, an der wir ſogleich die entſchiedene und ganz bewußt vorhandene Kluft zwiſchen Moral und Politik anſtaunen müſſen.

Machiavelli entwickelt hier in raſchen Zügen die Geheimniſſe der Eroberungs-Politik*). Er leiht dieſer Politik zu-

*) Princ. c. 3. — Dico pertanto, che questi stati, i quali acquistandosi si aggiungono a uno stato antico di quello che acquista, o sono della medesima provincia e della medesima lingua, o non sono. Quando e' siano, è facilità grande a tenerli, massime quando non siano usi a vivere liberi; e a possederli sicuramente basta avere spenta la linea del principe che li dominava; perchè nelle altre cose, mantenendosi loro le condizioni vecchie, e non vi essendo disformità di costumi, gli uomini si vivono quietamente, come si è visto che ha fatto la Brettagna, la Borgogna, la Guascogna e la Normandia, che tanto tempo sono state con Francia. — — — L'altro migliore rimedio è mandare colonie in uno o indue luoghi, che siano quasi compedi di quello stato; perchè è necessario o far questo, o tenervi assai gente d'armi e fanterie. Nelle colonie non ispende molto il principe, e senza sua spesa, o poca, ve le manda

nächſt das ganze Rüſtzeug des modernen Jeſuitismus, wie ihn ſoeben die Kirche zu erfinden im Begriff war, den ſie als revolutionnairen Kämpfer und Agenten für ihre alte Weltherrſchaft gebrauchen wollte. Machiavelli war auf denſelben Gedanken um einige Decennien früher gekommen als die Kirche. Der Machiavellismus wurde der politiſche Jeſuitismus, durch den es in Italien nur noch möglich ſchien, den Beſtand des nationalen Staatslebens zu retten, ſowie die Kirche durch dieſelbe Maſchinerie den Beſtand ihrer Organiſation wie ihrer Principherrſchaft retten wollte. Die Erfindung des Jeſuitismus bewies ſowohl für die Kirche wie für den Staat die große Mühe, welche ſich die Menſchen und Völker von jeher mit der Verderbniß gegeben haben. Der Zerfall ängſtigt ſie, aber ſie fürchten ſich vor der Kraft der neuen Ideen mehr, als vor ihrer eigenen Schwäche. Mit der Verderbniß ein künſtliches Experiment zu machen, dies wurde das Programm des neuen Jeſuitismus. In dem großen Scheidungsproceß der legitimen und revolutionnairen Principien, der nachher im Jahrhundert der Revolution in ganz Europa ſich vollbringt, beſteht die Klugheit und Selbſthülfe der Gewalt auf geiſtlichem wie auf weltlichem Gebiet darin, der Revolution die Mittel und die Kunſtgriffe abzulernen und in der Form der revolutionnairen Agitation das Legitimitätsprincip neu zu ſichern.

Der Beſtand des nationalen Staatslebens, für den Machiavelli in allen ſeinen übrigen Schriften auftritt, befand ſich aber nicht auf gleicher Stufe mit dem Beſtand der kirchlichen Organiſation. Die letztere war von Machiavelli und der italieniſchen

---

e tiene, e solamente offende coloro, a chi toglie i campi e le case per darle ai nuovi abitatori, che sono una minima parte di quello stato; e quelli che egli offende, rimanendo dispersi e poveri, non gli possono mai nuocere; e tutti gli altri rimangono da una parte non offesi, e per questo si quietano facilmente, dall' altra paurosi di non errare, per timore che non intervenisse a loro come a quelli che sono stati spogliati. — — Per il che si ha a notare, *che gli uomini si debbono o vezzeggiare o spegnere*, perchè si vendicano delle leggieri offese, delle gravi non possono; sicchè l'offesa che si fa all' uomo deve essere in modo, che la non tema la vendetta.

Volkspartei als unrettbar und der nationalen Geſtaltung Italiens feindſelig aufgegeben worden. Der kirchliche Jeſuitismus wurde aber dazu erfunden, die römiſche Hierarchie gerade in ihrem feindſeligen Widerſpruch mit den Zeit- und Volksideen aufrecht zu erhalten und ſie mitten durch dieſelben unangefochten und ſicher hindurch zu geleiten. Darin unterſchied ſich Machiavelli's politiſches Syſtem. Er wollte durch daſſelbe nicht die Ideen verfälſchen und abwehren, ſondern auf dem Grund und Boden derſelben bleibt er in allen ſeinen gleichzeitigen und ſpäteren Schriften ſtehen. Aber er ſtattete ſeinen „neuen Fürſten", den er lediglich auf die Eroberung und auf die militairiſche Reorganiſation von Ländermaſſen verweiſt, zugleich mit allen revolutionnairen Eigenſchaften und Mitteln aus, und dadurch ordnete er ihn wieder dem ideellen Prozeß unter, der mit jeder revolutionnairen Bewegung unzertrennlich verbunden iſt.

Alle Arten von Rechtsverletzungen gruppirt Machiavelli ſeinem „Fürſten" zu einem feſten Syſtem. Er empfiehlt ihm (c. 3.), in den eroberten und neu erworbenen Ländern das Geſchlecht der alten Fürſten ſogleich zu vertilgen, dem einen Theil ſeiner Bevölkerung ihre Felder und Häuſer zu nehmen, um ſie den neuen Bewohnern zu geben, und die er dadurch in ihrem Beſitz kränkt, gleich durch völlige Armuth und Vertreibung unſchädlich zu machen. Als entſcheidende Grundmarime dieſer Politik ſpricht er es gleich ganz offenherzig aus: daß man den Menſchen entweder ſchmeicheln oder ſie gründlich verderben müſſe!

Die Politik erſcheint hier ſo rein abgetrennt von dem Moralſtandpunct, daß es dabei gar nicht auf die Unterſuchung ankommt, ob dieſe politiſche Handlungsweiſe mit den Geſetzen der Moral zuſammenfalle. Man könnte faſt ſagen, daß es der Standpunct eines rein wiſſenſchaftlichen Experimentators iſt, auf den ſich dieſe Politik ſtellt, ſowie der Naturforſcher ohne Rückſicht auf den Schmerz und die Zerſtörung ein lebendiges Thier zerſchneidet, um dadurch zur Aufſtellung ſeines wahren Organismus zu gelangen. Der italieniſche Nationalcharakter, der im Ma-

chiavelli ganz normal ausgeprägt lag, trug Vieles dazu bei, dieſe Politik der Falſchheit und der Grauſamkeit als eine achtunggebietende einzubürgern und ihr das erſte Anrecht auf die Organiſation der Zeit einzuräumen. Auch für die Beurtheilung der Laſter wie der Tugenden ſind die Ausgangspuncte der Nationen und der Zeiten verſchieden. Dem pragmatiſchen Charakter des Italieners gilt überall nur das Ziel und der Erfolg. Der Italiener iſt gewohnt, in allen Verhältniſſen ſeines Lebens ſchnell und verſteckt zu handeln, und in der geſchickteſten Intrigue die größte Ehre ſeiner Handlungsweiſe in Anſpruch zu nehmen. Nach dieſem individuellen Maaßſtab geſtaltet ſich ihm auch ſein Held, den er bewundern, dem er folgen ſoll. Er findet ſich am meiſten in der Lage: in der Größe des Verbrechens, des Betruges, des Mordes die perſönliche Größe ſelbſt anzuerkennen. So mißt er die Handlung, die That gewiſſermaßen nach ihrer quantitativen Beſchaffenheit, nach dem Umfang ihrer Dimenſionen. Wäre dies nicht eine italieniſche National-Anſchauung, die im ganzen Volke für berechtigt gegolten, ſo hätten nicht ſo blutige und laſtervolle Geſtalten, wie Cäſar Borgia, Caſtruccio Caſtraccani, Franz Sforza, eine ſo allgemeine Bedeutung und Wirkſamkeit in Italien erlangen können. Nach dieſen Männern, die auf ſolchem Grunde nationaler Lebensanſchauung ganz naturgemäß emporgewachſen waren, hatte auch Machiavelli ſeine politiſchen Lebensſtudien gemacht. Wir werden ſpäter die Urbilder ſeiner praktiſchen Politik näher in's Auge zu faſſen haben.

Wie man auf einem anderen Bildungsgebiet der modernen Welt Poeſie und Moral als zwei gänzlich voneinander getrennte und durchaus nichts miteinander gemein habende Sphären geſchieden, ſo hat man zuerſt in Italien auf eine ganz ſyſtematiſche Weiſe die Trennung von Politik und Moral vollbracht. Auch hierin liegt ein Schlüſſel für den eigenthümlichen Standpunct, auf den Machiavelli ſich in ſeiner Fürſtenlehre ſtellen konnte. Dieſer Standpunct hat viel mit der dramatiſchen Kunſt gemein, der Machiavelli in einer andern Sphäre ſeines Geiſtes mit Vorliebe

angehörte. Der „Principe" trägt überhaupt in vieler Hinſicht ein dramaturgiſches Gepräge. Es iſt mehr vom Einſtudiren einer Rolle, als von einer zuſammenhängenden Doctrin die Rede. Die Anerkennung des Böſewichts in der Tragödie vertheilt ſich aber auf die ganze Fabel des Stücks. Er dient am Ende nothwendig dazu, die Idee des Ganzen hervorbringen zu helfen.

Die Idee des Ganzen iſt aber in Machiavelli's Politik immer die Einheit Italiens, und dieſelbe erſcheint auch als das einzige Ziel der von ihm gelehrten Eroberungs-Politik, deren Katechismus eigentlich das Buch del Principe iſt. Dabei hat Machiavelli dieſe ganz beſondere Species von Fürſten vor Augen, welche er auch mit dem ſpecifiſchen Kunſtausdruck ſeiner Lehre die „neuen Fürſten" nennt.—

IX.

Die Politik der kriegerischen Reorganisation.

Machiavelli's Buch erscheint auch darin als ein großes welthistorisches Symptom, daß es zuerst den Gedanken systematisch aufstellt, wie das nationale Einheitsbedürfniß, welches in verderbten politischen Zuständen sich immer am dringendsten bei einem Volke geltend macht, nur auf dem Wege einer kraftvollen Eroberungspolitik von Oben herab befriedigt und gelöst werden könne. Diese Ansicht gehört allerdings der Corruption aller öffentlichen Nationalzustände an, sie bezeichnet aber diejenigen Wendungen, welche in der Geschichte eines entwickelungsreichen Volkes immer eintreten werden und die in den Bestrebungen um die Einheit Italiens eine ebenso große Rolle gespielt haben, als sie später in der Geschichte der Einheit Deutschlands die eigentlich entscheidenden Bewegungspuncte bildeten und immer bilden werden.

Die politische Zerfahrenheit Italiens, für deren einheitliche Wiederzusammenfügung Machiavelli einen starken Tyrannen und einen erobernden Reformator suchte, wird überhaupt mit der uralten Zersplitterung Deutschlands und mit seinen späteren Einheitskämpfen vielfach in Vergleich gestellt werden können.

Machiavelli stattete seinen neuen Fürsten, welcher eben dieser mit dem Schwert reorganisirende Held der Zeit ist, zugleich mit allen Eigenschaften und Mitteln der Revolution aus, wie wir dies im dritten Capitel des „Principe" gesehen. Er lehrte ihn gewissermaßen die Anarchie systematisch betreiben, und dies ist eigentlich der Höhepunct der Taktik, auf den der erobernde

Fürſt, der mit den Waffen in der Hand große und neue Gebiete gründen oder alte durch umfaſſende Ausrundungen und Reorganiſationen ergänzen will, hinauszutreten hat. Den Volksrevolutionen wird gewöhnlich die Anarchie, die von ihnen unzertrennlich iſt, als das eigentliche Muttermal ihrer Schande angerechnet, und die Revolutionen, die das Volk macht, ſterben auch gewöhnlich an den Umarmungen dieſer ihrer Mutter, der Anarchie. Die Volksrevolutionen haben noch keinen Machiavelli gefunden, der ſie das Syſtem der Anarchie und die Weisheit der Umwälzungen gelehrt hätte. Die Revolution, welche an den Naturgrund der Dinge appelliren will, hat es bisher noch immer verſchmäht, vom Jeſuitismus das aufzunehmen, was der Jeſuitismus ſehr bereitwillig von der Revolution aufgenommen hat. Inſofern giebt es von Hauſe aus nichts Ehrlicheres als eine Revolution. Der in neuerer Zeit erfundene paſſive Widerſtand war aber ſchon eine Entartung der naturrechtlichen Mittel der Revolution, und der Anfang, einen Machiavellismus der Revolution ſyſtematiſch zu begründen.

Die Anarchie von Oben herab fand frühzeitig ihre Lehrmeiſter und Syſtematiker, und man kann allerdings nicht anders ſagen, als daß Machiavelli aus Patriotismus und nationaler Speculation zur Entwerfung dieſer Theorie gelangte. Die Geburt neuer Lebenszuſtände wird immer eine chaotiſche ſein, und wie das Chaos den feſten Ordnungen der ganzen Schöpfung vorangeht, ſo iſt es das elementariſche Reich der Gewalt, in welchem allein verdorbene Zuſtände wieder zu einer geſunden und ihrer Natur entſprechenden Erneuerung geführt werden können.

In Italien gab es zur Zeit des Machiavelli keine gültigen Normen für Verfaſſung und Rechtsweſen mehr. Die demokratiſchen wie die ariſtokratiſchen Formen hatten die innere Kraft der Conſtituirung verloren, und die in dieſen Formen liegenden Ideen konnten der dazwiſchen zertheilten und zerfleiſchten Nation nicht mehr die Grundlage zu einer ſicheren Feſtſtellung ihrer Exiſtenz gewähren. Der Verdorbenheit der Ariſtokratie und ihrer Ordnungsgefährlichkeit,

welche ſich namentlich auf den romaniſchen Gebieten in offenen Aufſtänden und Tumulten aller Art gezeigt hatte, hielt die Entartung des republikaniſchen Lebens in den übrigen Theilen Italiens vollkommen das Gleichgewicht. Die Aufrichtung einer umfaſſenden und einheitlichen Autorität mußte dagegen als ein Volksbedürfniß ſelbſt erſcheinen und in ſolchen Zeiten der allgemeinen Gefahr giebt es dann nur das monarchiſche Princip, zu dem immer wieder zurückgegriffen werden muß, und deſſen alte ſchöpferiſche Bedeutung man dann wieder anzuerkennen geneigt iſt.

In der antiken Staatswelt iſt es dann die Dictatur, welche ſogar mit der Natur republikaniſcher Einrichtungen und mit der Idee der Freiheit ſich ganz verträglich erweiſt. Das monarchiſche Princip in der modernen Welt begründet ſich auch weſentlich auf die Theorie der Dictatur, in der Alle gewiſſermaßen auf der Flucht vor ſich ſelbſt ſich unter den Einen retten und dieſer Eine dadurch die Kraft Aller in ſich concentrirt, wodurch er die Willkür ſeines Einzelweſens allmählich zu der umfaſſenden Bedeutung einer Idee ſteigert. Die moderne Welt, in der ſich Alles ideell verknüpfen muß, hat überhaupt nicht umhin gekonnt, der Gewalt ſofort eine Idee zu ſubſtituiren, worin ſie ſo weit fortging, dem Despotismus ſogar eine religiöſe Begründung und Entſtehung zu geben.

Die Lehre von der Göttlichkeit der abſoluten Gewalt bezeichnet den Gipfel dieſes Idealismus der modernen Welt, ſchließt aber zugleich die revolutionairen Wendepuncte, welche der neueren Geſchichte überhaupt grundthümlich eigen ſind, recht eigentlich in ſich. Denn die ächt moderne Dialektik zwiſchen Gewalt und Idee iſt eine ſehr gefährliche für das aus ſich ſelbſt zu entnehmende Fortbeſtehen der Gewalt. Die moderne Welt iſt darin von Hauſe aus unendlich freiheitliebend und geiſtiger Unabhängigkeit voll, daß ſie das Bedürfniß gehabt hat, die Gewalt immer auf eine Idee zu ſtützen. Es entſteht ihr aber dabei auch wieder von Zeit zu Zeit das Bedürfniß, die Gewalt in der Idee aufzulöſen, und dies iſt der revolutionnaire Grundcharakter aller neueren Geſchichte.

Machiavelli conſtruirte die fürſtliche Gewalt in ſeiner Zeit auf der neuen Grundlage einer nationalen Eroberungs-Politik, durch welche er allein noch einen Rettungsweg für die Einheit Italiens und für den nationalen Fortbeſtand ſeines der Fremdenherrſchaft verfallenen Volkes ſah. Es hat uns vorher im Zuſammenhang dieſer Ideen unwillkürlich an die Einheit Deutſchlands gemahnt, in der ſich auch bei den neueſten Geſtaltungsverſuchen derſelben ſeit dem Jahre 1848 dieſelben Symptome durchgeſpielt haben, welche die Geſchichte der italieniſchen National-Einheit zur Zeit des Machiavelli und bis in die heutige Epoche herein bezeichneten, und die in der Politik des Machiavelli gerade den Hauptgeſichtspunct ausmachten. Die deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt, nachdem ſie über die Conſtituirung der deutſchen Einheit ſich in den verſchiedenſten Parteiſtellungen und in manchen unnatürlichen Coalitionen der Standpuncte umhergeworfen, konnte zuletzt keinen praktiſcheren Gedanken finden, als den der deutſchen Kaiſerwürde, durch welche ſie aber in der That eine Dictatur der deutſchen Einheit aufzurichten beabſichtigte. Denn dies wurde die eigentlich praktiſche Spitze der in Frankfurt beſchloſſenen deutſchen Nationalverfaſſung vom 28. März 1849, daß die Ausführung der Einheit Deutſchlands, wie ſie auch immer principiell und in den Grundrechten feſtgeſtellt ſein mochte, nur durch die geſtaltende Kraft der preußiſchen Kaiſerwürde möglich ſein werde: ein Gedanke, welchen der Halbliberalismus der ſogenannten Gothaiſchen Partei neuerdings (1860), jedoch nur auf dem Wege der politiſchen Reflexion und des National-Dilettantismus, („Coburger Nationalverein") auf die Bahn zu bringen ſtrebte. Die deutſche Kaiſerwürde Preußens war aber in dieſer Idee und in dieſer Abſicht nichts als die Anweiſung auf eine nationale Eroberungspolitik. Es lag darin das Zugeſtändniß, welches auch Machiavelli dem Verfall des Volkes wie der Ideen-Verwirrung ſeiner Zeit machen mußte, daß nämlich die nationale Einheit als ein reales Gebilde nur auf dem Wege der Eroberung geſtaltet werden könne. Der König von Preußen weigerte ſich perſönlich dieſe natio-

nale Eroberungspolitik, zu welcher die deutſche Einheitsſache werden mußte, in die Hand zu nehmen. Er hatte die ganz richtige Erkenntniß, daß man ihm in der Scheide der Kaiſerwürde das Schwert in die Hand drückte, welches ſchon Machiavelli ſeinem neuen Fürſten für die Reorganiſation Italiens unbedingt überantwortet hatte. Es war dies in der That ein ungeheuerer Moment der deutſchen und preußiſchen Geſchichte. Das deutſche Volk griff aller Orten mit einem merkwürdigen Inſtinct nach dieſer Idee. Die Idee der Nationaleinheit ſelbſt hatte unſer Volk im Frühling 1848 keineswegs reif und mit ſelbſtändigem Willen in ſich ausgetragen, ſondern unter den Stürmen dieſes Jahres war ihm auch dieſes große Blatt von dem Baum der deutſchen Geſchichte wieder zugeweht worden. Eine zerriſſene und mit ſich überworfene Nation kann aber nie aus ſich ſelbſt heraus einheitlich geſtaltet werden, und am allerwenigſten taugt dazu das republikaniſche Princip, welches darum auch Machiavelli, der in ſeinem innerſten Weſen durch und durch Republikaner blieb, doch für ſeine Zeit theils verließ, theils modificirte.

Die Nationen erneuern und reorganiſiren ſich überhaupt nie aus ihrer eigenen Maſſe heraus, ſondern nur durch die ſchöpferiſche Kraft eines Einzelnen, dem es gegeben iſt, den Verjüngungsact zu beherrſchen und in ſeinen nothwendigen Ausdruck zu richten. Dies ſind die großen Chancen, welche für das monarchiſche Princip von Zeit zu Zeit immer wieder in der Geſchichte und unter den Völkern hervortreten, und wodurch daſſelbe auf allen Wendepuncten der modernen revolutionnairen Welt ebenſo in Frage getreten, als ſich von Neuem geltend zu machen gewußt hat. Im Frühling 1849 erhob ſich das deutſche Volk in mehreren Gegenden mit Gewalt, um ſeine angeſtammten Landesherren zu zwingen, dem König von Preußen das ausſchließliche Mandat der deutſchen Einheit zu überlaſſen, was nur ſoviel heißen konnte, als zu Gunſten des deutſchen Nationalkaiſerthums die Particular-Souverainetäten für erobert und beſeitigt zu erklären. Obwohl man nur den Geiſt der Revolution in dieſer Richtung des deutſchen Volksgeiſtes geſehen, ſo hätte man doch auch ebenſo ſehr eine Anerkennung des monar-

chiſchen Princips und ſeiner höchſten plaſtiſchen Machtoffenbarung daraus entnehmen können. Der Identificirung der Einheitspolitik und Eroberungspolitik konnte Preußen freilich auch auf ſeinen nachfolgenden Wegen, die es damals in der Conſtituirung Deutſchlands durch das Bündniß vom 26. Mai betrat, nicht entgehn. Jetzt waren es Oeſterreich und die ihm, ſich verbündenden deutſchen Cabinette, welche in Dem, was Preußen unter deutſcher Einheit wollte und bezweckte, nur die Tendenzen der Eroberung und der Machtvergrößerung erblickten.

Zu dieſer Vergleichung neueſter Zuſtände mußte uns die Politik des Machiavelli um ſo mehr hinabführen, als dieſe die Fundamentalpolitik für alle Situationen iſt, in denen es ſich um verderbte und auseinandergefallene Nationalzuſtände handelt, und in denen das Volk ſich ſelbſt nicht mehr helfen kann. Es tritt dann die Politik der kriegeriſchen Reorganiſation ein, in der die Momente der Eroberung und der Wiedergeburt, der Einheit und des Zwanges zuſammenfallen müſſen. Einen ſolchen zwingenden Geſtalter, einen ſolchen militairiſchen Plaſtiker wollte der große, ſein Volk tief durchſchauende Machiavelli aus ſeinem neuen Fürſten machen.

X.

Die Idee des National-Kaiſerthums.

Die Idee eines Volkskaiſerthums war in Italien ſchon zu Dante's Zeiten lebendig und populair geweſen. Was der Dichter Dante mit ſeinem Kaiſer Heinrich von Lützelburg gewollt, war dem Machiavelli allerdings noch in ſeinen innerſten Gedanken lebendig, als er ſeinen „neuen Fürſten" in die verhängnißvolle Lehre nahm. Nur trug der „neue Fürſt" ſchon die Fäulniß der fortgeſchrittenen Corruption in ſich und konnte dem zerrütteten National-Organismus nur noch die Heilung durch Eiſen und Feuer darbieten.

Die Wiederherſtellung des Kaiſerthums in Italien war ſchon im vierzehnten Jahrhundert die größte Angelegenheit der europäiſchen Politik geworden. Die Idee des römiſchen Kaiſerthums war eigentlich ein politiſcher Myſticismus geweſen. Es erſchien den Völkern des Mittelalters wie ein geheimnißvoller Cultus, in dem das Geſchlecht dieſer Zeit ſein Bedürfniß nach einer Einheit und nach einem Gleichgewicht aller herrſchenden Gewalten ausdrücken zu wollen ſchien. Seit dem Untergang der Hohenſtaufen war aber jene eigenthümliche Weltſtellung des deutſchen Kaiſerthums in Verfall gerathen, und es waren ſeitdem die mit der Idee des deutſchen Reichs verbundenen kaiſerlichen Hoheitsrechte über Italien nicht mehr in der alten Kraft ausgeübt worden. Die Herzen der italieniſchen Ghibellinen-Partei ſchlugen dieſer Erneuerung des Kaiſerthums immer ſehnſuchtsvoller und ungeduldiger entgegen, und dieſer Partei lieh Dante ſeine mächtige Dichter- und Prophetenſtimme, welche den neuen Retter

Italiens in König Heinrich von Lützelburg anrief. Dante machte ſich zum Verkündiger und Dolmetſcher der Pläne Heinrich's von Lützelburg, deſſen Wahl zum römiſchen Kaiſer, wie der von ihm nach ſo langer Zeit wieder beſchloſſene Römerzug, große Hoffnungen in Italien erweckt hatte.

An die Idee eines neuen Kaiſerthums hatte Dante ſeinen ganzen Dichtergeiſt, ſein patriotiſches Herz und ſelbſt ſeine philoſophiſch-politiſche Speculation feſtgehangen. Auch Dante's Vaterſtadt war Florenz, wo ſich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die demokratiſche Verfaſſung in den weiteſten Formen ausgebildet hatte. Der große Dichter hatte ſich ſelbſt an der Leitung der Staatsangelegenheiten betheiligt, und war von den Florentinern im Jahre 1300 zu einem der Prioren der Republik erwählt worden. Denn ſeit dem Jahre 1282, wo eine Art von Verſöhnung zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen in Florenz ſtattgefunden, wurde hier eine Verfaſſung eingerichtet, als deren Grundlage man ſechs Hauptgewerbe des Staats (Arti genannt) annahm, die durch ſechs Repräſentanten (Priori delle Arti) vertreten wurden. Dieſe ſechs Prioren bildeten als die ausübende Regierungsgewalt ein Collegium oder die Signoria, durch welche die Republik repräſentirt wurde, und die im öffentlichen Palaſte immer verſammelt blieb, worauf nach zwei Monaten wieder neu gewählte Prioren eintreten mußten. Zehn Jahre ſpäter wurde an die Spitze dieſer Signoria der Gonfaloniere der Juſtiz geſtellt, der ebenfals nur auf zwei Monate aus der Mitte der Repräſentanten der Künſte, der Gewerbe und des Handels gewählt wurde, und der eine ſolche Macht hatte, daß, wenn er das Banner des Staats, Gonfalon genannt, entfaltete, alle Bürger ſich erheben und für die Vollziehung der Geſetze einſtehen mußten*).

Die Florentiniſchen Verhältniſſe geſtalteten ſich aber in einer ſo demokratiſchen Schärfe und Ausſchließlichkeit, daß der Adel für

*) Sismondi, Histoire de républ. ital. IX., 27.

unfähig erklärt wurde, an den Staatsgeſchäften Theil zu nehmen, wie auch zur Bändigung der vornehmen Guelfen-Familien, deren Treiben den Staat verwildert und geſetzlos gemacht hatte, ein ſummariſches Rechtsverfahren gegen den Adel eingerichtet wurde. Auch konnte der Gonfaloniere Jeden in den Adelſtand erheben, den er wegen Unordnungen und Unthaten beſtrafen und dazu jenem ſummariſchen Rechtsverfahren unterwerfen wollte.

In ſeiner Amtsthätigkeit als Prior der Republik mußte es Dante als Vorwurf hören, daß er eine der Florentiniſchen Parteien, welche unter dem Namen der Weißen thätig geworden war, begünſtige und ſeine Amtsgewalt zum Nachtheil der Schwarzen anwende. Dieſe Schwarzen und Weißen (Bianchi und Neri) waren aus den Parteiungen des wilden und blutgierigen Adels von Piſtoja entſtanden und hatten ſich von dort allmählig auch in Florenz verbreitet, welches zum Schiedsrichter in jenen Streiten aufgefordert worden war. Die genannten Parteien ſtanden ſich in denſelben Richtungen gegenüber, wie die Guelfen und Ghibellinen, und hatten nur andere Stichwörter und Masken für dieſelben Spaltungen. Die guelfiſchen Schwarzen, von den Donati geleitet, vertraten das heftigſte Ariſtokraten- und Pfaffenthum; die Weißen aber, unter Führung der Cerchi, ſtellten die ghibelliniſche Geſinnung und die Begeiſterung für die Herſtellung eines neuen italieniſchen Kaiſerthums dar*). Bei dieſen Bewegungen ſcheint Dante zum Erſtenmal als politiſcher Parteigänger herausgetreten zu ſein.

Der Papſt Bonifacius VIII. machte in dieſen Parteiungen ſeiner gewaltſamen Gemüthsart dadurch Luft, daß er Karl von Valois, den Bruder Philipp's des Schönen, welchen er zur Leitung einer Expedition gegen Sicilien nach Italien berufen hatte, mit einer kriegeriſchen Vermittelung in der Republik Florenz beauf-

*) Machiavelli, Istorie Fiorentine lib. II. läßt die Weißen von einer Donna Bianca abſtammen, wonach ſich alle ihre Anhänger Bianchi nannten, und im Gegenſatz dazu ihre Gegner Neri.

tragte, woraus aber eine Brandſchatzung wurde. Der Franzoſe verband ſich hier mit der ariſtokratiſchen Guelfen-Partei der Schwarzen, und die Weißen wurden in die Verbannung geſchickt, darunter vor Allen Dante und Petracco dell' Anciſa, der Vater des Dichters Petrarca. Dante hatte ſich als Geſandter der Republik in Rom befunden, als ſeine Verbannung in Florenz ausgeſprochen wurde, nachdem er ſich geweigert, ſich dort zur Verantwortung zu ſtellen und die ihm auferlegte Geldbuße zu zahlen. Der florentiniſche Pöbel plünderte ſein Haus und die Regierung confiscirte Dante's Güter*).

Der verbannte Dichter begab ſich darauf nach Siena und half eine ghibelliniſche Freiſchaar organiſiren, welche ihren Hauptſitz in Arezzo nahm und den Grafen Aleſſandro da Romena zu ihrem Anführer wählte. Dante gehörte zu den zwölf ghibelliniſchen Räthen, welche von dieſen Verbannten zur Leitung der Angelegenheiten ihrer Partei ernannt wurden. Mit zahlreicher gewonnenen Mannſchaften unternahmen die Weißen zweimal Kriegeszüge nach Florenz, mußten aber jeden Verſuch einer Eroberung geſcheitert ſehen. In Dante's Seele ſcheint ſich aber jetzt erſt, nachdem ihn die Verbannung aus ſeiner ſchmerzlich geliebten Vaterſtadt getroffen, die ghibelliniſche Geſinnung zu einem beſtimmten politiſchen Syſtem befeſtigt zu haben, obwohl er auch den Undank wie die Verwilderung ſeiner Partei erfahren zu haben ſcheint, worüber er ſelbſt bitter klagt**). Wahrſcheinlich durchwanderte Dante jetzt ganz Italien, um alle ſeine Verbindungen für die Idee des italieniſchen Kaiſerthums neu zu gewinnen und aufzurufen. Auf dieſen Wanderungen durch Italien irrte der Verbannte oft wie ein Bettler in Noth und Drangſal umher, und er macht uns darüber in ſeinem Buch „Convito" die rührendſten Geſtändniſſe. Es waren dieſe Wanderungen zugleich wie Pilgerfahrten nach der Einheit und Freiheit Italiens anzuſehn, und mitten in dieſen Beſtrebungen überkamen

*) Villani, lib. VIII., c. 48.

**) Dante, Divina Commedia Parad., Cant. XVII.

ihn auch die ersten Gedanken seines großen Gedichts, das er in seinem Grundriß und in seinen ersten Anlagen in Verona, in der ihm dort von dem Fürsten Alboin della Scala eröffneten Freistätte, entworfen zu haben scheint.

Er versuchte aber zugleich durch Flugblätter auf den öffentlichen Volksgeist in Italien einzuwirken. Die in dieser Absicht von ihm ausgehenden Schriften sollten zugleich ein italienischer Nationalgruß sein für den neuen König Heinrich von Lützelburg, der schon seinen großen Zug nach Italien rüstete und dazu selbst die begeisterte Zustimmung des Reichstags von Speier erhalten hatte. Man wußte, daß in diesem Fürsten eine bedeutende, historisch frische Persönlichkeit und ein hoher romantischer Geist, der die Aufgabe der Hohenstaufen in Italien vollenden wollte, wirksam war. Der Papst selbst hatte ihn dringend eingeladen, das zerrissene und an tausend Wunden blutende Italien mit heilender und neu zusammenfügender Kaisermacht zu betreten, weil er durch die Erneuerung des kaiserlichen Ansehns auch eine Wiederherstellung des päpstlichen erwartete, und dies ganz richtig nach der alten mittelalterlichen Schätzung dieser Begriffe, wo alle weltlichen Hoheitsrechte doch nur aus dem Gnadenborn der Kirche emanirten und der letzteren zu ihrer eigenen Darstellung bedurften.

So hatte sich denn Heinrich von Lützelburg, oder, wie ihn die Italiener nannten, Arrigo di Lucemborgo, zuerst am 15. December 1310 in der St. Ambrosiuskirche zu Mailand mit seiner Gemahlin die eiserne Krone nach dem alten Brauch aufsetzen lassen. Als ein heißer Liebes- und Hoffnungsgruß der Ghibellinen war ihm aber jener Brief Dante's entgegengeflogen, welchen der heimathlos umherirrende Dichter um diese Zeit unter folgender Ueberschrift ausgehen ließ: „Allen insgesammt, sowohl jedem Könige von Italien, als auch dem Senator von Rom, den Herzögen, Markgrafen und Grafen und allen Völkerschaften der demüthige und unverdient verbannte Italiener Dante Alighieri in Florenz, Heil und Frieden!"*)

*) Abgedruckt vor der Ausgabe der Göttlichen Komödie von Baldassare

Unter dieſem eine etwas allgemeine Adreſſe enthaltenden, aber doch ſehr bezeichnungsvollen Titel ließ Dante ein politiſches Sendſchreiben ausgehen, in dem er Italien ermahnt, ſich zu ſeinem einzigen Heil dem neu heranziehenden Sieger und Befreier zu unterwerfen. Der Ton dieſer Schrift gefällt ſich oft in einer ſeltſam wilden Ueberſchwänglichkeit. So heißt es zum Beiſpiel: „Du Blut der Lombardei, lege ab Deine bisherige Grauſamkeit, und wenn noch etwas vom Saamen der Trojaner und Lateiner in Dir iſt, ſo mache ihm Raum, daß, wenn er, der erhabene Adler, dem Wetterſtrahle gleich herniederfahrend, da iſt, er ſeine Jungen nicht vertrieben erblicke und ſeine Heimath eingenommen finde von jungen Raben; ſo bereite Dir denn getroſt, Du Volk der Scandinavier, die Gegenwart, und nicht verleite Dich die betrügliche Begier, nach Art der Sirenen, indem ſie durch Schmeichelei die Wachſamkeit der Vernunft belügt. Laſſet demnach das Bekenntniß der Unterwerfung auf Eurem Antlitz ſich kundthun und ſtimmt an den Pſalter der Buße, indem Ihr zu Herzen nehmt, daß, wer der Obrigkeit widerſteht, gleich iſt dem Ohnmächtigen, welcher gegen den Stachel leckt; ſchwer aber iſt es, wider den Stachel zu lecken!“

Zugleich nennt er den neuen Fürſten den „Bräutigam Italiens“, er ſieht in ihm den „Cäſar und Mehrer“, der ſich anſchickt, zur „Hochzeit des italieniſchen Volkes“ zu kommen. Mit dem neuen Cäſar, den er für Italien erfleht, verbinden ſich ihm die Ideen einer nationalen Wiedergeburt Italiens auf das Engſte und Innigſte.

An andern Stellen dieſer Schrift ergeht ſich Dante in philoſophiſchen Begründungen der Idee des Kaiſerthums und des Papſtthums, und zeigt darin die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Conſtructions-Manier, durch welche auch ein Geiſt ſeiner Art ſeinen Zuſammenhang mit den formalen Gedankenfeſſeln ſeines Jahrhunderts bekennt. In dieſer Weiſe ſchrieb aber Dante vor-

Lombardo, Rom 1820. — Vergl. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, I., 339.

nehmlich ſeinen Tractatus de Monarchia*), eine Schrift, die ſpäter auf päpſtlichen Befehl verbrannt wurde, und worin Dante auf dem Wege wiſſenſchaftlicher und theoretiſcher Entwickelung ebenfalls nur der politiſchen Richtung des Ghibellinismus dienen wollte.

In dieſem Tractat begründet und verherrlicht Dante mit den ſcharfſinnigſten, zum Theil aber ſehr ſpitzfindigen Argumentationen die Idee eines allgemeinen Kaiſerthums, das eine ſtarke und unerſchütterliche Einheit für alle weltlichen Autoritäten darſtellen ſollte, ſowie die Kirche, unbefleckt und undurchbrochen von allen weltlichen Einmiſchungen, die Einheit für das geiſtige und innere Leben der Völker darzuſtellen hätte. Die Idee der Monarchie gewinnt auf dieſem Standpunct in Dante zugleich die Bedeutung einer idealen und univerſalen Macht, die freiheitbringend, löſend und vereinigend wirken ſoll: welchen Gedanken Dante im „Convito“ ebenfalls in einigen energiſchen Zügen angedeutet hat.

Nicht das monarchiſche Princip als ſolches iſt es, als deſſen Vertreter und Vertheidiger Dante auftritt, ſondern um die Begründung der Idee einer Univerſal-Monarchie handelt es ſich ihm, in der das freie und auf ſich geſtellte Weltleben der Völker gewiſſermaßen die höchſte Spitze ſeiner Entfaltung finden ſoll. Wie wenig es Dante darauf ankam, in dieſem Tractat das monarchiſche Princip als ſolches zu einer ausſchließlichen Geltung zu bringen, geht vornehmlich auch aus dem zweiten Buch desſelben hervor, worin Dante ausführlich und mit Begeiſterung auf das Staatsleben der alten Römer hinweiſt, und in ihren politiſchen Einrichtungen, deren Höhepunct und weſentlicher Charakter die Republik war, das eigentliche Ideal alles Staatsweſens zu erkennen ſcheint. Dante befand ſich darin in keinem größeren Widerſpruch mit ſich ſelbſt, als Machiavelli, der ſpäte Jünger der ghibelli-

*) Abgedruckt in Simon. Schardii Opus de jurisdictione (Basil. 1566) p. 237.

niſchen Politik, den die vorgerückte Verderbniß der Zeiten dazu trieb, aus dem Ghibellinismus den Machiavellismus zu machen. Machiavelli nahm dieſelben Ausgangspuncte wie Dante, indem er die einheitliche Monarchie Italiens ſuchte und dabei ſeinen Blick beſtändig auf den republikaniſchen Freiheitskern des altrömiſchen Staatsweſens gerichtet hielt.

Im dritten Buche des Tractatus de Monarchia ſtellt Dante allerdings den Satz auf: daß die Macht der Könige und Völkerbeherrſcher, als naturgemäßes Reſultat der ewigen Schöpfungsgeſetze, von Gott komme. Er will aber daraus nur in der Weiſe eines Kettenſchluſſes, in der ſich die ganze Darſtellung dieſes Buches bewegt, die Schlußfolgerung herleiten: daß die weltliche Macht, deren Repräſentanten in dieſem Zuſammenhange die Könige ſind, der Macht der Kirche nicht untergeordnet ſein könne und dürfe. Dante will damit nicht die erſt ſpäter hervorgetretene Theorie des Königthums von Gottes Gnaden beweiſen, ſondern er will damit nur die freie, auf ſich ſelbſt göttlich begründete Macht der Weltlichkeit im Völkerleben darthun, und zwar im entſchiedenen und nächſten Gegenſatz zu der übergreifenden und ausſchließlichen Herrſchaft der Kirche. So lange die Könige dieſe freie Macht der Weltlichkeit repräſentiren, paſſen ſie in Dante's Univerſalmonarchie; die ſpätere abſolutiſtiſche Entartung des freien Weltprincips würde auch von Dante nicht mehr als eine folgerichtige Entwickelung ſeiner Ideen anerkannt worden ſein. Denn dieſe Gnade Gottes auf dem Throne wurde nichts Anderes, als die weltliche Umkehrung des kirchlichen Abſolutismus, oder die Anwendung des Papſtthums auf den Staat, wobei die Fürſten, je ketzeriſcher ſie ſich gegen die Autorität Roms zu verhalten anfingen, um ſo begieriger jene ausſchließliche Zwangs-Autorität auf ſich ſelbſt und ihre politiſchen Rechte übertrugen.

Dante's philoſophiſche Unterſuchungen über die Idee der Monarchie und die Bedeutung der kaiſerlichen Würde gehen eigentlich denſelben Ideengang, der ſich auch in der „Göttlichen Komödie“ als der grundthümliche Charakter ſeines Gedichts zeigt.

Dante ſtellt die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen als das neue Dogma des Völkerlebens auf, und berührt darin ſchon die Auseinanderſetzung der weſentlichſten Grundelemente des modernen Staats, in der er ſich allein frei, wahr und ächt menſchlich geſtalten kann. Wenn er im Fegefeuer der „Göttlichen Komödie" den Verfall und die ſchmutzige Verwilderung der römiſchen Kirche davon ableitet, daß ſie zwei Herrſchaften in ſich verſchmolzen habe*): ſo ſteigert er dieſe ketzeriſche Anſicht als Politiker noch dadurch, daß er in dem Tractatus de Monarchia, beſonders im letzten Capitel des dritten Buches, die Thatſache der Conſtantiniſchen Schenkung auf das Unumwundenſte angreift.

Von der angeblichen Donation Conſtantin's hatte die Kirche Rom's vorzugsweiſe und factiſch ihre Anſprüche auf weltliche Herrſchaft und auf die Beſchlagnahme auch des weltlichen Gebiets hergeleitet. Merkwürdiger Weiſe war es ein Dichter und Freiheitsmann, welcher zuerſt die Berufung auf die Gültigkeit dieſer Urkunde beſtritt. Dante ſuchte an der angeführten Stelle die Unmöglichkeit der geſchehenen Schenkung überhaupt zu beweiſen, indem er ausführt, daß Conſtantin nicht eine ſolche Handlung habe vornehmen können, von der er eine Zerſtückelung und Herabwürdigung ſeines Reichs nothwendig vorausſehen mußte. Der Refrain der Dante'ſchen Schrift über die Monarchie iſt daher der, daß die Macht der Kaiſer durchaus nicht von der Macht der Päpſte abhänge, und daß die Kirche in den Dingen des Staats nichts zu gebieten und feſtzuſtellen habe. Bei ſeinen Beweisführungen: wie eine in ſich unabhängige weltliche Macht, in ihrer höchſten Stufe durch das Kaiſerthum dargeſtellt, zum Heil der ganzen Welt nothwendig ſei, geht Dante beſtändig auf Argumente der Ariſtoteliſchen Philoſophie zurück, er ſchmückt aber auch ſeine Sätze mit

*) Di hoggi mai che la chiesa di Roma
Per confonder in se due reggimenti
Cade nel fango e se brutta e la soma.

allerhand Stellen aus den römiſchen Dichtern, namentlich dem Virgil, wie auch aus der heiligen Schrift.

Um das Staatsleben der modernen Völker aus den Banden der geiſtlichen Autorität zu erlöſen und auf das eigene Rechtsgebiet des Volksgeiſtes hinüberzuführen, thut Dante den erſten bedeutungsvollen Schritt, indem er ſich zu einem Parteigänger der Ideen der Monarchie macht, womit er aber, wie dies unter den ghibelliniſchen Bewegungen des damaligen Italiens nicht anders verſtanden ſein konnte, eine neue Geſtaltung der Dinge im Sinne des Volkes und der Volksrechte verbindet. Der Ghibellinismus hatte ſich das Ideal eines Volkskaiſerthums aufgerichtet, wie es für ganz Italien als ein Gedanke der Rettung der Nation aus ihrer tiefſten Zerrüttung und Zerſpaltung erſchien. Der Ghibellinismus war überhaupt die allgemeine politiſche Zeitrichtung, welche die Reformen des ganzen Volks- und Nationallebens in ſich bewegte und dieſelben unter den Schutz eines einheitlichen mächtigen Kaiſerthums ſtellen wollte. Solche Zeitrichtungen verändern ſtets mit den Zeiten ſelbſt ihre Namen, behandeln aber unter verſchiedenen Formen und Aushängeſchildern faſt immer dieſelben Probleme in Volk, Staat und Geſellſchaft. Denn es kommt in den verſchiedenen Epochen der Völkergeſchichte beſtändig nur auf Daſſelbe hinaus, nämlich das Volk in ſeinen eigenſten Menſchenrechten ſicher zu ſtellen und dafür die zeitgemäßeſte Form der Befriedigung zu ſuchen, ein Problem, an welchem die Menſchheit ſeit Jahrtauſenden kaut, aber auch nur eine, den Hunger immer von Neuem ſchärfende Speiſe zu finden ſcheint. Was damals Ghibellinismus war, hieß heutzutage in anderer Weiſe „junges Italien", oder es heißt anderswo „Oppoſitionspartei", „Liberalismus", „Demagogismus", und wie gerade das Stichwort lauten mag, auf welches dann alle Formen der Bewegung getauft ſein müſſen, oder auch polizeilich einregiſtrirt werden. Ein ſolches Wort iſt allerdings wichtig, weil es das ganze Bewaffnungsſyſtem einer Zeit, ihre ganze Lebensmaſchinerie, aufdeckt, und es wird nach einer Seite hin zugleich die Haupt-

ketzerei damit bezeichnet, deren in einem gewiſſen Betracht jede Epoche ſich ſchuldig macht.

Die Bedeutung der ghibelliniſchen Politik, an deren Spitze wir Dante ſehen, iſt darum ſo wichtig für die ganze moderne Staatsbewegung, weil darin zum Erſtenmal das Verhältniß von Kirche und Staat ſich auseinanderſetzen will und nach einem politiſchen wie ächt menſchlichen Rechtsbegriff ſich zu ordnen ſtrebt. Für den modernen Staat war es die Grundquelle aller unheilvollen Verwickelungen, daß ſeine Anfänge auf dieſer trüben und gefährlichen Miſchung der Elemente beruhen, in welcher bald aus der Religion Politik, bald aus der Politik Religion gemacht werden ſollte.

Auf dem Gränzgebiet zwiſchen Kirche und Staat iſt es bei den modernen Völkern nie recht geheuer geweſen, und Lug und Trug der Staatskunſt wie des Gewiſſenszwanges haben von jeher in dieſen zweifelhaften Gränzdämmerungen geniſtet. Schon Dante und die Ghibellinen ſahen nur in der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat die Bürgſchaft für Völkerfreiheit und Menſchenrecht, aber ſelbſt der proteſtantiſche Staat konnte nicht ſofort von dieſem Grundübel des modernen Lebens geneſen, da die Reformation Luther's, nachdem ſie eben aus dem Princip der Freiheit des Bewußtſeins die Scheidungen des geiſtlichen und weltlichen Gebiets vollbracht, doch in demſelben Augenblicke das Kirchenregiment wieder an die Fürſten abgab und ihnen in dem jus circa sacra den alten Einfluß auf die officielle Verpflichtung der Gewiſſen und auf die ſtaatliche Uniformirung des Glaubens, wie ſie ſonſt nur der Papſt beſeſſen, verliehen hatte.

Der proteſtantiſche Staat war dadurch nicht minder, als früher der Kirchenſtaat, dieſe polizeiliche Anweiſung zur Seligkeit geworden, welche, je conſequenter ſie gehandhabt wurde, um ſo mehr eine Geiſt und Gewiſſen verpfuſchende Regierungskünſtelei nöthig machte. In neueſter Zeit wurde die Trennung von Kirche und Staat eine feſte verfaſſungsmäßige Kategorie, auf die man beim Neubau der heutigen conſtitutionnellen Staaten außerordent-

lich viel hielt. Die Zweiſchneidigkeit, die in allen ſogenannten verfaſſungsmäßigen Kategorieen liegt, deutete ſich aber auch hier bald auf das Bedenklichſte an. —

Dante hatte auf ſeinen Heinrich von Lützelburg, den erſehnten Ghibellinen-Kaiſer, in ſeinem erſten Sendſchreiben an alle Italiener, wie Johannes der Täufer auf den herannahenden Heiland hingewieſen. Aber jener Arrigo ſtand noch immer zögernd an den Marken Italiens, und Dante's Herz verging bald vor Ungeduld über ſein Kommen, ſo daß er am 16. April 1311 abermals ein ghibelliniſches Sendſchreiben ausgehen ließ, welches er aus „Toscanella unter der Quelle des Arno" datirte, und das dem Kaiſer wahrſcheinlich in Cremona zu Händen gegangen ſein wird*). Dies neue Sendſchreiben führte den Titel: „Dem ruhmreichen und glückſeligen Sieger und alleinigen Gebieter Herrn Arrigo, durch die göttliche Vorſehung König der Römer und allzeit Mehrer, küſſen ſeine Knechte, Dante Alighieri, ein Florentiner und unverdient verbannt, ſowie alle Toscaner insgemein, welche Frieden begehren, den Boden vor ſeinen Füßen."

Dante läßt es in dieſem, im altteſtamentlichen Prophetenſtil gehaltenen Schreiben mit ſeinen Schwärmereien und Schmerzen auf's Aeußerſte kommen. Er redet ihn darin unter Anderem ſo an: „So wie Du, Nachfolger Cäſar's und Auguſtus, den Rücken der Apenninen herabſtiegſt, und die glorwürdigen Banner vom Tarpejiſchen Felſen gefaßt hatteſt, ſtockten auf einmal die langen Seufzer und vertrockneten die Fluthen der Thränen, und es glänzte für Italien die neue Hoffnung des beſſern Jahrhunderts auf, wie wenn die vielgeliebte Sonne ſich erhebt. Damals ſangen Viele, ihren Wünſchen vorausſchreitend, im Jubel mit Virgil: „ſo kehren zurück die Reiche des Saturn, wie der Jungfrau." Jetzt dagegen,

*) Dieſer Brief findet ſich nur in der von Zatta veranſtalteten Venetianiſchen Ausgabe des Dante (V., 280.) abgedruckt und iſt dort wahrſcheinlich nur eine italieniſche Ueberſetzung des urſprünglich lateiniſchen Textes. — Eine vollſtändige deutſche Uebertragung giebt Barthold, Römerzug Königs Heinrich von Lützelburg I., 535.

ſei es, daß unſere Furcht, oder die Wirkung der Ungeduld, oder das Antlitz der Wahrheit zu uns redet, müſſen wir glauben, daß du dort weilſt oder rückwärts zu gehen gedenkeſt, wie wenn Joſua oder der Sohn des Amos es befehle. Wir müſſen zweifeln an der Gewißheit und ausbrechen in die Worte: „Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten?“

Aber wie ſehr auch Heinrich von Lützelburg durch ſeine Perſon und ſeine Begabung vom Schickſal dazu auserſehen ſchien, Italien als ein ſolcher Einheitskaiſer zu führen und zu retten, ſo ſcheiterten doch alle ſeine Anſtrengungen an der Uebermacht und der Wehrhaftigkeit der Guelfen, welche ſich namentlich in Florenz und vielen andern Städten des toscaniſchen Gebiets mit gewaltigen Rüſtungen und Kriegsvorräthen feſtgeſetzt hatten. Zu einer einheitlichen Durchführung ihres Kriegsplans hatten die Guelfen die Herrſchaft über Florenz auf fünf Jahre dem König Robert von Neapel, Heinrich's Nebenbuhler, übertragen.

Das kaiſerliche Heer, zu deſſen Kern eine Menge verbannter Ghibellinen gehörte, war unter Anführung Heinrich's von Lützelburg gegen Florenz aufgebrochen, und hatte dort ein die Stadt umſchließendes Lager aufgeſchlagen. Heinrich erkannte jedoch die Ueberlegenheit der Guelfiſchen Vertheidigungs-Anſtalten, und mußte es aufgeben, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, weshalb er ſich mit ſeinem Heere gegen Siena zurückzog. Hier erkrankte er und ſtarb am 24. Auguſt des Jahres 1313 zu Buonconvento.

Dies war das Schickſal des nationalen Ideen-Kaiſers, den die ghibelliniſche Politik zur Erreichung ihrer principiellen Zwecke aufgeſtellt hatte. Dieſer Gedanke wurde in Italien ſeitdem ein unabweisbarer und mit den Zuſtänden ſich fortbildender. Auch Petrarca, obwohl die italieniſche Nationalbewegung in ihm bereits nicht mehr rein blieb, wurde mitten in den zweideutigen Schaukelungen ſeines Lebens von dieſem großen Gedanken ergriffen. Wie Dante durch ſeine Sendſchreiben den Lützelburger herbeirief, ſo hatte auch Petrarca im Jahre 1350 einen langen und wortreichen Brief an Karl IV. gerichtet, worin er dieſen

Kaiſer aufforderte, nach Italien zu kommen und allen unglückſeligen Wirren durch ſeine Gegenwart ein Ende zu machen, indem er ſich dabei einer unpraktiſchen Anwendung der Ideen des alten römiſchen Kaiſerthums überließ*). Erſt nach drei Jahren antwortete ihm der deutſche Kaiſer und ſetzte ihm darin ſehr treffend den weſentlichen Unterſchied der alten und der neuen Zeiten auseinander.

Die Idee des Nationalkaiſerthums ſchwächte ſich bis zu Machiavelli herab auch in ihrer principiellen Bedeutung ab. Machiavelli ſuchte in dieſer Figur bereits einen Organiſationsmann des Verderbens, und es war nicht ſeine Schuld (wenigſtens nicht ſeine politiſche Schuld), wenn er dieſer durch ſo alte Nationaltraditionen hindurchgegangenen Idee in ſeiner Zeit das Maaß eines Cäſar Borgia oder eines mediceiſchen Emporkömmlings nahm. Je mehr ſich die öffentlichen Zuſtände verſchlechterten, um ſo ſchlechter mußte der zur öffentlichen Reorganiſation derſelben taugliche Kaiſer werden. Wo einem geſunden Volke noch ein Gott helfen kann, da muß für ein entartetes und ſelbſtvergeſſenes Volk ſchon zu einem Büttel gegriffen werden. Es wird aber immer ein gefährliches und in gewiſſem Betracht doch nutzloſes Experiment bleiben, auf dem Wege der Mißhandlung die Lebenskraft eines Organismus neu zu erwecken.

Auch in Deutſchland wurden zur Zeit der Reformation die Ideen eines Nationalkaiſerthums vielfach lebendig. Die erſten Bewegungen einer deutſchen Nationalreform ſtützten ſich weſentlich auf dieſen Gedanken, der, wenn die Pläne eines Franz von Sickingen und Ulrich's von Hutten hätten reifen können, einzig und allein im Stande geweſen wäre, eine neue Conſtituirung des deutſchen Nationallebens zu begründen. Wie organiſch ausgebildet erſchien dieſe Richtung ſchon mitten in der Blut- und Schmutz-Tragödie des deutſchen Bauernkriegs durch Wendelin

*) Dieſer Brief ſteht unter dem Titel: De pacificanda Italia exhortatio abgedruckt in der Baſeler Ausgabe des Petrarca von 1581 (p. 531).

Hipler in Oſtfranken, der ſich in einem zuſammenhängenden Entwurf zur Idee einer allgemeinen Reichsreform erhob, und einen neuen nationalen Organiſationsplan entworfen hatte, wonach ein deutſches Kaiſerthum an der Spitze freier Gemeinden hergeſtellt werden ſollte*). Dieſer Plan hätte verdient, von den Vertretern des deutſchen Volkes im Jahre 1848 berückſichtigt zu werden.

Auch Luther, obwohl der conſequenten politiſchen Durchführung einer Nationalreform abſichtlich abgewandt, hat in ſeiner Schrift „an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation" (Juni, 1520) und ſonſt Anklänge von der Aufrichtung eines Nationalkaiſerthums, auf welches er eine neue Reorganiſation Deutſchlands zu einem lebensfähigen Ganzen verweiſen wollte. In ſeinen Tiſchreden vergleicht er Deutſchland mit einem ſchönen weidlichen Hengſt, der Futter und alles genug hat, was er bedarf, es fehle ihm aber an einem „Reiter". In ſeiner an den deutſchen Adel gerichteten Schrift bewegt er ſich ganz in denſelben Auseinanderſetzungen zur Trennung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, mit denen Dante in ſeiner Schrift über die Monarchie die europäiſchen Reformen eingeleitet hatte. Was Dante für die italieniſche Nation verlangt hatte, fordert Luther für die deutſche ein, nämlich ihre weltliche Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit im vollſten Umfange. Luther beantragt, daß der Papſt ferner keine Gewalt mehr über den Kaiſer haben ſolle, als daß er ihn auf dem Altar ſalbe und kröne. Vor allen Dingen aber verlangt er, daß keine weltliche Sache mehr nach Rom gegeben oder von Rom abhängig gemacht werden ſolle, und daß durch ein allgemeines Nationalgeſetz, oder, wie ſich Luther hier ſehr eigenthümlich ausdrückt, durch „ein kayſerlich oder gemeiner Nation Geſetze" beſchloſſen werden ſolle, die Annaten dem römiſchen Stuhl nicht mehr zu bezahlen, ſondern zurück-

*) Mitgetheilt in Oechsle's Geſchichte des Bauernkriegs in Oſtfranken.

zubehalten. Einen deutſchen Kaiſer will Luther, der „recht und frei Kaiſer“ ſei*).

So taucht die Volkskaiſer-Idee (als Symptom entarteter und aus ihrem Mittelpunct herausgefallener National-Verhältniſſe) überall da auf, wo es ſich um die Errettung aus kranken und preisgegebenen Zuſtänden handelt. Dieſem uralten politiſchen Inſtinct war auch die deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt gefolgt. —

*) Luther's politiſche Schriften, herausgegeben von Th. Mundt (Berlin 1844) I., 147.

XI.

Die großen Macht-Conſtructionen.

Es iſt wichtig, dem Machiavelli in ſeinen weiteren Feſtſtellungen zu folgen, durch welche er für die Eroberung neuer Staaten die Doctrin zu begründen ſtrebt.

Wenn die durch Eroberung erworbenen Staaten nach ihren eigenen Geſetzen und frei zu leben gewohnt ſind, ſo giebt es, wie Machiavelli im fünften Capitel des Principe lehrt, drei Wege ſie zu behaupten. Der erſte Weg iſt, ſie zu Grunde zu richten; der zweite, perſönlich darin zu wohnen; der dritte, ihre Verfaſſung ihnen zu laſſen, indem man ein Jahrgeld aus ihnen erhebt, und eine Regierung von Wenigen einſetzt; denn jene Regierung, als das Geſchöpf des Fürſten, ſei ſich wohl bewußt, daß ſie nicht ohne ſeine Macht und Freundſchaft ſich behaupten könne und deshalb Alles thun müſſe, ihn aufrecht zu erhalten. Wer von einer an Freiheit gewöhnten Stadt Herr wird und dieſe Stadt nicht ſelbſt zerſtöre, der werde immer erwarten müſſen, von ihr zerſtört zu werden, weil ihr als Zuflucht der Empörung immer der Name ihrer Freiheit und ihrer alten Ordnungen dienen werde, welche weder durch die Länge der Zeit noch durch Wohlthaten je in Vergeſſenheit kämen*). Beſonders aber hinſichtlich der Republiken empfiehlt

*) Principe c. 5. E chidiviene padrone di una città consueta a vivere libera, e non la disfaccia, aspetti di essere disfatto da quella, perchè sempre ha per refugio nella ribellione il nome della libertà, e gli ordini antichi suoi, i quali nè per lunghezza di tempo, nè per beneficj mai si dimenticano, e per cosa che si faccia o si provvegga, se non si disuniscono o dissipano gli abitatori, non sdimenticano quel nome, nè quelli ordini, ma subito in ogni accidente vi ricorrono, come fe' Pisa dopo cento anni che ella era stata posta in servitù dai Fiorentini.

Machiavelli es als den ſicherſten Weg, ſie entweder zu vernichten oder in ihnen ſelbſt zu wohnen, weil in den Republiken mehr Leben ſei, mehr Haß, mehr Sehnſucht nach Rache, und das Gedächtniß ihrer alten Freiheit ſie nimmer ruhen laſſen könne.

In dieſen raſch und kurz hingeſtellten Sätzen entwickelt Machiavelli einige Hauptgeheimniſſe der modernen Politik und legt darin die Grundſätze bloß, nach denen in der neuern Geſchichte große Staatengebiete zuſammengebracht und zuſammengehalten worden ſind. Die hier vornehmlich von ihm aufgeſtellte Lehre, daß man freie Staaten und Völker vernichten müſſe, wenn man ſie nach der Eroberung ſicher beſitzen wolle, kann nur dahin verſtanden werden, daß man ihnen die Eigenmacht ihrer nationalen und politiſchen Selbſtändigkeit entreißen müſſe, um ſie dadurch zu einem willenloſen Material für den oberſten Herrſcherwillen zu machen.

Das Weſen des centraliſirenden Abſolutismus iſt es überhaupt: die Völker als Stoff zu verbrauchen; denn wer zum bloßen Material herabgewürdigt iſt, kann ſich ſelbſt nicht mehr beſtimmen, ſondern unterliegt der ſiegreichen Hand, die ihn nach dem Princip der bloßen Herrſchaft knetet. Das nationale Element, welches auf Seiten des ganzen Volkes daſſelbe bedeutet, wie die individuelle Freiheit für jeden Einzelnen, kommt dann bei den Conſtructionen großer Herrſchaften nur als todter Bauſtein, nicht als lebendiger Organismus in Betracht.

Nach dieſer Theorie, welche Machiavelli zuerſt in eine beſtimmte Formel gebracht, haben ſich allerdings alle großen Staaten der neueren Zeit ſeit dem Mittelalter gebildet und erweitert. Wir betreten hier die Schöpfungsſtätte und zugleich die Ruinen der modernen europäiſchen Politik. Große Nationalitäten gehen verloren oder müſſen ſich zertheilen und verflüchtigen, um dem Aufbau eines großen Reiches zu dienen, das zunächſt durch die Kraft eines dynaſtiſchen Intereſſes und durch die einheitliche Politik der Herrſcher-Familie zuſammengehalten wird. Machiavelli empfiehlt zu Grunde gerichtete freie Völker als Bauſteine großer Reiche,

und dieſer verhängnißvollen Lehre hat die moderne Staatenbildung ſich nicht entziehen können. Die Ungarn, die Böhmen, die Italiener, die Polen ſind in der neuern Geſchichte weſentlich dieſer große Sauerteig für die Amalgamirung und Ausgeſtaltung des modernen Staatenweſens geworden. Es lagen in dieſen Nationen, die man auch als die verlornen Söhne der modernen Geſchichte beklagt hat, die erſten urſprünglichen Keime der europäiſchen Freiheit, Geſittung und Völkerkraft ausgeſtreut. Ihr Unglück und der Gang der modernen Politik hat aber *Material* aus ihnen zu machen geſucht, und die von Machiavelli gelehrte Zerſtückelung und Vernichtung der Volksexiſtenzen wurde an ihnen vollbracht, um damit große territoriale Macht-Conſtructionen vollenden zu können.

Ludwig XIV. von Frankreich hatte auch bereits die *Deutſchen* dazu reif gehalten, dermaßen als Stoff und Dünger für die Machtpolitik verbraucht zu werden, denn ſeine kriegeriſchen Abſichten auf Deutſchland hatten nur den Zweck, Frankreich in Deutſchland auszurunden und Herrſchaftsmaterial daran zu gewinnen. Die Reunions-Kammern Ludwig's XIV. konnten bereits für eine gute praktiſche Anwendung der Machiavelliſchen Ausrundungs-Theorie gelten. Wenn man aber die Schwankungen und Schickſale des deutſchen Volkes überblickt, muß man ſich in der That wundern, daß es noch nicht, wie die Polen, Ungarn, Böhmen, Italiener, der materiellen Aſſimilations-Politik als Stoff verfallen iſt. Aber Deutſchland trat bisher nur kleine Nationaltheile zur Ausfüllung fremder Machtgebiete ab, wie den Elſaß an Frankreich, wo man freilich ſagen muß, daß die deutſchen Elſäſſer ungeachtet der Bewahrung ihrer Sprache bei weitem mehr Franzoſen geworden ſind, als die Italiener, Böhmen und Ungarn jemals Oeſterreicher geworden ſind oder noch zu werden ſcheinen, oder als die Polen ſich jemals in die ruſſiſche, preußiſche und öſterreichiſche Staats-Individualität zertheilen könnten. An einem andern Ende Deutſchlands iſt erſt in den letzten Jahren der Kampf um Schleswig-Holſtein weſentlich als dieſer Kampf um die na-

tionale Integrität Deutſchlands geführt worden, und es gewann darum dieſer Conflict mitten in der neuen National-Erhebung Deutſchlands mit Recht dieſe bedeutungsvolle und hervorragende Stellung. Denn eine Nation muß ſtets ein klares und beſtimmtes Bewußtſein über die Gränzen ihres Gebiets haben, und jede fremde und falſche Poſition, die ſie dort duldet, iſt ſchon der Anfang, ihren innern nationalen Beſtand zu gefährden. Das Londoner Protokoll von 1850 bezeichnete freilich ſchon den Anfang, den die europäiſche Politik machen zu können glaubt, um Deutſchland als bloßen Stoff für die großen Macht-Conſtructionen zu verbrauchen.

Die deutſche Nation iſt aber ein Begriff, der nicht ſo leicht verloren gehen und verderben kann. Es liegt eine ideelle Widerſtandskraft in unſerer Nation, die alle ihre äußeren Schickſale überbietet. Schon im Mittelalter lebte unter den Deutſchen der Gedanke, daß Deutſchland gewiſſermaßen ein allgemeines chriſtliches Weltreich ſei, welches die Miſſion des Geiſtes in der modernen Welt habe, und dieſe ideale Selbſtanſchauung begünſtigte ſtets das Bewußtſein der Deutſchen, daß ihnen ein einheitlicher politiſcher National-Organismus äußerlich nicht in demſelben Grade nothwendig ſei, als anderen Völkern. In dieſer idealen Annahme lag aber von jeher auch die Gefahr des Untergangs für die deutſche Nation. Auch über ein ſolches Verhältniß enthält das fünfte Capitel des Machiavelli eine merkwürdige Andeutung. Er ſagt von eroberten Ländern, daß der Name ihrer Freiheit und ihre alten Ordnungen, worunter er vornehmlich auch den nationalen Beſtand verſteht, nur dann völlig zu Grunde gehen können, wenn man die Bewohner unter ſich veruneinigt und ſie zerſtreut. Man wird verſucht, bei dieſem Ausſpruch an einen Satz des Tacitus zu denken, wo es heißt: Quoties concordes agunt, spernitur Parthus: ſo oft ſie einig waren, fürchteten ſie die Parther nicht. Die neueſte deutſche Politik hat freilich auch dieſe unheilvolle Wendung der inneren Uneinigkeit und Zerworfenheit der deutſchen Stämme genommen, wodurch der Parther für Deutſchland jetzt

allerdings ſehr zu fürchten iſt; denn die militairiſche Eroberung, wie ſie Machiavelli als Organiſationsmittel lehrt, drohte ſchon längſt in der Geſtalt der napoleoniſchen und ruſſiſchen Politik am äußerſten Ende der deutſchen Einheitsbeſtrebungen.

Friedrich der Große hat in ſeinem Anti-Machiavel das fünfte Capitel etwas zu materiell aufgefaßt und ſich die eigentlich politiſche Bedeutung dieſer Lehren des Machiavelli nicht recht klar gemacht, während er ihnen doch ſelbſt bei der Theilung Polens folgte*). Er erzählt uns eine Geſchichte von einem Engländer in London, der die Thorheit begangen habe, ſich umzubringen, worauf man auf ſeinem Tiſch einen Brief gefunden, in dem er ſeine That rechtfertigte: er habe ſich nämlich deswegen das Leben genommen, damit er niemals krank werden möchte. Dies ſei, fügt Friedrich der Große hinzu, der Fall eines Fürſten, der, wie Machiavelli lehrt, einen Staat zerſtöre, um ihn niemals zu verlieren. Er meint, daß dies nicht die Macht vergrößern heiße, wenn man die bedeutenden Koſten der Eroberung an ein Land wende und es dann ſogleich wieder zu Grunde richte, ehe man noch ſeinen Verluſt daraus habe erſetzen können.

Machiavelli ſpricht aber hier nicht geradezu von der materiellen Verwüſtung eines eroberten Landes, ſondern vielmehr von der Zerſtörung ſeiner politiſchen und organiſchen Selbſtändigkeit, wodurch es allein zum ſicheren Theil eines neuen Ganzen gemacht werden könne. In der Regel wird freilich der materielle Ruin dem Sturz der politiſchen und nationalen Selbſtändigkeit folgen; denn die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes iſt zugleich das eigentlich producirende Element, aus dem die Quellen der Nationalwohlfahrt herfließen.

Es herrſcht in der Geſchichte kein Zweifel mehr darüber, welchen weſentlich beſtimmenden Einfluß Friedrich der Große bei dem erſten Gedanken der Theilung Polens ausübte. Er erwies ſich dabei als einen ungemein praktiſchen Schüler des Machiavelli,

*) Oeuvres de Frédéric le Grand VIII., 76.

deſſen Theorie er gleichwohl von einem moraliſchen und ſentimentalen Standpunct aus zu entkräften ſuchte. So ruft er zum Schluß ſeines Commentars über das fünfte Capitel aus: „Unſinnige, die wir ſind! Wir wollen Alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten, Alles zu beſitzen, und die geſetzte Friſt unſerer Dauer kein Ende hätte. Unſere Zeit vergeht nur zu geſchwind, und oft, wenn man nur für ſich ſelbſt zu arbeiten glaubt, arbeitet man nur für unwürdige oder undankbare Nachfolger*)." Wir müſſen aber bei Friedrich dem Großen den König und den Schriftſteller, den praktiſchen Staatsmann und den Gelehrten oft in zwei Perſönlichkeiten trennen, die weder innere noch äußere Berührungen miteinander gemein haben. Als Schriftſteller, in ſeinen die Welt fliehenden Lucubrationen ſchaukelte ſich der große König oft ganz behaglich auf den Polſtern, auf denen er die Ideale aller Völker und die Gedanken der Freiheit gaſtfreundlich neben ſich Platz nehmen ließ. Die Formen der damaligen franzöſiſchen Literatur hauchten ihm dabei eine gewiſſe ſentimentale Liebenswürdigkeit an, durch die er ſich noch unabhängiger von dem Egoismus der reinen Machtpolitik zu machen ſchien. Als König dagegen verfolgte er die durchaus praktiſche Politik der jungen preußiſchen Macht auf der äußerſten Spitze ſeines Schwertes.

Ein Staat, wie Preußen, konnte und kann nur auf dem Eroberungsprincip zu der ihm beſtimmten europäiſchen Stellung heranwachſen, und hierin iſt Preußen für Deutſchland, Sardinien für Italien, derſelbe neue Staat, den Machiavelli in ſeiner Zeit ſucht und conſtruiren will, und durch deſſen militairiſche Aſſimilationskraft Machiavelli noch den Einheitsmangel der italieniſchen Nation erſetzt und vermittelt zu ſehen hofft. Indem Friedrich der Große dieſen Grundgedanken des preußiſchen Staats ſchöpferiſch in ſich trug,

*) Oeuvres de Frédéric le Grand VIII., 78. Insensés que nous sommes! nous voulons tout conquérir, comme si nous avions le temps de tout posséder, et comme si le terme de notre durée n'avait aucune fin; notre temps passe trop vite, et souvent, lorsqu' on ne croit travailler que pour soi-même, on ne travaille que pour des successeurs indignes ou ingrats!

machte er ſich dadurch ſelbſt zu dem kriegeriſchen Reformator, oder, wie ihn Machiavelli auch in ſeinem ſechſten Capitel nennt, zu dem bewaffneten Propheten, in deſſen Schwertesſchärfe ſich ſchon die Zukunft einer ganzen Nation ſpiegelte. Im fünften Capitel ſeines Anti-Machiavel ſpricht Friedrich der Große den liebenswürdigen Gedanken aus, daß ein Fürſt, der eine Republik erobert, nachdem er gerechte Urſachen gehabt ſie zu bekriegen, ſich dann wohl begnügen könne ſie geſtraft zu haben, und daß er ihr alsdann ihre Freiheit wiedergeben müſſe. Wenn der König in der wirklichen Politik nach dieſer Maxime gehandelt hätte, ſo würde er niemals Friedrich der Große geworden ſein. Als es ſich zuerſt um den Gedanken einer Theilung Polens handelte, fiel es ihm nicht ein, daß der Organismus einer Nation heilig ſei und daß, wie der Baum in der Mythe bei ſeinem Zerſchneiden Blut weinte, einer ſolchen Operation ſchmerzhafte und gefährliche Erſchütterungen durch ganz Europa und durch alle Zeiten folgen würden.

Die Machiavelliſtiſche Politik, ſoweit wir ſie jetzt ſchon aus den erſten fünf Capiteln des Principe nachweiſen können, wird ſich uns vorzugsweiſe als die ſtoffartige Verarbeitung der Volkseriſtenzen zur Ausführung einer großen Macht-Organiſation erweiſen müſſen. In dieſer Lehre hatte Machiavelli vornehmlich drei große Schüler, welche in Befolgung der Machiavelliſchen Grundſätze von einem fundamentalen Einfluß auf die Geſtaltung der europäiſchen Politik geworden ſind. Dies waren in Frankreich Richelieu und Mazarin, und in Deutſchland Metternich. Wenn man dem Machiavelli oft nachgeſagt hat, daß ſeine Lehre vom Fürſten nur ein indirectes Reizmittel der Revolution geweſen ſei, ſo zeigte ſich dieſer Erfolg wenigſtens durch die gewaltigen Zöglinge ſeiner Schule und durch die factiſchen Reſultate ihres Wirkens. Die Politik des großen Cardinals von Richelieu hatte Machiavelli ſchon im vierten Capitel ſeines Principe faſt buchſtäblich für Frankreich vorgezeichnet. Machiavelli lehrte dort, daß es in der franzöſiſchen Politik vorzugsweiſe darauf ankommen werde, die Großen des Reiches (alſo die

Ariſtokratie) zu bändigen oder ſich mit ihnen abzufinden, da dieſelben ſich immer leicht zu Häuptern neuer Veränderungen aufwürfen. „Wenn du ſie weder zufriedenſtellen noch aus dem Wege ſchaffen kannſt, verlierſt du einen ſolchen Staat, ſobald ſich die Gelegenheit dazu bietet*)." Und dies war der Hauptgedanke der Politik des Cardinals Richelieu geweſen, durch Erniedrigung der Großen die königliche Macht in Frankreich zu erheben, worin ihm Mazarin mit den weiteren Conſequenzen folgte, daß er die Parlamente angriff und zu einem bloßen Schatten ihrer Bedeutung herunterbrachte. Durch dieſe Politik, welche den Widerſtand der Volkskraft reifen mußte, wurden allerdings die Grundkeime der Revolution im franzöſiſchen Staat zuerſt ausgeſtreut.

Eine andere Seite des Machiavellismus war in Metternich zur giftigſten Blüthe aufgegangen. Es war dies das Regieren mit zu Grunde gerichteten Nationalitäten, wie es uns Machiavelli in ſeinem fünften Capitel gelehrt hat. Daſſelbe diplomatiſche Spiel, welches Metternich mit den Ungarn, Böhmen, Italienern, Polen getrieben, aus deren gegenſeitiger Erniedrigung er das Gleichgewicht der öſterreichiſchen Staatsmaſchine ſchöpfte, daſſelbe Spiel hatte er auch mit den Deutſchen im Sinne. Deutſchland ſollte ebenfalls mit der Zeit nur ein geographiſcher Name werden, wozu nach Metternichs vielwiederholtem Ausſpruch Italien

---

*) Principe c. 4. — Il re di Francia è posto in mezzo di una moltitudine antiquata di signori riconosciuti dai loro sudditi, ed amati da quelli; hanno le loro preminenze; nè le puo il re torre loro senza suo pericolo. — — Il contrario interviene de' regni governati come quello di Francia, perchè con facilità tu puoi entrarvi, guadagnandoti alcun barone del regno; perchè sempre si trova dei malcontenti, e di quelli che desiderano innovare. Costoro per le ragioni dette ti possono aprire la via a quello stato, e facilitarti la vittoria; la quale dipoi a volerti mantenere si tira dietro infinite difficultà, e con quelli che ti hanno ajutato, e con quelli che tu hai oppressi. Nè ti basta spegnere il sangue del principe; perchè vi rimangono quelli signori che si fanno capi delle nuove alterazioni; e non li potendo nè contentare, nè spegnere, perdi quello stato qualunque volta venga l'occasione.

bereits geworden war. Deutſchland war in der Bundesverfaſſung und in den Tractaten von 1815 auf dem Wege, dieſen mit ſtarrer Klugheit gegängelten Conſequenzen des Metternich'ſchen Syſtems anheimzufallen, wenn nicht dies Syſtem eben, weit mehr als das Vorbild Frankreichs, die Quellen der deutſchen Revolution aus ſich entlaſſen hätte. —

XII.

Der bewaffnete Prophet.

Im ſechſten Capitel des Principe handelt Machiavelli eigentlich davon, daß nur die Gelegenheit den Helden mache, oder daß das glückliche Zuſammentreffen der Gelegenheit mit der Kraft es ſei, wodurch allein bedeutende Männer ſchöpferiſch wirken könnten.

An Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus, Hiero von Syrakus hebt er es vornehmlich hervor, wie immer eine ineinander hängende Kette von Umſtänden vorhanden ſein mußte, um dieſen Männern Raum zu den durch ihre Namen bezeichneten Thaten zu geben*).

Der idealen Politik, die rein nach Ideen ſchaffen will, wendet ſich alſo Machiavelli entſchieden ab. Er kennt nur die Politik nach gegebenen Thatſachen, und dieſe iſt auch die einzig mögliche, welche in den Epochen der öffentlichen Corruption eintreten kann und noch wirkſam zu werden vermag.

Machiavelli iſt der Erſte, in dem ſich das Bewußtſein darüber feſtgeſtellt, daß Politik machen nichts weiter heißt, als die gegebenen Umſtände ſo zu treiben, daß ſie ſich in eine beabſichtigte Wirkung formen müſſen, wobei es ſich nicht darum handelt, Ideen zur Darſtellung zu bringen, ſondern vielmehr den Ideen auf die geſchickteſte Weiſe auszuweichen oder ſie factiſch zu zerſetzen. Dieſe Politik der gegebenen Umſtände iſt immer nur Diplomatie,

---

*) Principe c. 6. Ed esaminando le azioni e vita loro, non si vede che quelli avessero altro dalla fortuna che l'occasione, la quale dette loro materia da potere introdurvi dentro quella forma che parse loro; e senza quella occasione la virtù dell' animo loro si sarebbe spenta, e senza quella virtù l'occasione sarebbe venuta invano.

und die europäiſchen Cabinette haben es ſeit der Zeit des Machiavelli zu keiner andern Politik gebracht als zur Politik der Diplomatie. Alle Staatsverfaſſungen haben den Punct noch nicht ſicher feſtſtellen können, auf welchem der Volksgeiſt, der ſtets die Negation aller gegebenen Umſtände iſt, ſeine ſchöpferiſche Kraft regelmäßig in den Staat einzulaſſen vermöchte. In dem Volke liegt die treibende und zeugende Kraft der Ideen, denn wo ſollte ſie ſonſt anders liegen? Die Cabinette aber ſuchen zu ihrer Erhaltung ſtets ein Gegengewicht gegen die treibenden Ideen, und ſie finden dies nur in einer glücklichen Benutzung der gegebenen Umſtände, zwiſchen denen ſie am liebſten die Ideen zerreiben. Der „neue Fürſt", den Machiavelli conſtruiren will, iſt der Held der gegebenen Umſtände, und dieſer moderne politiſche Held bedarf auf der einen Seite der Gewalt der Waffen, auf der andern Seite muß er ein geheimer Scheidekünſtler und geſchickter Ideen-Zerreiber ſein. Das iſt das Heldenthum der politiſchen Corruption, das Machiavelli zuerſt in ein Syſtem gebracht hat, und für welches er beſtändig Anknüpfungen an den politiſchen Geſtalten des Alterthums ſucht.

Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß Machiavelli in ſeinem ſechsten Capitel auch davor warnt, neue Ordnungen der Dinge anders als mit Gewalt der Waffen einzuführen. Er hebt überhaupt die Schwierigkeiten für Denjenigen hervor, der ſich dazu aufwerfen will, eine neue Verfaſſung (nuovi ordini) einzuführen: „weil der ſie Einführende alle diejenigen zu Feinden bekommt, die bei der alten Ordnung ſich gut befanden, und alle die zu lauen Vertheidigern, die bei der neuen ſich gut befinden würden, welche Lauigkeit theils aus Furcht vor den Gegnern, welche die Geſetze auf ihrer Seite haben, theils aus der Kleingläubigkeit der Menſchen entſpringt, die etwas Neues nie für wahr halten, wenn ſie nicht davon ſchon eine ſichere Erfahrung gemacht ſehen." — „Man muß alſo, um dieſen Punct auf's Reine zu bringen, wohl erwägen, ob dieſe Neuerer auf ſich ſelbſt geſtellt ſind, oder von Anderen abhängen, das heißt, ob ſie zur Ausführung ihres Werkes ſich auf

gütliche und bittende Vorſtellungen legen müſſen, oder ob ſie Zwang anwenden können. Im erſteren Falle kommen ſie übel an und bringen nichts zu Stande; wenn ſie aber von ſich ſelbſt abhängen und Zwang anwenden können, dann werden ſie ſelten eine Gefahr laufen. Daher kam es, daß alle bewaffneten Propheten ſiegreich geweſen ſind und die unbewaffneten erlagen; denn zu dem oben Geſagten kommt noch, daß die Natur der Völker wankelmüthig iſt, und man ſie zwar leicht zu Etwas überreden, aber ſchwer bei einer Ueberzeugung erhalten kann. Deshalb muß man ſo eingerichtet ſein, daß, wenn ſie nicht mehr glauben, man ſie mit Gewalt glauben machen kann*)."

Machiavelli nimmt hier plötzlich einen Anlauf, um ſeinem Corruptionshelden einige ideale Lineamente hinzuzufügen, denn er ſteigert denſelben mit einer raſchen Wendung zu einem bewaffneten Propheten. Dieſe bewaffneten Propheten (profeti armati), die er der zum Handeln ſchwankenden und wankelmüthigen Natur des Volkes gegenüberſtellt, erſcheinen ihm als die eigentlichen Fortbeweger der Geſchichte und als diejenigen, welche den Völkern zum Theil wider ihren Willen und zum Theil zu deren Beſten ihre Zukunft machen. Der Widerſpruch der innerſten Geſinnung, welcher dem Autor bei ſeinem ganzen Buch in allen Gliedern gelegen, macht ſich hier zum Erſtenmal Luft, gewiſſermaßen durch eine ideelle Schwenkung, welche Machiavelli gegen ſich ſelbſt unternimmt. Vom kriegeriſchen Despoten, den er eigentlich zunächſt erziehen will, läßt er hier den ideellen Uebergang zum bewaffneten Propheten durchſchimmern, und zieht plötzlich ſogar einen Volksmann, wie Savonarola, in den Kreis dieſer Betrachtung. Er ſagt von ihm: daß ſeine neue Verfaſſung ſelbſt ihn geſtürzt habe, ſobald die Menge anfing ihm nicht mehr zu glauben, und er der

*) Principe c. 6. Di qui nacque che tutti i Profeti armati vinsero ed i disarmati rovinarono, perchè oltre alle cose dette, la natura de' popoli è varia, ed è facile a persuadere loro una cosa, ma è difficile fermarli in quella persuasione. E però conviene essere ordinato in modo, che quando non credono più, si possa far loro credere per forza.

Mittel ermangelte, um die, welche geglaubt hatten, feſt zu halten, und die Ungläubigen glauben zu machen*).

Machiavelli deutet an dieſer Stelle ſein in vieler Beziehung bemerkenswerthes Verhältniß zu dem Mönch Savonarola an, ſeinem Zeitgenoſſen, mit deſſen demagogiſcher Prophetenrolle, die derſelbe in Florenz übernommen, ſich der ſtaatsmänniſche und diplomatiſche Takt Machiavelli's niemals hatte einverſtanden erklären können. Savonarola hatte mit ſeinen phantaſtiſchen Predigten und allerhand wunderbaren myſtiſchen Schauſpielen, die er dem Volke gab, darauf hingearbeitet, den demokratiſchen Formen in Florenz die weiteſte Ausdehnung zu geben. Er wollte aber ſeine neue Demokratie auf ein von der römiſchen Kirche freies Chriſtenthum ſtützen, und er ſagte dem florentiniſchen Volke, daß Chriſtus ſelbſt ſich herablaſſen wolle, ſein Souverain zu werden. Sich ſelbſt nannte er den Geſandten der Florentiner bei der Gottheit: was eine Art von myſtiſcher Diplomatie war, die bei dem praktiſchen Machiavelli keinen Eingang finden konnte. Aus den Freuden des italieniſchen Carnevals machte Savonarola trübſinnige allegoriſche Mummereien, oder er ergötzte das Volk durch Aufrichtung von Scheiterhaufen, auf denen er die ſeltenſten und ſchönſten Werke der Literatur verbrannte, namentlich auch den Boccaccio, alle Gemälde und Kunſtſachen, alle Luxus- und Putzgegenſtände, ja ſogar alle Schachſpiele; welches Alles er den Eigenthümern wegnehmen und auf öffentlichem Markte durch kleine Kinder verbrennen ließ. Das ganze Volk theilte er in zwei Theile ein, in die Männer der Klage (piagnoni), wie er ſeine Anhänger bezeichnete, und in die arrabiati, die Beſeſſenen, unter welchem Namen er alle ſeine Widerſacher begriff**). Dem Lorenzo von Medici, deſſen Beichtvater Savonarola geweſen, hatte er noch

*) Principe c. 6. — come ne' nostri tempi intervenne a frate Girolamo Savonarola, il quale rovinò ne' suoi ordini nuovi, come la moltitudine cominciò a non credergli, e lui non aveva il modo da tenere fermi quelli che avevano creduto, nè a far credere i discredenti.

**) Nardi Historia, L. 11.

auf seinem Todbette die Absolution verweigert, und er wollte sie ihm nicht eher ertheilen, als bis der Sterbende sich durch einen ausdrücklichen Act bereit erkläre, die florentinische Freiheit und die volksthümliche Regierungsform der Republik wiederherzustellen, wozu aber der Mediceer selbst im Angesicht des Todes sich nicht entschließen konnte*).

Unter Machiavelli's Briefen befindet sich auch einer, worin er die letzten Predigten Savonarola's beurtheilt, die derselbe zwei Monate vor seinem Fall gehalten, und man ersieht auch hier, wie überlegen der Staatsmann in den Dingen der politischen Wirklichkeit dem demokratischen Propheten ist!**) Doch wurde dem Machiavelli, wie wir bereits früher sahen, diese Ueberlegenheit, die er dem Savonarola gegenüber geäußert, von der demokratischen Partei sehr übel genommen und sogar in dem entscheidenden Moment nachgetragen, wo Machiavelli auf dem Gipfel seines Lebens nur mit dem Volke und mit der florentinischen Demokratie gehen wollte. Das Volk sympathisirt immer mehr mit dem Träumer, als mit dem staatsklugen Praktiker. —

Savonarola, der demokratische Prophet, der in der ersten Frühstunde der europäischen Reformen aufging und wieder verblaßte, hatte keine Waffen und kein Heer, und vermochte darum mit allen seinen Ideen nichts zu gründen. Moses, Cyrus, Theseus und Romulus aber, welche dem Machiavelli als Muster bewaffneter Propheten gelten, würden ihre Einrichtungen (le loro costituzioni) nicht lange aufrecht erhalten haben, wenn sie ohne Waffen gewesen wären. Es scheint dem Machiavelli auf seinem Standpunct gleichgültig, durch *wen* dem Volke geholfen wird. Hätte der italienische Volksmann das Heer gehabt, so würde Machiavelli sich am Ziel seiner Staatsweisheit bekannt haben. Wenn aber der Mann des Volkes und der Ideen nur der unbewaffnete Prophet sein konnte, so muß dafür gesorgt werden, daß der im

*) Sismondi, Histoire des républiques ital. XII., 69.

**) Brief vom 4. März 1498. Lettere diverse; Opere 1796. T. V., pag. 439.

Beſitz der Gewalt Herrſchende zu einem bewaffneten Propheten werde, d. h. durch die Mittel der Gewalt am Ende dem Volke den Dienſt erweiſe, den der waffenloſe Prophet ihm nicht hatte erweiſen können, den Dienſt der Befriedigung aller Intereſſen des Volkes durch neue und dauerhafte Ordnungen.

Wie dieſer Umſchlag der Tyrannei in die Volksbeglückung ausfallen könne, dieſen Proceß, der in der That der ächt hiſtoriſche iſt, hat uns Machiavelli weder in ſeinem Principe, noch in ſeinen andern Schriften näher veranſchaulicht. Es liegt hier das große Geheimniß der politiſchen Verzweiflung begraben, welches die Seele eines Machiavelli innerlichſt bewohnte, und aus dem er ſeine Anſchauungen über die noch einzig mögliche Reorganiſation des italieniſchen Staatslebens ſchöpfte.

XIII.

Die revolutionnaire Situation innerhalb des Verhältniſſes von Staat und Kirche.

Machiavelli konnte in ſeiner Zeit nur die Revolution von Oben nach Unten lehren, aber er berührt und organiſirt damit ſchon, gleichviel von welchem Ausgangspunct aus, die revolutionnaire Situation, von welcher das neuere politiſche Europa gerade ſeit jener Zeit, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert, ſich nicht wieder loszuringen vermag. Durch den principiellen und ſittlichen Zerfall der alten Kirche waren die Bande zuerſt gelockert worden, in denen Völker und Staaten ſich harmoniſch und einheitlich bewegt hatten, und in welchen ſie die inneren Widerſprüche ihrer Exiſtenz für gelöſt hielten.

Alle Stürme der politiſchen und hiſtoriſchen Welt hängen innerlich mit der Religion und dem Verfall der kirchlichen Einrichtungen zuſammen, und wir ſehen in der ganzen neueren Geſchichte, daß politiſche Bewegungen und Umwälzungen immer durch religiöſe eingeleitet und hervorgerufen, zum Theil auch durch dieſelben erſetzt werden. Seit dem Ablauf des Mittelalters handelt es ſich in der modernen Welt beſtändig darum, bald aus der Religion Politik zu machen, bald wieder aus der Politik Religion. Es gleichen dieſe regelmäßig abwechſelnden Bewegungen dem Umherwerfen des Kranken auf ſeinem Schmerzenslager in verſchiedenen Stellungen, die ihn augenblicklich zu erleichtern ſcheinen, aber niemals geſund machen. Die Krankheit, woran unaufhörlich und ſeit Anbeginn der neueren Zuſtände gelitten wird, heißt die Revolution.

Dieſe Krankheit iſt eine Mitgift der Natur bei allen neueren Staats-Organismen ſeit der großen europäiſchen Kriſis im ſechszehnten Jahrhundert. Sie wird erſt dann geheilt werden, wenn die religiöſe Frage der neueren Menſchheit zu ihrem Entſcheid gekommen iſt. Denn auch die ſociale Frage, die Frage von der Erlöſung der Geſellſchaft, welche zunächſt als die radicalſte Zukunftsbewegerin vor uns ſteht, wird nicht anders geſchlichtet werden können als im Zuſammenhang mit den großen Grundfragen, welche die menſchliche Natur in ihren höchſten Endpuncten betreffen, nämlich in ihrem Verhältniß zu der ewigen Welt des Gedankens und Glaubens, in dem Verhältniß, welches die menſchliche Organiſation zu den ewigen Ideen einnimmt.

Machiavelli hat zuerſt dieſen verhängnißvollen Iſisſchleier der europäiſchen Politik gelüftet. Er nimmt für ſein ganzes politiſches Syſtem den Ausgangspunct von dem Verfall der Religion und Kirche in ſeiner Zeit. Von dem Verderben der römiſchen Kirche leitet er auch das Verderben der Völker Italiens her. In dieſer erſten ſchneidenden Combination des Religiöſen und Politiſchen bezeichnet Machiavelli den großen Zerſetzungsproceß, welcher in der Epoche der Reformation beginnt und womit auch die politiſchen Speculationen der Völker auf ihr Heil beginnen. Bis dahin war das Heil nur in der Kirche und in ihren Gnaden-Einrichtungen gefunden worden, und mit dem Moment, wo die innere Desorganiſation in die Kirche trat, begannen die Völker an ihr Heil auf der Erde zu denken, und ſich, wie ſonſt mit dem Himmel und allen ſeinen Stationen, ſo jetzt mit ihren weltlichen Zuſtänden und deren Organiſation zu beſchäftigen.

Es lag in dieſer Abwendung von der Kirche, die zunächſt nur ein ſittlicher Effect war, auf Seiten des Völkerlebens allerdings ein neuer weltlicher Impuls, der zu einer verjüngenden Kraft für die politiſchen und materiellen Lebenszuſtände hätte werden können. In Deutſchland, in der deutſchen Reformation, wurden die Anläufe zu einer politiſchen und ſocialen Reorganiſation auf dieſen Abfall von einer verderbten Kirche begründet. Die Volkskraft

konnte ſich in Deutſchland noch in dieſer neuen Stellung in ſich ſelbſt aufſchwingen, aber es knüpfte ſich kein Segen an dieſe deutſche Volkserhebung, wie ſie im Bauernkrieg und andern auf eine Nationalrevolution gerichteten Beſtrebungen auftrat. Die politiſche Seite der deutſchen Reformation wurde nur ein tragikomiſches und zum Theil ſehr burleskes Vorſpiel zu den großen Schlachttagen der franzöſiſchen Revolution. Luther, welcher zuletzt Alles daran ſetzte, die Reformation rein zu erhalten, d. h. ihren Umſchlag in eine weltliche Umwälzung zu verhüten, war doch ſelbſt eigentlich von politiſchen Freiheitsideen ganz und gar, und man kann wohl ſagen, wider ſeinen eigenen Willen, angefüllt.

Es iſt von einem neueren Beurtheiler des Machiavelli ſehr treffend geſagt worden: „daß kein einzelner Mann ſo viel zur Bezwingung des Mittelalters gethan, als Machiavelli". Dies geſchah aber daher, weil er der Erſte war, der unmittelbar an den Selbſtzerfall der alten Kirche die politiſche Speculation anknüpfte, und, ohne weiter rückwärts nach ihr zu blicken, mit einem weltlichen Muth, der auf Alles gefaßt war, die Organiſation der menſchlichen Zuſtände auf dem entgegengeſetzten Gebiet, im *Staatsleben*, erſtrebte. Machiavelli war Demokrat, und wurde auch nach Abfaſſung des Principe wieder Demokrat. Es lag damals in dieſem Wort nicht nur die rein volksthümliche Conſequenz des republikaniſchen Staatslebens ausgedrückt, ſondern es deutete ſich darin auch die Selbſtändigkeit des Staatsbegriffs gegenüber der Herrſchaft der Kirche an.

In Deutſchland war in Folge der Reformation der erſte Verſuch mit einer *Bewegung der Maſſen* oder mit der *Revolution von Unten herauf* gemacht worden. Machiavelli glaubte für Italien, daß dem Volke aus ſich ſelbſt heraus und durch ſeine eigene Unternehmung nicht geholfen werden könne. Dieſer Gedanke, der eine erſchütternde Wahrheit in ſich trägt, hat weſentlich Machiavelli's politiſches Syſtem beſtimmt und ihn zu der indirect revolutionnairen Staatskunſt gebracht, welche ein zerwühltes

und erkranktes Volk durch die Schärfe von Stahl und Eisen in eine neue Organisation treiben soll. Durch diesen in Italien vollkommen gerechtfertigten Gedanken wurde Machiavelli der Begründer des reactionnairen Staatsrechts, welches immer und ewig mit der Revolution buhlen wird und muß.

Den ersten Ausgangspunct dieses Systems hat er auf eine sehr klar zu erkennende Weise in seinen Discursen über den Livius notirt. Dies ist eben die Ideen-Verbindung, in der er das politische und nationale Verderben Italiens aus dem Verderben der römischen Kirche herleitet.

Er sagt dort*):

Wenn diese Religion in den Principien des christlichen Staats so wäre aufrecht erhalten worden, wie sie von ihrem Stifter ursprünglich angeordnet wurde, so würden die Staaten und christlichen Republiken um Vieles einiger und glücklicher sein, als sie es sind. Von dem Verfall dieser Religion kann man sich aber keine stärkere Vorstellung machen, als wenn man betrachtet, wie diejenigen Völker, die der römischen Kirche, dem Haupte unserer Religion, näher sind, um so weniger Religion

*) Discorsi 1., 12. Die Fundamental-Stellen: La quale Religione se ne' principj della Repubblica Cristiana si fosse mantenuta, secondo che dal datore d'essa ne fu ordinato, sarebbero gli stati e le repubbliche Cristiane più unite e più felici assai ch'elle non sono. *Nè si puo fare altra maggiore congettura della declinazione di essa, quanto è vedere come quelli popoli che sono più propinqui alla chiesa Romana, capo della religione nostra, hanno meno Religione.* E chi considerasse i fondamenti suoi, e vedesse l'uso presente quanto è diverso da quelli, giudicherebbe *esser propinquo senza dubbio o la rovina o il flagello.* — — Abbiamo dunque con la Chiesa e coi preti noi Italiani questo primo obbligo, d'essere diventati senza religione e cattivi; mane abbiamo ancora un maggiore, il quale è cagione della rovina nostra. Questo è che la Chiesa ha tenuto e tiene questa nostra provincia divisa. E veramente alcuna provincia non fu mai unita o felice, se la non viene tutta all' ubbidienza d'una repubblica o d'un principe, come è avvenuto alla Francia ed alla Spagna. E la cagione, che la Italia non sia in quel medesimo termino, nè abbia anche ella o una repubblica o un principe che la governi, è solamente la Chiesa; perchè avendovi abitato e tenuto imperio temporale, non è stata si potente, nè di tal virtù che l'abbia potuto occupare il restante d'Italia, e farsene principe. —

haben. Und wer die urſprünglichen Grundlagen unſerer Religion betrachtet, und den von denſelben ſo verſchiedenen Gebrauch erwägt, den man gegenwärtig von ihr macht, der wird urtheilen müſſen, daß nahe ohne Zweifel der Untergang oder die Zuchtruthe ſei! Und weil doch Einige der Meinung ſind, daß die Wohlfahrt Italiens von der römiſchen Kirche abhänge, ſo will ich gegen dieſelbe einige Gründe vorbringen, die mir gerade einfallen, und beſonders zwei ſehr weſentliche anführen, die meines Erachtens keine Widerlegung dulden. Der erſte iſt, daß durch das ſchlechte Beiſpiel jenes Hofes dieſes Land alle Frömmigkeit und alle Religion verloren hat, was unendliche Mißſtände und unendliche Zerwürfniſſe mit ſich führt, denn wie man dort, wo Religion iſt, alles Gute vorausſetzt, ſo dort, wo ſie mangelt, das Gegentheil. Das haben wir alſo der Kirche und den Prieſtern Italiens vor allen Dingen zu danken, daß wir religionslos und entartet geworden ſind! Wir ſind aber noch zu einem größeren Dank gegen ſie verpflichtet worden, der die Urſache unſeres Ruins in ſich ſchließt, nämlich: daß die Kirche unſer Land zertheilt hat und in beſtändiger Zertheilung forterhält. Und wahrlich, niemals war ein Land einig oder glücklich, wenn es nicht entweder einer Republik oder einem Fürſten zugehört hat, wie es in Frankreich und Spanien geſchehen. Und die Urſache, daß Italien nicht an demſelben Ziele ſich befindet und weder eine Republik hat noch einen Fürſten, der es regiert, iſt einzig und allein die Kirche; denn obgleich ſie hier ihren Sitz und ihre weltliche Herrſchaft hatte, ſo iſt ſie doch weder ſo mächtig geworden, noch hat ſie eine ſolche Kraft erlangt, daß ſie den übrigen Theil Italiens hätte erobern und ihm einen Fürſten geben können. Und doch iſt die Kirche wieder auf der andern Seite nicht ſo ſchwach geworden, daß ſie, aus Furcht ihre Herrſchaft über die weltlichen Dinge zu verlieren, nicht einen Mächtigen hätte anrufen können, um ſie gegen Den zu ſchützen, der in Italien zu gewaltig geworden wäre, wie man von Alters her mit hinlänglicher Erfahrung hat erſehen können,

wenn ſie durch Carl den Großen die Lombarden vertrieb, die gleichſam ſchon König von ganz Italien waren, oder wenn ſie in unſeren Tagen die Macht der Venezianer mit Hülfe Frankreichs brach, darauf aber die Franzoſen mit Hülfe der Schweizer verjagte. Da mithin die Kirche nicht mächtig genug war, Italien zu erobern, noch auch geſtattete, daß ein Anderer es eroberte, ſo wurde ſie dadurch die Urſache, daß Italien nie unter Ein Haupt kam, ſondern unter mehreren Fürſten und Herren blieb, woraus eine ſo große Zerworfenheit und Schwäche entſtand, daß Italien auf dieſem Wege die Beute nicht blos der mächtigen Barbaren, ſondern des Erſten Beſten wurde, der es angriff. Dies danken wir Italiener der Kirche und Niemanden anders. Und wer ſich davon recht augenſcheinlich überzeugen wollte, der müßte die Macht beſitzen, den römiſchen Hof mit der ganzen Autorität, die er in Italien hat, in das Land der Schweizer zu verlegen, die heut noch die einzigen Völker ſind, die in der Religion und in ihren militairiſchen Einrichtungen im Sinne der Alten leben; und er würde dann ſehen, daß die traurigen Sitten dieſes Hofes in kurzer Zeit mehr Unordnung in dieſem Lande hervorrufen würden, als irgend eine andere Begebenheit, die ſich jemals ereignen könnte!"

Machiavelli erblickte alſo in dem Weſen der römiſchen Kirche die eigentliche Urſache, welche die Einheit und Freiheit Italiens hinderte, während der Katholicismus durch die Stärke ſeiner Organiſationsmittel allerdings im Stande geweſen wäre, dieſe Einheit und Freiheit zu tragen. Aber ein durch die Laſter des Clerus entſittlichtes Volk konnte zugleich keinen Anhalt für eine Maſſen-Erhebung oder für die Organiſirung der Revolution von Unten bieten, und doch erkannte Machiavelli ohne Zweifel ſchon, daß die eigentliche Fortbildungskraft der neueren Geſchichte eine revolutionnaire ſei, und daß in der neuen Weltepoche, die ihren Anfang vor ſeinen Augen nahm, nur durch die Krankheit zur Geſundheit zu gelangen ſein werde.

Hier berührt ſich Machiavelli zugleich mit den innerſten Triebkräften des reformatoriſchen Jahrhunderts, in dem er lebte. Denn in dem Zuſammenhang dieſer Betrachtungen giebt er ſich auch dem Gedanken an die Möglichkeit hin, daß Italien auch einer religiöſen und kirchlichen Reform unterzogen werden könne.

Machiavelli ſah den militairiſchen Abſolutismus als ein bei weitem beſſer arbeitendes Organ der Revolution an, als die Volkskraft ſelbſt. In die bewaffnete Einzel-Souverainetät wollte er den Proceß verlegen, welcher zwei Jahrhunderte ſpäter in Frankreich in die zerſtörende und zugleich neuorganiſirende Volks-Souverainetät verlegt werden ſollte. Machiavelli und Rouſſeau ſtehen ſich hier an den beiden äußerſten Endpuncten einer Aufgabe gegenüber, welche einen neuen Staat, eine neue Geſellſchaft für die mit ſich ſelbſt überworfene europäiſche Menſchheit bezweckte. Aber zwiſchen ihren Mitteln liegt eine ganze Welt von Täuſchungen und Hoffnungen, und wenn man in vielem Betracht ſagen kann, daß Machiavelli auf Rouſſeau hinweiſt, wie das funfzehnte und ſechszehnte Jahrhundert überhaupt auf das achtzehnte und neunzehnte, oder wie etwa Luther auf Voltaire, und die deutſche Reformation auf die franzöſiſche Revolution hinweiſt, ſo können wir darin nur die fundamentale Bedeutung erblicken, die einem Genius, wie Machiavelli, auch in ſeinen Verirrungen zukommt.

Die franzöſiſche Revolution werden wir jedenfalls auch in der Geſchichte ſelbſt als die weſentliche Ergänzung der Machiavelli'ſchen Staatsweisheit und als den neuen Weg zur Löſung der von Machiavelli behandelten Probleme der neueren Geſchichte zu betrachten haben. Machiavelli urtheilte, wie man aus dem dritten Capitel des Principe erſieht, nicht ſehr günſtig von dem politiſchen Naturell der Franzoſen. Er führte dort an, was er zu dem Cardinal Rohan geſagt, der zu ihm äußerte, daß die Welſchen ſich nicht auf den Krieg verſtünden, worauf Machiavelli ihm antwortete: „und die Franzoſen verſtünden ſich nicht auf den Staat, weil, wenn ſie ſich darauf verſtünden, ſie nicht die

Kirche hätten ſo groß werden laſſen*)." Es iſt merkwürdig, gerade den Machiavelli ſo urtheilen zu hören, daß er den Franzoſen, welche nachher durch ihre Revolution das eigentliche politiſche Bewegungs-Volk der neueren Geſchichte wurden, den Staatsverſtand und die politiſche Befähigung abſpricht. Es liegt aber dennoch etwas außerordentlich Treffendes und Hellſehendes in dieſem Ausſpruch; denn die Franzoſen, deren urſprüngliches National-Naturell ein durchaus kriegeriſches und militairiſches iſt, bildeten ſich erſt ſpät und gewiſſermaßen auf künſtlichen Umwegen zu einem Volke der politiſchen Speculation heran.

Machiavelli iſt aber auch geneigt, es der chriſtlichen Religion ſelbſt zum Vorwurf zu machen, daß ſie die modernen Völker unfähig zur Freiheit und zur Entwickelung eines ſtarken politiſchen Lebens gemacht habe. Machiavelli erſcheint uns hier als der Reigenführer Derjenigen, welche das Chriſtenthum in politiſcher Hinſicht angeklagt, und Chriſtenthum und politiſche Freiheit als unverſöhnliche Gegenſätze einander gegenüber geſtellt haben. Er geht bei dieſer Betrachtung, die er ebenfalls in den Discorſi anſtellt, von der Verſchiedenheit der Religionen alter und neuer Zeit aus, und leitet das Ueberwiegen der republikaniſchen Form im Alterthum und die größere Freiheitsliebe der Alten vornehmlich aus dem eigenthümlichen Element ihrer Religion her.

Er ſagt dort**): „Wenn wir nun erwägen, woher es gekommen ſein mag, daß in jenen Zeiten des Alterthums die Völker die Freiheit mehr liebten als heutzutage, ſo glaube ich, daß hier dieſelbe Urſache obwaltet, welche die Menſchen heut weniger ſtark macht, nämlich die Verſchiedenheit unſerer Erziehung von der der Alten,

*) Principe c. 3. — Dicendomi il cardinale Roano, che gli Italiani non s'intendevano della guerra, io gli risposi, che i Francesi non s'intendevano dello stato, perchè intendendosene non lascerebbero venire la Chiesa in tanta grandezza. E per esperienza si è visto, che la grandezza in Italia di quella, e di Spagna, è stata causata da Francia, e la rovina sua è proceduta da loro.

**) Discorsi II., 2.

welche ſich auf die Verſchiedenheit unſerer Religion von der antiken gründet. Unſere Religion lehrt uns als die Wahrheit und den wahren Weg des Lebens, daß wir die Ehre der Welt weniger achten ſollen; die Heiden aber, welche in die Welt ihr höchſtes Gut ſetzten, waren darum in ihren Handlungen gewaltiger und wilder. Man kann dies aus vielen ihrer Einrichtungen erſehen, wenn man die Prächtigkeit ihrer Opferhandlungen mit der niedrigen Demuth der unſrigen vergleicht, bei denen ein mehr zierlicher als prächtiger Aufwand ſtattfindet, aber durchaus keine wilde und heftige Handlung. — — Die antike Religion hat Niemand heilig geſprochen als die Männer des weltlichen Ruhms, wie es die Heerführer und Fürſten waren. Die chriſtliche Religion dagegen hat mehr die Männer der Selbſterniedrigung und Beſchaulichkeit verherrlicht. Sie hat überhaupt das höchſte Gut in die Niedrigkeit, in die Wegwerfung und in die Verachtung der menſchlichen Dinge geſetzt, während die Alten es in die Größe des Geiſtes, in die Stärke des Körpers und in alle diejenigen Dinge verlegten, welche dazu geeignet ſind, die Menſchen ſtark zu machen. Und wenn die chriſtliche Religion verlangt, daß du Stärke in dir haben ſollſt, ſo will ſie dies nur dazu, damit du mehr dulden, als etwas Starkes thun ſollſt. Dieſe Art zu leben nun ſcheint die Welt geſchwächt und ſie zur Beute der Böſewichter gemacht zu haben, welche eine ſolche Welt mit Sicherheit gängeln zu können glaubten, indem ſie ſahen, daß die ganze Menſchheit, um nur den Weg zum Paradieſe finden zu können, es für beſſer hielt, ihre Prügel auszuhalten als ſie jemals zu rächen. Und wenn die Welt dadurch verweichlicht und der Himmel entwaffnet worden zu ſein ſcheint, ſo rührt dies ohne Zweifel von der Verworfenheit der Menſchen her, welche unſerer Religion eine Deutung gegeben haben, die mehr dem Müßiggang als der Kraft entſpricht! Hätten dieſe bedacht, daß die Religion die Erhebung und Vertheidigung des Vaterlandes geſtattet, ſo würden ſie geſehen haben, wie die Religion auch will, daß wir das Vaterland lieben und ehren und uns ſo ausbilden,

um es vertheidigen zu können. Dieſe Erziehung und dieſe falſche Ausdeutung der Religion bewirken es alſo, daß man jetzt in der Welt nicht ſo viel Republiken ſieht, als in alter Zeit geſehen wurden, und daß man darum auch bei den Völkern nicht mehr ſo große Liebe zur Freiheit bemerkt als damals*)."

Machiavelli iſt der Erſte, welcher die gewiſſermaßen nothwendige Zerrüttung des modernen Staatsweſens von dieſem Standpunct aus betrachtet hat. Er unterſcheidet hier bereits, was ſeine ſpäteren Nachfolger auf dieſem Gebiete der Kritik meiſt unterlaſſen haben, die chriſtliche Religion von ihren Auslegern und Anwendern. Er ſcheint ſogar geneigt, das urſprüngliche Princip dieſer Religion ihrer Interpretation gegenüberzuſtellen. Freilich läßt auch er noch das Problem unerörtert, wie auf dem Grunde des chriſtlichen Princips, wenn daſſelbe in ſeiner urſprünglichen Reinheit feſtgehalten oder wiederhergeſtellt wird, mit der Bildung eines freien modernen Staatslebens vorzugehen ſein werde und in welchen politiſchen Formen ſich daſſelbe alsdann zu entwickeln haben würde. Wenigſtens drückt er ſich darüber nur ganz allgemein im Sinne der Freiheit und des republikaniſchen Standpunctes aus. Der Bedeutung des religiöſen Princips an ſich läßt er aber die tiefſte und durchgreifendſte Gerechtigkeit widerfahren. Denn er ſieht in der Religion und ihren Anſchauungen eigentlich das innerlichſt plaſtiſche Princip zur Darſtellung eines politiſchen Staatslebens. Für ſeine Zeit mußte ihm freilich die Religion mit ihren prieſterlichen Vertretern und mit ihrem damaligen kirchlichen Organismus zuſammenfallen. Dies brachte ihn in den Ruf eines Religions-

*) E benchè paja che si sia effeminato il mondo, e disarmato il cielo, nasce più senza dubbio dalla viltà degli uomini, che hanno interpretato la nostra Religione secondo l'ozio, e non secondo la virtù. Perchè se considerassero come ella permette la esaltazione e la difesa della patria, vedrebbono come la vuole che noi l'amiamo ed onoriamo, e prepariamoci ad esser tali che noi la possiamo difendere. Fanno adunque queste educazioni, e così false interpretazioni, che nel mondo non si vedono tante repubbliche quante si vedeano anticamente, nè per conseguente si vede nei popoli tanto amore alla libertà quanto allora.

Verächters und Atheiſten, den viele ſeiner Beurtheiler, wie der Jeſuit Poſſevin, Binet, Spizelius, Marchant, zu den märchenhafteſten Geſchichten über Machiavelli ausgebeutet haben*). Machiavelli ſchrieb der Kirche freilich, wie wir geſehen haben, nur einen zerrüttenden und desorganiſirenden Einfluß auf alle menſchlichen und politiſchen Lebenszuſtände zu, aber den höhern und wahren Begriff der Religion hatte er in ſeinen Gedanken ausgebildet, wie dies die in allen ſeinen Schriften niedergelegten Anſchauungen beweiſen.

Die innere Selbſtzerſtörung der alten Kirche, welche mit dem ſittlichen Zerfall ihrer Verwaltung begann, wurde durch die geiſtigen Entwickelungen der Jahrhunderte, durch Wiſſenſchaft, Philoſophie und Pantheismus weiter gefördert. Der Pantheismus iſt auf dem religiöſen Gebiet dieſelbe Macht, welche die Demokratie auf dem Gebiet des Staats auszuüben ſich berufen hält. Der Pantheismus iſt die allgemeine Auflöſung der Kirche, wie die Demokratie die allgemeine Auflöſung des Staats iſt. Beide Richtungen gehen urſprünglich von demſelben Abſolutismus der Idee aus, da ſie keine einzige beſtehende Form der Wirklichkeit entſprechend und genügend finden, ſodaß ſie es nur dem Individuum als ſolchem überlaſſen zu können glauben, ſich nach dem Maaß ſeines Bedürfniſſes die durch keine Formel und kein Geſetz mehr beſchränkte Befriedigung zu ſchaffen. Es iſt daher nur der Individualismus, welchen Pantheismus und Demokratie in religiöſer und politiſcher Hinſicht brauchen können, denn die Herrſchaft des Individuums iſt es, welche ſie an die Stelle von Staat und Kirche treten laſſen wollen. Der Pantheismus, in deſſen Syſtem es keine Individualität giebt, kann doch der Kirche nur dadurch den Krieg erklären, daß er ſich ihr gegenüber auf die Macht der Individualität ſtützt und Alles, was es giebt, in der Denkkraft des Individuums untertauchen und untergehen läßt. Er

*) Possevin, Iudicium de Nuae, militis Galli, Joh. Bodini, Phil. Mornaei et Nic. Machiavelli quibusdam scriptis (Rom. 1592). — Binet, du Salut d'Origène p. 359. — Spizelius, scrutinium Atheismi historico-aetiologicum p. 132. — Marchant, Hort. Pastor. tract. I., lect. VI., propos. 2.

vernichtet die Form durch das Individuum kraft der Idee, um dann das Individuum wieder durch die Idee aufzulöſen. Daſſelbe Schickſal ſteht dem Individuum auf dem politiſchen Gebiet bevor, wenn diejenigen Pläne der Demokratie, welche auf eine Auflöſung des Staats durch das Individuum gerichtet ſind, in Erfüllung gingen. Denn es würde dies eine Umarmung der Menſchen mit der Freiheit werden, welche das Geſchlecht nicht zu ertragen vermag, ſondern in der es vergehen müßte gleich der Semele in den Donner-Umarmungen des alten Gottes.

Auf dieſem Entzündungspunct aller modernen Richtungen ſtand Machiavelli als das Individuum, in welchem dieſer innerſte Zwieſpalt der ganzen neueren Welt ſeinen allſeitigen Ausbruch zuſammendrängte. Seine Stellung war eben in dieſer Allſeitigkeit des Zwieſpalts, dem er unterlag, zugleich eine iſolirte. Der Kirche gegenüber war er Pantheiſt und Demokrat zugleich. Für dieſe Zeit war es das Wichtigſte, ſich mit der Kirche auseinanderzuſetzen, und in dieſer Beziehung konnte ſelbſt der politiſche Abſolutismus, wie ihn Machiavelli bilden half, als revolutionnaires Werkzeug gegen die Kirche gerichtet werden. Denn je kräftiger und ſelbſtändiger der politiſche Abſolutismus ſein Syſtem baute, um ſo mehr nahm er der Kirche von dem Grund und Boden ihrer Alleinherrſchaft hinweg. Dem Staat gegenüber trug Machiavelli den Fluch dieſes geſpaltenen Bewußtſeins. Die Situation der ganzen Welt war zu künſtlich, um den Organismus der Freiheit noch rein anſchauen zu können. Machiavelli ſah ſich daher in eine Stellung hineingetrieben, in der er der Reaction ihre Mittel und Waffen ſchmiedete, um ſelbſt an der Idee der Freiheit zu Grunde zu gehen.

XIV.

Die Mandragola oder Komödie und Kirche.

Zu derselben Zeit, wo Machiavelli sein Buch über den Principe anlegte und auszuführen begann, oder kurz zuvor, und gewissermaßen um sich vorzubereiten und zu stimmen, hatte er auch eine Komödie gedichtet, welche gewissermaßen die sociale Ergänzung zu dem politischen Fürsten-Tractat bildet und die Stellung, in der sich Machiavelli zu seiner Zeit befand, uns erst vollständig überliefert. In der Einsamkeit des Landlebens von La Strada, wenn er in seinen unruhigen und von der Zeit erbitterten Gedanken über Feld und Wald schweifte, hatte er diese eigenthümliche Composition ersonnen, welcher er den Titel La Mandragola gab*).

Machiavelli hat darin, als der erste unter allen modernen Lustspieldichtern, das Element der Tartufferie in socialer und religiöser Hinsicht aufgegriffen, und dann die innere Verderbtheit des geistlichen Standes in schlagenden Zügen enthüllt. Boccaccio hatte schon in seinen Novellen dasselbe gethan, und mit einer Leichtfertigkeit des Humors, die zugleich als mildernde Farbe für das Gemälde diente. Machiavelli aber in seiner Komödie wirft ernste und große Schlagschatten auf die ganze Welt- und Gesellschafts-Existenz, indem er den Pater Timotheus, der die niederträchtigsten Schelmereien in dem Stück verknüpft und unter dem Siegel der kirchlichen Autorität vollbringen hilft, die Mittel und Organe der Kirche in ihrer

*) Paolo Giovio Elog. c. 87. Das Stück wird hier nach seiner Hauptfigur Nicia genannt, ist aber mit der Mandragola eines und dasselbe.

uflösung und in dem grellſten Widerſpruch mit ihrer Idee zeigt. ie Art, wie dieſer Mönch eingeführt wird, iſt auch in dramaſcher Hinſicht meiſterhaft, und giebt gewiſſermaßen eine Phyſiologie s geiſtlichen Gewiſſens, die nicht ſchneidender entwickelt werden nnte. Die Intriguen und Schandthaten aber, um die es ſich ı der Komödie handelt, werden an Dogmen und Ritus der chriſtchen Kirche, ja ſelbſt an ihre Sacramente angeknüpft und erhalten adurch ihre eigentliche dramatiſche Verſchlingung.

Die Mandragola machte bei ihren Aufführungen in Florenz ein um ſo größeres Glück, als die Begebenheiten dieſer Komödie auf iner Thatſache beruhten, die ſich erſt vor Kurzem in Florenz ſelbſt ugetragen hatte, und deren handelnde Perſönlichkeiten in dieſem ugenblick noch lebten. Bei der erſten Darſtellung des Stückes u Florenz wurden die Hauptrollen von mehreren Akademikern nd jungen Leuten aus den vornehmſten Familien der Stadt gepielt, die ſich nach dieſem Vergnügen gedrängt hatten. Papſt eo X. hatte in Rom von dieſem ungeheuren Erfolge der Machiavelli'ſchen Komödie gehört, und er ließ das Stück auf ſeine eigene Veranſtaltung vor ſich aufführen, nachdem er die Schauſpieler, welche das Stück in Florenz dargeſtellt, nebſt allen dazu gehörigen Decorationen zu dieſem Zwecke hatte nach Rom ſchaffen laſſen*). Wenn der leichtſinnige Leo von der damaligen gefahrvollen Stellung der Kirche eine Ahnung gehabt hätte, ſo würde ihn ein inneres Grauen vor dieſer Komödie beſchlichen und er nicht ein

*) Varillas Anecdotes de Florence p. 248. läßt das Stück ſogar auf die beſondere Veranlaſſung Leo's entſtehen, der es als Cardinal bei Machiavelli beſtellt habe, um ſich an der Schilderung einiger bekannter florentiner Perſönlichkeiten darin zu ergötzen. Dieſe Angabe, der auch Ginguené in der erſten Ausgabe ſeiner Histoire littéraire d'Italie (VIII. 44.) folgte, muß unrichtig ſein, da Leo ſchon im Jahre 1513 den päpſtlichen Thron beſtiegen hatte und Machiavelli erſt in Folge der von dem neuen Papſte verkündigten Amneſtie das Gefängniß verlaſſen durfte. Es ſteht aber feſt, und wird namentlich durch den Prolog der Mandragola beſtätigt, daß Machiavelli ſein Stück erſt abfaßte, als ihn die wiedererlangte Freiheit in neue Sorgen um ſeine Zukunft geſtürzt hatte.

Stück zu ſeiner Lieblingsunterhaltung gewählt haben, in welches ſich bereits der reformatoriſche Stachel des Jahrhunderts ſo verletzend und blutig eingedrückt hatte.

Der Stoff, welchen Machiavelli in ſeiner Mandragola zu behandeln unternahm, war völlig neu und mußte auch ſchon deshalb die Aufmerkſamkeit für ſich in Anſpruch nehmen, da ſich hier ein durchaus modernes Stück, das auf alle Nachahmung der Antike verzichtete, dem Publikum darbot, während Machiavelli in ſeinen beiden anderen Stücken, Clizia und Andria, den Vorbildern des Plautus und Terenz gefolgt war. Die Pointen der Mandragola ſind zwar frivol und leichtfertig genug, aber was damit dargethan werden ſoll, konnte nicht leicht milder und verſöhnlicher gefaßt werden.

In einem ſehr intimen Geſpräch mit ſeinem Bedienten lernen wir zuerſt einen jungen Florentiner, Callimaco Guadagni, kennen, der ſich längere Zeit in Paris aufgehalten und dort in einer Geſellſchaft Zeuge eines eigenthümlichen Streites geweſen war. Man hatte darüber geſtritten, in welchem Lande man die ſchönſten Frauen fände, in Italien oder in Frankreich, und ein in der Geſellſchaft anweſender Florentiner hatte eine Verwandte, die Madonna Lucrezia, Gattin des Meſſer Nicia Calfucci, eines Rechtsdoctors in Florenz, genannt, die wegen ihrer Schönheit, Tugend und Klugheit mit keiner anderen Frau in der Welt zu vergleichen ſei. Callimaco war von dieſer Schilderung ſo hingeriſſen worden, daß er augenblicklich Paris verließ und ſich nach ſeiner Vaterſtadt Florenz zurückbegab, um Madonna Lucrezia kennen zu lernen, deren Ruf er noch weit unter der Wirklichkeit fand. Aber zur Gewährung einer Gunſtbezeugung bei ihr zu gelangen, ſchien ein ganz vergebliches Bemühen und Hoffen zu ſein. Einige Hoffnung will Callimaco nur noch daraus ſchöpfen, daß der Mann dieſer Dame, der Doctor Nicia, der albernſte und einfältigſte von allen Bewohnern der Stadt Florenz iſt, und daß beide Ehegatten darauf brennen, Kinder zu haben, die von ihnen in einem ſechsjährigen Ehebunde bisher nicht erzielt worden.

Als ſein Spießgeſelle erſcheint bei dieſem Handel Ligurio, ein früherer Heirathsmakler, jetzt Schmarotzer von Profeſſion, der auch im Hauſe des Nicia freien und vertrauten Zutritt hat. Callimaco veranlaßt ihn, dem einfältigen Nicia von einer Badereiſe zu ſprechen, die das von den Eheleuten bisher vergebens erſehnte Glück leicht zur Folge haben könnte, und zu dieſem Behuf läßt ſich Callimaco ſelbſt in der Verkleidung eines eben aus Paris angekommenen berühmten Arztes im Hauſe des Nicia einführen, dem er durch einen Bombaſt abgedroſchener lateiniſcher Phraſen ſogleich den höchſten Begriff von ſeiner Gelehrſamkeit beizubringen weiß. Die Unterhaltung wird von Callimaco und Ligurio auf eine ſehr verſchlagene und anzügliche Weiſe geführt, und Nicia überzeugt ſich endlich, daß gegen die Unfruchtbarkeit ſeiner Gattin ein Tränkchen von der Alraunwurzel (Mandragola) helfen werde, das, wie ihm der verkleidete Arzt vorſchwatzt, ſchon vielfach von ihm angewendet worden und ohne das die Königin von Frankreich und eine Menge von Prinzeſſinnen dieſes Königreichs jedenfalls unfruchtbar geblieben ſein würden. Die Entzückungen des einfältigen Rechtsdoctors ſind groß, werden aber bedeutend durch die hinzugefügte Erklärung des Callimaco geſtört, daß nämlich Derjenige, welcher die Frau nach dem Genuß dieſes Zaubertrankes zuerſt umarmen werde, acht Tage darauf unrettbar ſterben müſſe. Nicia will verzweifeln, aber zugleich wird dem unglücklichen Ehemann der merkwürdig praktiſche Rath gegeben, daß er ja dieſe erſte verhängnißvolle Umarmung ſeiner Frau einem Andern überlaſſen könne, wodurch dann das Gift wieder aus ihr herausgezogen würde.

Zu dieſem Zweck trifft man die eigenthümliche Verabredung, daß Callimaco, Nicia, Ligurio und Siro, des Callimaco Bedienter, ſich Nachts in einer Vermummung auf die Straße begeben wollen, um auf den erſten beſten jungen Kerl, der für dieſen Plan tauglich, zu fahnden, und ihn geknebelt in Lucrezia's Gemach zu ſchleppen, aus dem er auch wieder heimlich, und ohne zu wiſſen, wo er geweſen, herausgeſchafft werden ſoll. Nicia hat nur das eine Bedenken, daß die ebenſo ſpröde als ſittige und ſchöne Lucrezia

nimmermehr in dieſen Handel einwilligen werde. Ligurio ſchlägt vor, den Beichtvater Lucrezia's, den Pater Timoteo, in das Geheimniß zu ziehen und durch Beſtechung zu gewinnen. Als man fragt: „wer wohl den Beichtvater zu dieſer Rolle werde beſtimmen können?" antwortet Ligurio: „Ihr, ich, das Geld, unſere Malice und ſeine Verderbtheit!" Er begiebt ſich zu dieſem Ende ſelbſt zu dem Pater.

Die Art, wie dieſer Mönch im dritten Act eingeführt wird, iſt meiſterhaft, und giebt eine Phyſiologie des geiſtlichen Gewiſſens, die ſchneidend genug entwickelt iſt. Ligurio prüft ihn erſt, inwiefern er überhaupt für Schandthaten dieſer Art zugänglich, und knüpft dabei ſehr wirkſam die Barmherzigkeitslehre der chriſtlichen Kirche an. Um eine große Geldſumme für die Almoſenvertheilungen ſeines Kloſters oder auch für ſich ſelbſt zu gewinnen, giebt es für ihn kein Verbrechen, und ſo entſchließt er ſich auch lediglich aus dem Princip der chriſtlichen Barmherzigkeit, zu der Verführung der ſchönen Lucrezia ſeine Hand zu bieten, indem er damit zugleich ſein gottwohlgefälliges Werk fördern kann. Die Dialektik ſeiner Gründe, durch welche er auch die zu bethörende Frau ſelbſt für den abſcheulichen Handel zu ſtimmen ſucht, iſt nicht minder charakteriſtiſch für dieſe ganze Richtung eines kirchlichen Heuchel- und Gaukelſyſtems, welches Machiavelli hier in ſeiner innerſten Verderbniß aufdecken will. Er äußert ſich unter Anderm folgendermaßen zu der zagenden und unſchlüſſigen Lucrezia:

„Auf meine erſten Worte zurückzukommen, ſo habt Ihr, was das Gewiſſen anbetrifft, auf folgende Generalregel zu merken: Daß, wo ein gewiſſes Gut und ein ungewiſſes Uebel ſind, man nie das Gut aus Furcht vor dem Uebel fahren laſſen darf. Das gewiſſe Gut, welches ſich hier darbietet, iſt, daß Ihr ſchwanger werden und ſo dem Herrn, unſerem Gott, eine Seele zuführen ſollt. Das ungewiſſe Uebel iſt, daß Ihr glaubt, daß der, welcher Euch nach dem Tranke umarmt, ſterben wird, aber es giebt auch welche, die nicht ſterben. Da jedoch die Sache zweifelhaft iſt, ſo iſt es gut, daß ſich Herr Nicia einer ſolchen Gefahr nicht ausſetze. Was die

Handlung ſelbſt anbetrifft, und daß ſie eine Sünde ſei, ſo iſt ſolches eine Fabel; denn nicht der Körper, ſondern der Wille ſündigt. Eine Sünde iſt es, des Ehegatten Mißfallen zu erregen; nun thut Ihr das, was er wünſcht, er findet ſeine Satisfaction darin, und Ihr handelt nur gegen Euren eigenen Willen. Auch iſt es das Ende, das man bei allen Dingen beobachten muß. Was Ihr Euch vorſetzt, iſt, einen Platz im Paradieſe zu erhalten und Euren Mann zufrieden zu ſtellen. Die Bibel erzählt, daß die Töchter Lot's, welche ſich ganz allein auf der Welt glaubten, Umgang mit ihrem eigenen Vater pflegten, und da ſie eine gute Abſicht dabei hatten, ſündigten ſie nicht."

Pater Timoteo übernimmt nun ſelbſt bei der Ausführung des angezettelten Bubenſtückes eine Hauptrolle, indem er vor dem Nicia in einer Verkleidung den Callimaco vorzuſtellen hat, der ſeinerſeits, worauf es natürlich abgeſehen war, die Rolle des jungen Kerls verſieht, welcher der Lucrezia zugeführt werden ſoll. Der Plan gelingt auch, namentlich durch die Alles lenkende niederträchtige Geſchicklichkeit des Beichtvaters, ganz in der verabredeten Weiſe, und nachdem Callimaco ſeine Abſichten erreicht, entdeckt er ſich unmittelbar darauf der ſchönen Lucrezia, die zuletzt findet, daß Gott Alles wohl gefügt habe, und daß man dem Walten des Himmels, auf das ſie auch ihr Beichtvater hingewieſen, unbedingt vertrauen müſſe.

Der Hauptſchlag, welchen Machiavelli in dieſer Komödie gegen den geiſtlichen Stand und die durch die Kirche verderbte Geſellſchaft zu führen beabſichtigte, wird noch dadurch charakteriſtiſch geführt, daß der Pater in der Nacht, wo alle dieſe Abſcheulichkeiten geſchehen, ſich durchaus nur mit heiligen Uebungen und kirchlichen Gedanken beſchäftigt, wie er ſelbſt in dem Monolog, mit welchem er den fünften Act eröffnet, erzählt.

„Ich habe die ganze Nacht kein Auge ſchließen können, ſo ſehr brannte ich zu wiſſen, wie Callimaco und die Uebrigen ſich aus der Sache gezogen haben. Um die Zeit hinzubringen, unterhielt ich mich mit mehreren Dingen. Zuerſt ſagte ich das Frühgebet,

las eine Lebensgeſchichte der heiligen Väter, begab mich in die Kirche, wo ich eine Lampe wieder anzündete, die ſich verlöſcht hatte, dann wechſelte ich den Schleier einer Madonna, die Wunder verrichtet. Wie oft habe ich es nicht dieſen Mönchen anempfohlen, ſie reinlich und ſauber zu halten! Und dann wundern ſie ſich noch, wenn die Andacht ſich verliert. Ich erinnere mich der Zeit, wo wir mehr als fünfhundert Heiligenbilder hatten; und heut ſind uns nicht zwanzig geblieben. Darüber dürfen wir uns aber nur ſelbſt anklagen, denn wir verſtanden es nicht, die Achtung unſeres Kloſters zu bewahren.“ — —

XV.

Das Urbild des neuen Fürſten und Cäſar Borgia.

Machiavelli ſchwebt, wie wir ſchon früher andeuteten, mit ſeiner Abſicht, für den politiſchen Abſolutismus eine Normal-Perſönlichkeit zu conſtruiren, keineswegs in der Luft, ſondern er hat lebende Vorbilder, die auf ſeine eigene politiſche Entwickelung den größten Einfluß ausgeübt hatten. Zu dieſen muß vor Allen Cäſar Borgia, der Papſt-Sohn, gerechnet werden, deſſen Politik Machiavelli im ſiebenten Capitel des Principe einer genaueren Kritik in ihrem Geiſt wie in ihren Einzelnheiten unterwirft.

Cäſar Borgia, welcher in Italien Herzog Valentin genannt wurde, wegen des Erzbisthums Valenzia, welches ihm ſein Vater, Papſt Alexander VI., übertragen, war in ſeinem Charakter am glänzendſten und furchtbarſten dazu ausgerüſtet, das Syſtem einer mörderiſchen Politik kunſtvoll und erfinderiſch zu begründen. Das wilde ſpaniſche Blut, welchem das edle Haus der Borgia entſtammte, miſchte ſich in dieſen fürſtlichen Verbrechern auf eine ungemein berechnete Weiſe mit der Verſchlagenheit des italieniſchen Naturells, und Cäſar Borgia wußte dieſe Elemente auf ihren Gipfelpunct zu ſteigern. Seine weitverzweigten Pläne, ſich Gewalt und Herrſchaft zu erwerben und italieniſche Ländergebiete in ſeinen Beſitz zu bringen, hatten ihn zum Feind und Verfolger aller begüterten römiſchen Familien gemacht, aus deren Trümmern er die ſchauervolle Größe des Hauſes Borgia aufrichtete und worin er durch ſeinen Vater, den Papſt, wie durch ſeine Allianz mit dem franzöſiſchen König Ludwig XII., mit Kriegsmitteln aller Art

unterſtützt wurde. Ludwig XII. hatte ſich zum beſonderen Gönner Cäſar Borgia's und ſeiner Vergrößerungspläne gemacht, welche auf den allmäligen Erwerb aller italieniſchen Kleinſtaaten und auf ihre Vereinigung zu einer einzigen großen Herrſchaft in Italien ſich gerichtet hatten. Der franzöſiſche König, wahrſcheinlich um ſeine Schuld der Erkenntlichkeit gegen Alexander VI. abzutragen, deſſen leicht bereitwilligen Scheidungsbullen und Dispenſen er ſeine Ehe mit Anna von England zu verdanken hatte, war in dieſen Handel eingetreten. Jener Papſt hatte ſeinen natürlichen Sohn Cäſar Borgia als Ueberbringer der Scheidungsbulle zu Louis XII. nach Frankreich geſandt, und der König beſchenkte ihn dafür mit einer Leibwache von 100 Mann, und gab ihm eine Penſion von 5000 Ducaten, nebſt allen möglichen Verſprechungen für ſeine neu zu begründende Herrſchaft. Cäſar Borgia war zuerſt Cardinal geweſen, aber nach der Ermordung ſeines älteren Bruders, zu deren heimlichen Mitſchuldigen auch Cäſar Borgia gezählt ward, legte er den Purpur der Kirche wieder ab, um nun ſeine weltlichen Eroberungs- und Herrſcherpläne in aller Ausdehnung in's Werk ſetzen zu können.

So erſchien Cäſar Borgia plötzlich an der Spitze von 2000 Mann Cavalerie und 6000 Fußvölkern, um mit dieſer Kriegsſtärke die Eroberung der Romagna zu unternehmen, wozu es ihm eigentlich an allem und jedem Grund gebrach. Es gelang ihm ſehr leicht, ſich der Gebiete der kleinen Grundherren zu bemächtigen, die, wie in Imola, Forli, Ceſena, Rimini, Peſaro und Faenza, bisher in der Feudalgewalt der Kirche geſtanden hatten, und nachdem ſich Cäſar Borgia zum Herrn der Romagna gemacht, empfing er mit dem Herzogstitel zugleich die Inveſtitur über die neue Herrſchaft aus den Händen ſeines Vaters. Er war aber, als er im folgenden Jahre 1502 auch Abſichten auf den Erwerb von Bologna faßte, mit ſeinen bisherigen Freunden, den mächtigen Geſchlechtern der Vitelli und Orſini, zerfallen. Die Florentiner, welche mit denſelben Adelsgeſchlechtern in feindlicher Verwickelung lebten, fühlten um dieſe Zeit das Bedürfniß nach einem Freundſchaftsbund mit

Cäsar Borgia, der nach der Eroberung der ganzen italienischen Halbinsel zu trachten schien und schon durch sein System von Treulosigkeiten und Verbrechen, die er bis in Toscana hinein vorschob, auch den Besitz dieses Landes anstrebte.

Machiavelli ward von den Florentinern (1502) zur Vermittelung dieses für sehr wichtig gehaltenen Verhältnisses nach Imola abgesandt, wo er sich zuerst mit Cäsar Borgia traf. Es hatten sich inzwischen eigenthümliche Dinge auch in den Angelegenheiten der Republik zugetragen, wodurch Cäsar Borgia und Florenz gemeinschaftliche Feinde bekommen hatten. Dies war ein Aufstand, welcher gegen die florentinische Regierung von Vitellozzo Vitelli in Arezzo und Val di Chiana erhoben worden war und wobei Baglioni (von Perugia), die Orsini und Pandolfo Petrucci, der Tyrann von Siena, zum Abfall dieser Stadt wesentlich mitgewirkt hatten. Die Verschworenen hatten die Absicht, die Gewalt des Peter von Medici in Florenz wiedereinzusetzen, und die Hoffnungen des verbannten Fürsten, als Sieger von Neuem in Florenz einzuziehen, schienen durch die Muthlosigkeit der Florentiner in Erfüllung gehen zu wollen. Aber der französische König Ludwig XII., der mit seinen Truppen in Mailand stand, erklärte sich für die Florentiner, und sandte seine Regimenter nach Arezzo, um diese Stadt wiederum der florentinischen Republik zu unterwerfen. Diese Wendung der Dinge erschreckte den Herzog Valentin, der für seine eigenen Unternehmungen in Italien die Unterstützung Frankreichs wieder zu verlieren glaubte. Er begab sich deshalb nach Mailand zu Ludwig XII. und suchte mit demselben ein neues Einvernehmen zu erstreben, indem er begreiflich machte, daß nur durch ihn allein der Besitz des Herzogthums Mailand den Franzosen gesichert werden könne, wie er auch die Rechte Ludwig's auf Neapel gegen die Ansprüche der Spanier zu unterstützen versprach. Der König von Frankreich bewilligte dem Herzog Valentin von Neuem ein Hülfscorps zur Unterstützung seiner Absichten in Italien, und Cäsar Borgia glaubte einstweilen seine feindseligen Absichten gegen die Florentiner verbergen und vertagen zu müssen, bis er

ſie ſpäter ungeſtraft wieder aufnehmen könne. Er ließ deshalb auch an ſeine Freunde, die Orſini und Vitellozzo und Baglioni, die Ordre ergehen, mit ihren Angriffen gegen die florentiniſche Republik einzuhalten, mußte aber ſehen, daß man ihm keinen Gehorſam darin gewähren wollte. Dieſe ſeine ehemaligen Anhänger wurden ihm vielmehr jetzt um ſo feindlicher geſinnt, als ſie ſein verſtärktes Einverſtändniß mit dem Könige von Frankreich bemerkten, und ihn nur mehr als je der franzöſiſchen Hülfe zur Durchführung ſeiner herrſchſüchtigen Abſichten gewiß ſahen. Cäſar Borgia begann in der That, durch die Allianz mit Frankreich zu der kühnſten Unternehmungsluſt emporgetragen, ſeine weit übergreifenden Pläne jetzt offener und drohender hervortreten zu laſſen. Seine Generäle, die Orſini, Vitellozzo, Baglioni und Oliverotto da Fermo, zogen ihre Truppen aus ſeiner Armee zurück und begannen ſich zu einer engen Liga gegen ihn zuſammenzuſchließen. Cäſar Borgia, obwohl geſchwächt in ſeinem Heeresbeſtande, trat dieſen drohenden Gefahren mit der größten Entſchloſſenheit entgegen, und glaubte nun vor Allem zu ſeiner eigentlichen Kunſt ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. Durch Lüge, Täuſchung und ungewiſſe Verſprechungen ſuchte er ſeinen Feinden beizukommen und ſie in ihrer eigenen Mitte zu ſchwächen, indem er ſie unter ſich entzweite. Die florentiniſche Republik, die in ihrer Stellung lange zauderte, entſchied ſich jetzt, als ſie ſah, daß der König von Frankreich ſich unbedingt für Cäſar Borgia erklärte, für denſelben ebenfalls Partei zu ergreifen, und beſchloß eine vertrauliche Sendung an ihn, um ſich durch Mittheilnngen über Alles, was gegen ihn im Werke war, ſeine Gunſt zuzuwenden und aus einer näheren Verbindung mit ihm alle möglichen Vortheile herauszuſchlagen. Zugleich glaubten die Florentiner dadurch Diejenigen zu beſtrafen, die dem Peter von Medici ihren Beiſtand geliehen hatten. Zu dieſer bedeutenden Sendung war nun Machiavelli, der Secretair der florentiniſchen Republik, auserſehen worden.

Wir ſehen jetzt Machiavelli, den Mann mit dem feinſten geiſtigen Spürblick und der durchdringendſten Menſchenkenntniß,

dieſem Herzog Valentin gegenüber, der nur Dolch und Gift als die täglichen Inſtrumente ſeiner Vergrößerung handhabte und ſeinen politiſchen Weg bisher nur durch den blutigen Glanz ſeiner Verbrechen und unmenſchlichen Grauſamkeiten bezeichnet hatte. Es war dies eine Geſandtſchaft, bei welcher es zugleich darauf ankam, die Politik eines Cäſar Borgia in ihren geheimſten Verſtecken, in ihren weiteſten Zukunftplänen zu ergründen, und gewiſſermaßen mit dem Tiefblick eines Weiſen ſich in den ganzen Zuſammenhang einer verbrecheriſchen Tyrannenſeele hineinzuverſetzen. Auch wollten die Florentiner durch dieſe Sendung dem Herzog für den Schutz danken, welchen er einigen florentiniſchen Kaufleuten gewährte, denen er ihre im Krieg confiscirten Waaren wiedererſtatten ließ. In dieſer Beziehung ſollte auch überhaupt um die Gunſt eines ſicheren Geleits für alle ſein Gebiet durchſchreitenden Kaufmannsgüter der Republik nachgeſucht werden. Man wollte aber hauptſächlich über die eigentliche Stellung Cäſar Borgia's klar werden, um in dem Zugeſtändniß gegen ihn nicht weiter zu gehen, als es Florenz Vortheil bringen konnte.

Machiavelli war zu dieſem Studium der geeignete Mann, und es begann nun zwiſchen Beiden das diplomatiſche Widerſpiel der abgemeſſenen Stellungen und der ausgeſuchteſten Demonſtrationen, bald durch eine erheuchelte Offenherzigkeit des Betragens, bald durch ein Zurückziehen in eine geheimnißvolle und wortkarge Poſition, bald durch ein lügneriſches Vorgeben neuer Zwiſchenereigniſſe, die gar nicht exiſtiren, bald durch ein ſcheinbares Abbrechen der Unterhandlungen in demſelben Moment, wo die größte Neigung zu Zugeſtändniſſen da iſt. Der Machiavellismus entfaltete ſich hier zum Erſtenmal auf der Höhe ſeiner eminent-praktiſchen Bedeutung.

Machiavelli zeigt ſich einem Cäſar Borgia, der die Kunſt des Machiavellismus ſchon praktiſch und als Meiſter übt, in dieſen Schlangenwindungen des diplomatiſchen Spiels durchaus gewachſen, er weiß genau, auf welchem Punct der Herzog Florenz zu berücken gedenkt, indem er die täuſchende Maske des Wohl-

wollens gegen daſſelbe aufſteckt. Und wenn der Herzog immer karger wird mit ſeinen Audienzen, ſtudirt Machiavelli das Lächeln ſeiner Hofleute, und ſchreibt daraus für ſeine Signoren in Florenz, die ihn um Berichte drängen, die wichtigſten Depeſchen auf. Oder wenn der Herzog plötzlich einen Argwohn gegen die Abſichten der Florentiner affectirt, weiß Machiavelli ihm einige witzige Querfragen zu thun, welche den Cäſar Borgia zum Lachen bringen müſſen. Die ſyſtematiſche Zurückhaltung des Herzogs, die mit ſcheinbarer Mittheilſamkeit wechſelt, offenbart ſich in einer Reihe dramatiſcher Stellungen, welche die Kunſt der Diplomatie auf ihren Höhepuncten zeigen.

Wie tief Machiavelli dieſen Charakter ſtudirte und durchſchaute, hat er in den Briefen und Berichten über ſeine Geſandtſchaft, die ſich unter ſeinen Schriften finden, hinlänglich gezeigt und ſelbſt hiſtoriſch in der meiſterhafteſten Darlegung aller Momente entwickelt*). Wir müſſen aber dabei zugleich ſehen, wie ſich in dieſem Studium die Bewunderung in Machiavelli's Herz ſchleicht, die Bewunderung für einen dermaßen ausgerüſteten politiſchen Charakter, für einen ſo ſyſtemartig abgeſchloſſenen und vollendeten Tyrannen, der in ſich ſelbſt gewiſſermaßen allen Gründen überlegen, und, weil er nichts kennt als ſein Ziel, nämlich ſich ſelbſt, eben dadurch unüberwindlich iſt, und in dieſem Bewußtſein ſeiner Sicherheit zugleich dies leichte und ſarkaſtiſche Sichgehenlaſſen ſeiner Perſönlichkeit gewinnt.

Es ſchien in der That eine merkwürdige Anziehung zwiſchen den beiden Perſönlichkeiten ſeit ihrem erſten Zuſammentreffen eingetreten zu ſein. Cäſar Borgia hatte den florentiniſchen Secretair ſogleich mit der größten Vertraulichkeit und einem gewiſſen freimüthigen Entgegenkommen empfangen. Wenn das Portrait-

*) Legazione al Duca Valentino und der Aufſatz del modo tenuto dal Duca Valentino nello ammazzare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, il Signor Pagolo e il Duca di Gravina Orsini. — Opere (ed. Florent.) T. III.

bild, welches Rafaël von Cäſar Borgia gemalt*), ähnlich iſt, ſo mußte ſeine Perſönlichkeit auf Jeden, der ihm begegnete, einen eigenthümlichen und wunderbar feſſelnden Eindruck hervorrufen. Es iſt eine durchaus elegante und ritterliche Figur, mit einem wahrhaft ſchönen und ausdrucksvollen Kopf, aber die düſtere, verſchloſſene und verkniffene Phyſiognomie, in welcher die kühnſte Unternehmungskraft zugleich mit der tollſten Rückſichtsloſigkeit und Verwegenheit ſpielt, läßt das unheimliche Element eines ſolchen Individuums mit allen ſeinen grotesken und abenteuerlichen Zügen erkennen. Die Hand hat ſich mit einer energiſchen Bewegung an das Schwert gelegt, die Miſchung von Held und Verbrecher, von Denker und Intriguant, tritt mit einem ungeſtümen, geheimnißvollen, faſt tiefſinnigen Weſen, das ſeiner ſelbſt auf die berechnetſte Weiſe ſicher iſt, heraus. Mit dieſem frechen, geſchmeidigen, durchdachten und gewaltthätigen Naturell ſuchte er auf Machiavelli einzuwirken, dem er vor allen Dingen begreiflich zu machen ſtrebte, wie es im Intereſſe des florentiniſchen Gouvernements liege, ganz offen und beſtimmt in alle Pläne des Herzogs einzugehen, denn einmal werde er doch wieder Frieden mit den Orſini und ihren Genoſſen machen, und dann möchte er ſich ohne Zweifel der erſten Bedingung nicht entziehen können, daß die Medici, die Freunde der Orſini, in Florenz wieder eingeſetzt würden. Cäſar Borgia forderte daher einſtweilen von Florenz, daß es für den Fall, wo er von dieſen jetzt noch gemeinſchaftlichen Feinden angegriffen werden ſollte, Truppen marſchiren laſſen möchte.

Machiavelli entfaltete nun im Fortgang dieſer Verhandlungen das Meiſterſpiel, ſich weder von dieſer freimüthigen Sprache des Herzogs Valentin berücken zu laſſen, noch ihm ein mißfälliges Widerſtreben zu zeigen, noch auch wirklich Zugeſtändniſſe zu machen. Indeſſen glänzte Cäſar Borgia bei dieſen Verhandlungen mehr und mehr in einem ſtrahlenden Nimbus auf, da es ihm im

*) Das Portrait Cäſar Borgia's von Rafaël ſieht man auf der Gallerie des Palazzo Borgheſe in Rom.

Lauf derſelben gewiß wurde, daß er ſich für ſeine Unternehmungen in Italien auf den Beiſtand Frankreichs werde verlaſſen können. Seine Manieren werden in dieſer ihn begeiſternden Hoffnung ſo verführeriſch, daß Machiavelli kaum noch dieſem Reize widerſtehen kann, und in ſeinen Briefen an die Signori ſchreibt er darüber nach Hauſe: „daß ſeine Feder nicht mehr im Stande ſei, es auszudrücken, mit welcher hinreißenden Manier Cäſar Borgia zu ihm ſpreche, und bis zu welchem Grade er Alles zu entſchuldigen wiſſe, was ſich bis zu dem gegenwärtigen Tage begeben.“ Cäſar Borgia glaubte aber auch ſeine Einkünfte aus ſeinem neuen Verhältniſſe zu Florenz vermehren zu müſſen und legte ſein Verlangen an den Tag, zum Oberbefehlshaber der florentiniſchen Truppen in der Republik erwählt zu werden, wodurch er ſeine Macht und ſein Geld gleicherweiſe verſtärken zu können glaubte. Dieſem gefährlichen Verlangen auf künſtliche Weiſe auszuweichen, ohne den Herzog zu verletzen und aufzureizen, wurde nun ein weſentlicher Theil der Aufgabe Machiavelli's.

Indeß gelangte dies ſeltſame Verhältniß bald zu einer Kataſtrophe. Cäſar Borgia, der jeden Augenblick eine andere Miene machte, zeigte ſich heut zu Friedensunterhandlungen mit ſeinen Feinden, den Conföderirten, bereit, während er am anderen Tage neue Vorbereitungen zum Kriege um ſich her zu treffen ſchien. Machiavelli ließ ſich durch keinen Anſchein irre machen und zeigte, daß er die eigentliche Kunſt der Diplomatie darin verſtand, jeden Augenblick *Alles* für möglich zu halten und ſich danach einzurichten. Wie dies überhaupt das Geheimniß der Lebenskunſt iſt, ſo wußte Machiavelli auch der Diplomatie ihren eigentlichen Kunſtcharacter und ihre philoſophiſche Vertiefung daraus herzuleiten.

So wird Machiavelli, der inzwiſchen den Borgia nach Ceſena und von dort nach Sinigaglia begleitet hatte, kaum überraſcht, als er plötzlich, noch mitten in den diplomatiſchen und politiſchen Verhandlungen, ein Hauptthema, um das es ſich gehandelt, nämlich das Verhältniß der Orſini und Vitelli und ihrer Genoſſen zu Cäſar Borgia und zu Florenz, durch einen Meuchelmord

entſchieden ſieht, indem der Herzog ſeine Gegner theils gewaltſam erdroſſeln, theils hinrichten läßt. Dieſe Thatſache ſchlug um ſo heftiger ein, da Cäſar Borgia kurz zuvor einen Friedenstractat mit jener Sippſchaft abgeſchloſſen hatte, in Folge deſſen die Orſini, Vitellozzo, Oliverotto da Fermo, ausgezogen waren, um die Stadt Sinigaglia für den Herzog zu unterwerfen. Die argloſen Capitaine Oliverotto und Vitellozzo empfangen den Herzog Valentin an den Thoren der ihm neu eroberten Stadt; er umarmt ſie mit dem zärtlichſten Dank, überhäuft ſie mit Liebkoſungen und läßt ſich von ihnen in ſein Quartier begleiten. Kaum aber iſt er in ſeine Gemächer eingetreten, ſo giebt er den Befehl, jene Männer zu verhaften, und noch in derſelben Nacht werden Vitellozzo und Oliverotto auf ſeine Ordre erwürgt, ohne daß auch der Schein des Rechts in einem Prozeß gewahrt worden wäre. Ihre Truppen läßt er entwaffnen und austreiben.

Machiavelli wird plötzlich in der Nacht um zwei Uhr zu Cäſar Borgia gerufen. Der Herzog kündigt ihm triumphirend das blutige Ereigniß an, indem er verlangt, er ſolle den Signoren in Florenz melden: dies ſei die Rache, die Cäſar Borgia den Florentinern an ihren Feinden, den Vitelli und Orſini, verſchafft habe! Man hat den Machiavelli ſogar als einen Mitſchuldigen Cäſar Borgia's bei der Begehung des Mordes bezeichnen wollen, der allerdings zugleich die bitterſten Feinde der florentiniſchen Republik traf, aber es giebt keinen thatſächlichen Beweis für dieſe Anklage, obwohl Machiavelli im vierundvierzigſten ſeiner Geſandtſchaftsbriefe der Signoria von Florenz dies Ereigniß als ein ſehr erfreuliches für die Republik anzeigt*). Oliverotto und Vitellozzo waren überhaupt als die Urheber der größten Schandthaten und Verbrechen in Italien bekannt.

Die Republik Florenz zögerte jetzt auch nicht länger, ſich offen für den Herzog Valentin zu erklären, den ſie im Beſitz einer über alle Schwierigkeiten triumphirenden Stellung erblickte und deſſen

*) Letter XLIV. vom 1. Januar.

mehr und mehr heranwachsende Bedeutung für Italien ihr von ihrem eigenen Secretair so unabweisbar erklärt wird. Machiavelli wird abgerufen und kehrt im Januar 1503 wieder nach Florenz zurück, um seine wankend gewordene Gesundheit wiederherzustellen, welche namentlich durch die letzten Anstrengungen und Erschütterungen auf dieser wunderbaren Mission beträchtlich gelitten hatte. An seiner Stelle wurde Giacomo Salviati als außerordentlicher Gesandter der Republik beim Herzog Valentin beglaubigt, um denselben wegen des Todes der gemeinschaftlichen Feinde zu beglückwünschen und auf bestimmteren Grundlagen mit ihm über die italienischen Angelegenheiten zu unterhandeln*).

Machiavelli selbst war ohne Zweifel mit seinem Verstand und Gefühl dem bestechenden Reiz des größten politischen Verbrechers erlegen, und wie rein staatsgeschäftlich und politisch er diese ganze Erscheinung auffaßte, geht vornehmlich auch daraus hervor, daß er in seinen Berichten über die Legation niemals auch nur den geringsten menschlichen Schauder über die Nähe eines solchen staatsklugen und bluttriefenden Ungeheuers durchblicken ließ. Vielmehr stellt er die Bewunderung seiner außerordentlichen Begabung an die Spitze aller Betrachtungen über ihn**). Zugleich bildet sich hier schon, ungeachtet der abscheulichen Eindrücke, die er empfangen mußte, seine Ansicht: daß dies das Musterbild eines Fürsten sei, wie er unter den verworfenen Zuständen Italiens zur Rettung und Wiederherstellung ersehnt werden müsse!

Später wurde Machiavelli Zeuge von dem Sturz des Cäsar Borgia, ohne etwas Anderes als die größte Gleichgültigkeit an den Tag zu legen. Der Papst Alexander VI. und ebenso sein Nachfolger Pius VIII. waren gestorben, als Machiavelli nach Rom gesandt wurde, um, unter Leitung des Cardinals Soderini, dort das Interesse der florentinischen Republik wahrzunehmen. Zwei Monate ungefähr (24. October bis 16. December 1503)

*) Périès Histoire de Machiavel, p. 46.

**) Legazione al Duca Valentino, lettera XXIII.

verweilte Machiavelli in Rom, während welcher Zeit gerade Julius II. zum Papſt gewählt wurde. Machiavelli wohnte dieſer Papſtwahl bei und ſah zugleich, wie ſein großes, politiſches Modell, Cäſar Borgia, ganz und gar der Ungunſt der veränderten Umſtände anheimfiel. Der neue Papſt haßte den Cäſar Borgia perſönlich, dem jetzt nicht nur die Unterſtützung fehlte, die er bis dahin für ſich und ſeine Unternehmungen von dem heiligen Stuhl gezogen, ſondern dem auch von Julius II. die größten Schwierigkeiten und Nachſtellungen bereitet wurden. Dieſen mußte Cäſar Borgia endlich unterliegen, der Papſt ließ ihn zu Oſtia verhaften und in der demüthigendſten Weiſe nach Rom bringen. Es verbreitete ſich das Gerücht, daß der Papſt ihn hatte in die Tiber werfen laſſen. Nichts gleicht der Unempfindlichkeit, mit welcher der florentiniſche Secretair darüber an die Herren in Florenz berichtet. „Ich beſtätige es nicht" — ſchreibt Machiavelli — „aber ich läugne es auch nicht; wenn es noch nicht geſchehen iſt, ſo glaube ich wohl, daß es geſchehen wird".*) In einem folgenden Briefe erkennt Machiavelli ſogar an, daß die Verbrechen des Mannes ihn allmälig ſeiner Strafe entgegengeführt hätten, und zuletzt fügt er mit einer Art von Reſignation und dem ſeltſamſten Stoßſeufzer hinzu: „möge der liebe Gott Alles zum Beſten wenden!"**)

*) Legazione alla corte di Roma. Lett. XXIX. 26. nov.

**) „Vedesi che i peccati suoi lo hanno poco a poco condotto alla penitenza; che Iddio lasci seguire il meglio!" Lettera XXXI. 28. novembr.

XVI.

Die Entſtehung der neuen Herrſchaften.

Im ſiebenten Kapitel des (elf Jahre ſpäter geſchriebenen) Fürſten-Tractats, worin Machiavelli von den neuen Fürſtenthümern handelt, die man durch fremde Gewalt und durch Glück erwirbt, nennt er ausdrücklich den Cäſar Borgia als denjenigen Typus eines neuen Fürſten, der alle Anforderungen in ſich vereinige, um eine ausſchließliche Höhe der Herrſchaft zu behaupten. Nachdem er auch an dieſer Stelle die Eigenthümlichkeiten der Cäſar Borgia'ſchen Blut- und Mord-Politik in ihrer ungeheuren Conſequenz wie in ihren fürchterlichſten Kraft-Offenbarungen geſchildert, und auch in manchen Einzelnheiten derſelben die Fehler nachgewieſen hat, die ihm von ſeinem Standpunkt aus nur eben als Klugheitsfehler erſcheinen, ſtellt er folgendes Schluß-Urtheil über dieſe Perſönlichkeit eines kriegeriſchen Herrſchers feſt: „Alle dieſe Handlungen des Herzogs nun zuſammengenommen, wüßte ich ihn nicht zu tadeln; vielmehr ſcheint er mir, wie ich ſchon geſagt habe, allen denen zur Nachahmung aufzuſtellen, welche durch Glück und durch die Waffen Anderer zur Herrſchaft gelangt ſind. Denn da er einen hohen Geiſt und ein hohes Streben hatte, konnte er ſich nicht anders benehmen, und ſeinen Plänen widerſetzte ſich blos die kurze Lebensdauer Alexander's (des Papſtes) und ſeine eigene Hinfälligkeit. Wer es alſo für nothwendig erachtet, in ſeiner neuen Herrſchaft ſich der Feinde zu verſichern, Freunde zu gewinnen, durch Gewalt oder durch Liſt zu ſiegen, ſich geliebt oder gefürchtet beim Volke zu machen, Gehorſam und Achtung beim Heere zu erlangen, die,

welche ihm ſchaden können und müſſen, hinwegzuräumen, die alten Ordnungen durch neue Verfaſſungen umzuändern, ſtreng und gelind, großmüthig und freigebig zu ſein, die ungetreue Miliz zu vernichten und ſich eine neue zu ſchaffen, die Freundſchaft der Könige und Fürſten ſich zu erhalten, dergeſtalt, daß ſie entweder mit Gunſt ihn fördern oder mit Rückſicht ihn beleidigen müſſen: der kann keine friſcheren Beiſpiele finden, als die Handlungen dieſes Mannes.“*)

In dieſer Weiſe hat Machiavelli in einer ganz klaren und unzweifelhaften Formel die Normalperſönlichkeit ſeines Herrſchers, wie er denſelben zu den von ihm beabſichtigten kriegeriſchen Zwangs-Organiſationen des italieniſchen Nationallebens einzig und allein für tauglich hält, hingeſtellt. Es iſt dies ſein kriegeriſcher Reformator, ſein bewaffneter Prophet; in neueſter Zeit, wo dieſer Typus wieder auf den hiſtoriſchen und politiſchen Schauplatz getreten, auch die bewaffnete Vorſehung genannt, welchen Ausdruck (providence armée) man neuerdings in franzöſiſchen Zeitungen ganz naiv gebraucht finden konnte, wo von dem Machthaber der neuen napoleoniſchen Epoche die Rede war.

An dieſe Anſchauung knüpft Machiavelli unmittelbar ſeine Doctrin von den gut gebrauchten und von den ſchlecht gebrauchten Grauſamkeiten (crudeltà male o bene usate). Er entwickelt dieſe eigenthümliche Doctrin im achten Capitel des Principe, indem er die politiſch-mörderiſchen Handſtreiche erzählt, durch welche Oliverotto von Fermo, der in der Zeit des Machiavelli lebte, und Agathokles von Syrakus, vermittelſt der ſchwärze-

*) Principe c. VII. Chi adunque giudica necessario nel suo principato nuovo assicurarsi degl' inimici, guadagnarsi amici, vincere o per forza o per fraude, farsi amare o temere dai popoli, seguire e riverire da' soldati, spegnere quelli che ti possono o debbono offendere, innovare con nuovi modi gli ordini antichi, essere severo e grato, magnanimo e liberale, spegnere la milizia infedele, creare della nuova, mantenersi le amicizie de' re e dei principi, in modo che ti abbiano a beneficare con grazia, o ad offendere con rispetto, non può trovare più freschi esempj, che le azioni di costui.

ſten Verbrechen zur Behauptung einer feſten und wohlgeordneten Gewalt gelangten. Die Nutzanwendungen, denen wir am Schluß dieſes Capitels begegnen, ſind für das ganze hier entwickelte politiſche Syſtem von beſonderer Wichtigkeit, indem ſie daſſelbe an dieſer Stelle gewiſſermaßen pſychologiſch ausrunden helfen. Machiavelli ſagt dort: „*Gut gebrauchte Grauſamkeiten* — wenn es anders erlaubt iſt, Gut vom Böſen zu ſagen — können wir diejenigen nennen, die man *auf Einen Zug* begeht, in der Nothwendigkeit ſich ſicher zu ſtellen, und dann nicht weiter dabei beharrt, ſondern, ſo viel als man nur kann, zum größeren Nutzen der Unterthanen verwendet. *Die ſchlecht gebrauchten* ſind diejenigen, welche, obwohl ſie im Anfang nur gering auftreten, doch im Laufe der Zeit vielmehr ſich häufen, ſtatt daß ſie aufhören ſollten. Die, welche die erſte Weiſe befolgen, können mit Gott und den Menſchen für ihren Staat wohl noch Rettungswege finden, wie Agathokles ſie fand. Den Anderen wird es unmöglich ſein ſich zu behaupten. Deshalb iſt wohl zu merken: daß bei der Ergreifung eines Staats der Beſitznehmer deſſelben alle Unbilden, die er zu verüben genöthigt iſt, *auf Einen Zug* verüben muß, um ſie nicht jeden Tag erneuern zu dürfen und um durch Vermeidung dieſer Erneuerung die Menſchen ſicher zu machen und ſich durch Gutesthun ihre Geneigtheit zu erwerben. Wer anders handelt, entweder aus Furchtſamkeit oder weil er ſchlecht berathen iſt, iſt immer gezwungen, das Meſſer in Händen zu halten und kann ſich niemals auf ſeine Unterthanen ſtützen, weil auch ſie wegen der beſtändigen und friſchen Beleidigungen ſeiner ſich nicht verſichert halten können. Man *muß daher die Beleidigungen alle auf einmal* erweiſen, damit ſie um ſo weniger geſchmeckt werden und um ſo weniger verletzen. Die Wohlthaten dagegen muß man nach und nach erweiſen, damit ſie um ſo beſſer geſchmeckt werden können. Und es muß ein Fürſt vor Allem ſo mit ſeinen Unterthanen leben, daß ihn *kein Zufall* weder im Böſen noch im Guten zu einer Veränderung nöthigen kann, weil, wenn mit der ſchlimmen Zeit die Nöthigung eintritt, du für das

Böſe nicht ſchon zu ſpät kommſt, und was du Gutes thuſt, dir nichts nützt, weil man es für erzwungen hält und dir keinen Dank dafür wiſſen wird."

Dieſe niederſchlagenden Lehren ſind auf die Schwäche und Verderbtheit der menſchlichen Natur und des Volkes gegründet, auf jene Anſchauungen, welche ſpäter von Hobbes und Haller zur wiſſenſchaftlichen Grundlage des abſolutiſtiſchen Staatsrechts erhoben worden. Der moderne Abſolutismus, wie er durch Hobbes und Haller in einem wiſſenſchaftlichen Syſtem gefaßt wurde, iſt nichts Anderes als jene „gut angewandte Grauſamkeit", die Machiavelli lehrt, und welche eigentlich das Princip der ſogenannten väterlichen Gewalt auf den Thronen iſt. Das väterliche Regiment iſt das wohlwollende Spiel mit der Schwäche des Volks, es züchtigt die Seinen nach einem beſtimmt angenommenen Syſtem, und zeigt ſich liebevoll, um deſto mehr gefürchtet zu werden und um deſto ſicherer in ſeinen Gewaltthaten zu ſein.

Dies väterliche Regiment im Staat, welches Machiavelli wie eine Art von Schachſpiel nach einem gewiſſen Angriffsplan und Zug um Zug auszuüben lehrt, iſt in jener ſtaatsrechtlichen Schule von Hobbes und Haller weſentlich auf das Chriſtenthum und auf die ſogenannte chriſtlich-germaniſche Weltanſchauung zurückgeführt worden. Dies iſt heutzutage ein Parteiſtandpunkt geworden, der ſich auch in unſern neueſten Staatskämpfen auf eine immer andringlichere Weiſe wieder vertreten hat. Die patriarchaliſche Staatsgewalt iſt aber am allerwenigſten chriſtlichen Urſprungs, ſondern ſie iſt ein rein chineſiſches Spielzeug, welches, aus dem in dem uralten Reich der Mitte heimiſchen Bambusrohr geſchnitten, ſeltſamer Weiſe als ein heiliges Symbol unter die Völker verhandelt worden iſt; ſo wie es oft vorgekommen iſt, daß man in den erſten Zeiten des Chriſtenthums aufgefundene heidniſche Götzen für Marien- und Chriſtusbilder gehalten oder dieſelben daraus gefertigt hat. Nicht auf das Kreuz des Chriſtenthums, ſondern auf den die Fußſohlen kitzelnden Bambus des Chineſenthums iſt das patriarchaliſche Staatsprincip zurückzuführen,

denn das Chriſtenthum kennt in ſeinen urſprünglichen Anſchauungen nur das Volksbewußtſein, an welches es anknüpft, und das es in ſeiner gereinigten und gewiſſermaßen göttlich reſtaurirten Grundlage zum Träger der neuen Weltgeſtaltungen machen will. Wie die chriſtliche Religion an ſich weſentlich Volksreligion iſt und ſogar die Gewalten des Himmels in einer organiſchen Dreigliederung ebenſo getheilt als geeinigt hat, ſo kann auch an ihre Lehre kein Staatsprincip geknüpft werden, welches nichts als eine mechaniſche Einheit durch einen einzigen, außerhalb des Volkes ſtehenden Willen aufgerichtet ſehen will.

Die Lehre vom *chriſtlichen Staat* war daher nie etwas Anderes als eine ſophiſtiſche Lüge, die zum Verderben der Gewalt ſelbſt erſonnen iſt, denn das ſogenannte chriſtliche Regieren, wie es früher zu einer Lieblingsformel der abſoluten Monarchie geworden war, widerſtrebt an ſich durchaus der chriſtlichen Weltanſchauung, die von vorn herein auf einem volksthümlichen und organiſchen Lebensgrunde ſteht. Das chriſtliche Regieren war in ſeinem eigentlichſten Weſen immer nur jene väterlich applicirte Tracht Prügel, welche Machiavelli ohne alle religiöſe Heuchelei, denn dieſe ſtand ihm fern, die „*gut angewandte Grauſamkeit*" nennt. Er macht aus derſelben kein Princip, wie die neueren chriſtlich-germaniſchen Staatsrechtslehrer gethan, welche die Corruption der Staatsidee wiſſenſchaftlich vollbracht haben, während Machiavelli, den wir auch in ſeinen ausſchweifendſten Tyrannen-Vorſchriften nie auf einer inneren Verfälſchung der Principien ertappen werden, in jener „gut angewandten Grauſamkeit" nur eine Rettungs-Maſchinerie aufſpannen will, eine Maſchinerie, durch welche er das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk ſichern und nutzbar machen zu können glaubt.

Machiavelli erſtrebt nicht, wie ſeine ſpäteren und heutigen Nachfolger im Staatsrecht, eine lügenhafte Baſis der politiſchen Gewalt, denn die Anſchauung des verderbten Kirchenregiments in ſeiner Zeit hat ihm ſchon hinlänglich dargethan, wie Alles ſchmählich zu Grunde gehen muß, wenn man die Principien

liederlich verwirthſchaftet und verzettelt, und mit falſchen Ideen ſpeculirt, was Machiavelli im Grunde nur mit falſchen Thatſachen geſtatten will. Die Lehre des Machiavelli geht eigentlich dahin, die Politik ſeiner Zeit durch eine kühne Corrumpirung der Thatſachen neu zu geſtalten und ſie auf dieſem Wege factiſcher Fälſchungen zu einem Ziel hinüberſchlagen zu laſſen, in dem am letzten Ende auch das Princip der Freiheit, welches doch das höchſte in allen Staatsgeſtaltungen bleibt, als das ſiegreiche und unverlierbare wieder heraustritt.

In die Idee einer chriſtlichen Staats-Conſtruction konnte ſich ein Machiavelli nicht verlieren, da dieſelbe ein theokratiſch-polizeiliches Element in ſich ſchließt, welches Machiavelli, der dem Zerſetzungsprozeß des römiſchen Kirchenlebens räumlich und zeitlich ſo nahe ſtand, ſchon in der Entartung der alten Kirche für verurtheilt anſehen mußte. Die „gut angewandte Grauſamkeit", welche er zum Hauptſymbol ſeines Fürſten macht, hat er ſich daher wohl gehütet chriſtlich zu maskiren, obwohl ihm dies ein Leichtes geweſen wäre, wenn er über die ſeiner Natur durchaus widerſtrebende religiöſe Heuchelei hätte hinwegkommen können. Machiavelli würde die Chriſtianiſirung der politiſchen Gewalt im Intereſſe der Gewalt ſelbſt für ein ſchlechtes Geſchäft gehalten haben. Er wollte einen durch die Gewalt ſchöpferiſchen Fürſten, der die Zuſtände reorganiſirt, während der väterlich herrſchende Fürſt, wenn er wirklich aus dem Princip der chriſtlichen Liebe ein Staatsprincip machen will, dies nur in ſchon geſchaffenen, dauernd geordneten Zuſtänden vermag, in Zuſtänden, wie ſie das noch nie dageweſene Paradies der Geſchichte conſtituiren würden. Mitten im Kampf und in den Bewegungen der Geſchichte iſt nicht Zeit zu einem väterlichen Regieren, da aus demſelben ſonſt leicht eine Lüge und eine Ohnmacht werden müßte. Es kommt hier darauf an, ſich der Thatſachen mit ſtarker Hand zu bemeiſtern. Das väterliche Princip, welches ſeine Zeugungskraft gewiſſermaßen ſchon verſchoſſen hat und nur noch zur Erziehung und Leitung einer bereits vorhandenen Welt taugt, kann

ſich nicht zum Geſtalter hiſtoriſcher Ereigniſſe machen, ſondern es trägt den wahren Tod der Geſchichte in ſich ſelbſt. Wer in ſolchen Zeiten väterlich und bloß chriſtlich regieren will, iſt der übelberathene Fürſt, von dem die Geſchichte immer an den beſſer zu berathenden Fürſten appelliren wird. Er ſtößt ſich dadurch aus dem hiſtoriſchen Entſcheidungspunct der Zeiten hinweg. In ſolchen Zeiten der geſchichtlichen Kriſis iſt ein ſtarker ſchöpferiſcher Fürſt, der zugleich der volksthümliche zu werden vermag, das eigentliche Problem, das geſucht und gelöſt werden muß. Der Mann der ſchaffenden Gewalt, der zugleich in der Liebe des Volkes ſteht, iſt das große Geheimniß dieſer Epochen. Der volksthümliche Monarch, zur rechten Zeit erſcheinend und wirkend, würde in ſolchen Kriſen immer den höchſten und ſegensreichſten Triumph der menſchlichen Kraft feiern können.

XVII.

Fürſt und Volk.

Auch Machiavelli dachte daran, aus ſeiner Fürſtenſchule am liebſten den volksthümlichen Despoten hervorgehen zu ſehn, und er entwickelt dies mit einer außerordentlichen dialektiſchen Schärfe im neunten Capitel des Principe, welches „vom bürgerlichen Fürſtenthum" (del principato civile) überſchrieben iſt. Unter dem bürgerlichen Fürſtenthum verſteht hier Machiavelli dasjenige, welches nicht, wie die bisher von ihm betrachteten, auf dem Wege der Frevel und durch Gewaltſamkeiten hervorgegangen, ſondern zu dem man ſich, wie er ſagt, „entweder durch die Gunſt des Volkes oder durch die Gunſt der Großen emporſchwingt." Machiavelli giebt hier dem durch das Volk entſtandenen und auf daſſelbe geſtützten Fürſtenthum den Vorzug in Dauer und ehrenhaftem Beſtehen, indem er der durch die Ariſtokratie aufgerichteten Gewalt ſein Mißtrauen ausſpricht und dieſelbe für unſicher und gefährdet hält. Es heißt in dieſem merkwürdigen Capitel: „Das Fürſtenthum wird entweder vom Volke oder von den Großen hervorgebracht, je nachdem die eine oder die andere dieſer Parteien die Gelegenheit dazu hat. Denn wenn die Großen ſehen, daß ſie dem Volke nicht widerſtehen können, ſo fangen ſie an, einem Einzigen aus ihrer Mitte das Anſehen zuzuwenden, und ſie machen ihn zum Fürſten, um unter ſeinem Schatten ihre Triebe auslaſſen zu können. Auch das Volk wendet einem Einzelnen alles Anſehen zu, ſobald es ſieht, daß es den Großen nicht widerſtehen kann, und macht ihn zum Fürſten, um durch ſeine Autorität geſchützt zu werden.

Der, welcher zum Fürſtenthum mit Hülfe der Großen gelangt, behauptet ſich mit größerer Schwierigkeit, als der, welcher es mit Hülfe des Volkes wird, denn er findet als Fürſt Viele in ſeiner Umgebung, welche ihn für ihres Gleichen halten, und die er deshalb nicht nach ſeiner Weiſe befehligen oder gängeln kann. Wer aber durch die Volksgunſt zur Fürſtenherrſchaft gelangt, ſteht dort allein, und hat Keinen oder doch nur ſehr Wenige neben ſich, die nicht bereit wären ihm zu gehorchen. Außerdem kann man den Großen auch nicht mit Ehren und ohne Verletzung der Andern willfährig ſein, ganz gewiß aber dem Volke, denn des Volkes Abſicht iſt ehrlicher als die der Großen, indem dieſe nur unterdrücken wollen, jenes aber nichts weiter begehrt, als nicht unterdrückt zu werden. Dazu kommt noch, daß gegen ein feindſeliges Volk ein Fürſt ſich niemals ſichern kann, weil ihrer zu viele ſind; der Großen aber kann er ſich verſichern, weil ihrer Wenige ſind. Das Schlimmſte, was ein Fürſt von einem ihm feindlichen Volke erwarten kann, iſt das, von ihm verlaſſen zu werden, von den feindſeligen Großen aber muß er nicht nur fürchten verlaſſen zu werden, ſondern auch, daß ſie ihn angreifen. Denn da ſie einen ſchärferen Blick und größere Liſt beſitzen, ſo erſehen ſie immer noch ſo viel Zeit, um ſich ſelbſt zu retten, und ſuchen ſich die Gunſt desjenigen zu erwerben, in dem ſie den Sieger erhoffen. Auch iſt der Fürſt genöthigt, immer mit einem und demſelben Volke zu leben, aber er kann ſehr wohl ohne dieſelben Großen beſtehen, indem er deren alle Tage ein- und abſetzen und ihnen nach ſeinem Belieben Anſehen geben und nehmen kann."

Machiavelli berührt hier auf eine ungemein entſchiedene Weiſe den inneren Gegenſatz der politiſchen Elemente, aus denen die Staatsgeſellſchaft in ihren weſentlichſten Gliederungen ſich aufbaut. In den ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elementen und in deren unausbleiblichen Conflicten ſieht er, wie ihm dies die Geſchichte aller italieniſchen Republiken und ſeine tägliche politiſche Erfahrung vor Augen führte, den Grund aller Erſchütterungen

und Geſtaltungen für den ſtaatlichen Organismus. Er nimmt dabei zu Gunſten der Gewalt und Macht ſeines Fürſten Partei für die Volksſeite, dem nur auf ſeinen particulairen Egoismus verſeſſenen Adel gegenüber, und während Machiavelli ſonſt das Volk ſeiner Zeit verachtet und es nicht mehr für ſtark genug erklärt, um die nächſte hiſtoriſche Entwickelung Italiens durch ſeine Maſſe tragen zu können, giebt er ihm hier aus dem Princip heraus gewiſſermaßen eine Ehren-Erklärung, indem er ſagt: „des Volkes Abſichten ſind ehrlicher als die der Großen.“ Er fügt die Verſicherung hinzu, „daß das Volk bloß begehre nicht unterdrückt zu werden,“ was für die Volkskraft als ſolche allerdings nicht beſonders ſchmeichelhaft iſt, den urſprünglich reinen und kindlichen Charakter des Volks aber auf eine faſt rührende Weiſe bezeichnet. Im weiteren Verfolg des Capitels fügt er noch die merkwürdige Aeußerung hinzu, daß ein entſchloſſener und thatkräftiger Fürſt, der zu befehlen verſtehe, der ein Herz habe, in der Noth nicht verzagt ſei, auch ſonſtige Vorkehrungen nicht verabſäume, ſich nie von dem Volke getäuſcht ſehn und immer finden werde, daß er „auf guten Grund gebaut habe.“*) Wir ſtoßen alſo hier inmitten der Tyrannenlehre auf eine Art von Verherrlichung des Volksgeiſtes in ſeinem innerſten Charakterweſen. Es klingen dieſe Stellen in dem Fürſtenbuch wie ein froher Seufzer aus verzweifelter und gepreßter Bruſt.

In den an den Livius angeknüpften Betrachtungen verſchafft ſich Machiavelli bei weitem öfter die Genugthuung, auf die innerſte ideale Natur des Volkes mit Anerkennung und Bewunderung zurückzugehn. In dem mehr wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange dieſer Discorſi überläßt er ſich auf der einen Seite auch

*) Principe c. 9. Ma essendo un principe quello che sopra vi si fondi, che possa comandare, e sia un uomo di cuore, nè si sbigottisca nelle avversità, e non manchi delle altre preparazioni, e tenga con l'animo e ordini suoi animato l'universale, mai si troverà ingannato da lui, e gli parrà aver fatti i suoi fondamenti buoni.

ſeiner grundthümlichen Liebe zum Volke um ſo lebendiger und freier, während er auf der andern Seite auch hier deſſen politiſche Schwäche und Kleinlichkeit und ſein Alles verderbendes Ungeſchick auf dem Gebiete der Organiſation anklagt. Die in den Discorſi enthaltene poſitive Anerkennung, welche Machiavelli dem Weſen des Volksgeiſtes ausſpricht, läßt ſich ungefähr auf folgende Hauptpuncte zurückführen.

Das Volk und ſein Bewußtſein gelten ihm doch im eigentlichſten Sinne für die Grundlage aller Staatseinrichtungen. Die Trefflichkeit einer Staatsverfaſſung ſteht ihm mit der Trefflichkeit des Volkes, für das ſie beſtimmt iſt, in dem genaueſten und innigſten Zuſammenhange. Auch traut er ihm zu, daß es von Hauſe aus den richtigen Inſtinct hat, das Beſte zu wollen, und die Lage der Dinge mit geſundem Blick zu beurtheilen und wahrzunehmen. Die Fürſten hält er bei weitem mehr der Corruption und Entartung zugänglich als das Volk, welches oft viele Jahrhunderte hindurch ſelbſt unter ungünſtigen Verhältniſſen ſeine ungeſchwächte Kraft und ſeine Unverdorbenheit bewahre. Nur Eines kann er dem Volke auch in dieſem günſtigen Zuſammenhange nicht zutrauen: nämlich die Kraft des politiſchen Schaffens. Darin ſcheint ihm ſelbſt ein wenig talentvoller Fürſt doch einem begabten Volke weit überlegen. Dem Fürſten vertraut er am meiſten, wo es auf die Schöpfung neuer Ordnungen ankommt, während er das Volk für tauglicher dazu hält, beſtehende und ſchon geſchaffene Zuſtände in einem gerechten und vernünftigen Fortgang zu erhalten. Es iſt merkwürdig, daß Machiavelli in dem Volke bei weitem mehr die Kraft zur Erhaltung des Beſtehenden, als die Fähigkeit der Umwälzung und Umgeſtaltung anerkennt. Die Blüthe und den raſchen Aufſchwung ſolcher Staaten, wo die Herrſchaft beim Volke iſt, weiß er auch in den Discorſi nicht genug bemerklich zu machen. Aber wenn die Zuſtände aus ihrem Geleiſe geworfen ſind und neuer Geſetzgebungen bedürfen, traut er dem Volke nicht mehr. Den Fürſten dagegen mißt er ſeltſam genug am meiſten revolutionnaires Element bei, indem ſie

nach ſeiner Anſicht vorzugsweiſe Kraft und Geſchick dazu haben, die Dinge zum Bruch zu treiben und alle Zuſtände umſchlagen zu laſſen. Damit hängt ihm auch das Talent der Fürſten zur Geſetzgebung zuſammen. Es ſind dies auch hier nur die Keime ſeiner Idee, daß eine National-Revolution für Italien am beſten von Oben herab vollbracht werden könne.

Machiavelli geht noch weiter in dieſen Behauptungen, welche das Fundament ſeines ganzen politiſchen Syſtems ſowohl nach der poſitiven wie nach der negativen Seite deſſelben bilden. Fürſten und Völker ſtehen ihm immer in einem umgekehrten Verhältniß zueinander, ſowohl was ihre Beſtrebungen und Leiſtungen, als auch was ihre Stellung zur Freiheit anbetrifft. Er ſpricht es in den Discorſi öfter aus, daß das Volk nur durch den Mangel einer freien Verfaſſung ſchlecht und entartet wird. Alle Fehler der Völker leitet Machiavelli von den Fehlern der Fürſten her. Dies Verrhältniß tiefſter Verbundenheit erklärt er aber nur aus dem Verhältniß des innerſten Widerſpruchs und Widerſtrebens zwiſchen beiden Gewalten. Denn darin beweiſt er auch als Reactionsmenſch die Zähigkeit ſeiner demokratiſchen Grundnatur, daß er überall von der Unvereinbarkeit der Intereſſen der Fürſten mit den Intereſſen der Völker ausgeht, und ihre Stellung zu einander nur als eine ſich gegenſeitig ausſchließende auffaßt, ſo daß, was den Völkern nützt, nothwendig den Fürſten ſchaden müſſe, und umgekehrt. In einer andern ſeiner Schriften (in den Büchern über die Kriegskunſt) ſpricht er dagegen die merkwürdige Forderung aus: daß, wenn Regierung und Volk ſich nicht gegenſeitig zu Grunde richten ſollen, ſie einander ähnlich gemacht werden müſſen! Dieſe Forderung iſt freilich der vieldeutigſten Art. Sie ſpricht aber das eigentliche Ziel eines freien und vernünftigen Staatslebens aus. Ueber die politiſche Form, in der dies Ziel erreicht und aufgeſtellt werden könnte, hat ſich aber Machiavelli nirgend definitiv erklärt. In ſeiner Zeit und zum Theil durch ihn ſelbſt begann eben die Ungewißheit darüber. —

Machiavelli betrachtet aber im neunten Capitel des „Fürſten“

die fürſtliche Gewalt gewiſſermaßen als eine Schutzform, welche bald vom Volke gegen die Großen, bald von den Großen gegen das Volk aufgerichtet wird, indem dann durch dieſe dazwiſchen geſchobene Inſtanz das eine Element dem andern am beſten auszuweichen, das eine das andere am beſten von ſich zurücktreiben zu können glaubt. In dieſer Dialektik der Staatsgewalten, aus welcher Machiavelli, wie er es nennt, das bürgerliche Fürſtenthum, das principato civile, entſtehen läßt, ſtreift er ſchon an die Idee des conſtitutionnellen Staatsorganismus hinan, in welchem aus dem künſtlich geleiteten Gegeneinanderſtoßen jener Elemente die beſchränkte Regierungsgewalt gefunden wird.

Der ſchleppende Prozeß der conſtitutionnellen Vereinbarungs-Theorie war aber dem Machiavelli in ſeinen Gedanken und Theorieen noch gänzlich fremd, obwohl ſich in ſeinen Schriften, namentlich aber in den Discurſen über den Livius, auch mehrfache Spuren und Andeutungen darüber finden, wie auch Machiavelli über die Beſchränkung der fürſtlichen Macht vermittelſt einer theoretiſchen Conſtruction nachgedacht. Für ſeine Zeit und für ſeine großen Gedanken, welche weſentlich nur auf die italieniſche Einheit, auf die Wiedervereinigung des italieniſchen Nationallebens gehen, konnte Machiavelli den conſtitutionnellen Prozeß durchaus nicht gebrauchen. Er ahnt in jenem Capitel des Principe entſchieden, daß die Bewegung dieſer Idee einſt in die Geſchichte treten werde, indem er an einer Stelle den Gegenſatz zwiſchen bürgerlicher und abſoluter Staatsverfaſſung hervorhebt und davon ſpricht, daß dieſe Fürſtenthümer, von denen er hier gehandelt hat, am meiſten in dem Augenblicke Gefahr laufen, wo ſie von der bürgerlichen Verfaſſung zur abſoluten übergehen. Zugleich warnt er aber hier den Fürſten davor, nur mittelſt Obrigkeiten zu befehlen, ſtatt durch den eigenen fürſtlichen Willen, „durch ſich ſelbſt". Die erſtere Regierungsweiſe nennt er bei weitem ſchwächer und gefährdeter, weil ſie in allen Stücken vom Willen der Bürger abhängig ſei, welche die obrigkeitlichen Würden bekleiden*).

*) Principe c. 9. Sogliono questi principati periclitare, quando sono per

Machiavelli erſcheint aber auch hier als der große Phyſiolog des modernen Staatslebens, indem er der Erſte iſt, welcher die Gegenbewegungen des ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elements in ihrer Bedeutung für den Staatsorganismus ſelbſt und deſſen Entwickelung betrachtet. Die Idee des Verfaſſungs-Staats, der in England ſchon lange ſeine naturwüchſige Gliederung gefunden, wurde erſt durch Montesquieu, als Gewinn großer und gründlicher Studien des engliſchen Conſtitutionalismus, auf die Höhe des politiſchen Bewußtſeins der modernen Welt hinaufgeführt, namentlich durch ſeinen zuerſt im Jahre 1749 erſchienenen Esprit des loix. Ein deutſcher Hiſtoriker ſagt ſehr treffend von Montesquieu*): daß den von ihm in franzöſiſcher Erde ausgeſtreuten brittiſchen Saamen die Ariſtokraten mit ihren damals breiten Hufen ſo tief niedergedrückt hätten, daß er erſt im Jahre 1789 habe aufkeimen können. Wenn aber Montesquieu durch ſeine engliſchen Staatsſtudien zuerſt das conſtitutionnelle Bewußtſein in Europa geſtaltete und befruchtete, ſo war es Machiavelli, der dieſen großen Staatsprozeß der neueren Zeit weſentlich dadurch einleitete, daß er in faſt allen ſeinen Schriften der Gegeneinanderbewegung der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elemente und Parteien im Staatsleben ſeine Hauptaufmerkſamkeit widmete und dieſe Phänomenologie des modernen Staatsweſens auf eine für alle Zeiten lehrreiche und fundamentale Weiſe beſchrieben hat.

Dies Capitel, in welchem Machiavelli das Principat aus den Gegenbewegungen der Großen und des Volkes oder aus den

---

salire dall' ordine civile allo assoluto; perchè questi principi o comandono per loro medesimi, e per mezzo de' magistrati. Nell' ultimo caso è più debole e più pericoloso lo stato loro, perchè egli stanno al tutto con la volontà di quelli cittadini, che sono preposti a' magistrati, i quali, massime ne' tempi avversi, gli possono torre con facilità grande lo stato, o con fargli contro, o col non l'ubbidire; e il principe non è a tempo ne' pericoli a pigliare l'autorità assoluta, perchè i cittadini o sudditi, che sogliono avere i comandamenti da' magistrati, non sono in quelli frangenti per ubbidire a' suoi, ed avrà sempre ne' tempi dubbj penuria di chi si possa fidare.

*) Schlözer, Staatsgelahrtheit I, 91.

Conflicten des demokratiſchen und ariſtokratiſchen Elements herleitet, hat auch vorzugsweiſe dazu gedient, die Anſichten des Machiavelli auf die Politik des Ariſtoteles zurückzuführen. Wir wollen dieſem für die Beurtheilung des Machiavelli oft ſchon in's Gewicht getretenen Umſtand an dieſer Stelle noch eine kurze Erörterung widmen.

Der erſte Gedanke einer Parallele zwiſchen Machiavelli und Ariſtoteles hinſichtlich ihrer politiſchen Lehren wird gewöhnlich dem vielgelehrten Hermann Conring, dem Begründer der deutſchen Rechtsgeſchichte, zugeſchrieben, der in der Vorrede zu ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung des „Fürſten" (1660)*), wie auch in einigen ſeiner politiſchen Anmerkungen, die er dazu geliefert, zuerſt darauf hingewieſen, daß Machiavelli die Politik des Ariſtoteles vor Augen gehabt und viele ihrer Hauptbeſtimmungen in ſeinem Buche entlehnt habe. Nach einer Anführung von Ginguéné**) iſt jedoch dieſe Anſicht ſchon in Italien im Jahrhundert des Machiavelli ſelbſt ausgeſprochen worden, und zwar durch den italieniſchen Politiker Botero, der ein Gegner des Machiavelli war und ihn vielleicht dadurch zu verkleinern trachtete. Der deutſche Gelehrte Conring aber war der Erſte, welcher eine energiſche und durchgreifende Ehrenrettung Machiavelli's gegen alle Verdächtiger und Ankläger ſeines Charakters unternahm, und vielleicht mochte es ihm in dieſer Hinſicht auch zweckdienlich erſcheinen, den Machiavelli auf die Ariſtoteliſche Politik pfropfen zu können. Bis in's Einzelne führte dieſe Vergleichung in neuerer Zeit Ranke,***) der in ſeinem mehrerwähnten Aufſatz überhaupt den Conring'ſchen Anmerkungen zum Machiavelli mehrfach gefolgt iſt. Die aufgefundenen Uebereinſtimmungen ſind jedoch ſo allgemeiner und phraſenhafter Natur, daß die verſchiedenartigſten Schriftſteller in ſolchen

*) Wieder abgedruckt im zweiten Band der Opera Herm. Conringii (ed. Goebel. Braunſchweig 1730), Tom. II.

**) Histoire littéraire d'Italie, VIII., 90.

***) Zur Kritik neuerer Geſchichtsſchreiber 195 flgd.

Sätzen zuſammentreffen können, ohne daß das geiſtige Eigenthum des Einen oder des Andern dabei in Frage käme. Wenn z. B. beide die Anſicht ausdrücken wollen, daß der Fürſt vor Allem religiös erſcheinen müſſe, Machiavelli: non è cosa più necessaria a parere d'avere, che religione, Ariſtoteles: τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως, oder Machiavelli: „daß die Fürſten alle ſchwer verantwortlichen Dinge von Andern müſſen verwalten laſſen, die Gnadenſachen aber ſich ſelbſt vorbehalten*)", Ariſtoteles: τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτὸν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων (c. XI.): ſo ſind dies Sätze, die unmöglich eine eingreifendere Parallele begründen können.

Wo es dagegen auf beſtimmtere politiſche Begriffe ankommt, zeigt ſich zwiſchen Beiden der weſentliche Unterſchied, der in ihrer ganzen inneren und äußeren Stellung liegt, und der beſonders auch aus ihren beiderſeitigen Sätzen über Königthum und Tyrannei hervorgeht. Ariſtoteles ſagt: das Königthum (βασιλεία) entſtehe πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι, um die Vornehmen vor dem Volke zu beſchützen; die Tyrannei dagegen (welche der Grieche in einem entſchiedenen Gegenſatz zum Königthum faßt), um das Volk vor den Großen zu ſchützen, ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους, ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν". Wenn aber bei Machiavelli, auf ſeinem verwickelten und geſuchten politiſchen Standpunct, der Begriff des Fürſten und des Tyrannen durchaus zuſammenfällt, ſo kann er doch unmöglich gerade aus jener Stelle des Ariſtoteles geſchöpft haben, wenn er in jenem neunten Capitel des Principe die Entſtehung des Principats

*) Principe c. XIX. — Di che si può trarre un altro notabile, che i principi debbono le cose di carico fare amministrare ad altri, e quelle di grazie a loro medesimi. Merkwürdiger Weiſe knüpft Machiavelli dieſe Lehre an das franzöſiſche Parlament, worin er eine beſondere Klugheits-Einrichtung erkennt, durch welche die Großen darniedergehalten und die Kleinen begünſtigt werden, und zwar Beides lediglich zur Sicherung des Königs und der Monarchie.

ebenfalls aus den Gegenbewegungen der Großen und des Volkes herleitet. Es bedurfte dazu in Machiavelli's Zeit freilich nur eines Blickes auf das Schickſal der italieniſchen Republiken. Machiavelli bekennt aber in einem Briefe an Vettori, vom 26. Auguſt 1513, ausdrücklich ſeine Unbekanntſchaft mit den politiſchen Theorieen des Ariſtoteles, und dieſer Brief iſt in demſelben Jahre geſchrieben, in dem Machiavelli gerade ſeinen Tractat vom Fürſten verfaßte*).

---

*) Man darf die Unbekanntſchaft des Machiavelli mit dem Ariſtoteles jedoch auch nicht ſo ausſchließlich auffaſſen, als es Heinrich Leo (Briefe des Machiavelli, Vorrede, S. XX.) gethan. Leo hat dabei die Stelle in den Discorsi (ib. III., c. XXVI.) gänzlich überſehen, wo Machiavelli ſich ausdrücklich auf den Ariſtoteles bezieht: „Ed Aristotele tra le prime cose che mette della rovina de' tiranni, è l'aver ingiuriato altrui per conto di donne, o con stuprarle, o con violarle, o corrompere i matrimonj". Die Stellen des Ariſtoteles, auf welche ſich Machiavelli dabei bezogen haben kann, ſind jedenfalls folgende: (*Πολιτ.* ed. Schneid., p. 191) *Πολλαὶ δ' ἐπιθέσεις γεγένηνται καὶ διὰ τὸ εἰς τὸ σῶμα αἰσχύνεσθαι ὑπὸ τῶν μοναρχων τινάς.* (p. 232). *Διὰ γυναικῶν ὕβρεις πολλαὶ τυραννίδες ἀπολώλασι.* (p. 233.) *Παρὰ πάσας δὲ δυοῖν, τῆς τε εἰς τὰ σώματα (κολάσεως) καὶ τῆς εἰς τὴν ἡλικίαν.* Auch im Principe c. XIX, findet ſich dieſelbe Vorſchrift an den Fürſten, daß er ſich der Frauen ſeiner Unterthanen enthalten müſſe, um ſich nicht verhaßt zu machen: Odioso lo fa sopra tutto, come io dissi, lo esser rapace, ed usurpatore della roba e delle donne de' sudditi, di che si debbe astenere. In demſelben Sinne ſpricht er ſich ausführlicher auch in den Discorsi, lib. III, c. VI., aus. Man kann auch wohl annehmen, daß Machiavelli, im Fortgang ſeiner Arbeit an den Livianiſchen Unterſuchungen die genauere Bekanntſchaft des Ariſtoteles nachgeholt, die ihm zur Zeit ſeiner Abfaſſung des Fürſten-Tractats noch fehlte. Denn die Ausführung der Discurſe über den Livius ſcheint den Machiavelli bis in ſeine ſpätere Lebenszeit hinein begleitet zu haben.

XVIII.

Machiavelli und der Cardinal Richelieu.

Nichts erſchien dem Machiavelli in der Staatsgeſellſchaft verderblicher als das ariſtokratiſche Princip, welches dem in der Demokratie gebildeten Staatsmann freilich für gleichbedeutend mit der Unterdrückung der Volksfreiheit gelten muß, während er ſich den unumſchränkten Herrſcher noch in Uebereinſtimmung mit der Liebe des Volkes, auf die er ſich ſeiner Lehre nach vorzugsweiſe ſtützen ſoll, denken kann. Seine Schickſale als florentiniſcher Demokrat mußten dieſen Haß gegen die Ariſtokratie vorzugsweiſe in Machiavelli begründet haben.

Die Auffaſſung, welche Machiavelli der politiſchen Stellung des Adels gab, entwickelte ſich für das moderne Staatsleben zu einer vollſtändigen Doctrin. In Frankreich war es beſonders der Cardinal Richelieu, welcher in ſeinem politiſchen Teſtament die Lehren des Machiavelli zuerſt an den franzöſiſchen Thron brachte, und ſie zu den geltenden Maximen für die franzöſiſche Staatsentwicklung zu erheben ſuchte. Unter dem Titel Maximes d'État ou Testament politique ſtellte Richelieu auch als Autor die Theorieen ſeiner Staatsweisheit, und zwar in Form eines politiſchen Vortrags an den König Ludwig XIII. zuſammen. Er entwickelte darin hauptſächlich auch die Theorie von der nothwendigen Beſchränkung und Niederhaltung des Adels in demſelben Sinne und zum Theil ganz in demſelben Gedankengange, in dem Machiavelli Volk, Adel und Thron einander gegenübergeſtellt hatte.

Dieſer politiſche Cardinal, der eigentlich der intellectuelle Urheber und Begründer der abſoluten Monarchie Frankreichs war, ſchliff die Ideen dieſer großen Maſchinerie vornehmlich auf dem Schleifſtein der Machiavelli'ſchen Politik. Von dieſem Stadtpuncte ausgehend, kam er zuerſt auf die eigenthümliche Idee, daß der Adel disciplinirt werden müſſe, wenn der abſolute Thron feſtſtehen ſolle, und er ermahnt ſeinen König, das Volk gegen den Adel zu ſtützen, und keine Gewaltthätigkeiten gegen das Volk zu begehen*). Die Disciplinirung der Ariſtokratie will er dadurch vollbringen, daß er den Adel lediglich auf den Kriegsdienſt verweiſt, da er ſonſt, wenn er nicht zum Kriege diene, dem Staat nicht nur unnütz, ſondern auch eine gefährliche Laſt deſſelben ſei. Er führt hier eine ungemein ſtrenge Sprache gegen den Adel, die, wenn ſie nicht einem ganzen Syſtem angehörte, auffallend wegen ihrer Härte erſcheinen müßte. Richelieu räth geradezu, den Adel der Vorrechte ſeiner Geburt zu berauben und ihn dazu zurückzuführen, einen Theil der Laſten des Volkes zu tragen, wenn er nicht mit ſeinem Degen und ſeinem Leben der Krone dienen wolle, und zwar mit der Ausdauer und der Feſtigkeit, welche die Geſetze des Staats verlangten.

---

*) Richelieu, Testament politique Chapitre III. de la noblesse Sect. I. „La Noblesse ayant témoigné en la guerre heureusement terminée par la paix, qu'elle étoit héritière de la vertu de ses Ancêtres, qui donna lieu à César de la préférer à toute autre: il est besoin de la discipliner, en sorte qu'elle puisse acquérir de nouveau et conserver sa première réputation, et que l'État soit utilement servi. — Ceux qui étoient préjudiciables au public ne lui sont pas utiles. Il est certain que la Noblesse, qui ne lui sert point à la guerre, n'est pas seulement inutile, mais à charge à l'État, qui peut en ce cas être comparé au corps qui supporte le bras paralytique, comme un faix qui le charge, au lieu de le soulager. — Comme les Gentilshommes méritent d'être bien traités lorsqu'ils font bien, il faut leur être sévère, s'ils manquent à ce à quoi leur naissance les oblige. Et je ne fais aucune difficulté de dire, que ceux qui dégénérant de la vertu de leurs ayeux manquent de servir la couronne de leurs épées et de leurs vies, avec la constance et la fermété que les loix de l'État requièrent, mériteront d'être privés des avantages de leur naissance, et réduits à porter une partie du faix du peuple."

In dieſer Theorie hatte aber Richelieu mit dem richtigen Inſtinct des Despotismus das große Geheimniß der abſoluten Staatsmaſchine Frankreichs entdeckt. Auch Richelieu lehrte (mit Machiavelli aus einem Munde), daß der abſolute Fürſt ſich auf die Liebe ſeines Volkes ſtützen müſſe. Im zweiten Bande des Testament politique (Sect. VIII.) hat er einen eigenen Abſchnitt darüber: daß die Macht der Fürſten auf ihrem letzten Puncte nur im Beſitz der Herzen ihrer Unterthanen beſtehe (que le dernier point de la puissance des princes doit consister en la possession du coeur de ses sujets). Er erinnert an dieſer Stelle auf eine merkwürdige Weiſe daran, wie die alten Könige von Frankreich ſo ſehr nur in der Liebe ihres Volkes regiert hätten, daß einige derſelben deshalb lieber König der Franzoſen (roi des Français), als König von Frankreich (Roi de la France) hätten ſein wollen: eine Bezeichnung, die Louis Philipp nach der Juli-Revolution von 1830, als er die jüngere Linie der Bourbonen auf den franzöſiſchen Thron führte, nicht ohne einige demokratiſche Affectation annahm, und die der „Kaiſer der Franzoſen" mit derſelben argliſtigen Gleißnerei fortſetzte.

Wenn aber Machiavelli und Richelieu zuerſt unter allen Staatslehrern Europa's die Liebe des Volkes zu einem Haupteinſchlag in das Gewebe des abſoluten Fürſtenthums machen, ſo geſchieht es bei ihnen nicht aus Achtung vor dem Volksbegriff ſelbſt, deſſen politiſche Richtigkeit bei beiden die Vorausſetzung iſt. Richelieu ſagt in ſeinem ſehr kurz gedrängten Abſchnitt vom Volke ausdrücklich, daß das Volk belaſtet ſein müſſe, weil es ſonſt aufhören würde gehorſam zu ſein. Die Vernunft, führt er weiter aus, erlaubt nicht, daß die Völker von allen ihren Laſten befreit werden, weil ſie ſonſt die Marke ihrer Unterwerfung (la marque de leur sujétion) verlieren möchten und das Gedächtniß ihrer urſprünglichen Lage ihnen entſchwinden würde. Der große Richelieu ſagt an dieſer Stelle, daß man die Völker mit den Maulthieren vergleichen müſſe, welche, an das Laſttragen gewöhnt, durch ein

langes Ausruhen bei weitem mehr verdorben würden, als durch die Arbeit*).

Seit Machiavelli's Principe bis auf Richelieu, welches nur ein kurzer Zwischenraum ist**), war die Achtung vor dem Volksbegriff schon wieder um mehrere Procente weiter gesunken. Es war dies ein Papier, dem in der absoluten Monarchie Frankreichs durch den großen Staatsrechner Richelieu nur noch ein Zwangs-Cours gegeben wurde, um damit gegen die oppositionnelle Eigenmacht der Aristokratie zu operiren. Machiavelli sprach dagegen in seinem neunten Fürsten-Capitel noch mit einer gewissen wehmüthigen Zartheit vom Volke, das er in seinen grundehrlichen Absichten über den Adel stellt, während er ihm aber doch nur eine größere Gemüthlichkeit zuzutrauen scheint, mit der es am Ende eine kraftvoll festgestellte Knechtschaft erträgt. Machiavelli spricht auch noch in seinem Principe vorzugsweise vom Volke, popolo, von den Bürgern, cittadini, seltener und gewissermaßen nur nebenher, von Unterthanen, sudditi. Dagegen wird in Richelieu's Staats-Maximen schon der Ausdruck der Unterthanen, der sujets, zu der eigentlich technischen Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk, und das Wort peuple (Volk) wird eigentlich

---

*) Richelieu, Testament politique I. Sect. V. du peuple. „Tous les politiques sont d'accord que si les peuples étoient trop à leur aise, il seroit impossible de les contenir dans les règles de leur devoir; leur fondement est qu'ayant moins de connoissance que les autres ordres de l'état beaucoup plus cultivés ou plus instruits, s'ils n'étoient retenus par quelque nécessité difficilement demeureroient-ils dans les règles qui leur sont prescrites par la raison et par les loix. — La raison ne permet pas de les exempter de toutes charges, parcequ'en perdant en tel cas la marque de leur sujétion, ils perdroient aussi la mémoire de leur condition, et que s'ils étoient libres de tributs, ils penseroient l'être de l'obéissance. — Il les faut comparer aux mulets, qui étant accoûtumés à la charge, se gâtent par un long repos plus que par le travail; mais ainsi que ce travail doit être modéré, et qu'il faut que la charge de ces animaux soit proportionnée à leurs forces. Il en est de même des subsides à l'égard des peuples, s'ils n'étoient modérés, lors même qu'ils seroient utiles au public, ils ne laisseroient pas d'être injustes.

**) Die erste Ausgabe des Testament politique erschien 1688 in Amsterdam.

nur noch als Ueberſchrifts-Fractur gebraucht. Auch in der franzöſiſchen Charte von 1814, in der Eingangs-Formel, kommt noch mehrmals das Wort sujets vor, obwohl zugleich das voll- und naturwüchſige Wort peuple in die Grundbeſtimmungen dieſer conſtitutionnellen Verfaſſungs-Urkunde aufgenommen wird. Dieſelben Begriffs- und Wortſpiele bezeichnen auch mehrere Wendepuncte der deutſchen Geſchichte auf eine höchſt charakteriſtiſche Weiſe. Während der Befreiungskriege von 1812 bis 1814 war in allen königlichen und kaiſerlichen Proclamationen nur vom Volke mit einem hohen Accent die Rede. Auf dem Wiener Congreß wird ſchon wieder nur von Unterthanen geſprochen, und höchſtens werden noch die Klaſſen der Nation in dieſen Verhandlungen erwähnt, da Nation auf dieſem Standpuncte allerdings ſchon ein weit gelehrteres und diplomatiſch gelehrigeres Wort iſt als Volk. Das Volk ſelbſt unterſtützt in der modernen politiſchen Welt beſtändig dies Verſteckſpiel mit ſeinem Begriff und Namen; denn es iſt blöde und linkiſch mit ſeinen Rechten, und ſtempelt dieſelben dadurch häufig zu einem Unrecht.

XIX.

Quellen und Verlauf der französischen Politik.

Machiavelli war viermal in Frankreich gewesen, als Träger verschiedener Missionen, bei denen er Zeit und Gelegenheit fand, die gründlichsten Betrachtungen über Land und Leute anzustellen und den Nationalcharakter, wie er es in seinen Aufzeichnungen über Deutschland gethan, Hand in Hand mit dem politischen Organismus aufzufassen.

Seine erste Legation in Frankreich, die zugleich das diplomatische Talent Machiavelli's zuerst auf einem größeren Schauplatze zeigte, war im Jahre 1500 die Sendung, welche ihm seine Vaterstadt Florenz an den König Ludwig XII. von Frankreich gab, mit dem seit Kurzem eine eigenthümliche Verwickelung entstanden war. Ludwig XII., welcher dem König Karl VIII. auf dem französischen Thron gefolgt war, hatte sich bis dahin nur in den freundschaftlichsten Beziehungen mit Florenz gezeigt, und war ihm auch neuerdings mit einem sehr wohlwollenden Anerbieten entgegengekommen. Ludwig XII., der sich schon zum Herrn der ganzen Lombardei gemacht, suchte seine siegreichen Waffen in Italien immer weiter vorzuschieben, und hatte eine neue Unternehmung gegen das Königreich Neapel schon gewaltig vorbereitet. Aber in der Ungewißheit, in der er sich darüber mit dem beständig schwankenden und zögernden deutschen Kaiser Maximilian befand, der ihm bald Unterstützung verhieß, bald ihn wieder im Stiche lassen zu wollen schien, hatte der französische König diese Unternehmung wieder aufgeschoben. Nur für seine Truppen, die er in Italien

ſtehen ließ, beſorgte er, daß ſie inzwiſchen dort in Unthätigkeit verweichlichen und verderben könnten. Er hatte ſie daher, auch in einer Art von Dankbarkeit für die Dienſte, welche ihm die Republik Florenz bei der Eroberung von Mailand geleiſtet, den Florentinern zur Verfügung geſtellt, welche ſich bei der Wiedereroberung der drei Städte, Piſa, Pietraſanta und Montepulciano, dieſer Hülfe bedienen ſollten. Ernährung und Munition fielen den Florentinern zur Laſt. Indeſſen waren bald bedeutende Uebelſtände für die Republik ſichtbar geworden. Die Truppen mußten einen Monat vorausbezahlt werden, und ihre Capitaine, die ganz andere Dinge im Kopfe zu haben ſchienen, benutzten die eingetretene Muße nur, um einige in der Nachbarſchaft umherwohnende Signori zu züchtigen, welche im lombardiſchen Kriege die Waffen gegen den König von Frankreich getragen hatten. Darüber verzögerte ſich die Belagerung, und die Piſaner gewannen inzwiſchen Zeit, ſich zu befeſtigen und mit Lebensmitteln zu verſehen. Der erſte Angriff der Truppen auf Piſa mißlang, und es trat bald eine ſo große Unordnung und Verwilderung in dem Lager vor Piſa ein, daß jede Hoffnung auf Sieg verſchwinden mußte. Die Führer der Truppen wurden von den Piſanern mit Gold beſtochen und ganze Compagnien gingen in den Dienſt des Feindes über. Der übrige Theil dieſes Heeres entartete faſt zu einer Räuberſchaar, Widerſetzlichkeiten und ſchmähliche Dinge aller Art fielen vor, und an eine Eroberung Piſa's konnte nicht länger gedacht werden.

Machiavelli, der ſich im Lager befand, war Zeuge dieſer Unordnungen geworden, und er berichtete darüber an ſein Gouvernement, um zu Schutzmaßregeln für das florentiniſche Gebiet aufzufordern. Gleichzeitig aber waren an den König Ludwig XII. falſche Berichte von Seiten der Armee ergangen, worin man, um ihm die Wahrheit und die Schuld der Betheiligten zu verhüllen, ihm die Lage der Dinge in einem ganz anderen Lichte darſtellte, und der König, der die Idee nicht ertragen konnte, daß ſeinen Streitkräften, vor denen ganz Italien zitterte, eine einzelne Stadt widerſtanden, und der ebenſowenig das feige und ſchimpfliche Benehmen ſeiner

Truppen zugeben mochte, kam jetzt zu der Ueberzeugung, daß einzig und allein die Florentiner ſelbſt deshalb angeklagt werden müßten. Er warf ihnen vor, daß ſie es an der nöthigen Ausrüſtung und Verproviantirung der Truppen hätten fehlen laſſen, und daß ſie überhaupt das Nothwendigſte bei der Leitung der Belagerung verſäumt.

Florenz beſchloß deshalb, zu ſeiner Rechtfertigung, und wenn es möglich wäre, um neue Unterſtützung von dem König gegen Piſa zu erlangen, eine Geſandtſchaft an Ludwig XII. abzuordnen, und man wählte dazu den Francesco della Caſa, dem Machiavelli, als Zeuge der Vorgänge ſelbſt, beigeordnet wurde. Machiavelli nahm, wie bei allen ſeinen Miſſionen, nur die zweite Stelle der Geſandtſchaft ein, und mußte ſich dabei, obwohl man ſeine Kenntniß der Sachen und Geſchäfte dringend benutzte, mit dem geringfügigſten Gelde begnügen, das ihm oft kaum die nothwendigſten Ausgaben geſtattete. Dieſer erſte Aufenthalt Machiavelli's in Frankreich dauerte fünf Monate, und die florentiniſche Geſandtſchaft mußte während dieſer Zeit dem Hof nach Saint-Pierre, le Moutier, nach Montargis, Melun, Blois, Nantes und Tours folgen. Ludwig XII. blieb allen Vorſtellungen unzugänglich, und wollte von Nichts hören, als von der Wiedererſtattung einer Summe von 38,000 Fr., die er für jene unglückliche Expedition ausgegeben habe*).

Machiavelli hatte ſchon auf dieſer Reiſe die Zuſtände Frankreichs mit ſeinem Alles durchdringenden Scharfblick zu ergründen geſtrebt. Seine gewaltige Beobachtung, der er ſich zugleich mit einer großen philoſophiſchen Ruhe zu überlaſſen pflegte, hatte ihn bald in den Stand geſetzt, die politiſchen Verhältniſſe des franzöſiſchen Königreichs, die Natur ſeiner Conſtitution, ſeine Regierung und Verwaltung, den Charakter des Volkes und die Perſönlichkeiten des Hofes, genau kennen zu lernen. Zweierlei kam ihm dabei zu Hülfe, um ſeinen Wahrnehmungen ſtets den höchſten Werth

*) Legazione prima alla corte di Francia. (Op. T. V.)

zu verleihen. Einmal ſeine ſtets bereite und tiefgehende Kenntniß der hiſtoriſchen Vergangenheit und der alten Zeiten, womit er die Zuſtände der Gegenwart ſtets auf eine aufſchlußreiche Weiſe in Vergleich zu ziehen wußte. Und dann die ihm eigene Gewohnheit, Alles, was er ſah, ſogleich aufzuſchreiben und dafür den beſtimmteſten und bezeichnendſten Ausdruck zu finden, wodurch es ihm gelang, ſeine Anſchauungen mit dieſer unmittelbaren Lebendigkeit und Sicherheit zu fixiren.

Aus dieſen Betrachtungen entſtand ſein „Gemälde von Frankreich",*) welches er jedoch erſt nach ſeiner dritten Sendung an den franzöſiſchen Hof, im Jahre 1510, niederſchrieb, und dem er eine Skizze über den Charakter der Franzoſen hinzufügte. Seiner zweiten Geſandtſchaft nach Frankreich, die nur einen unbedeutenden diplomatiſchen Zweck gehabt, war dieſe dritte Legation gefolgt, bei der es ſich ſchon um eine ſchwierigere Verwickelung handelte. Der Papſt Julius II. und König Ludwig XII. waren in ein feindſeliges Verhältniß zueinander getreten, und ein offener, die weiteſten Folgerungen erweckender Bruch hatte nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. Der Papſt hatte Truppen gegen Genua geſandt, das damals dem König von Frankreich zugehörte. Florenz, das zwiſchen den beiden Mächten auf eine bedenkliche Weiſe in der Mitte ſtand, hatte dem Marc-Anton Colonna, der dieſe kriegeriſche Expedition des Papſtes befehligte, den Durchmarſch durch florentiniſches Gebiet nicht verweigern können. Darüber war der König von Frankreich in den heftigſten Zorn gerathen, der über Florenz ſich zu entladen drohte, und Machiavelli wurde wieder zur Beſchwichtigung des Ungewitters an Ludwig XII. abgeſandt (im Juni 1510). Machiavelli mußte auch hier wieder als einfacher Legat, ohne daß man ihm den Charakter eines Ambaſſadeurs beigegeben hätte, mit ſeinem unſchein-

*) Ritratti delle cose di Francia. (Oper. T. III.) Dieſe Darſtellung kann nicht früher aufgeſetzt worden ſein, da Machiavelli den Tod des Cardinals Amboiſe, des erſten Miniſters Ludwig's XII., der im Jahre 1510 ſtarb, darin erwähnt.

baren Titel als Secretair auftreten. Obwohl er ſein großes Unterhändler-Talent mit der glänzendſten Ueberlegenheit ſpielen ließ, ſo erſchwerte doch jener an ſich unbedeutende Umſtand zum Theil die Unterhandlungen ſelbſt. Der König behandelte ihn zwar mit vieler Freundlichkeit, doch niemals als einen Ambaſſadeur, immer nur als den Secretair Machiavelli. Er verlangte, daß die Florentiner ſich unumwunden erklären ſollten, welche Stellung ſie in Italien einnehmen würden, für den Fall, daß der Papſt oder irgend eine andere Macht die Staaten angriffe, welche der König von Frankreich in Italien beſitzt*). Mit vergeblicher Aufwendung ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit verweilte Machiavelli zwei Monate in der Nähe des Königs in Blois, und wohnte dann der Eröffnung des Concils bei, welches Ludwig XII. in Tours gegen den Papſt verſammelt hatte. Machiavelli mußte ohne alles und jedes Reſultat nach Hauſe reiſen, und er konnte keine Tröſtungen, ſondern nur die Ausſicht auf die ungewiſſeſte Lage der europäiſchen Dinge, die ſich ſpäter ſo verhängnißvoll gegen die Freiheit der Republik Florenz wandte, von dieſer Miſſion zurückbringen.

Der Fortgang derſelben Händel hatte jedoch veranlaßt, den Machiavelli (im September 1511) zum vierten Mal nach Frankreich zu ſenden**). Die feindſeligen Bewegungen zwiſchen Ludwig XII. und dem Papſt Julius II. hatten den äußerſten Grad erreicht, und in Folge derſelben hatte es Julius II. ſogar gewagt, das Königreich Frankreich mit einem Interdict zu belegen. Der franzöſiſche König faßte zuerſt den Entſchluß, das National-Concil in Tours in ein allgemeines Concil zu verwandeln. Die Florentiner boten dem König zum Sitz dieſes Concils die Stadt Piſa an, deren Wiederbeſitz ſie dem König von Frankreich verdankten. Der König hatte dies angenommen und die Cardinäle und Prälaten begannen auch ſchon, ſich dorthin zu begeben. Aber während dieſe Angelegenheit nur mit der größten Langſamkeit vorrückte, ſahen die Florentiner den Zorn des heiligen Vaters über ſich ausgeſchüttet.

*) Legazione terza alla corte di Francia Lettera I. Oper. V. 271.

**) Legazione quarta alla corte di Francia.

Die gewaltigſten Drohungen tönten von St. Peters Stuhl auf die Republik von Florenz herab, und in ihrer Angſt ſchickten die Florentiner abermals den Machiavelli nach Frankreich. Die franzöſiſchen Cardinäle, die er unterwegs anträfe, ſollte er noch auf der Landſtraße aufhalten und ſie beſchwören, nicht nach Piſa zu gehen, ſich ſelbſt aber ſollte er unverzüglich nach Frankreich begeben, und mit dem neuen florentiniſchen Geſandten Acciajuoli ſich zu den dringendſten Vorſtellungen bei Ludwig XII. vereinigen. Die Florentiner wollten jetzt den König beſtimmen, entweder Frieden mit dem Papſte zu ſchließen und das Concil wieder aufzulöſen, das die Florentiner in eine ſo ſchwere und nutzloſe Verwickelung mit St. Peter's heiligem Stuhl brächte, oder dieſe ihnen ſo gefährlich werdende Verſammlung in eine andere Stadt zu verlegen. Aber es ließ ſich an der Lage der Dinge nichts mehr ändern und Machiavelli mußte abermals ohne irgend einen Erfolg aus Frankreich zurückkehren. Zwiſchen ſeiner dritten und vierten Geſandtſchaft nach Frankreich ſchrieb er zwei Skizzen nieder, mit denen er neben ſeinen eigentlichen Geſandſchaftsberichten Land und Leute von Frankreich charakteriſiren wollte.

Beſonders hat er den Nationalcharakter der Franzoſen angelegentlich ſtudirt und er findet dafür oft ſehr weittreffende Bezeichnungen, die, wenn auch manche Nüancen ſich ſeitdem verändert haben, doch auch heute noch ſehr lehrreiche Geſichtspuncte gewähren, und manche politiſche Einſicht vermitteln können.

Machiavelli ſchildert die Franzoſen vornehmlich als Leute der Gegenwart, des augenblicklichen Vortheils, des rückſichtsloſeſten Egoismus. „Die Franzoſen ſind" — ſagt er in ſeinem Charaktergemälde der Franzoſen — „ſo ſehr von Vortheil und Nachtheil der Gegenwart eingenommen, daß ſie niemals Wohlthaten oder Unrecht der Vergangenheit in ihrem Gedächtniß bewahren, und ſich niemals um künftiges Glück oder Leid bekümmern. Sie ſind mehr zu Händeln und Ränken, als zur Vorſicht und Klugheit geneigt. Ueber das, was man von ihnen ſchreiben oder ſagen mag, beunruhigen ſie ſich wenig. Sie ſind begieriger nach Reichthümern

als nach Blut; aber großmüthig ſind ſie nur mit ſchönen Reden." —

„Wer am Hofe zur Geltung gelangen will, muß viel Geld, Thätigkeit und Glück haben. Begehrt man von ihnen einen Dienſt, ſo denken ſie nicht zuerſt daran, ob ſie im Stande ſein werden, ihn zu leiſten, ſondern daran, ob ſie einigen Vortheil davon ziehen werden. Die erſte Uebereinkunft, die man mit ihnen trifft, wird immer die beſte ſein. Wenn ſie Dir nicht nützlich ſein können, ſo überhäufen ſie Dich mit ſchönen Verſprechungen; können ſie Dir nützen, ſo thun ſie es nur mit Widerſtreben, oder niemals. Faſt kriechend im Unglück, zeigen ſie ſich unverſchämt im Glück."

„Der, welcher Erfolg hat, iſt immer ſicher, die Gnade des Königs zu finden, was ſelten dem widerfährt, dem etwas mißlingt: ſo muß auch, wer auf eine große Unternehmung ausgeht, vielmehr prüfen, ob er Erfolg haben kann oder nicht, als ſich darum bekümmern, ob er dem König gefallen werde oder nicht. Der Herzog von Valentinois (Cäſar Borgia), der dieſen weſentlichen Punct vollkommen verſtanden hatte, wußte davon Vortheil zu ziehen, indem er mit ſeiner Armee auf Florenz marſchirte."

„Bei vielen Gelegenheiten zeigen ſich die Franzoſen keineswegs ſehr delicat hinſichtlich des Ehrenpunctes, worin ſie dem Adel Italiens durchaus nicht gleichen; ſo legten ſie wenig Gewicht darauf, nach Montepulciano bei der Stadt Siena erfolglos geſtrebt zu haben."

„Sie ſind unbeſtändig und leichtfertig; ſie glauben an nichts als an den Sieger. Sie ſind Feinde der Sprache der Römer und ihres Ruhmes."

„Unter den Italienern ſind es nur Solche, die nichts mehr zu verlieren haben, oder die ohne jede Hoffnung auf Heil ſich umhertreiben, die ſich am Hofe wohlbefinden können."

Von dem Charakter der Franzoſen im Kriege ſpricht Machiavelli an einer nicht minder bemerkenswerthen Stelle des Gemäldes von Frankreich.

„Die Franzoſen" — heißt es dort — „ſind ihrer Natur nach

mehr verwegen als kraftvoll und geſchickt; wenn man der Furie ihres erſten Angriffs widerſtehen kann, ſo erliſcht ihr Feuer bald; ſie werden dann ebenſo leicht ſchwach und muthlos, und zeigen ſich feig wie Weiber. Sie wiſſen weder Anſtrengungen noch Mißgeſchick zu ertragen; bald auch werden ſie achtlos und verſäumen ſich, und dann iſt es leicht, ſie zu überraſchen und über ſie zu triumphiren. Die Kriege, welche ſie im Königreich Neapel geführt, bieten davon eine Menge von Beiſpielen dar, und ein neueres ſah man erſt kürzlich bei Garigliano. Ihre Armee war faſt das Doppelte ſo ſtark als die der Spanier, und man glaubte jeden Augenblick, daß ſie dieſelbe verſchlingen müſſe; aber als der Winter ſich fühlbar zu machen anfing und die großen Regenſtröme dieſer Jahreszeit ihnen im äußerſten Grade beſchwerlich wurden, rückten ſie, ein Trupp nach dem andern, aus, um in den benachbarten Plätzen Schutz zu ſuchen und ſich dort behaglicher zu befinden, ſo daß ihr eigenes Lager entblößt und in der größten Unordnung zurückblieb, und die Spanier, was man nie für möglich gehalten, Sieger wurden."

Nach mehreren anderen Beiſpielen, die Machiavelli anführt, fährt er fort: „Wer die Franzoſen beſiegen will, muß nur ihrem erſten Anfall auszuweichen wiſſen. Aber man verſtehe es nur, ſie hinzuhalten, und man iſt dann ſicher, den Sieg über ſie davonzutragen, ſo wie auch Cäſar ſagte: „Die Gallier waren zu Anfang mehr wie Männer, aber zuletzt wurden ſie weniger wie Weiber*)."

Dieſe Züge des franzöſiſchen Volkscharakters, welche Machiavelli aus eigener orginaler Anſchauung erfaßt hat, ſind die typiſchen für dieſe Nationalität geblieben. Wenn ſie ſich auch im Laufe der Zeiten mehr oder weniger ſcharf ausgebildet und zum Theil anders nüancirt haben ſollten, ſo hat der franzöſiſche Nationalcharakter bis auf den heutigen Tag dieſelben Stärken und Schwächen behalten, durch welche er ſich bald elaſtiſch erheben,

*) Ritratti delle cose di Francia. (Oper. T. III.)

bald wieder zu ſeinem eigenen Verderben umſchlagen konnte, und die Machiavelli ſchon in jener Zeit gewiſſermaßen ſyſtematiſch ergründete.

In der Schilderung der Charaktereigenſchaften dieſer Nation fährt Machiavelli an derſelben Stelle fort: „Der Franzoſe iſt von Natur begierig nach fremdem Gut, wie er verſchwenderiſch iſt mit ſeinem eigenen. So iſt er auch leicht zum Plündern geneigt, bloß um zu eſſen, um zu zerſtören und ſich ſelbſt mit Dem zu amüſiren, den er beſtohlen hat; im Gegenſatz zum Spanier, der ſorgfältig Alles verbirgt, was er geraubt hat."

An einer anderen Stelle ſetzt er hinzu: „Die Franzoſen ſind von einem ſanften und unterwürfigen Charakter; ſie haben die größte Achtung vor ihrem König. Die große Fülle der Hervorbringungen des Bodens macht das Leben bei ihnen wenig koſtſpielig; und überhaupt beſitzt faſt Jeder ein kleines Eigenthum. Sie kleiden ſich meiſt in grobe und wenig koſtbare Stoffe; niemals verwenden ſie Seide zu ihrem Anzuge, weder ſie noch ihre Frauen, weil ſie auch ſonſt die Edelleute gegen ſich aufreizen würden."

Die innere Macht und Stärke des franzöſiſchen Königreichs findet Machiavelli beſonders darin begründet, daß es der Krone gelungen ſei, die Uneinigkeiten des Landes, welche früher aus den Anſprüchen des hohen Adels hervorgingen, zu überwinden und eine kräftige Einheit aller Theile der Monarchie daraus zu geſtalten. Früher ſeien die Herzöge von Bretagne, von Guienne, von Bourgogne und von Flandern leicht bereit geweſen, dem König Schwierigkeiten aller Art zu bereiten und ſelbſt die Angriffe irgend eines benachbarten Fürſten gegen Frankreich zu unterſtützen. „Aber heutzutage ſind dieſe Großen alle die unterwürfigſten Unterthanen geworden und dies macht die Stärke des ganzen Königreichs aus."

Als einen andern Grund der inneren Stärke Frankreichs führt Machiavelli noch an, daß das Grundeigenthum der Barone ſich nicht ſo unterſchiedslos unter die Erben vertheile, wie dies in Deutſchland und mehreren Gegenden Italiens üblich ſei. „Dieſe Güter gehören ganz nur den älteſten Söhnen der Familien, welche

die wahren Erben ſind; die übrigen Brüder leben wie ſie können, und widmen ſich gewöhnlich dem Waffenhandwerk, wodurch ſie zu einem Range emporzuſteigen oder ſich Reichthümer zu erwerben ſuchen, um dadurch eines Tages wieder eine große Domaine erwerben zu können, und dies iſt ihre Hoffnung, in der ſie leben. Dies iſt auch der Grund, warum die franzöſiſche Gensd'armerie heut die beſte iſt, die man überhaupt kennt, weil ſie nur aus Edelleuten und Söhnen großer Herren zuſammengeſetzt iſt, die danach ſtreben, zum Rang ihrer Väter emporzuſteigen."

Die allgemeinen ſittlichen und ſocialen Verhältniſſe findet Machiavelli in Frankreich bei weitem dauerhafter und wohlerhaltener als in Italien, wo jeder Tag die Zügelloſigkeit der Sitten vermehre. Machiavelli ſpricht ſich darüber in den Discorſi über den Livius (I. 55.) aus und bemerkt: „man muß dieſen beſſeren und haltbareren Zuſtand nicht den Tugenden der Franzoſen zuſchreiben, die ihnen zum großen Theil fremd ſind, ſondern der Gegenwart eines Königs, deſſen Arm die Einheit im Staat aufrecht erhält, und den noch nicht zerrütteten Inſtitutionen des Landes, welche den Staat regieren."

Machiavelli bleibt auch hier in Anwendung auf Frankreich ſeinem Grundprincip getreu, das ihn für die künftige Geſtaltung Italiens über alle andern Principien hinaus leitet. Die Einheit der Nation, welche durch einen ſtarken König getragen wird, erſcheint ihm als ſein erſter und höchſter Geſichtspunct, und aus ihm empfangen erſt alle übrigen Intereſſen ihre Feſtſtellung und Geltung.

Den heilſamen Einfluß der Parlamente auf Beſtand und Entwickelung des Königreichs Frankreich hebt Machiavelli an einer andern Stelle ſeiner Schriften*) ſehr lebhaft und beſtimmt hervor. Er ſagt dort: „Die Monarchien bedürfen es gleicherweiſe, ſich zu erneuern und ihre Geſetze auf den Geiſt ihrer Grundinſtitutionen zurückzuführen. Beſonders im Königreich Frankreich ent-

*) Discorsi III. 1.

deckt man den heilſamen Einfluß, welchen dieſe Entwickelung hervorbringt, indem die Regierung dieſes Landes, mehr als jede andere, der Herrſchaft der Geſetze und der Inſtitutionen unterworfen iſt. Es ſind ſeine Parlamente, und beſonders das von Paris, welche die Erhalter und Wächter dieſer Inſtitutionen ſind. Ihre ſtärkſte Kraft beweiſen die Grundgeſetze des Staats jedesmal, wenn ſie ihren Urtheilsſpruch gegen einen der Prinzen des Königshauſes richten, oder wenn derſelbe den König ſelbſt erreicht. Wenn ſie ſich bis zu unſeren Tagen haben erhalten können, ſo geſchah dies beſonders deshalb, weil ſie ſich beſtändig mit Muth den Anmaßungen des Adels widerſetzt haben; aber wenn ſie nur eine einzige dieſer Anmaßungen unbeſtraft ließen, oder dieſelben ſich zu mehren anfingen, ſo würde daraus nothwendig folgen, daß die Mißbräuche ſich nicht ohne große Unordnungen verbeſſern ließen oder daß das Königreich ſeinem Verfall entgegenginge."

Im neunzehnten Capitel des Principe ertheilt Machiavelli den inneren Einrichtungen Frankreichs den höchſten Preis vor allen anderen Staaten ſeiner Zeit. Es heißt dort: „Unter den wohlorganiſirten Königreichen unſerer Zeit kann man beſonders Frankreich nennen, wo es eine große Anzahl guter Inſtitutionen giebt, die geeignet ſind, die Unabhängigkeit und Sicherheit des Königs aufrecht zu erhalten: Inſtitutionen, unter denen die des Parlaments und ſeine Autorität den erſten Rang einnehmen. In der That, Derjenige, welcher Frankreich alſo organiſirte, indem er von der einen Seite den Uebermuth der Großen ſah, und erkannte, wie nothwendig es war, dieſelben zu unterdrücken, auf der andern Seite aber den allgemeinen Haß bemerkte, welchen man gegen ſie hegte, einen Haß, der aus der Furcht entſtand, den ſie einflößten, und indem er demgemäß wollte, daß auch für ihre Sicherheit geſorgt würde, hatte den richtigen Gedanken, die Sorge dafür nicht vorzugsweiſe und allein dem König zu überlaſſen, damit derſelbe nicht den Haß der Großen auf ſich lüde, wenn er das Volk begünſtigte, und den des Volkes, wenn er die Großen begünſtigte. Er hielt es deshalb für gerathen, einen dritten Richter zu conſti-

tuiren, der ohne irgend eine nachtheilige Folge für den König die Großen niederhalten und die Kleinen begünſtigen könnte. Dieſe Ordnung der Dinge konnte nicht beſſer und klüger erdacht werden, noch für die Sicherheit des Königs und des Reiches wirkſamer erfunden ſein."

Wie Machiavelli Das, was er im neunten Capitel des Principe das „bürgerliche Fürſtenthum" nennt, aus dem Gegenſtoß der demokratiſchen und ariſtokratiſchen Richtungen entſtehen läßt, ſo zeigt ſich auch in Frankreich, daß das conſtitutionnelle Weſen, mit dem die erſten Parlamente immerhin ſchon eine gewiſſe principielle Gemeinſchaft trugen, ſich dort nicht anders als aus der beſtändigen Dialektik zwiſchen Volk, Adel und Krone entwickelte, und daß die erſten conſtitutionnellen Einrichtungen in Frankreich gewiſſermaßen nur eine Sophiſterei waren, welche die Krone zu ihrer Selbſterhaltung bald gegen das Volk, bald gegen die Großen und oft nach beiden Seiten zugleich ſpielen ließ. Machiavelli iſt es, welcher uns dieſe Einſicht in das Grundweſen der franzöſiſchen Staatsentwickelung zuerſt eröffnet, und dadurch ſchon in ſeiner Zeit den weſentlichen Geſichtspunct aufſtellt, aus dem die Politik Frankreichs in ihren erſten Quellen wie in ihrem Verlauf zu beurtheilen iſt.

Schon zu Anfang des Fürſten-Tractats (c. 4) berührt Machiavelli mit einer gewiſſen Prophetie die inneren Verhältniſſe von Frankreich und erkennt in dem ſelbſtändigen ariſtokratiſchen Element, welches dort den Königen gegenüber geſtanden, den erſten Anlaß zu den inneren Umwälzungen und beſtändigen Neuerungen. Machiavelli deutet hier ſchon in Frankreich das prototypiſche Land der modernen Revolution an, welches aber ſeine erſten verfaſſungsmäßigen und freiheitlichen Entwickelungen, die Inſtitutionen ſeiner Parlamente, und überhaupt die erſten und drängendſten Keime der Revolution, aus nichts Anderem als aus der überragenden und unruhigen Stellung der franzöſiſchen Ariſtokratie ſchöpfte*).

*) Principe c. 4. — Il contrario interviene de' regni governati come

Man kann das conſtitutionnelle Weſen in allen ſeinen Vorausſetzungen und Folgerungen unmöglich ſchärfer auffaſſen, als es ſchon Machiavelli an den oben angeführten Stellen ſeiner Schriften gethan. Er bringt zuerſt den conſtitutionnellen Grundgedanken zur Anſchauung, welcher in den erſten parlamentariſchen Einrichtungen Frankreichs gewiſſermaßen noch unbewußt verborgen lag. Machiavelli bezeichnet darin ſchon mit der entſchiedenſten Einſicht den Gleichgewichts- und Zerſetzungsprozeß der Staatsgewalten, welchen die modernen Verfaſſungsſtaaten zu ihrer inneren Sicherung in ſich aufgenommen haben. Aber der große Staatspraktiker iſt keineswegs geneigt, in dieſen organiſch ſein ſollenden Gegeneinanderbewegungen der ſtaatlichen Gewalten eine Gewährleiſtung der politiſchen Sicherheit zu erblicken. Vielmehr ſtellt er Frankreich damit als den von vornherein unterwühlten, in beſtändiger Schaukelung begriffenen und dem Windſtoß jeder Neuerung ausgeſetzten Staat hin. Denn die gewiſſermaßen ſophiſtiſche Bedeutung, welche er dem franzöſiſchen Parlament beilegt, indem es als dieſe dritte Inſtanz ſowohl die Großen und das Volk durcheinander bedinge und lähme, als auch dieſen gegenüber den König in einer unverantwortlichen und darum geſicherten Stellung erhalte, erſcheint ihm wohl als eine künſtliche und bewundernswerthe, aber durchaus nicht als eine ſichere Conſtruction.

Die franzöſiſche Politik hat aber ihren unabweisbaren Einfluß auf die europäiſchen Staatsgeſtaltungen gerade durch dieſe

---

quello di Francia, perchè con facilità tu puoi entrarvi, guadagnandoti alcun barone del regno; perchè sempre si trova dei malcontenti, e di quelli che desiderano innovare. Costoro per le ragioni dette ti possono aprire la via a quello stato, e facilitarti la vittoria, la quale dipoi a volerti mantenere si tira dietro infinite difficultà, e con quelli che ti hanno ajutato, e con quelli che tu hai oppressi. Nè ti basta spegnere il sangue del principe; perchè vi rimangono quelli signori, che si fanno capi delle nuove alterazioni; e non li potendo nè contentare nè spegnere, perdi quello stato qualunque volta venga l'occasione. — Und gegen den Schluß des Capitels: Ma gli stati ordinati come quello di Francia è impossibile possederli con tanta quiete.

Ausgangspuncte gewonnen, auf welche Machiavelli hier ſchon mit ſo klarer und umfaſſender Einſicht hindeutet. Es iſt dies die *principiell feindliche Aufſtellung*, in der ſich die Staatsgewalten gerade in ihrem innerſten Verbande zueinander verhalten, und wodurch ſie den *Bürgerkrieg der Principien* zuerſt in die moderne politiſche Welt geſchleudert haben. Die Verſöhnung und Ausgleichung, die ſchon in den erſten Einrichtungen des franzöſiſchen Parlaments ausgeſprochen liegt, erweiſt ſich auch ſofort nur als ein ſtaatskluger ſtrategiſcher Plan, durch welchen der eine Theil den andern zu berücken, hinzuhalten und für ſeine Intereſſen unſchädlich zu machen, oder auch den einen Feind durch den andern zu ſchwächen und zu ſchlagen trachtet. —

Die Entwickelung des politiſchen Geiſtes in Frankreich erſcheint in der Geſchichte überhaupt als der *dritte* Act des großen europäiſchen Freiheitsdrama's, welches in *Italien* den erſten Act der ideellen Anlage und Expoſition, in *Deutſchland* aber, in den Bewegungen der Reformation, den zweiten Act der wiſſenſchaftlichen, mit verfehlten politiſchen Anſätzen vermiſchten Bewegung gefunden hatte. In *Frankreich* wurden zuerſt die in Italien und Deutſchland reif gewordenen Ideen auf den *Staats-Organismus* ſelbſt angewandt. Denn in der franzöſiſchen Nationalität handelt es ſich weſentlich um den viel verzweigten modernen Mythus von der Revolution, die hier mit dem Volksgeiſt ſelbſt gewiſſermaßen identiſch wird.

Vor der Revolution von 1789 und vor der Conſtitution von 1791 gab es in Frankreich durchaus keine feſten und organiſchen Beſtimmungen über eine eigentliche Verfaſſung des Staats, über die Gränzen der königlichen Gewalt, und über die Befugniſſe der Stände und des Volks. Frankreich war in den erſten dreizehn Jahrhunderten ſeiner Geſchichte durchaus kein Land und Volk von politiſcher Bildung und verfaſſungsmäßiger Organiſation geweſen, und das Beiſpiel Englands ſchien in dieſer Hinſicht nichts Lockendes für die Franzoſen gehabt zu haben. Das ſchlagende Wort der Frau von Staël: C'est la liberté qui est ancienne, et le

despotisme qui est moderne*) bezeichnet die politiſche Geſchichte Frankreichs in ihrem ganzen Charakter. Denn hier ſteht die fortſchreitende Nationalbildung lange in einem durchaus natürlichen Verhältniß zu den Ideen des Königthums und des Despotismus, und die abſolut monarchiſche Gewalt wird die wahrhaft moderne Erfindung für die Nation, während in den uralten März- und Maifeld-Verſammlungen unter Karl dem Großen und den Merovingern Freiheit und Volksrechte ſchon reich gegrünt hatten, und die Nation darin das Stimmrecht über alle ihre Angelegenheiten, welches jedem freien Manne zukam, im weiteſten Umfang ausübte. Karl der Große hatte zuerſt auch das Volk zu den Märzfeld-Verſammlungen zugelaſſen, und die franzöſiſche Nation beſtand aus drei Ständen, Adel, Geiſtlichkeit und Volk: in welcher urſprünglichen Dreitheilung der Nation gewiſſermaßen ein uraltes Recht geſetzgebender Gewalt ausgeübt wurde. Die Entwickelung der franzöſiſchen Geſchichte zeigte ſich aber gleichwohl Jahrhunderte lang nur darin, die Königsmacht durch alle Adern des Nationallebens zu vertheilen, um ſie zur eigentlichen Wurzel aller nationalen und politiſchen Inſtitutionen zu machen. Und wo verfaſſungsmäßige Körper und Einrichtungen aufrecht erhalten wurden, geſchah es, wie Machiavelli ſo ſcharf hervorgehoben, eben nur deshalb, weil die monarchiſche Gewalt es bequem fand, ſich darauf zu ſtützen und ſich nach irgend einer Seite hin hinter ihnen zu verſchanzen. In dieſer Weiſe wurden die allgemeinen Reichsſtände, die alten Parlamente und die Gemeinde-Verfaſſungen von Seiten der Könige zu den geſchickteſten Operationen gegen die Uebermacht des Adels und der Geiſtlichkeit benutzt und gefördert.

Die alten Nationalverſammlungen waren faſt fünf Jahrhunderte hindurch in Vergeſſenheit gerathen und unterbrochen worden, als ſie Philipp der Schöne durch ſeine Berufung der General-Stände (états-généraux) im Jahre 1302 wieder auf-

*) Considérations sur la Révolution française par Madame de Staël I., chap. 2.

nimmt und zu einem weſentlichen Element derſelben auch die bürgerlichen Abgeordneten der Städte, den eigentlichen tiers-état erhebt. Dieſem König wären die alten gallofränkiſchen Volksverſammlungen ſchwerlich in die Erinnerung gekommen, wenn er nicht bei den vernichtenden Schlägen, welche er gegen den Papſt, den Adel und die Geiſtlichkeit führte, einer neuen Gewalt bedurfte, auf die er ſich lehnen konnte, wozu er die friſche Kraft des dritten Standes ſich auserſah, der ſeitdem ein fortdauernder Beſtandtheil der allgemeinen Reichsſtände blieb. Aber freilich waren die Befugniſſe, welche die drei Stände der Nation in den états-généraux ausübten, noch ſo beſchränkter Art, daß ſie als wirklich verliehene Rechte auf keiner Seite angeſehen werden konnten. Die Generalſtände dienten vorzugsweiſe dazu, Gelder zu beſchaffen, aber wo es ſich um Berathung oder Ablehnung von Geſetzen handelte, waren ſie nur auf demüthige Bitten oder auch auf ſchimpfliche Klagen angewieſen, welche die beiden privilegirten Stände, Adel und Klerus, aufrechtſtehend vorbringen durften, der dritte Stand aber, in dem die ganze Nation vertreten wurde, nicht anders als auf den Knieen. Auch hatten dieſe General-Stände durchaus keine regelmäßige und auf irgend ein Geſetz begründete Geſtalt. Ihre Verſammlungen waren ſtets nur außerordentliche geweſen, die von der Lage der öffentlichen Dinge oder von der Laune und dem Bedürfniß des Hofes abhingen. Zuweilen wurden auch an ihrer Stelle Verſammlungen von Notablen einberufen, welche aus Räthen beſtanden, die von den Miniſtern gewählt wurden, obwohl ihnen gerade die Aufgabe zugewieſen war, die Miniſter zu controliren*).

Inzwiſchen hatte der dritte Stand keineswegs gezögert, die Anerkennung, welche er durch ſeine Berufung zu den allgemeinen Reichsſtänden gefunden, in einem weitern Sinne zu einer principiellen Behauptung der Volksrechte zu benutzen. Schon im Jahre 1355 wirkte er in den états-généraux dahin, daß keine Auflage und Steuer mehr ohne Einwilligung der Nation erhoben werden

*) Lanjuinais, Constitutions de la Nation française (Paris 1819) I., 28.

ſolle. Aber die königliche Gewalt ſuchte dem dritten Stande ſofort begreiflich zu machen, daß er nur als ein Product der egoiſtiſchen Berechnung der Krone in's Leben getreten ſei, und für ſich ſelbſt in keinem eigenen Recht ſtehe. Dies wurde der erſte Anlaß zu den Kämpfen zwiſchen Demokratie und Königthum in Frankreich, die ſchon damals zu blutigen und revolutionnairen Verwickelungen führten, obwohl der Bürgerſtand ſich nach kurzer Empörung wieder beugen mußte und mit ſeinem Blut nur flüchtig die Stelle röthete, auf welcher die Geſchichte in ſpätern Jahrhunderten ihre größte Aernte halten ſollte.

Tiefere Wurzel, als in den allgemeinen Reichsſtänden, ſchlug der dritte Stand in Frankreich in den Parlamenten, die als eine neben den états-généraux beſtehende und eine Zeit lang gleichzeitig mit ihnen fortgehende Inſtitution gebildet worden waren, obwohl auch in dieſen bei ihrer ganzen Einrichtung nur ein bequemes und wirkſames Inſtrument der königlichen Gewalt, und eine größere Befeſtigung der Selbſtherrlichkeit der Krone beabſichtigt war. Dieſe alten Parlamente waren die Gerichtshöfe der Krone, in denen nach dem Königsgeſetze Recht geſprochen werden ſollte, und worin der König ſich ſelbſt und den Prinzen von Geblüt Sitz und Stimme vorbehalten hatte. Der dritte Stand hatte aber bei dieſen oberſten Gerichten ſchon um deswillen bereite Aufnahme und große Wirkſamkeit finden müſſen, weil es ſich, nachdem Ludwig IX. die gerichtlichen Zweikämpfe verboten, beim Rechtſprechen ſchon mehr und mehr um Gelehrſamkeit, um Kenntniß der Geſetze und um die Geſchicklichkeit einer kunſtreichen und ſcharfſinnigen Auseinanderlegung ſchwieriger Rechtshändel handelte, wozu der Bürgerſtand vorzugsweiſe hervorragende Talente darbot. So wurden dieſe Parlamente, die in der Hauptſtadt wie in den Provinzen beſtanden, allmälig zu Grundſäulen der Volksgewalt, und zu Bildungsſchulen der Freiheit und des nationalen Rechts in Frankreich. Und die Könige, welche die Parlamente als eine Schutzmauer gegen die autonome Gewalt des Adels und der Geiſtlichkeit um ſich her aufgeführt, hatten ſich darin wider ihr Wiſſen

und ihren Willen eine Macht erzogen, in welcher der ſouveraine Begriff des Volkes ſich ſchon in ſtarken Keimen und oft unabweislich hervordrängte, und woraus die eigentliche Saat des Verderbens für das franzöſiſche Königthum emporwuchs.

Man begegnet den Spuren dieſer franzöſiſchen Parlamentskörper ſchon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Ihre Mitglieder wurden anfänglich nur auf ein Jahr vom Könige ernannt, und in dieſer königlichen Ernennung lag zugleich ihr ganzes Recht und ihre ganze Vollmacht, da ſie noch keinen höhern ideellen Grund ihres Beſtehens und ihrer Machtvollkommenheit hatten, den ſie ſich erſt aus ſich ſelbſt ſchaffen mußten. Zu einem zweideutigen Werkzeug der königlichen Gewalt beſtimmt, bildeten die Parlamente gerade durch den ſittlichen Widerſtand gegen das mit ihnen beabſichtigte Spiel die Ideen der politiſchen Freiheit und der Volksrechte um ſo innerlicher vor. Auf der einen Seite hatten die Könige ſcheinbar ihre Souverainetätsrechte an die Parlamente abgetreten, wenn es darauf ankam, gegen die Uebergriffe der Ariſtokratie und des Clerus ſich hinter dieſe Organe zu verſchanzen, die auf eine allen Parteien und Ständen überlegene objective Rechtsſtellung ſich ſtützen konnten. Gegen die Parlamente ſelbſt zogen ſich aber die Könige wieder in das ganze undurchdringliche Dunkel der königlichen Souverainetätsrechte zurück, und ſchnitten damit jede Anforderung ab, welche in dieſelben hinübergreifen wollte.

Die ſcheinbare Beſchränkung durch das Parlament, welche ſich die Krone mit der Miene einer freien Hingebung an die Nation auferlegte, beſtand vornehmlich darin, daß alle königlichen Verordnungen, Beſchlüſſe und Geſetze in die Regiſter des Parlamentes eingetragen werden mußten, und erſt dadurch ihre rechtliche Sanction erhalten konnten. Wenn auch dieſe Beſtimmung, in welche die Könige ſchwerlich anders als in ſophiſtiſcher Abſicht eingewilligt hatten, in jeder Weiſe und durch tauſend Mittel illuſoriſch gemacht werden konnte, ſo lag doch darin ſchon ein gewaltiges Zugeſtändniß Seitens der königlichen Macht, das die höchſte princi-

vielle Bedeutung für das ganze Staatsweſen in ſich tragen mußte. Das Parlament war ein Diener des Königs und konnte daher auch zur Eintragung ſeiner Verordnungen in die Genehmigungs-Bücher gezwungen werden, wie dies nicht ſelten geſchah. Aber daß die Krone auf dieſe Formalität ein Gewicht legen zu müſſen glaubte, daß ſie ſchon eine gewiſſermaßen nothwendige Ergänzung ihrer Gewalt durch einen aus der Nation entſtandenen Rechtskörper darin anerkannte, dies gab dem Parlamente die höhere Stellung eines dem König, ſeiner Perſon und ſeiner Willkür überlegenen Princips, das zwar noch vielfach verletzt, unterdrückt und hingehalten werden konnte, in welchem aber ſchon eine in die Rechte des Volksgeiſtes ſelbſt verlegte Entſcheidung über die Angelegenheiten der Nation und mithin auch des Königs ſelbſt zugeſtanden wird. Mit dem ſcharfen Inſtinct des Despotismus ſuchten daher die franzöſiſchen Könige die Parlamente niederzuhalten und abzuſchwächen, ſo gut es noch gehen wollte.

Unter Ludwig XIII., wo Cardinal Richelieu, als erſter Schüler der Machiavelliſtiſchen Politik, den Adel gänzlich zu den Füßen des abſoluten Königsthrones niederſtreckte, und demſelben dadurch ſein letztes Gegengewicht nahm, blieb das Parlament als die einzige Kraft übrig, welche den Anmaßungen der Krone entgegenſtand und die Rechte des Volkes gegen dieſelben zu vertheidigen unternahm. Seltſamer Weiſe hatte gerade in der Zeit der Begründung der abſoluten Monarchie das franzöſiſche Parlament ſeine höchſte ideelle Richtung zu nehmen angefangen; denn im Jahre 1615 erklärte es ſich für principiell nothwendig im Beirath des Königs, und ſprach den eigenthümlichen Gedanken aus, daß es an die Stelle der alten März- und Maifeld-Verſammlungen des franzöſiſchen Volkes getreten ſei.

Ludwig XIV. hatte ſchon während ſeiner Minderjährigkeit mit Verachtung dieſe Kämpfe angeſehen, welche er der abſoluti-ſtiſchen Herrſchergewalt, die er in Europa in einem moderniſirt-orientaliſchen Stil zur höchſten Ausbildung bringen ſollte, für unwürdig hielt. Seine erſte Heldenthat, ſobald er zur Regierung kam,

war daher die, daß er der in den Parlamenten keimenden Hydra der Volksgewalt das Haupt abzuſchlagen ſuchte. Er gab ſein Edict vom Jahre 1657 (erneuert 1673), wodurch er dem Parlamente jedes Einreden und jede Uebergriffe in die Handlungen und Verordnungen der Regierung verbot. Zu dem Sturz des Adels, der ſchon durch Richelieu ſich vollendet hatte, fügte Ludwig XIV. den des dritten Standes, dem er auch die Wurzeln der altbeſtandenen Provinzial-Freiheiten und Gemeinde-Ordnungen abſchnitt.

Auf den Trümmern der organiſchen Lehnsverfaſſungen und der mittelalterlichen theokratiſchen Welt erhob ſich der neue moderne Despotismus als ein unglaublich nüchternes, weltfreies, aber auch weltverlorenes Reich, welches, geiſtig und äſthetiſch glänzend, doch innerlich unendlich verarmt und vereinſamt war, und dem Volke wie eine fremde magiſche Wundererſcheinung, die auch in Indien und Perſien hätte ſpielen können, gegenüberſtand. Der mediceiſche Despotismus in Italien, der in dem induſtriellen und geiſtigen Aufſchwung der Republiken ſich eingeniſtet hatte, war nur die Vorſchule für Frankreich geweſen. Machiavelli ſelbſt, der die Tyrannen-Politik eigentlich auf ganz materielle Grundlagen ſtützte und ſeinen Fürſten mit keiner andern Kunſt in Verbindung ſetzte, als mit der des Schwertes und der Eroberung, war auf das äſthetiſche Element im Despotismus noch nicht aufmerkſam geweſen. Mit den Mediceern hatte er einige Berührungen dieſer Art, aber es wurde dabei nicht an das Volk gedacht, wie aus dem naiven Intereſſe hervorging, welches Leo X. an der kirchenfeindlichen Komödie des Machiavelli genommen. Es geht auch aus dieſem Verhältniß anſchaulich genug hervor, daß Machiavelli den Despotismus des Schwertes und der Eroberung nicht dazu aufrichten wollte, um das Volk von Innen heraus zu verderben und zu erſchlaffen, wie dies in den Berechnungen des äſthetiſchen Despotismus liegt. Die zerfloſſene Schöngeiſterei der Medici war dem Machiavelli gewiß das Verhaßteſte an ihnen. Die Lehrſchrift des Principe war eigentlich darauf berechnet, aus den Fürſten vollendete Barbaren zu machen, um dadurch eine naturkräftige Erneuerung aller ſtaatlichen

Zuſtände zu bewirken. Der franzöſiſche Abſolutismus dagegen bedurfte auf ſeinem Höhepunct auch wieder der geiſtigen und äſthetiſchen Richtungen, aber er verwandte dieſelben lediglich in ſeinen Dienſt, in dem er Alles zu concentriren verſtand.

In dem Reiche Ludwigs XIV., das zu einer Muſterwirthſchaft des modernen Despotismus wurde, gab es kein Volk, keinen Staat, keine Kirche, keine Gemeinden, keinen Adel, ſondern es gab nur einen Hof, einen König, eine befohlene Cultur, eine liederliche Aufklärung, die ſich nach Bedürfniß der Nerven und der Sinne in eine noch liederlichere Religioſität umwandeln konnte. In dieſen excluſiven Hofbegriffen, die Alles galten, hatte ſich gewiſſermaßen die ganze vorangegangene Völkerbildung mit ihren ſämmtlichen Errungenſchaften und Anſprüchen aufgelöſt. Dieſe neuen Hofbegriffe wurden der privilegirte Niederſchlag der großen mittelalterlichen Weltcultur, welche in der organiſchen Einheit ihrer Geſtaltungen jetzt abgelöſt wurde durch die Einheit der abſolutiſtiſchen Königsgewalt, die auch auf dieſe Einheit ein beſonderes Gewicht legte, dieſelbe aber nur aus dem ſinnlichſten Egoismus, aus dem gottverlaſſenen Ich des Herrſchers, herleiten und begründen konnte. In dieſem Ich hatte Ludwig XIV. alle Stände, das Volk, den Adel und ſelbſt die Geiſtlichkeit, die er in den goldenen Dunſtkreis des Throns gebannt, eingefangen. Doch gebrauchte auch er das Parlament zur Bekämpfung und Abſchwächung der päpſtlichen Gewalt, indem er die Freiheiten der gallikaniſchen Kirche (1682) zu Reichsgeſetzen erheben ließ, und ſie dadurch, ſo oft es ihm paßte, in die Rechtsſphäre des Parlaments verlegte, welches dadurch nach ſeinem Belieben eine dem päpſtlichen Stuhl feindliche Inſtanz für ihn abgeben mußte. So werden in der Grundlegung der abſoluten Monarchie die Saaten der Revolution ſelbſt ſchon auf das Beſtimmteſte angepflanzt, denn mit dem geiſtlichen Autoritäts-Princip, welches der weltliche Despotismus nicht aus geiſtigem Recht, ſondern aus frivoler Ichſucht umſtieß, ſank auch die Kraft des blinden Gehorſams dahin, der alle Stände bis dahin in ihren materiellen und geiſtigen Schranken gehalten; und das

Signal zur Umwälzung aller Zuſtände von innen heraus war gegeben.

Unter Ludwig XV. zeigte ſich die Gefahr ſchon in einem faſt verzweifelten Ringen der königlichen Gewalt mit den Parlamenten, die plötzlich in die günſtige Stellung verſetzt worden waren, der Zwangs-Autorität gegenüber ein Vertheidigungs-Inſtrument der religiöſen Freiheit zu ſein, um ſo mehr, da dieſer König, ohne Zweifel im Inſtinct einer politiſchen Angſt, wieder zu den ſtrengen Normen der römiſch-katholiſchen Kirche zurückgekehrt war. Hinter dem Parlament zeigt ſich jetzt ſchon die vollwüchſig nachſchießende Kraft des dritten Standes, der immer ſelbſtmächtiger drängte und durch ganz neue geiſtige Elemente gereizt und genährt worden war: nämlich durch die philoſophiſche Bildung und negative Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. An der Bruſt der ungläubigen atheiſtiſchen Philoſophen hatte der dritte Stand in Frankreich dieſe ſcharfe, reizende Nahrung gefunden, die ihn zu Thaten berauſchte, nachdem Adel, Geiſtlichkeit und Königthum ihn Jahrhunderte lang nur das entnervende Gift der Knechtſchaft hatten trinken laſſen. In den Parlamenten unter Ludwig XV. floß dieſe neue Kraft des dritten Standes zuerſt über und bewährte ſich in dem Widerſtande, welchen die Parlamente den in das Eigenthum aller Stände übergreifenden Geldforderungen des Hofes entgegenſtellten. Dies wurde bereits von beiden Seiten ein hitziger Kampf, die Parlamente wurden verbannt und abgeſetzt, und ſämmtliche Parlamente von Frankreich ſchloſſen ſogar (1756) ein Bündniß untereinander, worin ſie ſich ſchon gewiſſermaßen wie eine conſtitutionnelle Volksmacht dem Hofe gegenüber aufpflanzten.

Ludwig XVI. konnte in ſeinen unſeligen Wirrniſſen ſchon keinen andern Rettungsgedanken mehr faſſen, als ſich auf den dritten Stand zu ſtützen, den er bei ſeinem Regierungsantritt unter den Trümmern des ganzen Staatsweſens obenaufſtehend erblickte. Der dritte Stand hatte ſchon in dem Clerus und Adel Freunde gefunden, die als Vertheidiger ſeiner principiellen Rechte auftraten, wie Abbé Sieyes und Graf d'Entraigues. Es war der Dämon

ſeines Unglücks, der dem König jetzt die Wißbegierde einflößte, zu erfahren, was eigentlich der dritte Stand ſei, und wie eine wahrhaft volksthümliche und nationale Ständeverſammlung geſtaltet werden könne. Die Schrift des Sieyes: Qu' est-ce que le tiers-état? war eigentlich eine Antwort auf dieſe Frage des Königs, und der Herzog von Orleans gab ſogar die Druckkoſten zu dieſer Abhandlung her. Die Verdoppelung der Abgeordneten des dritten Standes war der entſcheidendſte Gedanke auf dieſen verhängnißvollen Vorſtufen der Revolution, aber zugleich entſcheidend für den Untergang des Königs, der die neuen Ideen eines politiſch berechtigten Bürgerthums nur zu ſeinem Verderben ergriffen haben ſollte. Die königliche Verordnung vom 24. Januar 1789, welche die Urverſammlungen der Wähler zu den allgemeinen Reichsſtänden anberaumte, wurde das eigentliche hiſtoriſche Actenſtück für die Exiſtenz des dritten Standes. In dieſer Verordnung hieß es, daß, „alle den dritten Stand bildenden Einwohner, eingeborene oder eingebürgerte, die 25 Jahre alt, angeſeſſen und in den Steuerrollen enthalten, den in allen Pfarreien und Gemeinden eröffneten Urverſammlungen beiwohnen ſollten, um bei der Ernennung der Abgeordneten zu den allgemeinen Reichsſtänden mitzuwirken." — So nahte die allgemeine Ständeverſammlung von 1789, welche ſich den Namen der Nationalverſammlung beilegte.

Im Beginn der Verſammlung der allgemeinen Reichsſtände war der Kampf der drei Stände untereinander wie ein Lebenskampf der ganzen Nation, die ſich in allen ihren Grundelementen durcharbeitete, ſonderte und vereinigte. Die beiden, bis dahin privilegirt geweſenen Stände, Klerus und Adel, glaubten auch inmitten dieſer Verſammlung noch die alten Trennungen durchführen zu können, indem ſie zuerſt den dritten Stand von ſich abzulöſen ſuchten und die Berathungen der Verſammlung in iſolirten Standſchaften halten wollten. Der dritte Stand zeigte ſich aber ſchon mit unwiderſtehlicher Kraft als das eigentlich reorganiſirende Element der Nation, in welchem ſich alle ihre Lebenstheile wahrhaft zuſammenfügen ſollten, und das jetzt auch, obwohl der König ſelbſt

die Abſonderung der drei Standſchaften als unveränderliche Bedingung aufſtellte, die beiden andern Stände mit allgewaltigen Organen gewiſſermaßen in ſich auffog. Der Drohung des Hofes gegenüber, die Gemeindekammer, wenn ſie ſich nicht füge, gänzlich von den Berathungen über das Staatswohl auszuſchließen, faßte ſich der dritte Stand, nachdem er ſich ſchon für eine „Nationalverſammlung" erklärt, als die Nation ſelbſt auf, und behauptete, Kraft dieſer Bedeutung, daß er nicht wieder vom Platze weichen werde. Es war Mirabeau, welcher dem Großceremonienmeiſter des Königs die für den dritten Stand conſtitutiv gewordenen Worte erwiderte: „Wir ſind hier durch den Willen des Volkes, und werden uns nur durch die Macht der Bayonnette wieder von hier entfernen laſſen!"

Die franzöſiſche Nationalverſammlung hatte es noch nicht mit der Durcharbeitung real gegebener Zuſtände zu thun, ſondern ihre Beſtimmung war eine vorherrſchend gedankenmäßige und ideelle, indem ſie aus den Principien der politiſchen Freiheit, aus welchen die neue Zeit ihre Lebensfrage gemacht, erſt zu einer nationalen Wirklichkeit vorzuſchreiten und dieſe ſchöpferiſch zu geſtalten hatte. Es war eine politiſche Ur-Aufgabe, welche jener Nationalverſammlung Frankreichs zugefallen war, und in der es ſich darum handelte, neue Grundordnungen des Staats- und Volkslebens zu legen, und die conſtitutionnellen Fundamentalſätze einer neuen politiſchen Zeit zu begründen. Dieſe damals noch ſehr weit gefaßten Sätze waren hauptſächlich: die Beſchränkung des Königs auf einen bloßen Bevollmächtigten der vollziehenden Gewalt; die mit der Unverletzlichkeit des Königs genau zuſammenhängende Verantwortlichkeit der Miniſter; der ſchaffende Antheil der Nation an der Geſetzgebung, welche durch den König nur ihre Sanction erhält; das Steuerbewilligungsrecht und Anleiherecht der Nation; die Heiligung der perſönlichen Freiheit; die Freiheit der Preſſe. Dieſe Sätze entwickelten ſich in der welthiſtoriſch gewordenen Sitzung der Nationalverſammlung am

4. Auguſt 1789 zu der Erklärung der Menſchenrechte, in der aus dem Standpuncte der metaphyſiſchen Staatslehre das Gericht über alle ausgelebten Autoritäts-, Feudal- und Privilegienrechte der neueren Menſchheit erging und die politiſchen und ſocialen Ideale der neueren Völker an ihren Spitzen ergriffen wurden. Aus der Metaphyſik der Nationalverſammlung verſuchte zuerſt die conſtituirende Verſammlung von 1791 wirklich Politik zu machen. Dieſe zweite Nationalverſammlung hatte die Aufgabe, eine Conſtitution zu ſchaffen, in der die Ueberzeugungen der neuen Zeit in den Staatsformen ſelbſt durchgeführt werden ſollten. Die neue Verfaſſung ſtellte die von Mirabeau redigirte Erklärung der Menſchenrechte an ihre Spitze, aber ſie ſetzte zugleich feſt, daß nur derjenige einen thätigen und berechtigten Antheil am Staatsleben haben könne, welcher eine directe Abgabe von Geld, wenigſtens im Werthe von drei Arbeitstagen, bezahlt. Die ſchneidenden Unterſchiede des citoyen activ und des citoyen passiv traten mitten in dieſe neue Freiheitsſchöpfung hinein, und als activer Bürger wurde nur der erkannt, welcher Geld hatte, welcher Eigenthum beſaß. Dies Moment gründete zuerſt den unheilvollen Gegenſatz zwiſchen Bourgeoiſie und Volk, der die Quelle aller nachfolgenden Revolutionen wurde.

Die franzöſiſche Conſtitution von 1791 wurde nur ein Scheinvertrag zwiſchen Fürſt und Volk, der in Wahrheit von keiner Seite mit Erfolg hätte gehalten werden können, und der mehr dazu beſtimmt war, die Zerfallenheit aller Staats- und Geſellſchafts-Elemente in einem politiſchen Actenſtück an den Tag zu legen, als ſie in einer realen Organiſation wieder zu heilen und zuſammenzufügen. Durch dieſes Verfaſſungs-Document ſollte allerdings die neugeborene Demokratie in ihre geſetzlichen Rechte eingeſetzt und zugleich in ihrer möglichen Vereinbarung mit dem Königthum dem Staatsweſen einverleibt werden; aber die conſtituirende Verſammlung hatte den wahren Ausweg zwiſchen zwei Gedanken, die ihr offenbar vorſchwebten, nicht finden können, und dieſe beide Gedanken waren auf der einen Seite eine königliche

Demokratie, und auf der andern Seite ein demokratisches Königthum. Sie machte ein Gemisch aus diesen beiden Intentionen, welches weder der Sicherheit der königlichen Gewalt, noch der wahren Dauer eines auf sich selbst gestellten Volkszustandes genügen und dienen konnte. Für die Volksinteressen war die Constitution von 1791 nicht ausreichend, weil sie nur eine einzige Kammer (mit zweijährigen Sessionen) errichtete, die mehr oder weniger eine überragend aristokratische Bedeutung annehmen mußte, indem der zum Grunde gelegte Wahl-Census die nichtbesitzenden Klassen davon ausschloß. Dem König aber war die Initiative der Gesetzgebung, das absolute Veto, das Recht des Krieges und Friedens, genommen, und er war dadurch für ein gänzlich zerschelltes Element erklärt, auf das Niemand sich stützen konnte, auch das Volk nicht, wenn es seiner bedurfte. Diese Verfassung wurde durch die Ereignisse zerrissen und ihre Stücke verwehten in den Stürmen der Republik.

Die constituirende Versammlung wurde durch den National-Convent abgelöst, der alle Sophistereien des constitutionellen Princips durch die thatsächlichen Gestaltungen der Demokratie abschneidet und in dessen inneren Bewegungen es sich nicht mehr um principielle Stellungen und um parlamentarische Rednersiege, sondern um Leben und Blut Derer handelt, die sich hier als die verschiedenen Organe des Volkswillens entscheidend aufstellen. Nodier sagt daher sehr treffend: daß jede Sitzung des Convents entweder eine Schlacht oder eine Tragödie gewesen. Die Partei der Girondisten trug geistige Keime der Vermittelung in sich, durch welche sie der Revolution noch mitten in ihren ausgebrochenen Schreckniſſen eine ideale Gestaltung anträumen zu können glaubten; aber der Moment für solche Träume war längst abgelaufen, und noch weniger hatten die Vertreter dieser Partei die Kraft dazu, das revolutionnaire Verderben, mit dem sie bereits selbst gespielt, nach gedankenmäßigen Normen und nach Idealen des Hellenismus zu meistern. Vergniaud war ein Charakter in diesem Sinne, ein leichtblütiger Träumer, der mitten in der Schlacht noch an die

Kraft der Gedanken glaubt, aber auch, wenn er Alles für ſich verloren ſieht, mit der lächelnden Wehmuth eines Weiſen ſein Leben hingiebt, ohne die Erhaltung deſſelben einer beſondern Mühe für werth zu erachten. Das von ihm im National-Convent geſprochene Wort: „Die Revolution iſt wie Saturn; ſie wird alle ihre Kinder verſchlingen!" enthielt nicht nur die Ahnung ſeines eigenen Schickſals, ſondern es bezeichnete mit einem Schlagwort das dialektiſche Weſen aller modernen Revolutionen, die nicht anders können, als ſtets in ihr Gegentheil wieder umzuſchlagen und ihre eigenen Werkzeuge und Führer zu vernichten.

Zu thatſächlichen Geſtaltungen ihrer Ideen wurde allen modernen Revolutionen außerordentlich wenig Friſt gegeben. Die Ideen treiben immer nur als Stürme vorüber, durch welche zeitweiſe die Luft gereinigt und der ſchwere Horizont der Menſchheit gelichtet wird. Nachher ſieht aber Alles wieder finſterer und unglücklicher aus als jemals. So wechſelten ſich in Frankreich wie durch eine Naturnothwendigkeit die Revolutions-Ideen mit der dynaſtiſchen Reſtauration und ihren neuen Masken ab. Die Wiederherſtellung der Bourbonen im Jahre 1814 legte den Grund zu den conſtitutionnellen Sophiſtereien zwiſchen Fürſten- und Volksgewalt, die ſeitdem ein charakteriſtiſches Element der neueſten Staatsentwickelungen in Europa geblieben ſind. Nach Rückkehr der alten Dynaſtie handelte es ſich in Frankreich um eine neue conſtitutionnelle Charte, welche zuerſt von dem Senat vorgeſchlagen worden, und der die verbündeten Mächte im Voraus ihre Zuſtimmung und Verbürgung ertheilt hatten. Sogar der ruſſiſche Kaiſer Alexander hatte zu den Senatoren geſagt: „Gebt Eurem Lande ſtarke und liberale Inſtitutionen, wie ſie der Aufklärung der Zeit angemeſſen ſind und deren Frankreich niemals wird entrathen können."

In der neu vorgeſchlagenen Verfaſſung hatte aber der Erhaltungsſenat ausdrücklich erklärt: „das franzöſiſche Volk beruft frei auf den Thron Ludwig Stanislaus von Frankreich unter der Bedingung, daß dieſer Fürſt das jüngſt verkündete Grundgeſetz

beſchwören werde!" Ludwig XVIII. behielt ſich jedoch vor ſeinem Einzuge in Paris die Entwerfung einer anderen Conſtitution vor, indem er ſich verpflichtete, eine ſolche mit einer aus Mitgliedern des Senats und des geſetzgebenden Körpers gewählten Commiſſion ausarbeiten zu laſſen und ſie dieſen beiden Körpern alsdann vorzulegen (mettre sous les yeux de ces deux corps).

Hiermit begann ſchon das dialektiſche Verfaſſungsſpiel der Reſtauration, in dem die neue Stellung der königlichen Gewalt darin beſtand, ſich unter dem Schein freier und volksthümlicher Inſtitutionen unvermerkt wieder in den Beſitz der alten Tyrannei zu bringen, und dieſelbe durch eine künſtliche Benutzung und Zurichtung der conſtitutionnellen Formen neu zu befeſtigen. Im Eingang ſeiner neuen Charte nannte ſich Ludwig XVIII. ſchon wieder „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra", und berief ſich auf das göttliche Recht, welches ihn in ſeine Staaten zurückgeführt, während der Erhaltungs-Senat ſeine Rückkehr ausdrücklich an den freien Willen der Nation gebunden hatte. Durch dieſes Manoeuvre wollte ſich der König den ſeiner Meinung nach günſtigen Anſchein retten, daß er ſich ſelbſt und aus eigener Beſtimmung die conſtitutionnellen Gränzen der Herrſchermacht feſtſtelle, und er hinterließ damit ſeinem Nachfolger die gefährliche Waffe einer octroyirten Charte, deren zweiſchneidige Natur Den, welcher ſie egoiſtiſch zu ſeinem Schutz zu gebrauchen denkt, leicht ſelbſt zum Tode verletzt.

Die conſtitutionnelle Charte Ludwig's XVIII. wies faſt in erſtaunlicher Fülle alle Herrlichkeiten der modernen politiſchen Freiheit auf, nach denen man in den vorangegangenen Völkerkämpfen nur irgend gerungen hatte. Aber dieſe Charte ſah wie ein ſchönes Gemälde von Früchten aus, welches man einem hungerigen Volke zeigt. Was helfen gemalte Lebensmittel in einer Hungersnoth?

In der Repräſentativ-Verfaſſung Ludwig's XVIII. war die engliſche Staatsverfaſſung als Vorbild genommen und in ihren Hauptgrundzügen, jedoch mit einigen Abänderungen, auf Frankreich übertragen worden. Eine weſentliche Abweichung von der

engliſchen Conſtitution zeigt ſich aber darin, daß durch die neue franzöſiſche Charte, die eben als ein königliches Geſchenk ſich erweiſen ſoll, das Uebergewicht der ganzen Staatsbewegung in die Krone verlegt wird. Die Krone hat ſich die Initiative und das ausſchließliche Recht der Geſetzgebung vorbehalten, da kein Geſetz ohne den Vorſchlag des Königs und ohne ſeine Beſtätigung in's Leben treten kann. Nach dem Muſter der engliſchen National-Repräſentation wird auch die franzöſiſche in zwei Kammern getheilt. Die erſte Kammer führt zur Erblichkeit der Pairie und wird dadurch zu einem neuen Bollwerk der Ariſtokratie, der durch die Geſetze über die Majorate und über das Recht der Erſtgeburt ein ſpecifiſches Uebergewicht im Nationalkörper wiedergegeben werden ſollte. Die Preßfreiheit ſteht in der Charte ausgeſprochen, aber ſie wird zu einer trügeriſchen Illuſion, die nur dem Namen nach wirken ſoll, da Staatsregierung ſowohl wie Kammer es für angemeſſen finden, ihr die Cenſur unterzuſchieben, und das Recht der freien Gedanken-Aeußerung, in dem weſentlich die Volks- und Bürgerkraft ruht, durch dieſes Fälſchungsmittel alles Lebens und aller Wahrheit zu berauben. Dieſelbe dialektiſche Farce wird mit der Verantwortlichkeit der Miniſter geſpielt, die ebenfalls in der Charte als Princip ausgeſprochen iſt, aber die Reſtaurationsperiode entfaltet ihre treuloſe Kunſt und Kenntniß eben darin am meiſten, daß ſie ſich aller nothwendigen Principien klar bewußt iſt, aber nur um ſie deſto ſicherer in ihrer innerſten Mitte faſſen und entzweibrechen zu können. Was man Reſtaurations-Politik nennt, iſt überhaupt in der eigentlichſten Bedeutung eine Principien-Fälſchung, und die Reſtauration iſt dadurch ein ſo wichtiger und gefährlicher Moment für die politiſche und nationale Bildung aller Völker in Europa geworden. Die Verantwortlichkeit der Miniſter konnte unter der franzöſiſchen Reſtauration zu keiner Wahrheit werden, weil es keine unverfälſchten Organe gab, durch welche eine Anklage der Staatsbeamten an den Thron oder an die Nation hätte gelangen können, denn alle dieſe Organe befanden ſich in den Händen der Staatsbeamten ſelbſt, welche alle

Mittel anwenden konnten, um die Freiheit der parlamentariſchen Rede wie der Preſſe nach ihrem Bedürfniß zu zügeln. In derſelben Weiſe verhält es ſich auch mit der Freiheit der Wahlen zur Deputirten-Kammer, die in der Charte feierlich zugeſichert worden, die aber durch die geheimen Wahlumtriebe der Regierung, wie auch durch den Umſtand, daß die letztere jedem Wahl-Collegium den zehnten Theil der Wähler hinzufügen kann, illuſoriſch wird.

Das ſophiſtiſche Gewebe, welches die Revolution ausgeſpannt hatte, wurde durch die Juli-Revolution von 1830 zerriſſen, die zuerſt als eine augenblickliche Vernunft-That des franzöſiſchen Nationalbewußtſeins erſchien. Die Juli-Revolution ging in ihrem erſten Ausgangspunct auf den innerſten Volksgrund des conſtitutionnellen Syſtems zurück und ſtrebte, denſelben aus der Schlinge zu befreien, welche die octroyirte Charte und die ſtets mit einer ſolchen verbundenen Hinterhalte der königlichen Gewalt über denſelben gelegt. Die Juli-Charte, als ein freies Product des Volksbewußtſeins hervorgegangen und wie ein nothwendiger logiſcher Moment der Staatsentwickelung durch einen faſt geiſtigen Umwälzungs-Act gebildet, ſtellte zuerſt den Willen der Nation als den geſetzgebenden auf eine beſtimmte und ſtaatsorganiſche Weiſe feſt. Louis Philipp, Herzog von Orleans, wurde, wie es in den Schlußworten dieſer Charte hieß, „durch das allgemeine und dringende Intereſſe des franzöſiſchen Volks auf den Thron berufen", und die Abänderung des königlichen Titels aus „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra" in die einfache Beſtimmung „König der Franzoſen" ſollte die Verneinung der göttlichen und geheimnißvollen Privilegien der Königsmacht und jeder dem Volke feindlich gegenüberſtehenden Sonderſtellung des Herrſchers ausſprechen. Es war dies zunächſt nur ein Wortſpiel, durch welches ſich das Volkselement als der Urbeſtandtheil und die natürliche Grundlage alles Staatslebens geltend machen wollte, indem die Perſon des Königs ſelbſt in die allgemeine Volksſubſtanz aufgenommen und nur als die hervorragende Spitze gelten gelaſſen wurde.

Die Juli-Verfaſſung trug jedoch das tiefe Gebrechen in ſich, daß, während ſie der königlichen Gewalt auf der einen Seite alle Selbſtherrlichkeit der Stellung und jede ſelbſtſchaffende, perſönliche Größe nahm, ſie nach der andern Seite hin das Volks-Element noch zu beſchränkt auffaßte und demſelben doch keine natürliche Anerkennung und großartige Ausbildung, ſondern nur noch ein Eindringen durch einzelne Spalten und Ritzen des Staatsgebäudes, nach einem zwar erweiterten aber doch immer noch ſehr künſtlich deſtillirten Wahl-Cenſus, zuließ. Dieſe auf noch nicht ausgegohrenen Ideen und auf halben Entſcheidungen beruhende Stellung der Juli-Regierung enthielt nach drei Seiten hin gefährliche Elemente in ſich, welche ihre Dauer in allmäligen Zerreibungen abſchwächen und untergraben mußten. Auf Seiten der königlichen Gewalt und der Regierungsmacht war die Kabinets-Intrigue herausgefordert, die in immer erneuerten und veränderten Poſitionen den günſtigen Spielraum ſich erſah, um die Herrſchaft des Volks-Elements zurückzudrängen, künſtlich zu bedingen und auf jede Weiſe illuſoriſch zu machen. Auf Seiten des Volks aber drängte der nothwendige und natürliche Widerſtand vorzugsweiſe auf die politiſche Wahlfähigkeit als auf den organiſchen Punct hin, auf dem das Volk im Verfaſſungs-Staat lediglich zu ſeiner Berechtigung und zu einer mitſchaffenden productiven Stellung gelangen kann. Es war dies der tödtliche Fleck der Juli-Regierung, auf dem ſie in ſich zuſammenſtürzen und mit ihrer Vernichtung endigen mußte, und die Reform-Bankette wurden das verhängnißvolle Symbol dieſer Vernichtung, die in der Februar-Revolution von 1848 das ganze conſtitutionnelle Staats-Syſtem in Trümmer warf und die Republik ſcheinbar als die einzige organiſche Möglichkeit für die politiſche und geſetzliche Geſtaltung des Volkswillens hier übrig ließ. Zwiſchen der intriguanten Kabinets-Bewegung und der von unten herauf reformirenden Volks-Bewegung ſtand als das dritte Element die parlamentariſche Kammer-Bewegung in der Mitte, in der ſich von den beiden andern Seiten her alle Grundſtoffe und Kräfte entluden, und die

im Februar 1848 der eigentliche Ausgangspunct der neuen Republik wurde.

Die Geſchichte der Juli-Regierung iſt weſentlich eine parlamentariſche Geſchichte, in der es ſich um die Aufführung der verſchiedenſten und oft auf das Künſtlichſte maskirten Schlachtſtellung zwiſchen Thron und Volk handelt, und worin das Redetalent und die Macht der Debatte eine weſentlich entſcheidende Stellung gewinnen. In dieſer Periode von 1830 bis 1848 hat ſich das Weſen einer von Beredtſamkeit und Debatte abhängigen parlamentariſchen Regierungsform in allen ihren Nuancen ausgearbeitet und erſchöpft. Die bedeutendſten Talente haben ſich ſowohl im Intereſſe und Dienſt einer liberal conſervativen, d. h. in ihrem eigentlichen Sinne reaktionnairen Regierung, wie des auf ein radicales Ziel losgehenden Volkes abgearbeitet, um von beiden Seiten eine Aufgabe zu löſen, welche die innern Widerſprüche eines demokratiſchen und royaliſtiſchen Princips in einer geſchickten und künſtlichen Poſition einigen und dieſe Einigung zu der herrſchenden und Alles beſtimmenden Staatsmacht erheben ſoll. Größere Anſtrengungen, um ein in ſich verwickeltes und uneiniges Staatsprincip in eine organiſche Geltung zu erheben und zum einheitlichen Leben zu bringen, ſind kaum je in einem Staat gemacht worden. Was ſich mit dieſen Mitteln und unter dieſen Umſtänden leiſten ließ, iſt in Frankreich jedenfalls auf die glänzendſte und impoſanteſte Weiſe geleiſtet worden. Die parlamentariſche Geſchichte Frankreich's, welche ſich in dieſen Zeitraum weſentlich zuſammendrängt und hier auf eine erſtaunliche Höhe des Talentes und der Wirkung hinaustritt, arbeitet ſich darin zugleich in ihren Kräften, wie in ihren Zielen ab, und dieſe große Komödie, die der Ausgleichung aller Staatsgewalten gewidmet iſt, dient am Ende nur zu einer völligen Zerreibung und Auflöſung derſelben.

XX.

Machiavelli's Träume und Urtheile über die Organisation Deutschlands.

Durch seine verschiedenen Aufträge und Missionen war Machiavelli auch auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands aufmerksam geworden und hatte sich ein scharfes, wenn auch in vieler Hinsicht traumhaftes Bild dieser wunderlichen Nationalzustände ausgeprägt, wobei jedoch sein außerordentlicher politischer Takt selbst mitten durch eine nebelhafte Combination hindurch immer wieder etwas Bedeutendes und Richtiges traf.

Im Jahre 1507 wollte der deutsche Kaiser Maximilian, der beständig Geld brauchte und in Italien die Mittel zu finden hoffte, die ihm Deutschland nicht gewähren konnte und wollte, einen Zug nach Italien unternehmen. Zu den Vorbereitungen dazu, welche Schrecken auf der ganzen Halbinsel verbreiteten, gehörte auch, daß er einen Reichstag in Constanz ausschrieb, der ihm jedoch alle Geldmittel verweigerte. Man sagte auch, der Kaiser wolle sich in Italien krönen lassen. Von allen Seiten Italiens trafen nun die Gesandten bei dem deutschen Kaiser zusammen, um seine eigentlichen Absichten zu erforschen oder den herannahenden Sturm zu beschwören. An die Republik Florenz vor Allem hatte Kaiser Maximilian das Begehren nach einer bedeutenden Summe Geldes (400,000 Ducaten) ausgesprochen, das er zu seiner Unterstützung verlangte. Die darüber in Angst gerathenen Florentiner versahen zuerst ihren Diplomaten Francesco Vettori, der sich schon als Gesandter am kaiserlichen Hofe befand, mit der Instruction, nach Lage der Umstände das geforderte Geld entweder zu bewilligen oder zu verweigern und jedenfalls, wenn er die Gewißheit erlangt hätte, daß der Kaiser Absichten von so

gefährlicher Tragweite wirklich ausführen wolle, über die Höhe der Summe vorsichtig mit ihm zu feilschen. Machiavelli wurde zur Unterstützung Vettori's ihm nachgesandt, vielleicht in der Besorgniß, daß Vettori sich zu irgend einem Zugeständniß gegen die Interessen der Republik bewegen lassen könnte, und er überbrachte das Ultimatum der Republik in dieser Angelegenheit. Diese Gesandtschaft traf den Kaiser in Trient und folgte ihm nach Insbruck und anderen Städten Tyrol's, wohin sich der über die Ausführung seiner Unternehmungen noch sehr schwankende und ungewisse Kaiser begab. Es begann nun eine Reihe von Verhandlungen, die sich insofern als unnütz erwiesen, als Maximilian wegen Hindernisse, die er bei den Venetianern fand, seinen Zug schließlich doch nicht unternehmen konnte.

Machiavelli scheint auf dieser Mission vornehmlich als Secretair seines Freundes Vettori gedient zu haben, in dessen Namen er auch die eigentlichen Gesandtschaftsberichte von dieser Mission ausarbeitete, woraus die in seinen Werken aufgenommene Darstellung dieser Legation beim Kaiser Maximilian vornehmlich besteht. Mit dem Kaiser selbst durfte er nicht unmittelbar in Verhandlung treten. Machiavelli selbst war auf dieser Mission nicht unerheblich erkrankt, er litt an der Schwierigkeit, seinen Urin zu lassen, und gern wäre er zur bessern Abwartung seiner Heilung wieder nach Florenz zurückgekehrt, wenn der Zustand der Landstraßen mitten im Winter ihm die Rückreise verstattet hätte. Sobald er jedoch wieder nach Hause zurückgekehrt war (im Juni 1508), schrieb er seinen Bericht über die Zustände Deutschlands*), worin er aus einer zusammenhängenden und tiefer greifenden Anschauung die Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten der deutschen Völker darzustellen sucht. Gleichzeitig entwarf er sein Gemälde der Zustände Deutschlands**), worin er Vieles wiederholte, was er in seinem „Bericht" aufgezeichnet hatte.

*) Rapporto di cose della Magna, fatto questo di 17. giugno 1508. (Opere T. VIII.)

**) Ritratti delle cose dell Alamagna. (Opere T. III.)

Es ist interessant, Machiavelli über deutsche Nationalzustände zu vernehmen. Er hatte von diesen weniger gesehen, als er Documente und Aeußerungen aller Art auf seiner Mission darüber gesammelt hatte. Er knüpft dabei zuvörderst an die praktische Seite jener Mission an und untersucht, um die Möglichkeit einer drohenden Gefahr von Seiten des deutschen Kaisers für Italien zu erörtern, die wirkliche Lage der Dinge in Deutschland. Gefahr für Italien erkennt er nur in zwei Fällen, entweder, wenn der Kaiser seinen schwankenden Charakter verändern sollte, oder, wenn Deutschland sich aus freien Stücken entschlösse, mit allen seinen Kräften die Unternehmung des Kaisers auf Italien zu unterstützen. Beides hält Machiavelli für unwahrscheinlich, und um seine Meinung zu begründen, geht er auf eine Prüfung der inneren Organisation Deutschlands, besonders der deutschen freien Städte, über. Dabei scheinen die Erinnerungen an Tacitus und dessen frische, naturglückliche Urgermanen zuweilen die Phantasie des Machiavelli unwillkürlich bestimmt und verwirrt zu haben. Jedenfalls sind ihm daraus unabweisliche Einflüsse angeflogen, die ihn zu einer so wunderbaren, schon mit der damaligen Wirklichkeit durchaus nicht mehr harmonirenden, sondern zu einer politischen Fata Morgana verflüchtigenden Malerei verführen konnten. Es kam hier aber vor Allem die Grundansicht Machiavelli's zur Geltung, daß er den Völkern Deutschlands stets eine tüchtigere Natur und einen unversehrter gebliebenen Lebenskern zuschreibt, was er oft mit besonderer Vorliebe hervorgehoben hat, während er bei allen romanischen Völkern eine größere oder geringere Verderbtheit (corruzione) finden will. —

Von der eigentlichen Macht Deutschlands, die bei jeder welthistorischen Katastrophe sich als enscheidend beweisen könne, hegte Machiavelli die größten Vorstellungen, und gleich zu Anfang jenes Gemäldes von Deutschland bemerkt er: „Es ist unmöglich, an der Macht Deutschlands zu zweifeln, wenn man seine Bevölkerung, seine Reichthümer und die Stärke seiner Heere bedenkt."

Indem aber Machiavelli in dieſer Richtung die weiteren Züge deutſchen Landes und Volkes zu entwerfen ſuchte, verlor er ſich mehr und mehr in jene idylliſchen Phantasmagorieen, die ihm gewiſſermaßen ſein gutes Herz und ſein Wunſch, daß es dergleichen noch in der Welt geben möchte, dictirten. Zuerſt malt er von der bewunderungswürdigen finanziellen Ordnung, die in deutſchen Staats- und Communal-Verwaltungen herrſche (er nennt beſonders das elſäſſiſche Strasburg) ein wahres Lichtbild. Er hebt unter Anderem die öffentlichen Magazine hervor, die, ſeiner Anſicht nach, in jeder deutſchen Stadt beſtänden, und die immer Vorrath von Getraide, Holz und Getränken für ein ganzes Jahr in ſich ſchlöſſen, wie auch Alles, was zum Bedarf der Induſtrie für denſelben Zeitraum erforderlich ſein kann. Ihre Soldaten, bemerkt Machiavelli, koſteten den Deutſchen nichts, weil alle ihre Unterthanen gleichmäßig für den Kriegsdienſt ausgehoben und zum Gebrauch der Waffen einexercirt würden. An Sonn- und Feſttagen, anſtatt ſich unnützen Spielen zu überlaſſen, übten ſich die jungen Söhne Deutſchlands im Gebrauch der Flinten und Piken, oder irgend einer anderen Waffe, wofür ſie Ehrenpreiſe und andere Belohnungen empfingen. Dies wären ihre einzigen Ausgaben für dieſen Zweck, während ſonſt alle Gemeinden Deutſchlands außerordentlich ökonomiſch wären, woher es denn auch komme, daß jede Commune einen reichen öffentlichen Schatz beſäße*).

Auch von dem Charakter und den Sitten der Bewohner Deutſchlands zeichnet Machiavelli ein wunderſames Bild. Er hebt auch hier zuerſt den Reichthum der Privatleute hervor und macht die immerhin eigenthümliche Bemerkung: dies komme daher, weil die Deutſchen alle ſo lebten, als wenn ſie arm wären; denn ſie unternähmen keine koſtſpieligen Bauten, trieben keinen Luxus in ihren Kleidungsſtücken und wüßten nichts von koſtbaren Ameublements und Einrichtungen; es genüge ihnen, Brot und Fleiſch in Fülle zu haben, und einen Ofen, um den ſie ſich zum Schutz

*) Ritratti delle cose dell Alamagna. (Op. III.)

gegen die Kälte ſetzen könnten. Anderer Dinge, deren ſie entbehren, wiſſen ſie ſich ſehr leicht zu entſchlagen und ſtreben nicht einmal nach ihrem Beſitz. Für ihre Kleidung geben ſie kaum 2 Florins in zehn Jahren aus. Jeder lebt nach dem Range, den er in ſeiner Stadt einnimmt, ſich wenig um Das bekümmernd, was ihm fehlt, und nur nach dem Nothwendigen ſtrebend, das um Vieles beſchränkter ſei, als bei den Italienern. Bei ſolchen Sitten gehe das Geld nicht außer Landes, und begnügt mit den Productionen ihres Klima's, ſehen ſie unaufhörlich bei ſich das Geld Derer zuſammenſtrömen, welche die Producte ihrer Induſtrie ſuchen, beſonders aus Italien, welches ſich dort mit Allem verſieht, was es nöthig hat. Zufrieden mit dieſem Leben vom gröbſten Stoff, das aber doch wahrhaft frei iſt, wollen die Deutſchen nicht in den Krieg ziehen, außer wenn ſie übermäßig dafür bezahlt werden, und oft würden ſie auch dadurch nicht zu beſtimmen ſein, wenn die Geſetze ihrer Communen ſie nicht dazu zwängen. Daher kommt es, daß der Kaiſer mehr Geld, als andere Souveraine, nöthig hat, weil, je mehr die Menſchen ſich in einer glücklichen Situation befinden, es um ſo ſchwerer wird, ſie in den Krieg zu führen.

Man weiß in der That kaum, wodurch Machiavelli darauf geführt werden konnte, die Deutſchen ſeiner Zeit auch in ihren Lebensſitten in einem ſo fabelhaften, der Wirklichkeit nirgend entſprechenden Lichte zu ſehen. Ein Original zu ſeinen Schilderungen konnte er ſelbſt nicht geſehen, noch aus irgend einer anderen Mittheilung übernommen haben. Man braucht nur der Schriften des großen deutſchen Satirikers Johann Fiſchart und vieler in den Werken Martin Luther's enthaltenen Schilderungen und Strafworte ſich zu erinnern, um ſich ſcharf zu vergegenwärtigen, daß das Leben des deutſchen Volkes im Reformationsjahrhundert, das in dem Beginn geiſtiger und politiſcher Kämpfe ſeinen Frieden und ſeine Integrität eingebüßt hatte, in einer ſo natürlichen Einfalt und Unſchuld ſich nicht mehr darſtellen konnte.

Auch an einigen anderen Stellen ſeiner Schriften (Discorſi I., 55) hat ſich Machiavelli merkwürdigen Illuſionen hin-

ſichtlich Deutſchlands überlaſſen und Anſchauungen zum Beſten gegeben, die zum Theil an eine Reiſe in den Mond erinnern können. Machiavelli rühmt hier den deutſchen Völkern nach, daß ſie noch durch innere Tüchtigkeit und Tugend und durch den Geiſt der Religion, der in ihnen lebe, ſich einen Halt gegeben hätten, der in vielen ihrer Staaten die Freiheit befeſtigt und dieſelben ſtark gegen jede Occupation von Innen oder von Außen gemacht habe. In den Reichen Deutſchlands, und beſonders in ihren freien Städten, ſei noch ein guter Theil antiker Tüchtigkeit (antica bontà) anzutreffen. Machiavelli träumt hier von einem Deutſchland, welches zufrieden ſei mit den Gütern, die es in ſich trage, mit den Producten ſeiner Felder und mit der Schaafwolle ſeiner Heerden. Als einen großen Zug deutſcher Redlichkeit erzählt Machiavelli eine ſeltſame Geſchichte von der, ſeiner Meinung nach, in deutſchen Staaten üblichen Art der Steuerzahlung. Wenn für die Staatsausgaben eine gewiſſe Summe Geldes aufgebracht werden müßte, ſo ſei es der Gebrauch, daß die Behörden allen Einwohnern der Stadt ein oder zwei Procent von Dem, was ſie beſitzen, auferlegen. Nachdem dies in den geſetzmäßigen Formen geſchehen, ſtelle ſich jeder Einwohner vor dem Steuereinnehmer dar und leiſte einen Eid, daß er die ihm auferlegte Taxe vollſtändig bezahlen wolle. Dann wirft er in einen Kaſten, der zu dieſem Zweck beſtimmt iſt, ſo viel, als ihm nach ſeinem Gewiſſen zu bezahlen Pflicht ſcheint, und er hat für dieſe Handlung nur ſich ſelbſt zum Zeugen. Daraus, meint Machiavelli, könne man am ſicherſten ſchließen, wieviel Tugend und Religion noch unter dieſem Volke lebe; denn es ſei feſt anzunehmen, daß ein Jeder nur die richtige Summe einlegen werde. Denn wenn er nicht richtig zahlte, ſo würde die Contribution nicht die beſtimmte Höhe der Summe erreichen, und dadurch der Betrug leicht entdeckt werden müſſen, was zu einer viel ſchlimmeren Maaßregel von Seiten der Behörden führen könnte. Die deutſchen Völker hätten ſich aber dadurch ihre Unſchuld vor jeder Corruption bewahrt, weil ſie ſtets in wenigen Berührungen mit den benachbarten Völkerſchaften

geſtanden, und ſo habe Deutſchland die Sitten der Franzoſen, Spanier und Italiener nicht annehmen können, von welchen Völkern Machiavelli ſagt, daß ſie zuſammen die Verderbniß der Welt ſind*).

Am ſeltſamſten iſt ein anderer Grund dieſes politiſchen Glücks der Deutſchen und ihrer Sittenreinheit, welchen Machiavelli an dieſer Stelle anführt. Dies komme nämlich Alles daher, weil die Deutſchen nicht duldeten, daß bei ihnen ein Bürger als Edelmann lebe, das heißt (wie Machiavelli zur Erläuterung dieſes Namens hinzufügt): als ein ſolcher, der müßig und ohne etwas zu thun, von dem Ertrag ſeiner Güter lebe und ſich weder des Ackerbaues noch irgend einer anderen Arbeit befleißige. Dieſe Menſchen, fügt Machiavelli hinzu, ſind gefährlich in allen Republiken und in allen Staaten, aber beſonders muß man diejenigen fürchten, die auf Schlöſſern thronen und Unterthanen haben, die ihnen gehorchen müſſen. Aber bei den Deutſchen herrſche die vollkommenſte Gleichheit, ſie ſeien die erklärteſten Feinde aller vornehmen Herren und des Adels, der ihr Land bewohne, und wenn Einer von dieſen ihnen zufällig unter die Hände gerathe, ſo brächten ſie ihn, als Urſache alles Verderbens und als Grund jedes Aergerniſſes, erbarmungslos um**).

Machiavelli bezeichnet die Exiſtenz eines ſolchen müßiggängeriſchen Adels, einer Kaſte ohne Arbeit, als verderblich für jeden Staat und jedes Land. Von dieſer Gattung Menſchen wimmele

---

*) „Le quali nazioni tutte sono la corruttela del mondo.“ Discorsi I, cap. III, 55.

**) Discorsi I, 55. L'altra cagione è, che quelle repubbliche dove si è mantennto il vivere politico ed incorrotto, non sopportano che alcun lor cittadino nè sia nè viva ad uso di gentiluomo; anzi mantengono fra loro una pari equalità, ed a quelli signori e gentiluomini che sono in quella provincia, sono inimicissimi; e se per caso alcuni pervengono loro nelle mani, como principj di corruttela e cagione d'ogni scandalo gli ammazzano. E per chiarire questo nome di gentiluomini quale e'sia, dico che gentiluomini sono chiamati quelli, che oziosi vivono dei proventi delle loro possessioni abbondantemente senza avere alcuna cura o di coltivare, o di alcun' altra necessaria fatica a vivere.

es im Königreich Neapel, im Ländergebiet der Kirche, in der Romagna und in Rom, und deshalb habe es in diesen Ländern niemals ein regelmäßiges Gouvernement oder irgend eine politische Existenz gegeben, weil eine solche Race sich zugleich zur Feindin jeder bürgerlichen Einrichtung erklärt habe.

Um diese Länder zu reorganisiren — fährt Machiavelli fort — giebt es nur einen einzigen Weg, nämlich den, *ein Königreich daraus zu machen*. Denn wo der Stoff so corrumpirt und entartet ist, daß die Gesetze nicht mehr ausreichen Ordnung zu schaffen, da bedarf es der *stärkeren Kraft einer Königlichen Hand*, welche *mit absoluter und übermäßiger Gewalt* der übermäßigen Ehrsucht und Verderbniß der Großen einen Zügel umwerfe! Machiavelli kommt auch hier wieder auf die Zustände von Florenz zurück. Dort gebe es keinen Burgadel mehr und überhaupt nur sehr wenig Edelleute, und es herrsche daselbst eine solche Gleichheit, daß ein kluger und mit der Kenntniß der Verfassung des antiken Bürgerthums begabter Mann dort leicht ein gesetzliches Leben einführen könnte. Aber die Bestimmung dieses Landes sei immer so unglücklich gewesen, daß bis auf den heutigen Tag das Schicksal keinen Mann dort habe hervorgehen lassen, der eine so schöne Aufgabe zu versuchen gewollt oder gekonnt habe*).

Einen bestimmteren und deutlicheren Rester auf den Standpunct, welchen Machiavelli im *Fürsten-Tractat* eingenommen, konnte er nicht zurückwerfen, als er an dieser, für sein ganzes politisches System ungemein aufklärenden und gewissermaßen fundamentalen Stelle gethan.

Einen eigenthümlichen Blick aber hatte Machiavelli in jenem *Gemälde der Zustände Deutschlands* auch auf die freien Städte und die Fürsten Deutschlands, zunächst in ihrem Verhältniß zum deutschen Kaiser, geworfen. Unter diesen deutschen Städten (città d'Alamagna) versteht Machiavelli offenbar die deutschen Reichsstädte, deren Freiheit und Stärke in jener Zeit

*) Discorsi I., 55.

allerdings in's Gewicht fallen konnte, und wenn er davon handelt, ob die freien Städte und die Fürsten Deutschlands sich leicht miteinander vereinigen würden, um die politischen und kriegerischen Unternehmungen des Kaisers zu begünstigen, so glaubt er dies aus den triftigsten Gründen verneinen zu müssen. Denn weder die Einen noch die Anderen, bemerkt er, wollen die Vergrößerung des Kaisers, weil sie fürchten, daß er sie dann Alle gänzlich unterjochen und niederhalten würde, wenn er jemals eigene Staaten im Besitz hätte, die ihn allmächtig machen könnten; sie fürchten, von ihm dann einer solchen Sklaverei unterworfen zu werden, daß sie nur seiner Willkür dienen müßten, wovon der König von Frankreich das rechte Beispiel sei, besonders aber der König Ludwig XI., der, die Einen bekämpfend und die Anderen vernichtend, alle seine Unterthanen zu der Unterwerfung führte, in der sie jetzt lebten. So würde es dann auch den freien Städten in Deutschland ergehen, weil der Kaiser sie knechten würde, um sie dann nach seinem bon plaisir marschiren lassen zu können, und von ihnen Alles zu erhalten, was er nur begehren wollte*).

Machiavelli schildert dann die herrschende Uneinigkeit in allen Theilen im deutschen Reich, wodurch auch seine Schwäche und die kriegerische Unfähigkeit des Kaisers hervorgehe. „Allerdings — fährt er fort — giebt es im ganzen deutschen Reich keine Fürsten, die, wie sonst, den Muth haben würden, sich offen den Absichten des Kaisers zu widersetzen; aber diejenigen, die nicht wagen würden, ihm den Krieg zu machen, fürchten doch nicht, ihm ihre Unterstützung zu verweigern, und tragen auch keine Scheu, ihm ihr Versprechen zu brechen. Sie brauchen bloß mit der Erfüllung ihres Wortes so zu zögern, daß die Unterstützungen erst anlangen, wenn sie zu nichts mehr dienen können."

„Es sind vielmehr die freien Städte, als die Fürsten — sagt Machiavelli — welche die Macht Deutschlands bilden, weil sich die letzteren in zwei Gattungen, in die weltlichen und in die

*) Ritratti delle cose dell Alamagna. (Oper. T. III.)

geiſtlichen, theilen. Die erſteren, die weltlichen Fürſten, ſind aber in einen Zuſtand der Schwäche verſunken, die zum Theil von ihnen ſelbſt herrührt, indem faſt jedes Fürſtenthum wieder in eine größere Anzahl von Herrſchern zerfällt, vermöge der Succeſſions-Geſetze, die in Deutſchland beſtehen. Auf der anderen Seite hat der Kaiſer gewaltig zu ihrer Erniedrigung beigetragen, indem er die freien Städte ſo ſehr begünſtigte. Was die Kirchenfürſten anbetrifft, ſo hat der Ehrgeiz ihrer Communen, der von dem Kaiſer ſo ſehr geſtärkt worden, faſt ihre ganze Autorität vernichtet, und heutzutage beſitzen die Erzbiſchöfe und Kurfürſten und die anderen Fürſten kaum noch irgend eine Gewalt über die großen Städte ihres Gebiets. Es folgt daraus, daß die Stimmung, die zwiſchen ihnen und ihren Städten beſteht, ihnen nicht verſtattet, die Pläne des Kaiſers zu begünſtigen, ſelbſt wenn ſie Abſicht und Luſt dazu hätten*)."

Machiavelli hatte jene eigenthümliche Auffaſſung der deutſchen Reichsſtädte, die er faſt wie ein paradieſiſches Lager des verwirklichten Communismus ſchildert, auch im zehnten Capitel des Principe wiederholt, und zugleich verbindet er hier damit die Lehre, daß auch die kleinen Fürſten, welche keine Armee in's Feld ſtellen können, ihre Hauptſtadt militairiſch befeſtigen ſollen, um ſich bei einem Angriff mit ihrer Bevölkerung in dieſe hineinzuwerfen**). Die Fürſten, denen Machiavelli dieſen Rath ertheilt, ſind die kleinen Oberherren, welche er an einer anderen Stelle auch die Principini nennt. Seine Bemerkungen über dieſelben

*) Ritratti delle cose dell' Alamagna.

**) Principe c. 10. E per chiarire meglio questa parte dico come io giudico coloro potersi reggere per se medesimi, che possono o per abbondanza d' uomini o di danari mettere insieme un esercito giusto, e fare una giornata con qualunque li viene ad assaltare; e così giudico, coloro aver sempre necessità di altri, che non possono comparire contro al nimico in campagna, ma sono necessitati rifuggirsi dentro alle mura, e guardare quelle. Nel primo caso si è discorso, e per l'avvenire diremo quello che ne occorre. Nel secondo caso non si può dire altro, salvo che confortare tali principi a munire e fortificare la terra propria, e del paese non tenere alcun conto.

haben eigenthümlicher Weiſe einige Jahrhunderte ſpäter durch einen preußiſchen König, Friedrich den Großen, die merkwürdigſte Beleuchtung erhalten und ſind dadurch von Neuem in's Gewicht gefallen. In ſeinem „Antimachiavel" ſpricht Friedrich der Große bei Gelegenheit des Machiavelli'ſchen Capitels ſehr verächtlich von den militairiſchen Verhältniſſen der deutſchen Reichsſtädte, ſie ſeien alle ſchlecht befeſtigt, die meiſten hätten alte Mauern, auf denen hier und da große Thürme ſtänden, und ihre Gräben ſeien von der nachgeſchoſſenen Erde faſt wieder ausgefüllt. Einige deutſche Reichsſtädte hätten zwar ziemlich gutes Geſchütz, aber das würde nicht hinlänglich ſein, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, der gewohnt ſei, ſie ihre Schwäche ziemlich oft empfinden zu laſſen. Friedrich der Große ſchüttelt hier zugleich, als der kriegeriſche Genius Preußens und Deutſchlands, einige Zukunftsblitze aus ſeiner antimachiavelliſtiſchen Schreibfeder und kann ſich nicht enthalten, dabei auf die deutſche Kleinſtaaterei überhaupt einen vernichtenden Blick zu werfen.

Der große König zielt ganz unmittelbar auf die deutſchen Principini hin, wenn er ſagt, daß die Fürſten, von denen Machiavelli in ſeinem Capitel redet, eigentlich nur Zwitter von Souverainen und Privatperſonen ſeien, und daß ſie die Rolle eines großen Herrn nur mit ihren Bedienten ſpielten. Friedrich räth dieſen Kleinfürſten und Kleinſtaaten, ſtatt einer Armee ſich höchſtens nur eine Wache zu halten, um die Räuber von ihrem Schloßhofe zu verſcheuchen, wenn dieſelben etwa ſo hungrig wären, daſelbſt ihren Unterhalt zu ſtehlen. Es würde, ſetzt der König hinzu, am beſten ſein, wenn ſie alle Bollwerke, alle Mauern und was ſonſt ihrer kleinen Reſidenz den Schein eines feſten Platzes geben könne, ſchleifen ließen, weil ſie ſich durch die ungemeine Hochachtung, welche dieſe Herren vor ihren alten und berühmten Geſchlechtern und vor ihren Wappenſchildern hätten, einen Aufwand zuzögen, durch den ſie ihren Untergang finden und in der Miſère und im Hoſpital endigen müßten.

Der große König verſpottet an dieſer Stelle das Weſen der

deutſchen Principini auch dahin, daß ſich der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes einer abgetheilten Linie noch immer einbilde, mindeſtens ebenſo viel zu ſein, als Ludwig XIV., und daß er ſich, wie dieſer, ſein Verſailles baue, ſeine Maitreſſen habe und ſeine Armee halte. Wenn ſolche Herren Krieg führen wollten, ſchließt er zuletzt, ſo glichen ſie Demjenigen, der das Getöſe des Donners nachmache und ſich einbilde, er wäre Jupiter.

Es muß für uns, und unter den heutigen Zuſtänden Deutſchlands, etwas Wohlthuendes haben, wenn wir ſehen, wie kräftig und ſchonungslos hier Friedrich der Große ſeine Geißel über die deutſche Kleinſtaaterei ſchwingt, indem er die Exiſtenz dieſer affectirten und frivolen Miniatur-Souverainetäten in Deutſchland ſchildert. Wer fühlt hier nicht dem großen Friedrich einen hiſtoriſchen Aerger an über jene kleinfürſtlichen Schmarotzer-Exiſtenzen, welche auf dem herrlichen deutſchen Nationalkörper liegen und den ganzen Organismus deſſelben von jeher entſtellt, geſchwächt und lebensunfähig gemacht haben? Man kann aus dieſen hohen Zornesſeufzern eines ächt hiſtoriſchen Geiſtes ermeſſen, welche geſtaltende Thatkraft auch in dieſer Beziehung von ihm und ſeinem Schwert ausgegangen ſein würde, wenn auch die Einheit und nationale Reorganiſation Deutſchlands zu ſeiner Aufgabe gemacht worden wäre. Daß Friedrich der Große bereits die Luſt und den Sinn für eine ſolche militairiſche Reorganiſation Deutſchlands gehabt, und zwar gerade in demſelben Sinne, in dem Machiavelli die militairiſche Reorganiſation Italiens durch ſeinen Helden und Fürſten, durch ſeinen bewaffneten Propheten, bezwecken wollte, dies ſcheint uns aus dieſer erregten Gemüthsſtelle ſeines Antimachiavel unzweifelhaft genug hervorzugehen.

Friedrich der Große unterwirft aber nicht nur die deutſchen Kleinfürſten im Allgemeinen ſeiner überlegenen hiſtoriſchen Kritik, ſondern er faßt auch ganz beſtimmte Perſönlichkeiten dabei in's Auge. „Es giebt — ſagt er — gegenwärtig (in Deutſchland)

einen gewiſſen apanagirten Fürſten*) eines großen Hauſes, der, mit einem raffinirten Haſchen nach Größe, zu ſeinem Dienſt genau alle die Truppenkörper hält, welche das Haus eines großen Königs bilden, und zwar ſo ſtark in der Verkleinerung, daß man eines Mikroſkops bedarf, um jede dieſer Truppengattungen beſonders wahrnehmen zu können; ſeine Armee würde vielleicht ſtark genug ſein, um eine Schlacht auf dem Theater von Verona darzuſtellen**)."

---

*) In der Handſchrift des Königs heißt es: un certain prince d'Allemagne. — Es kann darunter nur der Herzog Ernſt Auguſt von Sachſen-Weimar verſtanden ſein, der ſich ein Bataillon von 700 Mann, eine Lehr-Escadron von 180 Mann und eine Compagnie berittener Cadetten hielt (bei 400 Thlr. jährlicher Einkünfte.) — Oeuvres de Frédéric le Grand. VIII., 95. (Berlin 1848.)

**) Dieſer merkwürdige Angriff Friedrich's des Großen auf die Kleinſtaaterei war nur in der erſten van Duren'ſchen Ausgabe des Antimachiavel vollſtändig enthalten und verſchwand aus den ſpäteren Ausgaben wieder. In der neuen Berliner Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen iſt die ganze Stelle wieder aufgenommen worden, und lautet dort (VIII., 94.) im Original: „Machiavel parle en suite des principini, de ces souverains en miniature qui, n'ayant que de petits Etats, ne peuvent point mettre d'armée en campagne. L'auteur appuie beaucoup sur ce qu'ils doivent fortifier leur capitale, afin de s'y renfermer avec leurs troupes en temps de guerre. — Les princes italiens, dont parle Machiavel, ne sont proprement que des hermaphrodites de souverains et de particuliers; ils ne jouent le rôle de grands seigneurs qu'avec leurs domestiques. Ce qu'on pourrait leur conseiller de meilleur serait, ce me semble, de diminuer en quelque chose l'opinion infinie quils ont de leur grandeur, de la vénération extrême qu'ils ont pour leur ancienne et illustre race, et du zêle inviolable qu'ils ont pour leurs armoiries. Les personnes sensées disent qu'ils feraient mieux de ne figurer dans le monde que comme des seigneurs qui sont bien à leur aise, de quitter une bonne fois les échasses sur lesquels leur orgeuil les monte, de n'entretenir tout au plus qu'une garde suffisante pour chasser les voleurs de leur château, en cas qu'il y en eût d'assez affamés pour y chercher subsistance, et de raser les remparts, les murailles et tout ce qui peut donner l'air d'une place forte à leur résidence. En voici les raisons: la plupart des petits princes, et nommément ceux d'Allemagne, se ruinent par la dépense, excessive à proportion de leurs revenus, que leur fait faire l'ivresse de leur vaine grandeur; ils s'abiment pour soutenir l'honneur de leur maison, et ils prennent par vanité le chemin de la misère et de l'hôpital; il n'y a pas jusqu'au cadet du cadet d'une ligne apanagée, qui ne s'imagine d'être quelque chose de semblable à Louis XIV.: il bâtit son Versailles, il a ses maitresses, il entretient ses armées. — Il y a actuellement

Friedrich der Große zeigt an dieſen Stellen hinlänglich, wie tief er die Unwürde und Lächerlichkeit der deutſchen National-Exiſtenz hinſichtlich ihres politiſchen Organismus in ſich empfunden. Er wollte den Krieg lediglich durch die großen Fürſten geführt ſehen, und wenn dieſe Forderung auf Deutſchland und ſeine politiſchen Nationalverhältniſſe angewandt werden ſollte, ſo war dabei die Reorganiſation der Kleinen in die Großen der erſte Weg, um zu einer feſten und einheitlichen Geſtaltung Deutſchlands zu gelangen. Man erſieht aus dieſen Andeutungen, wie der preußiſche König ſchon vom militairiſchen Standpunct aus ſich bewogen geſehen haben würde, dieſen einzig möglichen Weg einer nationalen Reorganiſation Deutſchlands zu betreten!

---

un certain prince apanagée d'une grande maison qui, par un raffinement de grandeur, entretient exactement à son service tous les corps de troupes qui composent la maison d'un grand roi, et celà si fort en diminutif, qu'il faut un microscope, pour apercevoir chacun de ces corps en particulier; son armée serait peut-être assez forte pour représenter une bataille sur le théâtre de Vérone.

XXI.

Die militairiſche Reorganiſation Italiens.

Machiavelli hoffte, wie wir ſchon früher angedeutet haben, für Italien nur noch etwas von einer militairiſchen Reorganiſation. Mit der Organiſationskraft der Kirche hatte er ſich völlig abgefunden. Im elften Capitel des Principe hatte er noch mit einer gewiſſen Ironie von dem inneren Beſtande der kirchlichen Fürſtenthümer ſelbſt geſprochen und dabei namentlich die weltliche Macht Rom's einer höchſt zweideutigen Auseinanderſetzung unterworfen. Seine feſt begründete Anſicht, daß in der Kirche und ihrer falſchen weltlichen Organiſation der eigentliche Grund für das Verderben und den nationalen Verfall Italiens liege, führte ihn zu dem äußerſten weltlichen Gegenſatz der Kirche, zum Krieg. In ſeinem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Capitel wendet er ſich in dieſem Uebergang mit ſehr praktiſchen und tiefdurchdachten Vorſchlägen zu der militairiſchen Reorganiſation Italiens.

Machiavelli handelt in dieſen Capiteln des Principe von den militairiſchen Verhältniſſen Italiens und von den beſten Einrichtungen, die zur Behauptung der fürſtlichen Macht dem Kriegsweſen gegeben werden müſſen. Es iſt die Organiſation des Militairſtaats, zu dem Machiavelli hier in ſeinen Lehren vorſchreitet; denn das eigentliche Ziel auf dieſer Seite der Machiavelli'ſchen Politik iſt immer nur die Aufrichtung des Militairſtaats mit allen Tugenden und Schreckniſſen deſſelben. Im vierzehnten Capitel erklärt er „den Krieg und die Ordnung und Dis-

ciplin deſſelben" für die einzige „Kunſt", durch welche die Fürſten ſich aufrecht erhalten können, und die Staatsidee ſcheint ihm dabei ſo weit herabzuſinken, daß er in dem Staat nichts Höheres als blos den militairiſch organiſirten Frieden erblicken kann. Er weiſt gerade an dieſen Stellen ſtärker als ſonſt auf die Sklaverei und Schande Italiens hin*), zu der Land und Nation unter der Herrſchaft der Miethſoldaten und durch die fremde Militairwirthſchaft gebracht worden. In der Staatsidee ſelbſt glaubt Machiavelli das ſtaatliche Leben Italiens nicht mehr reorganiſiren zu können. Sein Plan geht aber auf eine ſchöpferiſche Umgeſtaltung des Militairweſens, durch welche er den Staaten von Innen her eine neue, gewiſſermaßen volksthümliche Kraft zuzuführen gedenkt, und dieſe Umgeſtaltung ſoll darin beſtehn, daß jeder Fürſt nur auf „eigene Waffen" ſich ſtützen ſolle, um der Miethſoldaten entbehren zu können. „Eigene Waffen — ſagt Machiavelli zu ſeinem Fürſten im dreizehnten Capitel — ſind diejenigen, welche entweder aus deinen Unterthanen, oder aus deinen Bürgern, oder deinen Dienern zuſammengeſetzt ſind."

Machiavelli will aber aus ſeinem Fürſten auch durchaus einen guten Taktiker und Strategen bilden. Er empfiehlt ihm daher im vierzehnten Capitel des Principe: nachdem er die Seinigen in guter Ordnung und Uebung erhalten, d. h. ſie zu guten Unterthanen militairiſch einexercirt habe, dann auch ſelbſt fleißig auf die Jagd zu gehen, dadurch den Körper an Strapazen zu gewöhnen, und nebenher die Natur des Bodens zu erlernen, zu merken, wie die Berge ſich erheben, wie die Thäler ausgehen, wie die Ebenen ſich flächen, die Natur der Flüſſe und Sümpfe einzuſehen, und hierauf die größte Sorgfalt zu verwenden. Ueberhaupt ſchärft er ſeinem Fürſten ein, daß er keinen anderen Gegenſtand noch Gedanken haben dürfe, als den Krieg und die Ordnung

*) Principe c. 12. „Italia schiava e vituperata."

und Disciplin deſſelben, weil dies das einzige Handwerk ſei, das dem Befehlenden gezieme*).

Machiavelli will die ganze geiſtige Kraft und Aufmerkſamkeit ſeines Fürſten lediglich auf militairiſche und ſtrategiſche Zwecke und auf Fortifications-Arbeiten richten, damit der Fürſt alle verwendbaren Poſten ſeines Landes genau kennen lerne. Man ſchaudert, wenn man alle dieſe Anſtalten überdenkt, durch welche Staat und Geſellſchaft gewiſſermaßen auf einen permanenten Kriegsfuß geſtellt werden, und die Maſchinerie eines immerwährenden Belagerungszuſtandes als der einzige Zügel der verunglückten und banquerotten Menſchheit übrig geblieben iſt. Machiavelli hat dieſe traurige Auffaſſung des Staats als eines fortwährenden Kriegszuſtandes nach Innen und nach Außen zuerſt in die praktiſche Staatskunſt hinübergeführt. Der Ruin des republikaniſchen Princips in ſeiner Zeit und ſeiner Nation ſcheint ihn auf das Syſtem der allgemeinen Bewaffnung in ſeinen Gedanken hingeführt zu haben. Vielleicht glaubte er, der alte florentiniſche Demokrat, in der Idee der allgemeinen Bürgerbewaffnung einen Erſatz für die ihm untergegangene republikaniſche Idee finden zu können. Wir würden dann

*) Principe c. 14. Debbe adunque un principe non avere altro oggetto, nè altro pensiero, nè prendere cosa alcuna per sua arte, fuori della guerra, ed ordini e disciplina di essa; perchè quella è sola arte che si aspetta a chi comanda; ed è di tanta virtù, che non solamente mantiene quelli che sono nati principi, ma molte volte fa gli uomini di privata fortuna salire a quel grado. E per contrario si vede, che quando i principi hanno pensato più alle delicatezze che alle armi, hanno perso lo stato loro. — Non debbe (un principe) pertanto mai levare il pensiero da questo esercizio della guerra, e nella pace vi si deve più esercitare che nella guerra, il che può fare in due modi: l'uno con le opere, l'altro con la mente. E quanto alle opere debbe, oltre al tener bene ordinati ed esercitati i suoi, star sempre in sulle caccie, e mediante quelle assuefare il corpo a' disagi, e parte imparare la natura de' siti, e conoscere come sorgono i monti, come imboccano le valli, come giacciono i piani, ed intendere la natura de' fiumi e de' paduli, ed in questo porre grandissima cura. La qual cognizione è utile in due modi. Prima si impara a conoscere il suo paese, e può meglio intendere le difese di esso; dipoi mediante la cognizione e pratica di quelli siti con facilità comprendere ogni altro sito, che di nuovo gli sia necessario di speculare. — —

hier wieder auf die zweischneidigen Spitzen des Machiavelli'schen Systems stoßen. Machiavelli will dem Fürsten eigene Waffen geben, damit er durch die größere Stärke und Sicherheit derselben das auseinanderfallende italienische Staatenleben wieder in einer festen Organisation, in der Organisation des Militairstaats, zusammenfassen könne. Aber auch aus dem Bürger wird dann auf der andern Seite eine bewaffnete Persönlichkeit, und die Waffe, die in seinen eigenen Händen steht, bringt ihn zugleich in ein neuberechtigtes Verhältniß zu seinem Fürsten und schließt eine Vermittelung in sich, welche auf dem Wege der politischen Principien nicht mehr zu erreichen war.

Machiavelli streift im Principe und in den Discorsi (in denen er ebenfalls schon von der Kunst des Krieges gehandelt) eigentlich nur flüchtig diesen Gegenstand an, welchen er in einem besonderen Werke mit systematischer Ausführlichkeit behandelt hat, nämlich in seinen „sieben Büchern über die Kriegskunst" (dell' arte della guerra sette libri). In diesen merkwürdigen Büchern zeigt sich recht eigentlich, wie weit Machiavelli und seine Freunde in ihren patriotischen Hoffnungen und Träumen für Italien gegangen waren.

Diese eigenthümliche dialogartig gehaltene Composition war ebenfalls als das Product der politischen Gespräche in den Gärten des Rucellai anzusehn, und der Verfasser hat ihr in Weise des platonischen Dialogs die Form gegeben, daß seine jungen Freunde (sämmtlich Florentiner, die ihre Anregungen von Machiavelli empfingen) sich mit dem berühmten Fabrizio Colonna unterhalten, der, um Belehrung über die Kriegskunst von ihnen angegangen, ihnen seine Ideen und die Resultate seiner Erfahrung darüber entwickelt. Der Hauptgedanke dieses Buches ist die Herstellung einer modernen volksthümlichen Kriegskunst, welche auf die antiken Kriegseinrichtungen sich stützen soll, wie sich denn auch in den Discorsi als das eigentliche Ideal Machiavelli's die altrömische Freiheit zeigt, und die Einrichtungen des altrömischen Staatslebens überhaupt, auf die er am liebsten die Wiedergeburt Italiens begründen möchte.

In dieſem Sinne berührt er nun auch die italieniſche Kriegführung, denn der Krieg war ein Haupt- und Grundelement der damaligen öffentlichen Zuſtände, und die italieniſchen Fürſten hatten, neben der politiſchen Intrigue und neben der romantiſchen Aventure ihrer Hofhaltungen, doch auch ſtets ſehr ernſtlich an den Krieg und deſſen Betreibung zu denken. Sie bedienten ſich aber dazu der Miethtruppen, unter Anführung der Condottieri, mit denen die Fürſten einen beſtimmten Handel abſchloſſen, und die dann auf ihre Rechnung angeworbene und wild zuſammengeraffte Kriegshaufen zum Dienſt bereit hielten, ſo daß dieſe käuflichen Milizen nicht viel beſſer als organiſirte Räuberſchaaren zu betrachten waren und die Urſache der größten Uebel und der wahren Schwäche Italiens wurden.

Machiavelli wollte nun in den Herzen der Italiener das wahre Feuer der militairiſchen Ehre anzünden und führte, zugleich mit einer bewunderungswürdigen Entwickelung militairiſcher Kenntniſſe, die Theorie der Nationalmilizen aus. Er erſcheint aber in dieſen Büchern über die Kriegskunſt durchaus als Prophet, denn ſeine darin aufgeſtellten Theorieen gelangten in den folgenden Jahrhunderten ſämmtlich zur Ausführung, und die Herſtellung einer guten Taktik, wie der Gedanke einer allgemeinen nationalen Bewaffnung, die erſt im preußiſchen Landwehr-Syſtem ſich vollſtändig verwirklicht, ſind weſentlich auf Machiavelli zurückzuführen. Denn Machiavelli wollte nicht nur, daß das Kriegsheer eines Landes national ſei, er verlangte auch, daß das Waffengeſchäft nicht ein beſonderer Beruf für ſich ſei, ſondern daß jeder Bürger die Waffen kennen und führen ſolle. In den Dialogen führt er noch an, daß nach Beendigung eines Krieges Jeder wieder in ſeinen bürgerlichen Zuſtand zurückkehren ſolle. Hier deutet er freilich eine noch nicht erledigte Aufgabe der Zukunft an, welche die Abſchaffung der ſtehenden Heere betrifft: ein Ideal, welches den Politikern der Gewalt heut nur ein gemüthliches Lächeln erregt.

Wir treffen den Machiavelli in ſeinen Büchern über die Kriegskunſt auf der Höhe ſeiner idealen Stellung, und er über-

läßt ſich derſelben mit der Befriedigung eines die Wirklichkeit im Glanz ſeiner Begriffe ſchauenden Weiſen. Der Standpunct der politiſchen Corruption ſchwebt hier tief unter ſeinen Füßen. Der Gedanke, den Krieg als Organ einer neuen nationalen Politik zu handhaben und zu lehren, war an ſich ſchon geeignet, die Wirkung eines principiellen Reinigungsprozeſſes zu haben. Der Hauptgeſichtspunct war dabei der, die nachgeborene italieniſche Verderbtheit und Verkommenheit auf das nationale Urbild, auf die altrömiſche Tugend und Tapferkeit, zurückzuweiſen. Dies giebt den ſonſt ungemein praktiſchen und ſachgemäßen Ausführungen zugleich hier und da einen weichen und träumeriſchen Anflug, der den großen und charaktervollen Ernſt des Ganzen mit einem liebenswürdigen Hauch durchzieht.

In dieſem Sinne iſt ſchon gleich der hinreißende Eingang des Dialogs. Er iſt in der zarteſten Weiſe dem Gedächtniß ſeines Freundes Coſimo Rucellai geweiht. Zur Beſänftigung ſeiner Schmerzen um ihn ruft Machiavelli in ſich die Erinnerung an alle Worte und Thaten ſeines Freundes auf, wobei ihm denn deſſen Geſpräche mit dem berühmten Fabrizio Colonna über die Kriegskunſt, denen Machiavelli ſelbſt beigewohnt, als ein Glanzpunct hervortreten.

Der ausgezeichnete und tapfere Feldherr Fabrizio Colonna war einer der angeſehenſten Edelleute des Kirchenſtaats. Seinen kriegeriſchen Ruhm hatte er ſich zur Zeit der Expedition Carl's VIII. in Italien gegründet, in welchem Kriege er ſich zu einem Parteigänger der Franzoſen gemacht, wofür er einen großen Güterbeſitz im Königreich Neapel empfangen. Später wandte er ſich nach der Lage der Umſtände und wurde ein Parteigänger Spaniens. Carl V. erhob ihn zum Connetable des Königreichs Neapel. Fabrizio Colonna kommt jetzt, auf einer Reiſe, auf der er ſich von der Lombardei nach Neapel zu begeben gedenkt (kurz vor ſeinem Tode, im Jahre 1520) durch Florenz und wird von Coſimo Rucellai in die Gärten eingeladen. Nach der Mahlzeit ſchlägt Coſimo ſeiner Geſellſchaft vor, zur Vermeidung der Hitze

den übrigen Theil des Tages an den kühlen und dichten Schattenplätzen des Gartens zuzubringen. Man lagert ſich nun im Freien, Einige auf dem in beſtändiger Friſche erſchimmernden Raſen, Andere auf Seſſeln, die unter einer Gruppe herrlicher Bäume aufgeſtellt ſind. In der Geſellſchaft befinden ſich auch die Demokraten Zanobi Buondelmonti, Battiſta della Palla und Luigi Alamanni. Der edle Fabrizio verſichert, daß er die Annehmlichkeit des Orts nicht genugſam rühmen könne. Sein Wirth aber bemerkt zugleich, daß er ſich mit beſonderer Aufmerkſamkeit einige Bäume beſchaue, die ihm völlig unbekannt zu ſein ſchienen. Coſimo giebt ihm Auskunft darüber, daß dies einige Baumgattungen ſeien, die den Alten mehr als dem heutigen Geſchlecht bekannt ſeien. Sein Großvater Bernardo habe ſie mit beſonderem Eifer und Liebhaberei angebaut und ſich ein eigenes Studium aus ihrer Cultur gemacht.

Colonna ruft hierauf aus: „Um wie viel beſſer würden doch diejenigen thun, welche (ich will es im Frieden mit Allen ſagen) die Alten mehr im Kräftigen und Harten, als im Weichen und Ueppigen nachzuahmen trachteten, die ihnen nacheiferten in Dem was ſie in der Sonne, nicht in Dem was ſie im Schatten gethan, und welche die Sitten des wahren und vollendeten Alterthums, nicht die eines falſchen und verderbten, angenommen! Denn ſeitdem meinen Römern jene weichlichen Sitten gefielen, ging mein Vaterland Italien ſeinem Ruin entgegen.“

Dies iſt der Ausgangspunct und die Spitze aller Betrachtungen und Belehrungen, die Machiavelli in dieſem Dialog aufzuſtellen beabſichtigt. Coſimo übernimmt darauf die Vertheidigung ſeiner Vorfahren und führt an, daß Niemand ſo ſehr ein weichliches und verzärteltes Leben verabſcheut habe als Bernardo, und daß gerade er am meiſten die alte Strenge und Rauhigkeit der Sitten geliebt. Wegen der vorgeſchrittenen Verderbtheit des Zeitalters hätten aber weder Er noch ſeine Söhne dieſe Sitten-Strenge in ihren Handlungen ausdrücken können, da es mit den

Italienern ſchon ſo weit gekommen ſei, daß Der, welcher von dem allgemeinen Gebrauch abwich und etwa die Erziehung ſeiner Kinder nach ſpartaniſcher Sitte hätte vornehmen wollen, nur Hohn und Verachtung auf ſich gezogen haben würde. Er habe daher den Alten nur da folgen können, wo er es mit geringerem Aufſehn zu thun vermochte.

Fabrizio Colonna entgegnete ihm hierauf, daß er nur ſolche Einrichtungen der Alten im Auge gehabt habe, die auch der heutigen Zeit anpaſſend ſein könnten, und die von den Lenkern der öffentlichen Dinge ohne große Schwierigkeiten im Staat einzuführen ſein würden. Er ſelbſt ſei niemals in irgend einer Sache von dem Beiſpiel ſeiner Römer abgewichen, und wenn man das Leben und die öffentlichen Einrichtungen derſelben betrachte, ſo werde man immer Vieles finden, das in einem Staat, in dem noch ein gutes und kernhaftes Element übriggeblieben, mit Leichtigkeit verwirklicht werden könne.

Auf Befragen, worin dieſe heut noch erreichbaren Sitten der Alten beſtänden, nennt er: die Tugend ehren und belohnen, die Armuth nicht verachten, eine wohlgeordnete Kriegszucht hochhalten, die Bürger zwingen, daß ſie ſich gegenſeitig lieben, ohne Parteiung leben und ihre Privatwohlfahrt der öffentlichen nachſetzen. Wer dieſe Dinge herſtelle und einrichte, werde Bäume pflanzen, unter deren Schatten die Menſchen glücklicher und fröhlicher ruhen könnten, als unter dem, deſſen die Geſellſchaft in dieſem Augenblick genieße.

Auf dieſem Wege lenkt nun der Dialog in die Betrachtung des römiſchen Staats- und Kriegsweſens über, wobei Machiavelli Studien und Kenntniſſe entwickelt, in denen ihm noch kein anderer moderner Schriftſteller vorausgegangen war. Fabrizio Colonna erſcheint durchaus als das Organ Machiavelli's, der in dieſer Perſon ſeine eigenen Anſchauungen und Zwecke niederlegt. Denn in wirklichen Kriegsdienſten hatte Machiavelli nie geſtanden; er hatte nur im Felde und auf kriegeriſchen Expeditionen, wobei man ihn diplomatiſch verwandte, ſeine Beobachtungen auch über dieſen

Gegenſtand angeſtellt, und zwar mit einer Genauigkeit und umfaſſenden Sachkenntniß, die in Erſtaunen ſetzen müſſen. Erkennbar aber wird ſeine Subjectivität vornehmlich in allen politiſchen Wendungen des Dialogs, wo Machiavelli immer auf die Verderbtheit und Schlechtigkeit aller italieniſchen Staatseinrichtungen hinzielt. Dieſe leitet er vornehmlich von der Erbärmlichkeit der Fürſten her, durch welche er dem Vaterlande alle Uebel zugefügt ſieht. Das Heilmittel gegen dieſe Krankheit deutet er dann auch immer wieder in einem ſtarken und thatkräftigen Mann an, durch den allein geholfen werden könne.

Dieſe Anſicht zeigt ſich am Schluß des Dialogs auf ihrem Höhepunct. Nachdem Machiavelli das Soldatenweſen des damaligen Italiens in den lebhafteſten Farben geſchildert und die ganze darin liegende Verwilderung und Schmach hervorgehoben, fährt er in ſeiner Rede fort: „Wenden wir uns nun zu den Italienern ſelbſt, welche, da ſie nicht von geſunden Principien ausgegangen ſind, faſt keine einzige gute Einrichtung beſitzen. Es fehlte hier die Nothwendigkeit, welche die Spanier zwang, ſich eine beſſere Kriegseinrichtung zu geben. So wurden die Italiener die Schmach der Welt. Aber die Völker tragen davon nicht die Schuld, ſondern durchaus und allein ihre Fürſten, die damit gezüchtigt worden ſind, und für ihre Schuld und Thorheit damit die gerechte Strafe empfangen haben, indem ſie ſchmachvoll, und ohne im Geringſten Kraft und Tapferkeit zu beweiſen, ihre Staaten verloren. Und ſoll ich Euch zeigen, ob das, was ich ſage, wahr iſt? Erwägt nur, wie viel Kriege in Italien ſeit der Expedition König Carl's bis auf den heutigen Tag geführt wurden. Während ſonſt die Kriege die Menſchen ſtreitbar und achtbar machen, haben dieſe, je wichtiger und bedeutungsvoller ſie waren, den Völkern und ihren Häuptern nur um ſo mehr alles Anſehn und alle Achtung entzogen. Dies entſprang einzig und allein daher, weil die beſtehenden Ordnungen nicht gut waren und nicht gut ſind, und weil es Niemand gab, der neue Ordnungen zu beginnen gewußt hätte. Denn glaubet ja nicht,

daß den italieniſchen Waffen je anders ihr Anſehn und ihre Ehre zurückgegeben werde, als auf dem Wege, den ich Euch gezeigt habe, und vermittelſt Derjenigen, die große und umfaſſende Staatengebiete in Italien behaupten; denn dieſe Form kann man nur einfachen, noch unverbildeten und eigenthümlich gebliebenen Menſchen aufdrücken, nicht aber verderbten, ſchlecht gehaltenen, und fremden. Denn man wird nie einen guten Bildhauer finden, der eine ſchöne Statue aus einem Stück ſchon verarbeiteten Marmors zu machen wüßte, wohl aber aus einem rohen Klotz. Unſere italieniſchen Fürſten glaubten aber, bevor ſie die Schläge der fremden Waffen zu erdulden gehabt, daß es für einen Fürſten hinreiche, wenn er verſtehe, eine vorſichtig zugeſpitzte Antwort zu ſchreiben, einen hübſchen Brief abzufaſſen, in Worten und Reden Schnelligkeit und Schärfe des Geiſtes zu beweiſen, Liſt und Betrug zu ſpinnen, mit Edelgeſtein und Gold ſich zu ſchmücken, mit größerem Glanz als alle anderen Menſchen zu ſchlafen und zu ſpeiſen, mit allen Genüſſen und Leichtfertigkeiten ſich zu umgeben, geizig und hochfahrend mit ſeinen Unterthanen umzugehen, in Faulheit zu zerfließen, die militairiſchen Ehrengrade aus Gnade zu vertheilen, Jeden zu verachten, der es wagen wollte, ihn auf einen andern rühmlichen Weg zu geleiten, zu verlangen, daß das Fürſtenwort gleich der Stimme eines Orakels heilig gehalten werde; und dabei bemerkten die Elenden nicht, wie ſie Alles nur ſo verwalteten, daß ſie dadurch die Beute des Erſten Beſten werden mußten, der ſie angriff. Daraus entſtanden im Jahre 1494 die großen ſchreckensvollen Erſchütterungen, das plötzliche Fliehen, und die beiſpielloſen Niederlagen; und auf dieſe Weiſe wurden drei der mächtigſten Reiche, die es in Italien gab, mehrmals verheert und auseinandergeriſſen. Was aber das Schlimmſte iſt, auch die jetzt beſtehenden Reiche unterliegen derſelben Verirrung und befinden ſich in derſelben Unordnung und Auflöſung*)." —

*) Dell' Arte della Guerra l., VII., fine. Ma torniamo agl' Italiani, i quali per non avere avuto i loro principj savj, non hanno preso alcuno ordine

Machiavelli hatte ſich mit voller Ueberzeugung dem Gedanken hingegeben, daß die römiſchen Kriegs-Inſtitutionen, ihre National-Heere, ihr Fußvolk auch in den italieniſchen Staaten wieder eingeführt werden könnten. Ein ermunterndes Beiſpiel ſind ihm dabei auch die Schweizer, deren nationales Fußvolk er als außeror-

---

buono, e per non avere avuto quella necessità, che hanno avuta gli Spagnuoli, non gli hanno per loro medesimi presi; tale che rimangono il vituperio del mondo. Ma i popoli non ne hanno la colpa, ma si bene i principi loro, i quali ne sono stati gastigati, e della ignoranza loro ne hanno portate giuste pene, perdendo ignominiosamente lo stato, e senza alcuno esempio virtuoso. Volete voi vedere se questo che io dico è vero? Considerate quante guerre sono state in Italia dalla passata del re Carlo ad oggi; e solendo le guerre fare uomini bellicosi e riputati, queste quanto più sono state grandi e fiere, tanto più hanno fatto perdere di riputazione alle membra ed a' capi suoi. Questo conviene che nasca che gli ordini consueti non erano e non sono buoni, e degli ordini nuovi non ci è alcuno, che abbia saputo pigliarne. Nè crediate mai che si renda riputazione alle armi Italiane, se non per quella via ch'io ho dimostrata, e mediante coloro che tengono stati grossi in Italia, perchè questa forma si può imprimere negli uomini semplici, rozzi e proprj, non ne' maligni male custoditi e forestieri. Nè si troverà mai alcuno buono scultore, che creda fare una bella statua d'un pezzo di marmo male abbozzato, ma si bene d'uno rozzo. Credevano i nostri principi Italiani, prima che egli assaggiassero i colpi delle oltramontane guerre, che a un principe bastasse sapere negli scritti pensare una acuta risposta, scrivere una bella lettera, mostrare ne' detti e nelle parole arguzia e prontezza, sapere tessere una fraude, ornarsi di gemme e d'oro, dormire e mangiare con maggiore splendore che gli altri, tenere assai lascivie intorno, governarsi co' sudditi avaramente e superbamente, marcirsi nell' ozio, dare i gradi della milizia per grazia, disprezzare se alcuno avesse loro dimostro alcuna lodevole via, volere che le parole loro fussero risposi di oracoli; nè si accorgevano i meschini che si preparavano ad essere preda di qualunque gli assaltava. Di qui nacquero poi nel mille quattrocento novantaquattro i grandi spaventi, le subite fughe, e le miracolose perdite; e così tre potentissimi stati che erano in Italia, sono stati più volte saccheggiati e guasti. Ma quello che è peggio, è che quelli che ci restano stanno nel medesimo errore, e vivono nel medesimo disordine. — An einer Stelle des erſten Buchs ſpricht er allen Staaten ſeiner Zeit eine gute Verfaſſung und Einrichtung ab: — Tanto più debbe un regno bene ordinato fugire simili artefici, perchè solo essi sono la corruttela del suo Re, ed in tutto ministri della tirannide. E non mi allegate all' incontro alcun regno presente, perchè io vi negherò, tutti quelli essere regni bene ordinati.

deutlich wirkungsreich bewundert, und die ihm überhaupt in dem Kriegswesen bedeutungsvolle Aenderungen hervorgebracht zu haben scheinen. So verweist er auch auf Carl VII. von Frankreich, der nach der Befreiung seines Landes von den Engländern die Nothwendigkeit einer Volksbewaffnung erkannte und dazu die geeigneten Grundlagen schuf, die aber von Ludwig XI. wieder verlassen wurden. Mit anerkennenden Blicken verweilt er bei der deutschen Infanterie, die er nur durch die spanischen Fußvölker und durch einige andere, die ihnen in der Bewaffnungsweise vorangehen, übertroffen sieht*). Das Ideal der Kriegskunst findet er aber bei den Römern zugleich mit Allem verwirklicht, was die neueren Heere etwa durch Bürgerbewaffnung, Disciplin, schwere oder gemischte Bewaffnung, Ausbildung der Infanterie, seitdem Vorzügliches und Eigenthümliches aufgestellt haben mögen.

Die Kriegseinrichtungen des Alterthums hatten vornehmlich auch den Gegensatz zwischen militairischem und bürgerlichem Leben aufgehoben. Das Kriegsheer soll nicht nur national sein, sondern Machiavelli verlangt auch, daß das Waffenhandwerk durchaus keine besondere Profession für sich sei, sondern jeder Bürger, der außerdem ein Gewerbe führt, woraus er seinen Lebensunterhalt zieht, soll in den Waffen geübt sein und sie führen, sobald er dazu aufgeboten wird, im Frieden aber soll er in denselben Stand zurückkehren, in dem er sich vor dem Kriege befunden. Machiavelli sieht die eigentliche Stählung und Heilung des ita-

*) Arte della Guerra lib. II. Filippo Visconti duca di Milano, essendo assaltato da 18000 Svizzeri, mandò loro incontro il conte Carmignuola, il quale allora era suo capitano. Costui con 6000 cavalli e pochi fanti gli andò a trovare e venendo con loro alle mani, fu ributtato con suo danno gravissimo. Donde il Carmignuola, come uomo prudente, subito conobbe la potenza delle armi nimiche, e quanto contro a' cavalli prevalevano, e la debolezza de' cavalli contro a quelli a piè così ordinati; e rimesso insieme le sue genti andò a ritrovare gli Svizzeri, e come fu loro propinquo, fece scendere da cavallo le sue genti d'armi, ed in tale maniera combattendo con quelli, tutti, fuori di 3000, gli amazzò; i quali veggendosi consumare senza avere rimedio, gittate le armi in terra. s'arrenderono.

lieniſchen Nationallebens in der Rückkehr der Zeiten, wo die großen Feldherren vom Pfluge geholt wurden und nach vollbrachten Kriegsthaten im Triumph wieder an denſelben zurückkehrten. Denn — bemerkt er an einer anderen Stelle, wo die Infanterie für den eigentlichen Nerv des Krieges erklärt wird — wenn ein König ſeine Truppen nicht in der Weiſe organiſirt, daß die Soldaten nicht mit Vergnügen an den heimathlichen Heerd zurückkehren, um dort von ihrer Induſtrie zu leben, ſo ſtürzt er ſelbſt in ſein Verderben; in der That, es giebt keine gefährlichere Infanterie als diejenige, welche aus Leuten zuſammengeſetzt iſt, die den Krieg nur wie ein Metier betreiben; denn man befindet ſich alsdann in der Nothwendigkeit, entweder immer den Frieden von ſich zu weiſen, oder die Soldaten unaufhörlich zu bezahlen, wenn man ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, ſie zu Herren des Staats ſich machen zu ſehen. Es iſt unmöglich, immer Krieg zu führen, auch kann man die Truppen nicht ohne Aufhören bezahlen; denn man verfällt ſo in die Gefahr, ſeine Staaten zu verlieren. Auch erlaubten die Römer, wie ich ſagte, ſo lange ſie Weisheit und Tugend übten, niemals, daß ihre Bürger den Militairſtand wie ein Gewerbe ergreifen durften, obwohl ſie ihnen indeß zu jeder Zeit hätten ihren Sold zahlen können; aber um ſich vor der Gefahr ſicher zu ſtellen, die eine beſtändige Uebung der Waffen hätte entſtehen laſſen können, obgleich die Umſtände immer dieſelben waren, erſetzten ſie unaufhörlich ihre Mannſchaften, und die Dienſtzeit war in der Weiſe berechnet, daß eine Legion ſich in funfzehn Jahren immer gänzlich erneuert fand; auf dieſe Weiſe verwandten ſie immer nur Leute in der Blüthe ihres Lebensalters, das heißt, von achtzehn bis fünfunddreißig Jahren, eine Zeit, in welcher Füße, Hände und Augen immer eine gleiche Kraft erlangt haben; und ſie warteten nicht, bis ihre Kräfte ſich verringert, oder ihre Inſubordination ſich vermehrt, wie es in den Zeiten der Verderbniß der Republik vorkam*).

*) Arte della Guerra lib. I.

Machiavelli's Erwartung von der Wiederherſtellungsfähigkeit ſeiner Nation hat faſt eine ſacramentale Kraft in ihm. Das nationale Element iſt die jungfräuliche Stelle ſeiner Gewaltpolitik geblieben. Hier treffen ſeine Schwärmereien mit ſeiner tiefſten hiſtoriſchen Weisheit und Erkenntniß zuſammen. Dieſe nationale Wiedergeburt kann er aber nicht anders faſſen, als auf dem Punct, auf dem die Italiener ihre uralte Volksthümlichkeit verloren haben, und dieſer Punct iſt der Abfall des Italiſchen aus dem Altrömiſchen. Zu dieſem ſeinem nationalen Urſprung will er Italien wieder aufrichten, und daraus die Verjüngung und Umgeſtaltung aller politiſchen und ſocialen Verhältniſſe entnehmen. Die militairiſche Erziehung und Reorganiſation des italieniſchen Volkes, welche Machiavelli auch im Allgemeinen zu einem ideellen Zielpuncte ſeiner Politik gemacht hat, glaubt er praktiſch ſchon durch die Wiederaufnahme der altrömiſchen Mititair-Einrichtungen einleiten zu können. In dieſem Zuſammenhang entwickelt er in dieſem Dialog in alle praktiſche Einzelnheiten hinein Alles, was zur Lehre vom Krieg und der Kriegführung gehört, und beſonders die Kunſt, eine Armee zuſammenzuſetzen, zu bewaffnen, marſchiren zu laſſen, in Schlachtordnung aufzuſtellen, die Artillerie zu bedienen und zu bekämpfen, die Plätze zu belagern und zu vertheidigen. Friedrich der Große ſelbſt entnahm mehrere von Machiavelli aufgeſtellte Lehrſätze und brachte ſie in ſeinem Gedicht über die Kriegskunſt in Verſe.

Die dem Machiavelli ſo leicht ſcheinende Verbindung römiſcher Bewaffnung, Taktik und Strategie mit den modernen politiſchen und ſtaatlichen Verhältniſſen faßt er zugleich im Sinne einer National-Pädagogik auf. An dem ſchon oben angezogenen Schluß der Bücher über Kriegskunſt ſpricht er ſich noch über die Ausführbarkeit folgendermaßen aus:

„Ob es möglich oder nicht iſt — ſagt Fabrizio Colonna — von allen dieſen Dingen, die ich Euch heut erörtert habe, Etwas zur Ausführung zu bringen, will ich Eurem Urtheil überlaſſen. Wie ſollte ich Einen dieſer heutigen Soldaten bewegen, mehr

Waffen zu tragen als er gewohnt iſt, und außer dieſen Waffen noch die Zehrung für zwei oder drei Tage, und die Hacke? Wie ſollte ich ſie dazu bewegen, zu graben, und jeden Tag viele Stunden unter den Waffen in Kriegsübungen zuzubringen, um dann im wirklichen Kriege ſelbſt tüchtig ſein zu können? Wie ſollte man ſie vom Spiel, von Schlemmereien, von den Ruchloſigkeiten und Frechheiten, die ſie jeden Tag begehen, zu entwöhnen vermögen? Wie ſollte man ſie zu der Zucht, zu dem Gehorſam und der Ehrfurcht zurückführen, die in dem geſetzlichen Zuſtand der antiken Heere ſo weit ging, daß ein Apfelbaum, der mitten im Lager ſtand, gänzlich unberührt blieb? Was könnte ich ihnen verſprechen, wodurch ich ſie dazu bringen würde, in Ehrerbietung mich zu lieben oder zu fürchten, wenn ſie nach Beendigung des Krieges nichts mehr mit mir zu ſchaffen haben? Vor was ſoll ich Denen Scham und Scheu einflößen, die ohne Scham geboren und erzogen ſind? Warum ſollten ſie mir gehorchen, die mich nicht kennen? Bei welchem Gott oder bei welchem Heiligen ſoll ich ſie ſchwören laſſen? Bei denen, welche ſie verehren, oder bei denen, welche läſtern? Die ſie verehren, deren weiß ich keinen, aber ich weiß wohl, daß ſie ſämmtliche läſtern! Wie ſoll ich glauben, daß ſie denen ihre Verſprechungen und Eide halten werden, welche ſie jede Stunde läſtern? Wie könnten die, welche Gott läſtern, die Menſchen ſcheuen? Was für eine Form würde das ſein, die man einem ſolchem Stoff aufdrücken könnte?"

Doch wird darum nichtsdeſtoweniger der Gedanke und die Hoffnung feſtgehalten, daß es der jungen nachwachſenden Generation gelingen werde, die von Machiavelli entwickelte Militair-Reorganiſation zur Ausführung zu bringen. Die letzten Schlußworte, welche er dem Fabrizio Colonna in den Mund legt, enthalten in ihrer ſchmerzlichen Bewegtheit die rührendſten Anklänge: „Der, welcher dieſe Gedanken verſchmäht, wenn er ein Fürſt iſt, ſo verſchmäht er damit zugleich ſein eigenes Fürſtenthum, wenn er ein Bürger iſt, ſeine eigene Stadt. Und ich beklage mich über die Natur, die mir entweder nicht die Erkenntniß dieſer Dinge

hätte gewähren müſſen, oder die mir zugleich die Fähigkeit geben mußte, ſie zur Ausführung zu bringen. Und nun hoffe ich auch nicht mehr, alt wie ich bin, noch eine Gelegenheit dazu zu finden, und deshalb habe ich Euch dieſes Alles mitgetheilt, damit Ihr, die Ihr noch jung und fähig ſeid, wenn Euch das von mir Entwickelte gefällt, zur geeigneten Zeit Eure Fürſten damit berathen und ihnen hülfreiche Hand leiſten könnt. Dieſe große Abſicht darf Euch weder beſtürzt machen, noch erſchrecken; denn dieſes ſchöne Land ſcheint dazu erſchaffen, Allem, was die Zeit mit Tod getroffen hat, das Leben wiederzugeben, wie man es an der Poeſie, der Malerei und Sculptur geſehen. Was aber mich anbetrifft, ſo kann ich, da ich in dieſen Jahren ſtehe, mir dabei nichts mehr zutrauen. Und in der That, wenn das Schickſal mir früher einen Staat angewieſen hätte, der zu einer ſolchen Unternehmung ausreichte, ſo würde ich der Welt in ſehr kurzer Zeit gezeigt haben, wie viel die alten Einrichtungen werth ſind, und ohne Zweifel würde ich meinen Staat mit Ruhm vergrößert oder ohne Schande verloren haben*)!"

Wenn aber Machiavelli in der Rückkehr des Neu-Italiſchen zu dem Altrömiſchen das einzige nationale Heil erblickt, ſo macht ſich darin zugleich ſeine Grundanſchauung von den Zeiten des

---

*) Arte della Guerra lib. VII. fin. Colui adunque che dispregia questi pensieri, se egli è principe, dispregia il principato suo; s' egli è cittadino, la sua città. Ed io mi dolgo della natura, la quale o ella non mi doveva fare conoscitore di questo, o ella mi doveva dare facoltà a poterlo eseguire. Nè penso oggimai, essendo vecchio, potere averne alcuna occasione; e per questo io ne sono stato con voi liberale, che essendo giovani e qualificati, potrete, quando le cose dette da me vi piaceranno, ai debiti tempi in favore dei vostri principi ajutarle e consigliarle. Di che non voglio vi sbigottiate o diffidiate, perchè questa provincia pare nata per risuscitare le cose morte, come si è visto della Poesia, della Pittura e della Scultura. Ma quanto a me si aspetta, per essere in là cogli anni, me ne diffido. E veramente se la fortuna mi avesse conceduto per lo addietro tanto stato, quanto basta a una simile impresa, io crederei in brevissimo tempo avere dimostro al mondo, quanto gli antichi ordini vagliano; e senza dubbio, o io l'avrei accresciuto con gloria, o perduto senza vergogna.

Mittelalters geltend. Machiavelli hält das ganze Mittelalter durchaus für eine Abartung in der hiſtoriſchen Entwickelung der neueren Völker. Dieſe Auffaſſung iſt rein italieniſch, aber für den ganzen politiſchen Standpunct des Machiavelli unendlich bedeutungsvoll. Die altrömiſche Einheit von Volks- und Staatsleben ſcheint ihm das einzig befriedigende Ziel aller politiſchen und nationalen Entwickelung. Auch in dieſer Beziehung leitet ihn der Gedanke, daß die römiſche Kirche, der er an einer andern Stelle die Zerſpaltung der italieniſchen Nationaleinheit Schuld gab, auch die Abartung Italiens von ſeiner großen und freien Vergangenheit und den politiſchen Sturz ſeines Volkes bewirkt habe. In dieſer Idee hat ſich Machiavelli ſo feſtgeſetzt, daß ſie ſelbſt auf ſeine Vorſtellungen und Urtheile im Einzelnen einwirkt. Er kann ſich darum auch mit der modernen Erfindung des Schießpulvers nicht recht vereinigen, worin ihn auch die geringen Wirkungen beſtätigen, welche die ſchlechte Artillerie der damaligen Zeit namentlich auf dem Schlachtfelde zeigt. Er ſcheint es aber noch nicht für möglich halten zu können, daß die Erfindung des Schießpulvers einen weſentlich umgeſtaltenden Einfluß auf die Bewaffnung und Aufſtellung der Soldaten haben könne.

XXII.

Engliſche Politik.

Wir haben aus allem Vorhergehenden geſehen, wie Machiavelli's Staatskunſt eigentlich darin beſteht, daß er den Krieg an die Stelle der Politik ſetzt, wobei er zugleich der Militair-Organiſation, die er für die noch einzig übrig gebliebene Organiſation ſeiner Zeit erachtet, die Bedeutung eines ſchöpferiſchen Elements beilegt. Wir haben das Ideal kennen gelernt, welches er ſich von ſeinem bewaffneten Propheten, ſelbſt mitten in den verderbten und ſchmutzigen Conſtructionen ſeines Principe, zurechtgemacht hat. Die auf den Bahnen des Machiavelli fortſchreitende abſolutiſtiſche Staatswiſſenſchaft bemächtigte ſich bald dieſes Gedankens zur Grundlegung ihrer Theorie. Aus dem noch rein praktiſch hingeſtellten Gedanken Machiavelli's, daß der Staat der Krieg ſei und daß es in ſolchen Zeiten nur noch eine Militairpolitik geben könne, machte die abſolutiſtiſche Staatslehre bald einen allgemeinen Grundſatz, den Thomas Hobbes in England zuerſt als Krieg Aller gegen Alle (bellum omnium contra omnes) formulirte.

Wie die Staatsanſichten Machiavelli's durch den Kardinal Richelieu zuerſt in die franzöſiſche Politik überfloſſen und auf die innerſte Staatsentwickelung Frankreichs gerade im Moment der Begründung der abſoluten Monarchie angewandt worden waren: ſo war es in England Thomas Hobbes, der die Grundſätze des Machiavelli'ſchen Fürſten-Tractats auf die engliſche Politik und auf den Organismus des engliſchen Staats anzuwenden ſuchte.

Wie andere Völker Jahrhunderte lang an einem Canal gearbeitet haben, der Meere und Länder verbinden soll, so die Engländer mit demselben unausgesetzten Fleiß, mit der ganzen Hartnäckigkeit ihres politischen Naturells, an ihrer Verfassung, die dieser meer- und länderverbindende Canal für sie geworden ist, durch welchen sie ihr ganzes nationales Habe und ihre besten Lebensgüter hindurchleiten. Die industrielle Richtung der englischen Nation, welche nicht wenig zu ihrer politischen Freiheit beigetragen hat, bethätigt sich auch in diesem beständigen Ausbauen der englischen Verfassung; die hierin wie ein politisches Product der englischen National-Industrie erscheint. Das englische Volk gleicht darin dem olympischen Gott, der eine Kette vom Himmel herunterhängen ließ, auf der sich alle andern Götter schaukeln und wiegen konnten, ohne ihn selbst herunterzuziehen. Und diese ewige Kette, welche das englische Volk aus sich heraus aufgespannt hat, ist seine Verfassung, die wahre Götter-Kette, an der alle andern Ideen des Daseins hängen, und durch die sich nur die unverrückbare Festigkeit und Freiheitskraft des Nationalgeistes verherrlicht.

Die constitutionnellen Formen des englischen Staats haben ihre Urgeschichte, in der sie an sich dunkel und ungewiß erscheinen, aber zugleich schon mit der ganzen Begründung eines englischen Nationallebens innerlich wie äußerlich zusammenhängen. In dem Wesen der germanischen Völker lag die Idee der Freiheit wie eine göttliche Naturkraft ursprünglich gegeben, aber sie war ein Saamenkorn, das die Deutschen auf ihrem eigenen Acker und für ihr eigenes Haus nicht gut aufziehen nnd verwirthschaften konnten. So sehr die Freiheit bei den Deutschen als der eigentliche Ehrenbegriff des Mannes feststand, so scheint doch die deutsche Persönlichkeit als solche immer von der Art gewesen zu sein, daß sie sich mit der Freiheit stets sehr unglücklich benahm. Schon die alten Deutschen verwetteten ihre Freiheit im Würfelspiel und ließen sich nach Ausfall der Würfel zu Sklaven machen. Glück brachten dagegen die deutschen Stämme den fremden Völkern, welche sich von ihnen erobern ließen und in der Vermischung mit dem ger-

manischen Volkskern ein neues Nationalleben entwickelten. So die Engländer durch die alten Sachsen, welche letzteren schon früh einen eigenthümlichen Sinn für Gesetzgebung und politische Organisation zeigten und in ihrer Wittena Gemote die erste Grundlage einer Ständeversammlung im neueren Europa schufen.

Die Art und Weise einer politischen Vertretung in den ältesten Nationalversammlungen der modernen Völker ist freilich sehr im Dunkeln geblieben. Diese Versammlungen gingen aber überall aus dem auf beiden Seiten zur Geltung gekommenen Bedürfniß hervor, den Gemeinen oder dem Volk einen lebendigen Antheil an dem Regierungs- und Verwaltungswesen zuzugestehen, oder das Volk wenigstens als eine Art von zuschauendem und berathendem Gewissen der Machthaber dazu zu berufen. Davon zeugen viele überraschende Aeußerungen in Verordnungen und geschichtlichen Zügen, selbst in solchen Zeiten, in denen sonst noch keineswegs der Entwickelung der Volksrechte Raum verstattet war und wo der Adel eigentlich alle Rechte der Nation in sich absorbirte. In den alten sächsischen Rathsversammlungen der Wittena Gemote, auf welche der erste Ursprung des englischen Parlaments zurückzuführen sein möchte*), hatte das Volk, wenn auch nicht als organisch berechtigter und mitwirkender Theil, doch jedenfalls als eine moralisch dabei in Betracht kommende und ihren geistigen Einfluß ausübende Person offenen Zutritt und eine allgemeine Beziehung dazu. In den Fortschritten des englischen Staatswesens fanden sich bald mehr oder weniger bestimmte Formen dafür ein. So wurde unter Ethelwolf (855), auf einer zu Winchester abgehaltenen großen Rathsversammlung, ein Zehnte für die Kirche ausgeschrieben, der „von dem Könige, den Baronen und dem Volke in einer unendlichen Zahl" bewilligt ward, obwohl nur der Adel

*) Eine Ansicht von Blackstone, Commentaries on the laws of England I., 147. — Die Zuziehung der Weisen Männer (Wites) zu diesen Versammlungen scheint die ersten Keime einer Gemeinde-Repräsentation in sich zu schließen. Vergl. A. Henning's philosophische und statistische Geschichte des Ursprungs und des Fortgang's der Freiheit in England, S. 23.

dieſe Urkunde unterzeichnete*). Unter den erſten angelſächſiſchen Königen in England iſt es beſonders Alfred, der mit einer wunderbaren und allſeitigen politiſchen Bildnerkraft erſcheint und ſchon jährlich zwei ſtändiſche Verſammlungen nach London einberuft, wie er auch in dem Doom-Book die erſte Geſetzſammlung veranſtaltete**).

Wenn aber auch die ſtändiſchen Rechte in England, wie bei anderen neueren Völkern, urſprünglich nur als Ausübung der ariſtokratiſchen Macht der Großen, als Befugniſſe der Barone, erſcheinen, ſo wuchſen doch darin auch die Volksrechte allmälig zu einer ſelbſtändigen Bedeutung empor, da der hiſtoriſch begründete Widerſtand der Ariſtokratie gegen den Thron ſich hier vorzugsweiſe auf das Volk als auf ſeinen natürlichen Boden ſtützte. Aus dem Kampf der engliſchen Barone gegen den mit allen Willküren des Throns übergreifenden König Johann erwuchs den Engländern das älteſte geſchriebene National-Document ihrer Freiheit, jenes ſo berühmt gewordene Stück Papier, welches die magna charta genannt wurde (19. Juni 1215)***). Die engliſche magna charta iſt das hervorragendſte Beiſpiel dieſes dialektiſchen Umſchlagens der Rechte der Barone in die Volksrechte und in die allgemeine nationale Freiheit. Es ſollten in dieſer Charte zunächſt die Vorrechte der Geiſtlichkeit und die Lehnsverhältniſſe der Barone, gegen den von den Königen ausgeübten militairiſchen Zwang, beſtimmt werden, aber zugleich wurden fünfundzwanzig Barone als Wahrer der öffentlichen Freiheit ernannt, welche über die Rechte des Volkes und der Städte wachen ſollten, wie auch aus jeder Grafſchaft zwölf Ritter durch Wahl der Freeholders zuſammentraten, welche in den Grafſchaften Verſammlungen zur Wahrung der allgemeinen Freiheit des Volkes hielten. Der berühmte neun-

*) Vergl. F. Schulte, das engliſche Parlament. Organiſation und Geſchäftsverfahren, S. 3.

**) Hume, History of England I., 96.

***) Blackstone, Commentaries on the laws of England I., 85, nennt es das älteſte geſchriebene Geſetz, welches in England übrig geblieben ſei.

unddreißigſte Artikel der magna charta iſt es aber vornehmlich, auf welchen die perſönliche Freiheit der Engländer ihre erſten Grundbeſtimmungen zurückführt, indem dadurch zuerſt Perſon und Eigenthum als unverletzlich bezeichnet und zugleich feſtgeſtellt wurde, daß Jeder nur von Seinesgleichen gerichtet und keiner andern Gewalt, als den Geſetzen des Landes unterworfen werden könne*).

Die magna charta iſt immer als die erſte und weſentlichſte Grundlage der engliſchen Parlaments-Einrichtungen angeſehen worden, wie auch der Name des Parlaments in dieſer Zeit zuerſt für die großen politiſchen Rathsverſammlungen gebraucht wurde. Von einer wirklichen politiſchen Vertretung des Volkes iſt dabei freilich nur noch wenig oder nach einem ſehr beſchränkten und dürftigen Maaße die Rede. Indeß wurde jetzt bald auch der dritte Stand in England als ein nothwendiges und nicht mehr außerhalb zu belaſſendes Element des Staatslebens herangezogen, was in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter der Regierung Heinrichs III. und in den Conflicten dieſes Königs mit ſeinen Baronen zuerſt geſchah. Die Engländer gehen allen neueren europäiſchen Völkern mit der Anerkennung des dritten Standes voran, dem bei ihnen die Schranken des Staats zuerſt durch das Parlament eröffnet werden, welches der gegen Heinrich III. empörte Graf von Leiceſter, der an der Spitze der oppoſitionnellen Adelspartei ſtand, in London (1265) verſammelte. In dieſem Parlament wurden zum erſten Mal auch Abgeordnete der Städte und Burgflecken einberufen, die eine noch nie geſehene Erſcheinung in der engliſchen Nationalverſammlung waren, und in der Einführung des bürgerlichen Elements in die Nationalrepräſentation die erſten Keime des engliſchen Unterhauſes legten. In Deutſchland wird der dritte Stand erſt beinahe drei Jahrhunderte ſpäter durch den Lichtreiz der Revolution zum Leben erweckt, kann aber in dem bloßen geiſtigen und innerlichen Element, als deſſen Träger er auch ausſchließlich in die Geſchichte hinaustritt, noch keine be-

*) De Lolme Constitution of England (London 1777) I., 27 folgd.

ſtimmte Berechtigung und Form ſeines Daſeins erlangen. In Frankreich erhebt ſich der dritte Stand zuerſt als revolutionnaire Macht und wirkt mit den Erſchütterungen des ganzen beſtehenden Zuſtandes auf die Feſtſtellung freier, aus dem allgemeinen, nationalen Bewußtſein ſelbſt hervorgebildeter Staatsformen. In England aber iſt es eine politiſche Berechnung und Combination, welche den dritten Stand zuerſt für mündig und befugt erklärt, ein mitlebender und mitbeſtimmender Theil des Staatsganzen zu ſein. Der Gedanke Leiceſter's, zur Bändigung der königlichen Gewalt in dem Augenblick, wo er die Perſon des Monarchen gefangen geſetzt hatte, ein Parlament zu bilden, in welchem auch die Abgeordneten der Bürger einen berechtigten Sitz einnahmen, dieſer Gedanke ſchloß allerdings noch keine principielle Anerkennung des Volkselements in ſich, da das letztere hier zunächſt nur als die Stütze ehrgeiziger ariſtokratiſcher Pläne aufgegriffen erſcheint. Die engliſche Politik deutet aber hier ſchon den Weg an, welchen ſie ſpäter bei ihren Hauptentwickelungen vorzugsweiſe einhält und wodurch der engliſche Staat immer mehr der Fortbewegung durch die Reform, als durch die Revolution zugewandt geblieben iſt. Dies iſt die Richtung, mit ſtufenweiſen Combinationen vorzuſchreiten und durch ein allmäliges Abwägen und Ausgleichen der politiſchen Gegenſätze das Geſetz des politiſchen Gleichgewichtes zu finden.

Der dritte Stand in England erhob ſich aber bald auch auf der ihm eigenthümlichen Baſis zu einer kräftigen, ſeine politiſchen Rechte ausfüllenden und nothwendig aus ſich erzeugenden Stellung. Dies geſchah vornehmlich in jenem beſondern Moment des modernen Staatslebens, wo die Feudalgewalt eine gefährliche Mitbewerberin um die Macht an der aufkeimenden Induſtrie erhält, indem in dieſer letztern das ſtädtiſche und bürgerliche Element überhaupt mehr und mehr als ein ſelbſtändiges emporwächſt. Die Feudalgewalt ſchwächte ſich ſchon inſofern durch die, vorzugsweiſe auf die Arbeitskraft des Volkes geſtützte Induſtrie, als die ländliche Bevölkerung (die wichtigſte Grundlage für die ariſtokratiſche Macht der Barone) dadurch immer mehr zuſammenſchmolz und mit der

Annahme eines gewerblichen Charakters zugleich in die Städte überging, wo ſich die freie, ſelbſtändige Bürgerkraft daraus entwickelte. Die allmäligen Abſtrömungen des Mittelalters werden beſonders dadurch bezeichnet, daß die freie Arbeitskraft mehr und mehr zu einer öffentlichen Macht im Staat wird und an die Stelle der mit ſingulairen und erblichen Vorrechten ausgeſtatteten Perſönlichkeit tritt. Es verallgemeinern ſich dadurch die politiſchen und menſchlichen Rechte, indem die Alles zertheilende Gewalt der Induſtrie auch den großen Grundbeſitz zu ſcheiden und beweglich zu machen anfängt oder ihm wenigſtens in den gewerbtreibenden Volksklaſſen, die in den Beſitz des Geldes gelangen, eine nicht mehr abzuweiſende Nebenbuhlerſchaft und Gleichberechtigung erweckt.

Sobald ſich in England die Feudalzuſtände mehr und mehr in Geldverhältniſſe auflöſen, ſtellt ſich der Antheil des Volkes an der geſetzgebenden Gewalt immer beſtimmter feſt. Die Könige ſelbſt können mit den perſönlichen Dienſten ihrer Barone nicht mehr ausreichen, und indem die ritterliche Perſönlichkeit des Adels als ſolche ihren Werth und ihre Brauchbarkeit verliert, treten dagegen die Geldbewilligungen der Stände ein, welche für das Staats-Oberhaupt bei weitem wichtiger werden. Das ſich verändernde Syſtem der Kriegführung, in welcher die feudalen Ritterdienſte nach und nach durch angeworbene Truppen erſetzt werden, wirkt auf dieſe organiſche Umgeſtaltung im Staat bedeutend ein. Es wird dadurch die Aufbringung des Geldes mehr als früher eine dringende Regierungs-Angelegenheit, und dies veranlaßte beſonders den kriegeriſchen Eduard I. von England, den Städten, in welchen die Induſtrie immer reichere Geldquellen geöffnet hatte und die deshalb zur Deckung der Staatsausgaben vielfach in Anſpruch genommen werden mußten, auch mehr und mehr den Beſitz politiſcher Rechte zu ſichern. Die Städte wurden daher zum erſten Mal in eine regelmäßige parlamentariſche Vertretung hineingehoben, und nach der Anſicht Hume's war dies nur eine bequemere Combination für den beſtändig geldbedürfenden König, der viel leichter mit den Städten unterhandeln konnte, wenn dieſelben ihre be-

ſtimmten Abgeordneten im Parlament ſitzen hatten*). In dieſen Anordnungen und weil der Adel es ſeiner Würde für angemeſſen hielt, ſich mit den bürgerlichen Abgeordneten nicht zu einer und derſelben Verſammlung zu vereinigen, bildete ſich das Haus der Gemeinen, das engliſche Unterhaus (1295), das anfänglich nur aus rein bürgerlichen und ſtädtiſchen Elementen zuſammengeſetzt war, obwohl nachmals auch Ritter als Repräſentanten der Städte darin erſcheinen. Der Geldpunct wurde in den weiteren Entwicklungen des engliſchen Parlaments das eigentlich conſtitutionnelle Princip, in welchem ſich die Rechte der Nation auf allen Seiten ausbildeten. In den Statuten Eduard's I. werden ſchon die Grundſätze einer organiſchen Theilung zwiſchen Macht und Leiſtung im Staat, worauf eigentlich das Weſen einer conſtitutionnellen Verfaſſung hauptſächlich beruht, mit aller Beſtimmtheit ausgeſprochen. Dieſe Grundſätze beſtanden vornehmlich darin, daß das, was Alle angehe, auch von Allen gebilligt werden müſſe, wie auch: daß gemeinſchaftliche Gefahr immer mit vereinigten Kräften abzuhalten ſei. Der König dachte hierbei an ſeine vielen Geldbedürfniſſe, das Volk aber machte ſich ſeine Rechte daraus. Seit der Hervorbildung der engliſchen Freiheit aus den Geldbewilligungen der Parlamente iſt bis in die neueſte Zeit hinein das Geld immer das treibendſte conſtitutionnelle Princip der Völker geweſen. Die Geſchichte der Gerechtſame des engliſchen Parlaments fließt lediglich und ausſchließlich aus ſeinen Geldbewilligungen her, an welche Bitten (petitions) und Bedingungen geknüpft wurden, und wer Bedingungen vorzuſchreiben hat, deſſen Einfluß iſt auch bei der Geſetzgebung nicht mehr zurückzuweiſen. Die legislative Macht des engliſchen Volkes, wie ſie im Parlament ausgeübt wird, ſteht für ewige Zeiten ſicher durch die finanziellen Hebel, auf welche ſie geſtützt worden iſt. Es kam bald dahin, daß dem Volke keine Steuern und Abgaben mehr auferlegt werden konnten, welche nicht vorher

*) Hume, History of England II. 273. — A. Henning's philoſophiſche und ſtatiſtiſche Geſchichte des Urſprungs und des Fortgangs der Freiheit in England (Kopenhagen 1783). S. 89.

die Prüfung und Bewilligung des Parlaments erlangt hatten (1297).

Die engliſche Verfaſſung wuchs aus einer allgemeinen hiſtoriſchen Grundlage heraus, die zunächſt ungemein wenig Einzelnheiten feſtſtellte und darin gewiſſermaßen dem National-Inſtinct und dem conſtitutionnellen Naturell der Engländer vertraute. Ein ſolches Naturell war hier urſprünglich vorhanden und muß als die eigentliche Urſache angeſehen werden, weshalb das conſtitutionnelle Regieren in dieſem Lande ſo dauerhafte und glänzende Früchte trug. Ueber die Gränzen der königlichen Prärogative und der im Parlament vertretenen Volksrechte war lange durchaus nichts Beſtimmtes und Principielles feſtgeſtellt worden. Es fehlte zwar auch hier nicht an den ſophiſtiſchen Schwankungen, denen das conſtitutionnelle Element immer ausgeſetzt ſein wird. Dieſe Sophiſterei beſteht darin, daß der Wille des Königs und der Wille der Nation ſich zu einer und derſelben Kraft vereinigen ſollen und erſt in dieſer Vereinigung ſchaffend und geſtaltend wirken können. Das corrumpirte Parlament unter Heinrich VIII. ſah ſchon nichts Beſſeres mehr ein, als durch eine beſondere Acte einfach zu erklären: daß die Befehle des Königs an ſich ſchon die Geltung eines Geſetzes hätten und daß die Nation in allen weltlichen wie geiſtlichen Angelegenheiten keiner anderen Beſtimmung unterworfen ſei, als dem eigenmächtigen Willen ihres Herrn*). Es zeigte ſich mithin auch in England, was Machiavelli ſchon von den franzöſiſchen Parlamenten hervorhebt, daß ſie ſo leicht nur zu vorgeſchobenen Fechterſtellungen entarten, hinter denen die lediglich um ihrer ſelbſt willen operirende Macht ſich verſchanzt. Für die Engländer aber war es charakteriſtiſch, daß ſie die parlamentariſchen Formen und Rechte von vorn herein nur im Sinne eines Privilegiums auffaßten. Die „Privilegien des Hauſes" ſind der eigentliche Kunſtausdruck für die conſtitutionnelle Freiheit der Engländer.

*) Hume, History of England IV., 222. They were not ashamed of thus expressly declaring, that they took their religion upon trust, and had no other rule, in spiritual as well as temporal concerns, than the arbitrary will of their master.

Die engliſche Freiheit wurde dadurch ein Beſtandſtück der Nation, welches, wie dies dem handeltreibenden Geiſt entſprach, den politiſchen Begriff faſt zu einem induſtriellen machte. Dieſe ſolide Grundlage der engliſchen Politik wirkte auf alle ihre ſpäteren Entwickelungen maaßgebend ein, und ſchnitt in dieſem Lande gewiſſermaßen die tiefere und ſtürmiſchere Bewegung der Principien ab. England wurde auf dieſem Wege das Muſterland der regelmäßigen conſtitutionnellen Freiheit, das aber ſeine Vortheile hier mehr ſeinem politiſchen und induſtriellen Naturell als den Paragraphen ſeiner Verfaſſung verdankte.

So brach auch die engliſche Revolution, als es zu einer ſolchen kam, zuerſt nicht anders als in der Form einer parlamentariſchen Staatsdialektik aus. Es war hier nicht die entfeſſelte Kraft der Ideen und vernunftrechtlichen Speculationen, auf welche die Revolution in England ſich ſtützte. Auch die revolutionnaire Bewegung ſchloß ſich zunächſt in dem engliſchen Parlament zuſammen und gewann dadurch von vornherein einen mehr praktiſchen und geſchäftsmäßigen Charakter. Den bacchantiſchen Principientaumel der franzöſiſchen Revolution kannte man hier nicht. Der engliſche Parlamentskörper ſelbſt verwandelte ſich in alle Phaſen der Revolution, und machte bald die Politik des Schreckens, bald übte er die Gewalt einer conſtituirenden Verſammlung aus, bald gab er ſich eine kriegeriſche Organiſation durch Anwerbung eines eigenen Heeres. Es wurde dabei zum erſten Mal tiefer auf die principiellen Rechte der Nation zurückgegangen, welche in der magna charta und in den Statuten Eduard's I. und Eduard's III. verbürgt worden waren, aber in dieſen alten politiſchen Documenten mehr naturwüchſig gelebt hatten und daraus noch zu keiner beſtimmten ſtaatlichen Formel hervorgetreten waren. Es waren dies die Urrechte der Nation, mit denen die Herrſcher-Praxis lange das willkürliche Spiel getrieben hatte und auf deren Erneuerung und Wiederherſtellung das Parlament in der berühmten Petition der Rechte drang. Nicht minder gab aber auch das engliſche Parlament ſchon eine politiſche Erklärung der Menſchen-

rechte ab und zeichnete darin der französischen Nationalversammlung den zu nehmenden Gedankengang als einen fundamentalen vor. Es wird darin von der allgemeinen Glückseligkeit als von dem eigentlichen Zweck der Gesellschaft ausgegangen und die wesentliche Aufgabe einer Staatsregierung dahin bestimmt, dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern. Freiheit, Gleichheit, persönliche Sicherheit und Eigenthum werden für die nothwendigen Grundsäulen der glücklichen Staatsgesellschaft erklärt. Die höchste Souverainetät beruht in der Nation, und die constitutionnelle Verfassung wird gewissermaßen als ein natürlicher Ausfluß dieser Souverainetät behauptet, indem durch eine solche Verfassung allein die Theilnahme aller Bürger am Staat möglich gemacht und die Freiheit der Gesellschaft gesichert werden könne. Auch in England floß auf diese Erklärung der Menschenrechte das Blut eines Königs.

In dieser Zeit war es, wo die Reaction die neu erkannten Naturgesetze auf das Wesen des Staats anzuwenden unternahm. Thomas Hobbes, einer der eifrigsten Anhänger Karl Stuart's, hatte diesen Gedanken auf der Flucht gefaßt, zu der ihn seine Parteinahme gegen die Revolution getrieben. Auf dieser Flucht schrieb er sein Buch de Cive, welches zuerst im Jahre 1642 erschien, und worin er, wie später auch in seinem Leviathan (1651), zuerst den absoluten Staat wissenschaftlich und systematisch construirte. Er legte dabei die von Machiavelli gebrauchte Idee des Krieges als eines Organisationsmittels der Gesellschaft zum Grunde. Indem Hobbes die Gesellschaft überhaupt als den permanenten Kriegszustand auffaßte, ging er in seiner staatlichen Construction noch bestimmter, als es dem Machiavelli vorgeschwebt hatte, auf die allgemeinen Naturgesetze und die Gesetze der Physik zurück. Aus den ewig wirkenden Gesetzen der Anziehung und Abstoßung läßt Hobbes auch den Staat entstehen. Er beginnt mit der uranfänglichen Naturwildheit der menschlichen Zustände, die nur durch die gegenseitige Furcht, welche die Menschen vor einander haben, und durch ihre Neigung einander anzufallen, in

eine feſte bürgerliche Ordnung hinübergeführt wird*). Die Nothwendigkeit des abſolut monarchiſchen Staatsprincips ergiebt ſich ihm ebenfalls aus den Fundamentalgeſetzen der Natur. Wie der in der Mitte des Weltalls ſtehende Lichtkörper den Zwang aller Ordnung, Belebung und Bewegung ausübt, ſo will Hobbes auch den oberſten Herrſcherwillen ausgeübt ſehen, der denſelben unabweislich geſtaltenden Einfluß auf das Leben des Staats geltend machen ſoll. In dem Naturgeſetz wurzelt für dieſe Staatsanſchauung zugleich alle Religion und Moral. Zu dieſem düſtern Syſtem führte das neu erkannte Princip der Naturlehre, welches die Sonne als den ſchaffenden und zwingenden Mittelpunct des Welt-Organismus begriffen hatte. —

Von England und den Engländern hatte Machiavelli keine ſo große Vorſtellung wie von den Franzoſen; überall, wo er ſich vergleichsweiſe über beide Nationen ausgeſprochen, zeigte er ſich geneigt, die franzöſiſchen Zuſtände in allen Beziehungen höher zu ſtellen, als die engliſchen**). —

Das feindſelige Verhältniß zwiſchen beiden Nationalitäten berührt Machiavelli öfter auf eine ſehr charakteriſtiſche Weiſe.

An einer Stelle in ſeinem Gemälde Frankreichs heißt es: „Frankreich fürchtet die Engländer in Erinnerung an die Stürme und Invaſionen, zu deren Schauplatz ſie früher das Königreich gemacht haben; auch erſchreckt ſchon bloß der Name eines Eng-

*) Der hauptſächliche Ausgangspunct ſeiner Staats-Conſtruction iſt folgender (Hobbes, Elementa philosophica de cive Cap. I, XII.): Ad naturalem hominum proclivitatem ad se mutuo lacessendum, quam ab affectibus, praesertim vero ab inani sui aestimatione derivant, si addas jam jus omnium in omnia, quo alter *jure* invadit, alter *jure* resistit, atque ex quo oriuntur omnium adversus omnes perpetuae suspiciones et studium, et quum difficile sit praecavere hostes parvo numero et apparatu, cum animo nos praevertendi opprimendique invadentes, negari non potest, quin status hominum naturalis antequam in societatem coiretur, *bellum* fuerit; neque hoc simpliciter, *sed bellum omnium in omnes*. Bellum enim quid est, praeter tempus illud, in quo voluntas certandi per vim verbis factisve satis declaratur? Tempus reliquum *pax* vocatur.

**) Ritratti delle cose di Francia. — Epistol. Familiar.

länders das Volk, welches nicht ſieht, daß Frankreich heutzutage in einer ganz anderen Lage ſich befindet, als in jenen unglücklichen Zeiten; bewaffnet, kriegeriſch geſchult, ſtark in ſeiner Einheit, beſitzt Frankreich außerdem die Provinzen, auf welche die Engländer ſonſt ihre ganze Macht gründeten, nämlich die Herzogthümer Bretagne und Bourgogne. Dagegen ſind ihrerſeits die Engländer keineswegs beſſer disciplinirt; denn ſie haben ſeit ſo langer Zeit keinen Krieg geführt, daß kein einziger der heut lebenden Menſchen dort den Feind im Angeſicht erblickt hat." —

XXIII.

Der Natur-Prozeß der Staaten.

Im Zeitalter der Reformation, wie die große scharfe Scheidelinie genannt wird, welche die nach den Abströmungen des Mittelalters entstandene große Kluft der europäischen Menschheit bezeichnet, war zuerst die Idee des Organismus gefunden worden. Copernicus hatte das alte ptolemäische Weltsystem vernichtet, dessen Lehre von dem unbeweglichen Ruhen der Erde im Mittelpuncte des Weltalls dieselbe stabile Anfesselung des menschlichen Bewußtseins darstellte, wie das System der römischen Hierarchie es in den Kreisen des Geistes gethan. Die neue Naturansicht der Zeit, auf die von Copernicus und Kepler neu aufgefundenen Gesetze der Bewegung sich stützend, hätte eigentlich der freien historischen Entwickelung des Völkerlebens dienen müssen. Die Völker machten aber von den ihnen in der Natur demonstrirten Gesetzen der Bewegung keine so glückliche Anwendung für die Reorganisation ihrer Zustände, als dies auf der andern Seite die Staatslehrer und Begründer der absolutistischen Fürstengewalt in Europa thaten.

Auf den Kreislauf alles organischen und unorganischen Lebens, auf die physischen Bedingungen der Körperwelt überhaupt, führt auch Machiavelli sehr oft seine Anschauungen von den Bewegungen der Staatskörper und von den politischen Verhältnissen zurück. An vielen Stellen seiner Schriften, namentlich aber in den Discursen über den Livius, geht er wesentlich von dem Grundgedanken aus, daß auch die Entwickelung der Staaten lediglich den Naturgesetzen folge und der Theorie des Wechsellaufes der menschlichen

Dinge ſich anbequemen müſſe. Er ſagt in dieſer Beziehung vornehmlich Folgendes*): „Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß alle Dinge der Welt ein beſtimmtes Ziel ihres Lebens haben. Aber nur diejenigen Dinge legen ihren vollſtändigen Lauf, der ihnen vom Himmel angeordnet iſt, zurück, welche ihren Körper nicht zerrütten, ſondern ihn ſo geordnet halten, daß er ſich entweder nicht verändert, oder, wenn er ſich verändert, es zu ſeinem Heil gereicht und nicht zu ſeinem Schaden. Diejenigen Veränderungen werden aber beſonders zum Heil der Staaten gereichen, welche dieſelben auf ihre Principien zurückführen. Und deshalb ſind diejenigen Staaten am beſten geordnet und haben die längſte Lebensdauer, welche vermittelſt ihrer inneren Einrichtungen ſich häufig erneuern können, oder auch durch zufällige Ereigniſſe, welche außerhalb dieſer Einrichtungen ſtehen, zu einer ſolchen Erneuerung gelangen. Denn es iſt ſo klar wie das Sonnenlicht, daß diejenigen Körper, welche ſich nicht in ſich ſelbſt erneuern, nicht dauern können. Die Art der Erneuerung iſt nun, wie geſagt, daß man ſie auf ihre Principien zurückführt, denn die Principien aller Staaten, der Republiken wie der Königreiche, müſſen urſprünglich in ſich etwas Gutes haben, durch welches ſie auch ihr erſtes Anſehn wieder herſtellen und zu ihrem urſprünglichen Inhalt zurückkehren können. Es wird aber im Verlauf der Zeiten dieſes gute Element ſo verderbt, daß, wenn nicht Etwas dazwiſchen tritt, das den urſprünglichen Keim wieder aufnimmt, der Körper nothwendig aufgerieben werden muß."

Machiavelli ſieht in der erſten Bildung der Staatskörper überhaupt ein Zuſammenwirken natürlicher und materieller Nothwendigkeiten, aus denen durch die Entwickelung des Staats ſelbſt erſt die geiſtigen Begriffe, die das geſetzliche und vernünftige Zuſammenleben bilden, ſich feſtſtellen. Die natürlichen Schwankungen und Entartungen, denen die Staatskörper in ſich unterliegen, bedingen dann auch die Veränderungen in den Staatsformen ſelbſt.

*) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio lib. III., cap. I.

In den einleitenden Capiteln der Discurſe über den Livius macht er über das Natur-Element, welches bei der Entſtehung der Staaten und dem Wechſel ihrer Formen mitwirkt, in dieſem Sinne die lehrreichſten Bemerkungen. In den Staatsverfaſſungen folgen ſich immer die Gegenſätze, die ſich durcheinander aufheben, und dadurch immer wieder auf den urſprünglichen Begriff der Freiheit zurückarbeiten. Der natürliche Kreislauf der Staaten bewegt ſich nach ſeiner Anſchauung immer von den äußerſten Gränzen der Tyrannei bis zu den äußerſten Gränzen der Demokratie. Die Demokratie ſtiftet die erſte Vereinbarung mit ihrem Gegenſatz, dem Königthum, durch das allgemeine Wahlrecht ſelbſt, indem ſie dies Recht plötzlich zur Berufung eines Monarchen verwendet. Die auf dieſem Wege durch ein demokratiſches Mittel entſtandene Monarchie geht in erbliches Königthum und in Tyrannei über, und erweckt ſich zuerſt wieder in der Ariſtokratie das feindliche Element, welches auf ihren Sturz hinwirkt. Die Ariſtokratieen ſchlagen dann wieder in Oligarchieen um, die zur Republik zuſammenſtürzen müſſen. Die Republik erliegt aber wieder der Anarchie und Pöbelherrſchaft, und wie zur Rettung vor ſich ſelbſt kehrt dann der Staat abermals zum Principat zurück. Es ſind dies ſämmtliche Leidens- und Marter-Stationen der Staaten-Entwickelung, in deren Anſchauung und Beſchreibung Machiavelli natürlich dem Geſichtspuncte ſeiner Zeitverhältniſſe, wie auch den politiſchen Normal-Bildern des Alterthums folgt. Machiavelli meint, daß ein einzelner Staat wohl hundertmal dieſen Kreislauf der Formen in ſich durchlaufen könne, wenn er die natürliche Kraft dazu in ſich trage; dies werde aber nur äußerſt ſelten der Fall ſein. Er neigt ſich vielmehr zu der Anſicht, daß ein ſolcher Staat, welcher den Rundlauf aller politiſchen Formen bereits in ſich durchgemacht hat, in der Regel eine vollſtändige Erſchöpfung ſeiner Exiſtenz verwirkt habe und ſich dann nur noch dazu eigne, von einem anderen mächtigeren und noch naturkräftig verbliebenen Staat erobert und demſelben einverleibt zu werden. Auch dieſer gewiß ganz freie Gang der Betrachtung führt den Machiavelli wieder auf ſeinen

im Fürſten-Tractat eingenommenen Standpunct zurück, nämlich zu der militairiſchen Reorganiſation verderbter und zerfallener Staatskörper zu einem neuen und großen Ganzen, zu einem einheitlichen Univerſal-Staat. Er will jedoch noch nach dem Grad der Erſchöpfung bei dieſen Staaten unterſcheiden, und danach entweder eine Geſammt-Erneuerung oder eine partielle Erneuerung als möglich zulaſſen. Eine Geſammt-Erneuerung des inneren Organismus eines Staats würde nach ſeiner Meinung die ſein, wo aus den aufgelöſten Elementen der Ariſtokratie und Demokratie wieder ein neues Principat geſchaffen werden kann. Eine theilweiſe Erneuerung würde ſich als genügend erweiſen, wo es gelingt, eine Oligarchie wieder zu einer geordneten Ariſtokratie zurückzuführen oder eine Ochlokratie zu einer lebensfähigen Republik umzugeſtalten.

Dieſen feinſinnigen Unterſcheidungen in dem Verfall und der Reſtaurationsfähigkeit der Staaten wird man das hiſtoriſche Gewicht nicht abſprechen können. Wie wir ſehen, erſcheint ihm die Rückkehr zu dem urſprünglichen Princip eines Staats immer als das eigentliche Mittel zu ſeinem Heil und ſeiner Wiederherſtellung. Dieſe Rückkehr muß nach ſeiner Anſicht entweder aus einem auswärtigen Ereigniß oder aus innerer Staatsklugheit entſpringen. In erſterer Beziehung hebt er es in dem angeführten Capitel der Discorſi als nothwendig hervor, daß Rom von den Galliern genommen wurde, damit es auf dieſem Wege ſeine Wiedergeburt und in der Wiedergeburt ein neues Leben und neue Kraft erlangte, ſowie auch eine Wiederbefeſtigung ſeiner religiöſen und geſetzlichen Begriffe, die bereits zu entarten begonnen hatten. Er fügt hinzu, daß das Nämliche auch bewirkt werden könne durch die Aufrichtung neuer Verfaſſungs-Ordnungen und Geſetze. Die Erneuerung der Staatskraft in den Republiken ſieht er am zweckmäßigſten entweder aus der Kraft eines einzelnen Mannes oder aus der Kraft einer neuen mächtigen Ordnung entſpringen. Unter den neuen Ordnungen, welche die römiſche Republik auf ihr Princip zurückführten, hebt er beſonders das Inſtitut der Volkstribunen,

der Cenſoren und derjenigen beſchränkenden Einrichtungen hervor, welche gegen Ehrgeiz und Frechheit der Menſchen getroffen wurden. Solche neue Ordnungen können nur durch außerordentliche Männer in's Leben gerufen werden. Als wirkſame Ereigniſſe bezeichnet er auch in dieſem Zuſammenhange die Hinrichtung der Söhne des Brutus, den Tod der zehn Bürger und des Melius Frumentarius, den Tod des Manlius Capitolinus und mehreres Andere dieſer Art, welches durch ſeine außergewöhnliche und hervorragende Wirkung die Menſchen auf das Urſprüngliche zurückführte. Wenn ſolche Ereigniſſe ſeltener wurden, ſo erhielten die Menſchen dadurch nur mehr Spielraum ſich zu corrumpiren und immer ſchlechter zu werden. Machiavelli geht in dieſer Betrachtung auch auf die florentiniſchen Staatszuſtände wieder zurück und bemerkt, wie es nothwendig geweſen ſei, den Staat alle fünf Jahre durch eine Erneuerung wiederaufzunehmen, wenn man ihn überhaupt erhalten wollte. Ein großes Gewicht legt aber Machiavelli auch auf die Kraft des einzelnen Mannes, der es, unabhängig von irgend einem Geſetz, unternimmt, den Staat auf ſein urſprüngliches Princip zurückzuführen. Er nennt unter den alten Römern beſonders Horatius Cocles, Scävola, Fabricius, die beiden Decius, den Regulus Attilius und einige Andere, welche durch ihre ſeltene Kraft in Rom denſelben Einfluß ausübten, der nur von Geſetzen und beſtimmten Verfaſſungs-Einrichtungen ausgehen kann. Seit dem Marcus Regulus aber erblickt er kein ähnliches Beiſpiel wieder in Rom, denn obwohl ſeitdem die beiden Catonen wieder auftraten, ſo war doch der ſtattgefundene Zwiſchenraum ſchon ſo groß, daß dieſelben vereinzelt blieben und ihre trefflichen Beiſpiele keine thatſächliche Wirkung mehr ausüben konnten*). Auch in dieſer Hervorhebung der ge-

*) Discorsi III., I. Questa riduzione verso il principio, parlando delle repubbliche, si fa o per accidente estrinseco, o per prudenza intrinseca. Quanto al primo, si vede come egli era necessario che Roma fusse presa dai Francesi, a volere che la rinascesse, e rinascendo, ripigliasse nuova vita e nuova virtù, e ripigliasse l'osservanza della Religione e della Giustizia, le

ſtaltenden Einzelkraft, die weſentlich antik iſt, knüpft ſich bei Machiavelli wieder die Verbindung zwiſchen der Volkspolitik und derjenigen abſolutiſtiſchen Fürſtenpolitik, wie er ſie in dem Tractat del principe gelehrt hat. Wir glauben nicht genug Belege aus Machiavelli's Schriften zuſammenfinden können, um überall darzuthun, daß er auch die übergreifende Kraft einer ſtarken Perſön-

---

quali in lei cominciavano a macularsi. Il che benissimo si comprende per l'istoria di Livio, dove ei mostra che nel trar fuori l'esercito contro a' Francesi, e nel creare i tribuni con potestà Consolare, non osservarono alcuna religiosa cerimonia. Così medesimamente, non solamente non privarono i tre Fabj, i quali *contra jus gentium* avevano combattuto contro ai Francesi, ma li crearono tribuni. E si debbe facilmente presupporre, che dell' altre costituzioni buone, ordinate da Romolo e da quelli altri principi prudenti, si cominciasse a tenere meno conto, che non era ragionevole e necessario a tenere il vivere libero. Venne adunque questa battitura estrinseca, acciocchè tutti gli ordini di quella città si ripigliassero, e si mostrasse a quel popolo, non solamente essere necessario mantenere la Religione e la Giustizia, ma ancora stimare i suoi buoni cittadini, e far più conto della loro virtù, che di quelli comodi ch' e' paresse loro mancare mediante le opere loro. Il che si vede che successe appunto, perchè subito ripresa Roma, rinnuovarono tutti gli ordini dell' antica Religione loro, punirono quelli Fabj che avevano combattuto *contra jus gentium*, ed appresso stimarono tanto la virtù e bontà di Camillo, che posposto il Senato e gli altri ogni invidia, rimettevano in lui tutto il pondo di quella repubblica. É necessario adunque, come ho detto, che gli uomini che vivono insieme in qualunque ordine, spesso si riconoschino, o per questi accidenti estrinsechi, o per gl' intrinsechi. E quanto a questo conviene che nasca o da una legge, la quale spesso rivegga il conto agli uomini che sono in quel corpo, o veramente da un uomo buono, che nasca infra loro, il quale con suoi esempj e con le sue opere virtuose faccia il medesimo effetto che l'ordine. Surge adunque questo bene nelle repubbliche o per virtù d'un uomo, o per virtù d'un ordine. E quanto a questo ultimo, gli ordini che ritirarono la Repubblica Romana verso il suo principio, furono i Tribuni della plebe, i Censori, e tutte le altre leggi che venivano fatte contro all' ambizione ed alla insolenza degli uomini. I quali ordini hanno bisogno d'esser fatti vivi dalla virtù d'un cittadino, il quale animosamente concorra ad esiguirli contro alla potenza di quelli che gli trapassano. Delle quali esecuzioni, innanzi alla presa di Roma dai Francesi furon notabili la morte de' figliuoli di Bruto, la morte de' dieci cittadini, quella di Melio Frumentario: dopo la presa di Roma, fu la morte di Manlio Capitolino, la morte del figliuolo di Manlio Torquato, la esecuzione di Papirio Cursore contro a Fabio suo maestro de' Cavalieri, l'accusa degli Scipioni,

lichkeit nur dazu in Bewegung geſetzt ſehen will, um zu dem Princip zurückzuleiten.

Den principiellen Standpuncten als ſolchen ſcheint Machiavelli durchaus keine ausſchließliche Dauer und Wirkung zuzugeſtehen oder ſie von denſelben erwarten zu wollen. Im Wechſel aller Principien ſieht er den Naturverlauf des ſtaatlichen Zuſammenle-

---

Le quali cose perchè erano eccessive e notabili; qualunque volta ne nasceva una, facevano gli uomini ritirare verso il segno; e quando le cominciarono ad essere più rare, cominciarono ancora a dare più spazio agli uomini di corrompersi, e farsi con maggior pericolo e più tumulto, perchè dall' una all' altra di simili esecuzioni non vorrebbe passare il più dieci anni, perchè passato questo tempo, gli uomini cominciano a variare co' costumi, e trapassare le leggi; e se non nasce cosa per la quale si riduca loro a memoria la pena, e ritrovisi negli animi loro la paura, concorrono tosto tanti delinquenti, che non si possono più punire senza pericolo. Dicevano a questo proposito quelli che hanno governato lo Stato di Firenze dal mille quattrocento trentaquattro infino al mille quattrocento novantaquattro, come egli era necessario ripigliare ogni cinque anni lo Stato, altrimenti era difficile mantenerlo: e chiamavano ripigliar lo Stato, mettere quel terrore e quella paura negli uomini, che vi avevano messo nel pigliarlo, avendo in quel tempo battuti quelli che avevano secondo quel modo di vivere male operato. Ma come di quella battitura la memoria si spegne, gli uomini prendono ardire di tentare cose nuove, e di dir male; e però è necessario provvedervi, ritirando quello verso i suoi principj. Nasce ancora questo ritiramento delle repubbliche verso il loro principio dalle semplici virtù di un uomo, senza dipendere da alcuna legge, che ti stimoli ad alcuna esecuzione; nondimanco sono di tanta riputazione e di tanto esempio, che gli uomini buoni desiderano imitarle, e gli tristi si vergognano a tener vita contraria a quelle. Quelli che in Roma particolarmente fecero questi buoni effetti, furono Orazio Cocle, Scevola, Fabricio, i due Decj, Regolo Attilio, ed alcuni altri, i quali con i loro esempj rari e virtuosi facevano in Roma quasi il medesimo effetto che si facessero le leggi e gli ordini. E se le esecuzioni soprascritte, insieme con questi particolari esempj, fussero almeno seguite ogni dieci anni in quella città, ne seguiva di necessità che la non si sarebbe mai corrotta; ma come e' cominciarono a diradare l'una e l'altra di queste due cose, cominciarono a moltiplicare le corruzioni, perchè dopo Marco Regolo non vi si vide alcun simile esempio: e benchè in Roma surgessero i due Catoni, fu tanta distanza da quello a loro, e intra loro dall' uno all' altro, e rimasono sì soli, che non poterono con gli esempj buoni fare alcuna buona opera. È massime l'ultimo Catone, il quale trovando in buona parte la città corrotta, non potette con l'esempio suo fare che i cittadini diventassero migliori. E questo basti quanto alle repubbliche. —

bens. Die Maſſe des Volks müßte in ſich freier, reiner und unverdorbener ſein, wenn die vollendete Herrſchaft eines einzigen politiſchen Princips erklärt werden könnte. Zugleich aber rettet ſich die Volksmaſſe durch das beſtändige Umherwerfen in allen Principien vor der Fäulniß, die immer jeder Maſſe in ſich ſelbſt droht. Mit dem natürlichen Organismus iſt es am Ende derſelbe Fall. Er erhält ſich nur durch ſeine Gegenſätze in ſeinem Gleichgewicht, und indem Alles nur dazu vorhanden ſcheint, um ihn zu verwüſten ſowohl durch feindſelige Zerreibung als durch den Wechſel der Zeiten, kann er ſich nur durch den fortdauernden Widerſtand behaupten, den er abwechſelnd auf verſchiedenen Puncten auszuführen hat.

Die Princip-Reiterei gehörte nicht zu Machiavelli's politiſcher Kunſt. Der Wechſelgang aller Principien, der ſich im Natur-Prozeß anſchaulich macht, ſcheint ihm auch das einzig natürliche Auskunftsmittel für die Erhaltung politiſcher Körper. Als Jünger der antiken Politik und als eingeborener italieniſcher Demokrat ſucht er allerdings das republikaniſche Princip immer als das Grundprincip voranzuſtellen und wieder auf daſſelbe zurückzukommen. Machiavelli folgt darin keineswegs bloß dem Muſterbild des antiken Lebens, wie ſehr ihn auch daſſelbe immer leitet, ſondern zunächſt ſtellt ſich ihm der Grundbegriff aller politiſchen und menſchlichen Freiheit nicht anders als in der republikaniſchen Staatsform dar. Schon jener Naturprozeß des ſtaatlichen Lebens, der beſtändige Veränderungen zur Erhaltung des politiſchen Körpers ſelbſt bedingt, ſcheint ihm in der Republik eine weſentlich erleichterte und günſtigere Durchführung zu finden, als in der Monarchie. Er ſagt deshalb ausdrücklich*): daß eine Republik größeres Leben und ein länger ausdauerndes günſtiges Geſchick mit ſich führe, als eine Fürſtenherrſchaft, weil die Republik ſich beſſer der Verſchiedenheit und Beweglichkeit der Zeiten anſchmiegen könne, wegen der Verſchiedenheit und Beweglichkeit der Bürger

*) Discorsi III., IX.

ſelbſt, was einem Fürſten nicht möglich ſei. In der Volksnatur findet er überhaupt urſprünglich mehr Treue, mehr Weisheit, mehr Dankbarkeit, ja in der Herrſchaft des Volkes ſelbſt mehr Beſtändigkeit als in der Perſon eines Fürſten. Den von ihm ſo entſchieden aufgefaßten Gegenſatz zwiſchen Fürſten-Natur und Volks-Natur behandelt er noch an einer andern Stelle der Livianiſchen Discurſe*) mit aller Gründlichkeit.

Es heißt dort: „Wie die Staaten der Fürſten ihre Dauer gehabt haben, ſo haben auch die republikaniſchen Staaten immer hinlänglich gedauert, und die einen wie die andern haben nach Geſetzen geordnet werden müſſen; denn ein Fürſt, der machen kann was er will, iſt ein Narr, und ein Volk, das machen kann was es will, iſt nicht weiſe. Vergleicht man alſo einen an die Geſetze gebundenen Fürſten und ein von den Geſetzen gezügeltes Volk, ſo wird man mehr Tugend und Kraft im Volke als bei dem Fürſten finden; vergleicht man die Zügelloſigkeit und Willkür des Einen und des Andern, ſo wird man weniger Fehler beim Volke als beim Fürſten wahrnehmen, und zwar um Vieles geringere, für die es auch leichtere Abhülfe giebt. Denn zu einem zügelloſen und verwilderten Volke kann ein tüchtiger Mann ſprechen und daſſelbe leicht wieder auf einen guten Weg zurückführen, zu einem ſchlechten Fürſten aber kann Niemand reden, und es giebt kein anderes Heilmittel gegen ihn als das Schwert. Daraus kann man den richtigen Schluß auf die Bedeutung der Krankheit des Einen und Andern ziehen; denn wenn Worte hinreichen, um die Krankheit des Volkes zu heilen, für die Krankheit des Fürſten aber das Schwert erforderlich iſt, ſo wird Jeder urtheilen, daß da, wo das Heilmittel ſtärker iſt, auch die Gebrechen ſtärker ſein müſſen. Wenn ein Volk losgelaſſen iſt, ſo fürchtet man nicht gerade die Thorheiten, die es begeht, noch hat man Beſorgniß vor dem augenblicklich daraus hervorgehenden Uebel, ſondern vielmehr vor Dem, was daraus zu entſtehen vermag, indem

*) Discorsi I., 58. Schon die Ueberſchrift dieſes Capitels lautet mit dürren Worten: La moltitudine è più savia e più costante che un principe.

aus ſo großer Verwirrung ein Tyrann hervorgehen kann. Allein bei ſchlechten Fürſten verhält es ſich umgekehrt: man fürchtet bei ihnen das gegenwärtige Uebel und hofft auf die Zukunft, indem die Menſchen ſich der Meinung hingeben, daß das niederträchtige Treiben eines Fürſten immer nur die Freiheit erblühen laſſen könne! So erkennt man den Unterſchied zwiſchen dem Einen und Andern, der ſo groß iſt, wie zwiſchen den Dingen, welche gegenwärtig oder zukünftig ſind. Die Grauſamkeit der Menge iſt immer nur gegen Diejenigen gerichtet, von denen zu befürchten ſteht, daß ſie einen Eingriff in das öffentliche Gut unternehmen werden, die eines Fürſten aber gegen Solche, von denen er einen Eingriff in ſein Privatgut beſorgt. Allein die gegen das Volk gerichtete Meinung wächſt dadurch, weil von dem Volke Jeder ohne Furcht Uebles redet, und ganz ungeſcheut ſelbſt dann, wenn das Volk die Herrſchaft hat, von den Fürſten aber ſpricht man immer mit tauſend Aengſten und Rückſichten."

Nach dieſer Grundanſchauung des Machiavelli könnte kaum noch von einer Vereinbarung zwiſchen dem republikaniſchen Princip und der monarchiſchen Autorität die Rede ſein. Wo wir den Machiavelli bei einer ſolchen Vereinbarung betreffen, ſehen wir ihn zugleich an die Nothwendigkeit gebannt, der Corruption der öffentlichen Verhältniſſe Rechnung zu tragen und derſelben zum Beſten eines neuen Umſchwungs ſich anzuſchmiegen. In ſeiner Denkſchrift über die Staatsreform von Florenz, die wir früher betrachtet haben, hat er es namentlich mit dieſer zweiſchneidigen Aufgabe zu thun. Von der principiellen Unvereinbarkeit des republikaniſchen Princips und der monarchiſchen Autorität geht er auch bei dieſem Organiſationsplan aus, aber wir bemerkten ſchon früher, wie er hier vermittelſt der republikaniſchen Formen nur eine Schein-Monarchie aufrichten will, von der ſo wenig Halt in ſich ſelbſt zu erwarten iſt, daß ſie bald nur der vollendeten Herausarbeitung der wahren Republik wird dienen müſſen. Der Reinheit und Wahrheit des republikaniſchen Princips macht er auch hier, dem Papſt Leo X. gegenüber, an den er dieſe Staatsvorſchläge richtet,

die beſtimmteſten Zugeſtändniſſe. Er fängt mit der Behauptung an, daß eine Regierung entweder rein republikaniſch oder rein monarchiſch ſein müſſe. Mit dieſem Grundſatz hätte ſich aber unter den beſtehenden Verhältniſſen in Florenz nichts organiſiren laſſen; denn die Medici wollten ſich bei jeder politiſchen Organiſation nur die vollſtändige Beſitznahme der Gewalt ablauern, während das Volk auf die Wiederherſtellung der republikaniſchen Inſtitutionen hoffte. Beiden Erwartungen wollte Machiavelli durch die neue Organiſation von Florenz ein Genüge geſchehen laſſen. Der Machiavellismus ſchleicht ſich hier beſonders bei der Einrichtung der dritten Staatsklaſſe ein, welche die Maſſe der Bürger in ſich vereinigt, der man nach Machiavelli's Anſicht durchaus ihre Autorität zurückgeben oder wenigſtens zurückzugeben verſprechen müſſe, wenn man irgend einen Erfolg haben wolle. Den Bürgern dieſe Autorität ganz und auf Einmal zurückzugeben, kann Machiavelli, wenn er im Intereſſe der Medici rathen ſoll, unmöglich anempfehlen, da dies gegen die Sicherheit derſelben und aller ihrer Anhänger gerichtet ſein würde. Die ausweichende Poſition, den Bürgern ihre Autorität theils wirklich, theils nur ſcheinbar wieder zurückzugeben, erſcheint ihm daher als das Räthlichſte. Er erklärt es für nothwendig, den Saal des Rathes der Tauſend wieder zu eröffnen, oder ihn wenigſtens zu ſechshundert Bürgern von Neuem zu organiſiren. Dieſem Rath ſollte dann die Beſetzung der Staatsſtellen und Magiſtratswürden zugeſtanden werden. Hier beginnt nun die Taktik der Verfälſchung. Machiavelli empfiehlt Seiner Heiligkeit den Kunſtgriff, acht Scrutatoren zu ernennen, die im Geheimen wirkſam ſein und die Stimme Dem geben könnten, welchem ſie wollten, ohne daß ſie ſcheinbar irgend Einem genommen würde. Und damit das Volk glaube, daß Die wirklich in die Wahlurne gekommen ſeien, welche ihm beliebt hätten, müßte erlaubt werden, daß der Rath zweien durch Stimmenmehrheit gewählten Bürgern den Auftrag gebe, Zeugen des Wahlgeſchäfts zu ſein. Wenn er ſich dies künſtliche Ausgleichungswerk nochmals überdenkt, ſo ſcheint ihm in der That an

der Form der Republik nichts zu fehlen, ſobald man von der Autorität der Medici dabei abſieht; wenn man aber dieſe Zuſtände wieder unter den Bedingungen betrachte, die ihnen während der Lebensdauer der Medici auferlegt ſeien, ſo ſei es eine Monarchie*)!

Man wird freilich nicht vergeſſen dürfen, daß die Wahlverfälſchungen, die namentlich bei der Ernennung der Magiſtratsperſonen ſtattfanden, in Florenz von jeher an der Tagesordnung geweſen waren. Dies kann natürlich die Moralität des Machiavelli'ſchen Vorſchlags nicht günſtiger erſcheinen laſſen; die Corruption bleibt aber doch mehr innerhalb der ſchon beſtandenen republikaniſchen Praxis ſtehen. Man wird aber den Machiavelli für dieſe Taktik nicht ſchlimmer in Verantwortung ziehen dürfen, als für Alles, was er in dem Fürſten-Tractat ſagt**). Die revolution-

*) Discorso sopra il riformare lo stato di Firenze fatto ad istanza di Papa Leone X. — Resta ora satisfare al terzo ed ultimo grado degli uomini, il quale è tutta la universalità dei cittadini, a'quali non si satisfarà mai, e chi crede altrimenti non è savio, se non si rende loro, o promette di render la loro autorità; e perchè al renderla tutta ad un tratto non ci sarebbe la sicurtà degli amici vostri, nè il mantenimento dell' autorità della Santità Vostra, è necessario parte renderla, e parte promettere di renderla, in modo che siano al tutto certi di averla a riavere; e però giudico che sia necessario di riaprire la sala del Consiglio dei mille, o almeno dei secento cittadini, i quali distribuissero in quel modo, che già distribuivano tutti gli uffizj e magistrati, eccetto che i prenominati Sessantacinque, Dugento, e Otto di Balia, i quali durante la vita di Vostra Santità e del Cardinale fussero deputati da voi. E perchè gli amici vostri fussero certi, andando a partito nel Consiglio, d'essere imborsati, deputasse Vostra Santità otto Accoppiatori, che stando al secreto potessero dare il partito a chi e' volessero, e non lo potessero torre ad alcuno. E perchè l'universale credesse che fussero imborsati quelli che lui vincesse, si permettesse che il Consiglio mandasse al secreto duoi cittadini squittianti da lui per essere testimonj delle imborsazioni. — — Parci, considerato tutto questo ordine come *repubblica*, e senza la vostra autorità, che non le manchi cosa alcuna, secondo che di sopra si è a lungo disputato e discorso; ma se si considera vivente la Santità Vostra, e Monsignore Reverendissimo, ella è una *monarchia*.

**) Jacob Benedey: Machiavelli, Montesquieu und Rouſſeau I., 101 flgd., ſieht in dieſen Vorſchlägen den Gipfel aller Machiavelli'ſchen Nichtswürdigkeit. Es iſt aber zu bedauern, daß der ehemalige Abgeordnete der Frankfurter National-Verſammlung bei ſeiner Beurtheilung des Machiavelli keine anderen

naire Spitze blickt aber auch bei dieſem Organiſationsplan deutlich genug heraus. Machiavelli hat ſich überall entſchieden genug gegen die Vermiſchung entgegengeſetzter Regierungsformen erklärt, und auch in dieſer Reformſchrift kommt er immer auf den fundamentalen Satz zurück: daß nur eine wahre Republik oder eine wahre Monarchie für ein ſicheres Staatsgebäude gelten könne und daß alle dazwiſchen liegenden Regierungsformen nicht bloß unhaltbar ſeien, ſondern auch die ſtete Gefahr des Umſchlagens und der Umwälzung in ſich trügen. Indem er den Medici die Vermiſchung der republikaniſchen Formen und monarchiſchen Abſichten anräth, weiß er ſelbſt ſehr wohl, daß damit keine Dauer ihrer Herrſchaft in Florenz gewonnen werden kann. Die ganze Organiſation ſoll ja überhaupt nur für die Lebensdauer der mediceiſchen Herrſcher ausreichen. Was nachher kommt oder noch früher, hofft er in ſeinen Gedanken von der Geſchichte und dem guten Genius Italiens. Man kann den Rath nicht einmal beſonders treulos in Bezug auf die Perſonen nennen, denen er ertheilt wird. Aus den florentiniſchen Verwickelungen war ohne eine Vereinbarung zwiſchen den Medici und den republikaniſchen Formen vor der Hand gar nicht herauszukommen. Es konnte weder das Eine noch das Andere aufgegeben werden, wenn überhaupt noch eine Sicherheit der florentiniſchen Staatsexiſtenz beſtehen ſollte. Machiavelli empfiehlt daher nur, zur Organiſation der unumgänglichen Nothwendigkeit zu ſchreiten, und mehr kann man von dem Staatsmann, der von dem Machthaber um Rath gefragt wird, nicht verlangen. Wer bloß Mann des Princips ſein will und ſein kann, wird ſich entweder auf ein ſolches ohnehin wenig nützliches Rathgeben nicht einlaſſen, oder er wird, wenn die Situation ſich dazu anläßt, dem Herrſcher die Alternative zwiſchen Revolution und principienmäßiger Organiſation ſtellen.

Ein Hauptſtichwort für die republikaniſchen Wiederherſtellun-

---

Farben als Schwarz und Weiß kennt und nur die ſtereotypen Verdammungs-Phraſen über ihn fortzupflanzen ſich bemüht.

gen in Florenz war ſeit längerer Zeit die Wiedereröffnung des Saales der Tauſend geweſen*). Dies Stichwort mußte Machiavelli vor Allem auch bei der mediceiſchen Reform von Florenz aufnehmen, und er thut dies zunächſt mit dem vollſten Zugeſtändniß an das republikaniſche Princip. Er ſagt in der Reformſchrift ausdrücklich, daß man dem Volke genugthun müſſe, wenn man eine dauernde Republik gründen wolle; daß man aber dem florentiniſchen Volke nie genugthun werde, wenn man nicht den Saal wieder eröffne**). Die Anknüpfung an die demokratiſchen Inſtitutionen von Florenz ſcheint ihm unerläßlich, um weiterzukommen und wieder zu einem Staat zu gelangen. Machiavelli ging aber überhaupt bei Staatsveränderungen von der Anſicht aus, daß man bei ſolchen Einrichtungen immer das Neue an den Schatten des Alten anknüpfen müſſe, wenn man mit Erfolg etwas zu Stande bringen wolle. Er ſtellt dieſen Satz eigentlich ohne alle Begränzung in den Discurſen über den Livius auf und begründet denſelben mit pſychologiſcher Politik, indem er hinzufügt, daß der größte Theil der Menſchen ſich ebenſo gut am Schein, als an der Wirklichkeit ſättige und ſich deshalb auch viel beſſer an den ſcheinbaren Dingen als an den wirklichen entwickele und fortbewege. Auch dieſe Anſicht lehnt ſich an den Naturprozeß und die phyſiſchen Geſetze an. Die Körper verändern ſich immer auf allmäligen und gemiſchten Uebergangsſtufen, auf denen das Alte und Neue zuſammenfließt, bis das Alte neu und das Neue alt geworden und daraus erſt wieder eine veränderte und vollendete Geſtaltung hervorgeht.

Das monarchiſche Princip tritt immer als das rein ſchöpferiſche ein, wo die Volkskraft noch nicht entwickelt oder wo ſie in

*) Der Ruf: la sala, riaprire la sala, rassettare la sala war zu einer feierlichen Demonſtration für das republikaniſche Princip geworden.

**) Machiavelli ſagt: Senza satisfare all' universale non si fece mai alcuna Repubblica stabile. Non si fatisfarà mai all' universale dei cittadini Fiorentini, se non si riapre la sala; però conviene, al volere fare Repubblica in Firenze, riaprire questa sala e rendere questa distribuzione all' universale.

der Verderbniß der öffentlichen Zustände aufgegangen ist. Machiavelli faßt aber die Republik keineswegs als eine zum Leben bequeme und leichte Form auf. Im republikanischen Staatsleben scheint ihm die Anwendung strenger Maßregeln bei weitem mehr erforderlich und nothwendig als in der Monarchie. Wir haben schon früher aus seinem Munde gehört, wie er nach der harten Tugend der Alten das politische Leben der Neueren reformirt sehen will. In den Discursen giebt er die durchdachtesten Lehren über die Einrichtung und Verwaltung einer Republik. Die Gewalt in der Republik will er nicht länger als auf ein Jahr verliehen sehen, weil sie sonst leicht der Persönlichkeit und den individuellen Eigenschaften Dessen verfalle, der sie besitzt. Was er in den Discursen über die Würde des Präsidenten einer Republik sagt, ist ebenso praktisch als staatsweise, und nimmt einen Standpunct ein, der seitdem durch Politik und Geschichte noch nicht überholt worden ist. Die vollziehende Gewalt erkennt er dem Präsidenten der Republik ausschließlich zu und gestattet ihm sogar das Vorrecht rettender Thaten, wo es darauf ankommt, indem ihn kein vernünftiger Staatsbürger wegen einer solchen außerordentlichen Handlung (azione straordinaria) tadeln werde, wenn nur der Erfolg ihn rechtfertige. Am meisten warnt er aber den Präsidenten davor, die ihm übertragene und vielleicht durch außerordentliche Ereignisse verstärkte Gewalt erblich machen zu wollen. Auch einer auf republikanischem Boden unausweichlichen Hinneigung zu socialistischen Auffassungen entgeht Machiavelli nicht. Es findet sich in den Discursen schon der Satz, daß in einem wirklich freien Staate nur die Gemeinden, nicht aber die einzelnen Bürger Reichthümer besitzen dürfen.

Wie die neuere Zeit über den diplomatischen Standpunct des Machiavelli nicht hinausgekommen, so hat hat sie auch dem von ihm umzeichneten republikanischen Standpuncte nichts Neues und Eigenthümliches hinzugefügt. Was man in der neueren Geschichte Republik genannt, hat seit Machiavelli weder in der Feststellung noch in der Ausbildung des republikanischen Princips

etwas gewonnen oder producirt. Die neueſten Geſtaltungen der Republik bewegen ſich ſtets innerhalb derſelben Klippen, welche Machiavelli als die nothwendigen Schaukelungen des Princips bezeichnet hat und die ſeitdem nur dazu gedient haben, den politiſchen Begriff der Republik immer unſicherer und haltungsloſer zu machen. Das republikaniſche Princip iſt in neueſter Zeit, wie es auch ſchon in Machiavelli ſich andeutete, nur zu einer revolutionnairen Uebergangsform geworden, in welcher der Staat ſich wieder in die Urbeſtandtheile der Geſellſchaft aufzulöſen ſtrebt. Die franzöſiſche Februar-Republik hat für Europa dieſen Punct fixirt, auf dem der Staat Republik wird, weil er nach langen Zuckungen und Täuſchungen an allen politiſchen Formen und an der ſtaatlichen Organiſation ſelbſt verzweifeln mußte. Die franzöſiſche Republik wurde der Anfang, mit der Staatloſigkeit zu experimentiren, um damit nicht bloß die Freiheit des Individuums, ſondern die Freiheit jedes Individuums in dem ganzen Umfang ſeiner natürlichen und menſchlichen Berechtigungen zu begründen. Dieſer neue, aus den materiellen Zerrüttungen der Geſellſchaft und aus den ſocialen Uebervortheilungen des Individuums herangewachſene Standpunct iſt der: daß der Staat endlich durch das Individuum getheilt werden ſoll! Die ſociale Republik (denn eine andere giebt es in der heutigen politiſchen Welt nicht mehr) will den Staat aber nur deshalb in die Individuen auflöſen, damit dieſelben vom Leben und Eigenthum des Staats Beſitz ergreifen und an den allgemeinen Nahrungsquellen, die für Alle ſtrömen ſollen, ſich niederlaſſen können. Die Umwandlung der belaſteten und ſich gegenſeitig bedingenden Staatsgenoſſenſchaft in die freie, im Namen der Menſchheit genießende und auf die Gleichberechtigung des Genuſſes gegründete Geſellſchaft hat jetzt in der Republik ihre Formel gefunden. Die heutige politiſche Welt ſcheint dadurch nur der Düngerhaufen der Zukunft geworden. Indeß darf man nicht vergeſſen, daß ſchon Machiavelli auf ſolchen Reſten der europäiſchen Staatsformen zu ſtehen glaubte und das Durcheinanderſchütten des Unraths der politiſchen

Welt anempfahl, um daraus Verjüngung und neues Wachsthum des Staatslebens herzuleiten. Machiavelli zog indeß seine Hoffnungen auf die Wiedergeburt der politischen und nationalen Freiheit und Einheit nicht aus der Zukunft, sondern aus der Vergangenheit, aus der Rückkehr zum Alterthum und zum antiken Ideal. Die Antike hat aber an den neueren Völkern seitdem ihre Dienste erschöpft. Zwischen der Reformation und Revolution liegen die Illusionen einer Wiederherstellung der antiken Freiheit und Schönheit in unendlicher und fast rührender Fülle ausgegossen. Die Reformation, die den eigensten Prozeß des modernen Gedankenlebens in sich schloß, wurde durch diesen erweckenden Abglanz der antiken Welt gezeitigt, und in den ersten Phasen der französischen Revolution schimmerten die Götterbilder des alten Hellas und Rom durch und mischten sich in die politischen Auffassungen wie in die Versuche neuer künstlerischer Productionen. Es konnte aber keine neue Organisation auf diese idealen Combinationen gepfropft werden, und auch Machiavelli, welcher der Möglichkeit eines solchen Experiments noch am nächsten stand, sah sich damit sowohl in der Kriegskunst wie in der Staatsform einer Praxis gegenüber, deren Verwilderung nicht mehr durch die Idee zu durchbrechen war. Der Republikaner Machiavelli appellirte noch an die Stärke und Größe der antiken Staatseinrichtungen und Menschen, und hielt an diesen mitten in der schlechten Arbeit fest, die er an den verrenkten Gliedern seiner Zeit zu verrichten hatte. Insofern ist seine Stellung eine ganz eigenthümliche und abgeschlossene, denn sie wurzelt in der Vergangenheit des antiken Freiheitslebens. Die Vergangenheit ist aber kein minder schwieriges Maaß für die Wirklichkeit, als die Zukunft es ist. Die Zukunft ist immer zugleich das eigentliche Glück der Menschheit, von dem auch die Vorstellung des materiellen Wohlergehens unzertrennlich ist. Die Entwickelung der Staaten wird aber in heutiger Zeit immer vorzugsweise dem Socialismus zuneigen, weil sie eben auf die Zukunft gerichtet ist. Dies ist die Gefahr für den Bestand aller staatlichen Organismen in der

gegenwärtigen Epoche. Die franzöſiſche Republik hat das Signal zu dieſem Auflöſungsprozeß gegeben, der den Kampf zwiſchen Staat und Geſellſchaft für ganz Europa angekündigt hat. Es iſt hier nur noch ein Waffenſtillſtand durch die ausgleichenden und vermittelnden Staatstheorieen denkbar, wenn ſich dieſelben auf das richtig erkannte Bedürfniß der Zeit mit organiſatoriſcher Kraft ſtützen können. Der hier zu betretende Rettungsweg iſt nur der, daß der Staat die unabweisliche und unerſchütterliche Grundlage aller Beglückungen bleibt, welche die Menſchen nur immer von ihrer Zukunft erwarten können.

XXIV.

Die Physiologie der fürstlichen Persönlichkeit.

Nachdem Machiavelli in den zuletzt von uns betrachteten Capiteln seines Principe alle Grundlagen geordnet, welche seinem Fürsten zur wahren Machtbehauptung nothwendig sind, und nachdem er diese Macht wesentlich auf das Fundament einer kriegerischen und strategischen Stellung zurückgeführt, geht er in den folgenden Capiteln dazu über, die *Persönlichkeit des Fürsten* selbst zu construiren und gewissermaßen die *Physiologie einer fürstlichen Persönlichkeit* zu schreiben. Wir betreten in diesen Capiteln die Höhepuncte der Machiavelli'schen Fürsten-Theorie und Fürsten-Praxis.

In der ersten Hälfte des Tractats hatte es Machiavelli mit den Mitteln zu thun, durch welche die fürstliche Macht begründet werden müsse. In dem folgenden Theil lehrt er im Grunde: die fürstliche Gewalt als eine organisirte Bestialität zu handhaben. Er steigt dabei in die innerste Natur und Structur eines solchen Principe hinab, und nachdem er die Bestie constituirt, lehrt er sie zuletzt: *Schauspieler* werden. Im funfzehnten Capitel breitet Machiavelli zuerst noch einige Raisonnements über sein Gewissen, und kommt mit einigem Umschweif zu dem Geständniß: wie es einem Fürsten, der sich behaupten wolle, nöthig sei, daß er *lerne*: *nicht gut sein zu können*, und hiervon Gebrauch oder nicht zu machen, nachdem es noththue. Er erklärt ausdrücklich, daß es ihm auch hier nur darauf ankomme, der *thatsächlichen*

Wahrheit der Dinge nachzugehen*). Dann eilt er, die künſtliche Maſchinerie der Schlechtigkeit, deren Erfindung er gemacht, mit allen ihren Schraubſtöcken und geheimen Federn auseinanderzulegen. Er lehrt ſeinen Fürſten, nur die Schande derjenigen Laſter zu fliehen, die ihm den Staat entreißen würden, ſich aber nicht zu kümmern, wenn er ſich die Schande derjenigen Laſter zuziehe, ohne welche er ſich ſchwerlich den Staat erhalten würde. Eine auf die Bravourrolle der Schande ſich einſtudirende Perſönlichkeit zeichnet er in ſeinem Fürſten, von dem er die ganze theatraliſche Beweglichkeit des Schauſpielers verlangt, der die Verſtellung ſo üben muß, daß Kunſt und Natur nicht mehr zu unterſcheiden, und der dadurch, daß er ſich ſelbſt ganz und gar in ſeiner Gewalt hat, auch unaufhörlich die Gewalt über die Anderen erlangt und ausübt. Der Fürſt muß alſo ſeine innerſte menſchliche Perſönlichkeit ruiniren, um auf Koſten derſelben die Herrſchaft zu behaupten und den Staat zu regieren. Machiavelli nimmt es dabei als eine factiſche Nothwendigkeit an, daß es eine ſo verderbte und mit dem Talent der Schlechtigkeit ausgeſtattete Race in der menſchlichen Geſellſchaft geben müſſe, wie er ſie in den fürſtlichen Häuptern, die aus dem Samen ſeiner politiſchen Theorie hervorſchießen ſollen, erzeugen will. Den Beweis für dieſe von ihm angenommene Nothwendigkeit mußte er in menſchlicher Hinſicht ſchuldig bleiben; aber ſelbſt in politiſcher Hinſicht ſcheint die Corruption ſeiner Zeit zu einem ſolchen, über alle Natur und Sitte hinausſchreitenden Gewalt-Experiment nicht den genügenden Anlaß

*) Principe, c. 15. Ma sendo l' intento mio scrivere cosa utile a chi l' intende, mi è parso più conveniente andare dietro alla verità effettuale della cosa, che all' immaginazione di essa; e molti si sono immaginati repubbliche e principati, che non si sono mai visti, nè conosciuti essere in vero, perchè egli è tanto discosto da come si vive a come si dovrebbe vivere, che colui che lascia quello che si fa per quello che si dovrebbe fare, impara piuttosto la rovina che la preservazione sua; perchè un uomo che voglia fare in tutte le parti professione di buono, conviene che rovini infra tanti che non sono buoni. Onde è necessario a un principe, volendosi mantenere, imparare a potere essere non buono, ed usarlo e non usarlo secondo la necessità.

zu bieten. Die völlige Trennung von Politik und Moral lag zwar, wie dies ſchon früher erörtert wurde, in dem nationalen Charakter des italieniſchen Staatsmanns und Diplomaten, deſſen Staatskatechismus vielmehr nur eine Staatsdramaturgie iſt, in der einzig und allein der Erfolg über Alles entſcheidet. Aber die principielle Trennung von Politik und Moral kann nicht dazu führen, die menſchliche Geſellſchaft mit Ungeheuern zu bevölkern, die, wenn ſie nothwendig wären, eher die andere Nothwendigkeit klar machen würden, den Staat überhaupt aufzulöſen, und mit ihm in den Urgrund der Geſellſchaft zurückzukehren, in dem nicht bloß das ſchlechthin böſe Princip der menſchlichen Natur vorgefunden werden möchte. Die Schriftſteller, welche über die Verwerflichkeit des Schauſpiels und Theaters geſchrieben, haben, wie dies namentlich auch J. J. Rouſſeau gethan, ihre Ausführung vornehmlich darauf geſtützt, daß die Kunſt des Schauſpielers nur von einem ſolchen Menſchen geübt werden könne, der ſeine ganze menſchliche und ſittliche Natur erſt ſo zerrüttet und preisgegeben habe, um ſie zur Grundlage eines ſolchen raffinirten Scheinlebens machen zu können. Aus dieſen Gründen und im Namen der Menſchheit trug Rouſſeau darauf an, lieber die Theater als Stätten einer ſolchen menſchenverderbenden Kunſt zu ſchließen. Aus denſelben Gründen müßte man darauf antragen, den Staat zu ſchließen, wenn derſelbe überhaupt nur durch einen Machiavelli'ſchen Fürſten regiert und aufrecht erhalten werden kann.

Machiavelli ſteht in der That ſchon in ſeiner Zeit auf dieſem ſchwindelnden Gipfel des modernen Staatenweſens, zu dem die heutigen Staats- und Geſellſchaftsbewegungen vorzugsweiſe hinanzuſtreben ſcheinen. Auch dem Machiavelli ſind die Staatsformen als ſolche bereits gleichgültig und gewiſſermaßen unweſentlich geworden. Die große Lebensidee ſeiner Jugend, die Republik, hat er in der vollen Bedeutung des Princips preisgegeben, und ſeine Politik dreht ſich nicht mehr um die Frage: ob Republik? ob Monarchie? Wie kann es aber auch anders ſein, da er in dem Volke nur noch Pöbel ſieht, was er im achtzehnten Capitel des

Principe ausdrücklich und mit einer gewiſſen rührenden Naivetät geſteht, indem er ausruft: „in der Welt iſt nichts als Pöbel!“ (e nel mondo non è se non volgo.) Wenn aber das Volk dem Machiavelli längſt nicht mehr ſtark genug ſchien, um die Auseinanderſetzung der Grundfragen der menſchlichen Geſellſchaft tragen zu können, ſo hat ſich dadurch nur ſeine Anſicht von der Nothwendigkeit befeſtigt, daß der Staat erhalten werden müſſe! Dieſe Erhaltung des Staats um jeden Preis dünkt ihn für die kritiſche Lage ſeiner Nation und ſeiner Zeit dringender und wichtiger als jede andere Idee und jede andere Formfrage.

Die Auflöſung der ſtaatlichen Körper Italiens ſieht er ſchon vor ſich, aber er ſieht zugleich, wie dieſer Auflöſungsprozeß mit der Barbarei eine und dieſelbe Sache iſt. Darum will er, daß der Staat erhalten und neu zuſammengefügt werde, wofür er keinen andern Weg mehr erblicken kann, als den Weg des Militair-Despotismus. Und dies iſt der Refrain, in den die Betrachtung ſeines Principe, man mag dieſelbe anſtellen von welchem Standpunct aus man will, beſtändig ausmünden wird.

Es kommt ihm daher auch darauf an, das ſchöpferiſche Element, welches in der Grauſamkeit und Wildheit liegt, zu organiſiren. Daß er zum Anhalt und zur Grundlage dieſes Prozeſſes eben nur die Perſönlichkeit eines Fürſten zu machen weiß, konnte ihm von den Anhängern des monarchiſchen Princips nie als eine Huldigung deſſelben ausgelegt werden. Die merkwürdigen Ausführungen des ſiebzehnten und achtzehnten Capitels des Principe bilden den Culminationspunct dieſer Abhandlung. Dieſelben haben vorzugsweiſe dazu gedient, dem Namen des Machiavelli ſeinen ſpecifiſchen Stempel in der Politik und in der populairen Meinung aller Nationen aufzudrücken. Die zweiſchneidige Spitze ſeines ganzen politiſchen Standpunctes tritt aber auch in dieſen gewiſſermaßen klaſſiſchen Tyrannen-Recepten hervor. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſie vielfach als helle Ironie auf die ganze moraliſche und menſchliche Stellung der fürſtlichen Perſönlichkeit aufgefaßt wurden, und die politiſche Verzweiflung des Verfaſſers

mag hier wohl auch auf manche Einzelnheiten den Accent des Muthwillens gelegt haben. Denn das Aeußerſte und Schlechteſte beluſtigt bald und ſchleicht ſich dadurch um ſo ſicherer in die Gemüther ein.

Im ſiebzehnten Capitel handelt er in dieſem Sinne zuerſt von der Grauſamkeit und Milde, und berührt dabei die für jeden Herrſcher ungemein kitzlige Frage: ob es beſſer ſei, gefürchtet oder geliebt zu werden? Er führt hier zum Theil nur aus, was er ſchon an einer früheren Stelle über die „gut angewandte Grauſamkeit" gelehrt. Auch hier ſieht er ſich wieder nach den Alten um, und um die Nothwendigkeit der Grauſamkeit für „neue Fürſten" zu begründen, nimmt er ſogar der Dido des Virgil einen Spruch aus dem Munde, mit dem ſie die Unmenſchlichkeit ihrer Herrſchaft eben durch die Neuheit derſelben entſchuldigt*). Die Liebesfrage behandelt und entſcheidet er wieder aus der zum politiſchen Princip gewordenen Annahme: daß die Menſchen ſchlecht und böſe ſind. Auf die Frage: ob es beſſer ſei, geliebt zu werden als gefürchtet, oder beſſer, gefürchtet zu werden als geliebt? ſagt Machiavelli: „Ich würde antworten, daß man wünſchen müßte, das Eine wie das Andere zu ſein; weil es ſich aber ſchwer zuſammen vereinigen läßt, iſt es bei weitem ſicherer, gefürchtet als geliebt zu ſein, wenn man Eines von Beiden entbehren müßte. Denn man kann von den Menſchen im Allgemeinen ſagen, daß ſie undankbar, veränderlich, heuchleriſch, vor Gefahren zurückſchreckend und begierig nach Gewinn ſind; und ſo lange du ihnen Gutes thuſt, ſind ſie alle dein, bieten dir Blut, Rock, Leben, Kinder, wie ich ſchon oben geſagt, wenn nämlich noch nicht ſobald davon Gebrauch gemacht werden kann; ſowie aber das Bedürfniß dazu nahe tritt, empören ſie ſich. Und der Fürſt, der ſich ganz auf ihre Worte geſtützt, wenn er nicht ſonſt noch Vorkehrungen getroffen hat, geht

*) Principe, c. XVII. Onde Virgilio per la bocca di Didone escusa l'inumanità del suo regno per essere quello nuovo, dicendo:

Res dura, et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late fines custode tueri.

zu Grunde; denn die Neigungen, welche man um Lohn ſich erwirbt und nicht durch Größe und Adel des Geiſtes, ſind auf Zinſen gegeben, aber man hat ſie nicht in Händen und kann ſie nie zur rechten Zeit verwenden. Und die Menſchen nehmen weniger Anſtand, Einen, der ſich geliebt macht, zu beleidigen, als Einen, der ſich gefürchtet macht; denn die Liebe hängt nur an einem Bande der Verpflichtung, welches, da die Menſchen ſchlimm ſind, bei jeder Gelegenheit von dem Eigennutz zerriſſen wird; hingegen die Furcht hängt feſt an der Bangigkeit vor Strafe, welche dich nie verläßt. Es muß nichtsdeſtoweniger der Fürſt ſich dergeſtalt gefürchtet machen, daß, wenn er die Liebe auch nicht gewinnt, er doch den Haß vermeidet, da es ſehr wohl zuſammen beſtehen kann, gefürchtet und nicht gehaßt zu werden, was er immer erreichen wird, wenn er ſich nur des Eigenthums ſeiner Bürger und Unterthanen, wie auch ihrer Frauen zu enthalten weiß. Und wenn er dennoch in die Nothwendigkeit gerathen ſollte, gegen das Leben irgend eines Bürgers zu verfahren, ſo darf er es nur thun, wenn eine hinreichende Rechtfertigung und eine offenbare Urſache dazu vorhanden iſt. Aber vor Allem muß er ſich des Eigenthums der Andern enthalten, weil die Menſchen eher den Tod ihres Vaters als den Verluſt ihres väterlichen Erbguts verſchmerzen. Außerdem fehlt es zur Wegnahme der Güter niemals an Gründen, und immer findet Der, der vom Raube zu leben anfängt, Gründe, das Eigenthum der Andern in Beſchlag zu nehmen; wogegen die wider das Leben gerichteten Anläſſe bei weitem ſeltener ſind und es eher daran fehlt. Aber wenn der Fürſt mit ſeinen Heeren iſt und eine Menge von Soldaten unter ſeinem Befehl hält, dann iſt es für ihn durchaus nothwendig, daß er ſich nicht um den Namen des Grauſamen kümmert, weil ohne dieſen Namen niemals ein Heer in Einheit, noch geneigt für eine Sache erhalten wurde."

Das achtzehnte Capitel*) vollendet das Bild des Fürſten

*) „Auf welche Weiſe die Fürſten Treue und Glauben halten müſſen" (in che modo i principi debbano osservare la fede).

zu der Höhe des machiavelliſtiſchen Standpunctes, auf der Ideal und Carikatur ineinanderzufließen ſcheinen. Es heißt dort an den Hauptſtellen: „Wie löblich es an einem Fürſten ſei, Treue und Glauben zu halten, und mit Lauterkeit zu leben und nicht mit Liſt und Trug, weiß Jedermann. Nichtsdeſtoweniger lehrt die Erfahrung in unſeren Zeiten, daß eben die Fürſten Großes vollbracht haben, welche auf die Treue wenig gegeben, und die der Menſchen Gehirn mit Liſt zu berücken gewußt, und daß ſie zuletzt Diejenigen überwältigt, welche ſich nur auf ihre Rechtlichkeit geſtützt haben. Ihr müßt daher wiſſen, daß es zwei Arten zu kämpfen giebt: die eine vermittelſt der Geſetze, die andere vermittelſt der Gewalt. Die erſte Art iſt den Menſchen eigen, die zweite den Thieren; aber da die erſte ſehr häufig nicht ausreicht, ſo muß man zu der zweiten ſeine Zuflucht nehmen. Denn für einen Fürſten iſt es nöthig, daß er Thier und Menſch zu gebrauchen wiſſe. Dieſe Rolle wurde den Fürſten auf verblümte Weiſe von den alten Autoren gelehrt, welche ſchreiben, wie Achilles und viele andere jener alten Fürſten dem Centauren Chiron zur Pflege gegeben wurden, damit er ſie unter ſeiner Zucht bewachte, welches nichts Anderes ſagen will, als daß bei einem Erzieher, der halb Thier, halb Menſch iſt, der Fürſt die eine wie die andere Natur anzuwenden lernen müſſe, und daß die eine ohne die andere nicht Halt zu gewinnen vermöge. Da alſo ein Fürſt genöthigt iſt, die Beſtie gut anwenden zu können, ſo ſoll er von derſelben den Fuchs und den Löwen ſich nehmen, weil der Löwe nicht vor den Schlingen ſich hüten kann, der Fuchs aber gegen die Wölfe ſich nicht zu ſichern vermag. Er muß daher Fuchs ſein, um die Schlingen zu erkennen, und Löwe, um die Wölfe zu ſchrecken. Die, welche ſich einfach nur auf den Löwen legen, verſtehen es nicht. Es kann deshalb ein kluger Herr die Treue nicht bewahren, noch darf er es, wenn die Bewahrung derſelben ihm zum Schaden ausſchlagen ſollte und die Gründe, aus denen er die Treue verſprach, erloſchen ſind. Und wären die Menſchen alle gut, ſo würde dieſe Vorſchrift es nicht ſein; weil ſie aber ſchlimm ſind,

und dir auch keine Treue halten werden, ſo haſt du ſie ihnen auch nicht zu halten. Und niemals werden einem Fürſten geſetzliche Gründe zur Beſchönigung ſeiner Wortloſigkeit fehlen. Hiervon könnte man unzählige neuere Beiſpiele geben, wie viele Friedensſchlüſſe, wie viele Verſprechungen durch die Treuloſigkeit der Fürſten rückgängig gemacht und vereitelt worden ſind, und wie Der, welcher am beſten den Fuchs anzuwenden verſtanden, auch am beſten gefahren iſt. Aber es iſt nothwendig, daß man die Natur zu beſchönigen verſtehe und in der Kunſt ſich zu ſtellen und zu verſtellen groß ſei. Auch ſind die Menſchen ſo einfältig und gehorchen ſo ſehr der augenblicklichen Nöthigung, daß Der, welcher betrügt, immer Einen finden wird, der ſich betrügen läßt. Ich will von ganz friſchen Beiſpielen nur Eines nicht verſchweigen. Alexander VI. that nie etwas Anderes als die Menſchen betrügen, noch dachte er je auf etwas Anderes und fand auch immer den Gegenſtand dafür. Es hat niemals einen Menſchen gegeben, der größere Nachdrücklichkeit gezeigt, etwas zu betheuern, und der mit höheren Schwüren etwas verſichert und es ſo wenig gehalten hätte. Nichtsdeſtoweniger gelang ihm immer ſein Betrug vollkommen ad votum, weil er dieſen Theil der Welt ſehr wohl kannte. Einem Fürſten iſt es alſo nicht nöthig, alle die oben bezeichneten Eigenſchaften zu beſitzen, wohl aber iſt es nöthig, daß er ſie zu beſitzen ſcheine. Ja ich wage zu ſagen, daß, wenn er ſie hat und immer befolgt, ſie ſchädlich ſind, und wenn er ſie nur zu haben ſcheint, nützlich, als: gütig, treu, fromm, menſchlich, redlich ſcheinen und ſein, aber das Gemüth in ſolcher Faſſung zu halten, daß, wenn es nöthig iſt es nicht zu ſein, du das Gegentheil herauszukehren wiſſeſt und könneſt. Und zu beachten iſt vornehmlich dies, daß ein Fürſt, und beſonders ein neuer Fürſt, nicht alles Das beobachten kann, um deſſentwillen die Menſchen für gut gehalten werden, indem er, um den Staat zu erhalten, häufig genöthigt iſt, gegen die Treue, gegen die Liebe, gegen die Menſchlichkeit, gegen die Religion zu wirken. Er muß darum einen Geiſt haben, der beſtändig bereit iſt ſich zu drehen, wie es die Winde und die

Wechsel des Glücks ihm gebieten, und der, wie ich oben sagte, vom Guten nicht abgeht, aber auch in die schlimme Nothwendigkeit einzutreten versteht. Es muß daher ein Fürst sich sehr hüten, aus seinem Munde irgend Etwas kommen zu lassen, welches nicht voll der oben bezeichneten fünf Eigenschaften wäre; wenn man ihn sieht und hört, scheine er ganz Güte, ganz Treue, ganz Menschlichkeit, ganz Redlichkeit, ganz Religion. Und zwar ist nichts nothwendiger, daß man es zu besitzen scheine, als diese letztere Eigenschaft, da die Menschen im Allgemeinen mehr nach den Augen, als nach den Händen schließen, weil zu sehen einem Jeden gegeben ist, zu fühlen aber Wenigen. Jeder sieht was du scheinst; Wenige aber fühlen was du bist, und diese Wenigen wagen es nicht, sich der Meinung der Vielen gegenüberzustellen, welche die Majestät des Staats zum Schutze für sich haben; und bei den Handlungen aller Menschen, und besonders der Fürsten (gegen die man sich an kein Gericht wenden kann) wird auf das Ende gesehen. Es trachte daher ein Fürst nur dahin, die Oberhand zu behaupten, um den Staat zu erhalten, die Mittel dazu werden immer für ehrenvoll angesehen und von Jedem gelobt werden, denn der Pöbel wird immer nur von Dem, was scheint, und von dem Erfolg der Dinge befangen, und in der Welt ist nichts als Pöbel, und die Wenigen finden nur dann eine Stelle darin, wenn die Vielen keine Stütze haben, an welche sie sich lehnen können. Ein gewisser Fürst dieser Zeit, den man am besten nicht nennt, predigt nichts Anderes als Frieden und Treue, und von dem Einen wie dem Andern ist er der ärgste Feind, und wenn er das Eine wie das Andere beobachtet hätte, würde es ihn mehrmals schon entweder sein Ansehn oder den Staat gekostet haben."

Machiavelli weist hier die fürchterlichsten Hülfsquellen der Tyrannei und des politischen Betrugs nach. Diese Hülfsquellen liegen in der Niederträchtigkeit der öffentlichen Meinung. In der Gewaltpolitik kann es allerdings nur darauf ankommen, die öffentliche Meinung zu mißhandeln, weil sie Dem, der dies am über-

raſchendſten und zugleich mit Erfolg auszuführen verſteht, nothwendig zufällt. Es kann hier aber nur von der öffentlichen Meinung die Rede ſein, welche ſich augenblicklich geltend zu machen weiß, und dieſe iſt immer für jeden Staatsſtreich und für alle ſtaatsmänniſchen Ränke zu gewinnen. Es hat ſich dies ſeit Machiavelli bis auf die neueſten Zeiten bewährt. Dieſe öffentliche Meinung verhält ſich aber zu dem wahren Volksbewußtſein und deſſen Stimme, wie der Pöbel zum Volke. Der Pöbel iſt in allen Schichten der ſtaatlichen Geſellſchaft incarnirt, und er iſt eben deshalb Pöbel, weil er ſeine Genugthuungen nie aus einem Princip ſchöpft, ſondern immer aus der That, welche dem Princip gegenüber und in ſiegreicher Feindſeligkeit gegen daſſelbe mächtig geworden iſt. Durch die principfeindlichen Thaten hat ſich aber die Geſchichte immer am meiſten vorwärts bewegt. Der Pöbel freut ſich dann, daß überhaupt etwas geſchieht und zu Stande kommt, er nimmt ein theatraliſches Intereſſe an den Begebenheiten, über deren Effect er die innere Schlechtigkeit der dabei handelnden Perſonen vergißt oder dieſer Schlechtigkeit leicht ſich dankbar verpflichtet fühlt für den raſchen Wechſel der Handlungen. Denn der dramatiſche Reiz, welchen die Principien durch ihre Hervorbringungen gewähren, iſt für den Pöbel gering, weil die principielle Entwickelung zu langſam geht, in ihrem Zuſammenhange häufig unterbrochen wird und in der Regel auf den unſcheinbaren Puncten ſiegt, auf denen alle Welt eine Niederlage erwartet hatte.

Und in der Welt iſt nichts als Pöbel! (e nel mondo non è se non volgo) ſagt Machiavelli in dieſem Capitel, und ſchürzt damit den eigentlichen Knoten aller Gewaltpolitik zu. Wenn das Volk als ſolches in der Welt und im Staat wäre, würden die Principien den Reiz gewähren, den der Pöbel nur an der principloſen Handlung nimmt. Das Volk ſteht aber immer als das geiſtige Gewiſſen hinter dem Pöbel, wie das Princip hinter jeder verrätheriſchen Handlung ſteht. In den ſchönſten Momenten der Geſchichte, wo das Menſchengeſchlecht ſich ſeines höheren Urſprungs erinnert, hat das Volk immer den Pöbel durchbrochen,

und das ist derselbe Moment, wo auch das Princip in Handlung getreten ist. Machiavelli stützt auch nur die äußersten Erfolge der Gewaltpolitik auf den Umstand, daß die Welt mit Pöbel angefüllt ist. Sein Fürst soll aber auch wieder klug sein, und damit er stets die breite und willige Grundlage hat, auf der er die Masse nach seinen eigenen persönlichen Trieben kneten kann, soll er es möglichst vermeiden, sich geringgeschätzt oder gehaßt zu machen. Es liegt darin auch wieder ein Zugeständniß an die Volksexistenz, und Machiavelli spricht in seinem neunzehnten Capitel, wo er der Tyrannei auch Accommodations-Lehren giebt, zur Abwechselung wieder einmal von dem Volke, neben den Unterthanen.

„Da ich die wichtigsten der oben erwähnten Eigenschaften besprochen habe — sagt hier Machiavelli — so will ich die andern kurz unter diese allgemeine Regel fassen: daß der Fürst, wie schon oben gesagt worden, darauf bedacht sei, alle Dinge zu vermeiden, die ihn verhaßt oder verächtlich machen*); und sobald er alles dies vermeidet, wird er seine Pflichten wohl erfüllt haben und bei allen andern Schändlichkeiten, die er begeht, durchaus ohne Gefahr sein. Verhaßt macht es ihn vor Allem, wie ich sagte, wenn er raubgierig ist und sich des Eigenthums und der Frauen seiner Unterthanen bemächtigt, wessen er sich enthalten muß. Und so lange man dem großen Haufen der Menschen nur nicht ihr Eigenthum und ihre Ehre nimmt, leben sie zufrieden, und man hat nur mit dem Ehrgeiz einiger Wenigen zu kämpfen, der sich auf vielerlei Weise und mit Leichtigkeit zügeln läßt. Verächtlich macht ihn, wenn man ihn für wankelmüthig, leichtfertig, weibisch, kindisch, unentschlossen hält, weshalb ein Fürst sich davor wie vor einer Klippe hüten und dahin streben muß, daß man in seinen Handlungen Größe, Beherztheit, Würde, Festigkeit erkenne, wie er auch in den Privatangelegenheiten der Unterthanen seinen Spruch unwiderruflich geltend zu machen und von sich eine

*) Principe, c. XIX. Che si debbe fuggire l'essere disprezzato ed odiato.

ſolche Meinung zu erhalten hat, daß Niemand ihn zu berücken oder ihm etwas vorzuſpiegeln ſich beikommen laſſe. Der Fürſt, der dieſe Meinung von ſich erweckt, iſt angeſehen genug, und wer genugſam angeſehen iſt, gegen den verſchwört man ſich nicht leicht, und er wird nicht leicht überfallen, wofern man nur von ihm weiß, daß er trefflich iſt und von den Seinigen verehrt. Darum ſoll ein Fürſt zwei Befürchtungen haben: eine innere hinſichtlich der Unterthanen, eine äußere hinſichtlich der fremden Mächte. Vor dieſen ſchützt man ſich durch gute Waffen und gute Freunde, und wenn er gute Waffen hat, wird er auch gute Freunde haben, und immer werden die inneren Angelegenheiten feſtſtehen, ſobald die äußeren feſtſtehen, ſie müßten denn durch eine Verſchwörung geſtört werden. Und wären auch ſchon die äußeren Angelegenheiten erſchüttert, ſo wird er doch immer, wenn er ſich ſo einrichtet und lebt, wie ich geſagt habe, und ſich nur niemals ſelbſt aufgiebt, jeden Angriff beſtehen, wie ich ſagte, daß der Spartaner Nabis es gethan. Aber was die Unterthanen anbetrifft, ſo hat er, wenn die äußeren Angelegenheiten nicht erſchüttert ſind, zu fürchten, daß ſie ſich heimlich verſchwören, wovor ein Fürſt ſich genugſam ſichert, wenn er es vermeidet, gehaßt und geringgeſchätzt zu werden, und das Volk mit ſich zufrieden erhält, was man nothwendig erreichen muß, wie oben des Weiteren auseinandergeſetzt worden iſt. Und eines der kräftigſten Gegenmittel, welche ein Fürſt wider Verſchwörungen hat, iſt eben, von der Menge nicht gehaßt und geringgeſchätzt zu werden; denn Der, welcher ſich verſchwört, glaubt immer durch den Tod des Fürſten dem Volke eine Genugthuung zu geben; wenn er es aber zu beleidigen glaubt, ſo faßt er das Herz nicht, einen ſolchen Schritt zu unternehmen, da die Schwierigkeiten auf Seiten der Verſchworenen dann unzählige ſind."

Als ein Mittel, dem Volkshaß durch eine balancirende Bewegung auszuweichen, zieht Machiavelli auch in dieſem Capitel wieder das franzöſiſche Parlament und die franzöſiſche Verfaſſung heran. Wir haben davon ſchon in einem früheren

Abſchnitt gehandelt. Das conſtitutionnelle Weſen erſcheint dabei als das eigentliche Element der Staatsklugheit, welches den Fürſten gewiſſermaßen durch eine Neutraliſir-Maſchine außerhalb der politiſchen Verantwortlichkeit für die Staatshandlungen ſtellt. In dieſem Sinne zeigt ſich Machiavelli geneigt, den Werth der parlamentariſchen Verfaſſung Frankreichs anzuerkennen. Es iſt ſeltſam, daß ihn mitten in dieſem Laboratorium, wo er das abſolute Fürſtenweſen zurechtmacht, der Gedanke an das conſtitutionnelle Sicherheits-Ventil beſchlichen hat. Das Abtreten der politiſchen Verantwortlichkeit des Fürſten an eine objective Staatsmaſchinerie hat aber weder der Größe der herrſchenden Perſonen, noch der Sicherheit der Staaten gedient. Mit Ausnahme Englands, wo wir die Ausnahme-Motive aus dem National-Charakter der Engländer erörterten, ſind alle conſtitutionnellen Staaten nur verunglückte Monarchieen geweſen. Der conſtitutionelle Staat iſt in ſeiner beſten Bedeutung doch nur die Vorſchule dazu: wie der Fürſt entbehrt und das Volk zum Herrſchen und Regieren erzogen werden kann. Der Fürſt ſchien aber in dieſem Verhältniß immer nur auf die Intrigue, wie das Volk auf eine künſtliche und verdeckte Revolution angewieſen zu ſein. In Deutſchland wurde der Conſtitutionalismus gewiſſermaßen nur die Emeute der anſtändigen Leute, die oft genug mit einem patriotiſchen Zweckeſſen geendigt hat. Diejenigen deutſchen Staaten, in denen das conſtitutionnelle Weſen am eifrigſten und lebhafteſten und mit dem eigentlichen liberalen Enthuſiasmus getrieben wurde, hatten ſich in der hiſtoriſchen Kriſis von 1848 am undauerhafteſten erwieſen und waren am raſcheſten der politiſchen Ohnmacht verfallen, wie Baden, Württemberg, Sachſen. Frankreich war als conſtitutionnelle Monarchie zu Grunde gegangen und dem „revolutionnairen Zufall" (der Februar-Republik) erlegen, weil es durch die conſtitutionnelle Komödie und durch die Selbſtzerfleiſchung und Selbſtverhöhnung des conſtitutionnellen Parteiweſens ſchon bei der innerlichſten Erſchöpfung angelangt war. Die conſtitutionnelle Republik konnte aber nichts als der volksſouveraine Despotismus

werden. Da die Republik heutzutage nur social conſtituirt werden kann, ſo iſt ſie auf einen idealen Prozeß der Eigenthumsverhältniſſe angewieſen, durch den auch allein die von der Demokratie projectirte Auflöſung des Staats durch die Geſellſchaft vor ſich gehen kann. Man hat aber noch keine der Wirklichkeit gegenüber haltbare Grundlage der ſocialen Republik erfinden können. Der Communismus, der bloß eine augenblickliche Speculation der Schmerzen der Geſellſchaft ſein konnte, würde immer nur zu einer neuen Feudaliſirung des Eigenthums hingeführt haben; denn die individuelle Auflöſung des Eigenthums muß in den Feudalismus zurückſchlagen, wo alles Eigenthum nur übertragen iſt. In der Feudalwelt, welche der individuelle Communismus war, wurde alles Eigenthum urſprünglich von der höchſten Spitze der herrſchenden Gewalt übertragen und in dieſer Spitze gewiſſermaßen aufgelöſt. In der communiſtiſchen Welt würde dagegen die Uebertragung des Eigenthums durch die Geſellſchaft ſtattfinden, in welcher letzteren das Eigenthum ebenfalls aufgelöſt wird.

Für den italieniſchen Uebergangs-Staat, welchen Machiavelli vermittelſt ſeines dazu angelernten Fürſten aufſtellen wollte, forderte er nichts als „Geſetze und Waffen“. Sollte der Gang der europäiſchen Politik uns heute wieder auf denſelben Punct zurückgebracht haben, wo einer in allen ihren Principien und Thatſachen verrotteten politiſchen Welt nur durch die Umwälzung und Neugeſtaltung ihres ganzen territorialen und organiſchen Beſtandes zu helfen ſein würde: ſo möchte es auch in dieſem neuen Moment moderner Geſchichte am allerwenigſten auf die Staatsconſtructionen ankommen. Die „Waffen“, die auf allen Seiten unentbehrlich ſind, fördern den Uebergangs-Staat zu dem nationalen und principiellen Ziel, zu welchem er immer, wenn das richtige hiſtoriſche Drängen ſtattfindet, umſchlagen muß. Die „Geſetze“ werden aber ſelbſt für die heutige Uebergangspolitik nur auf volksthümlichem Wege zu beſchaffen ſein; denn an die ſchaffende und geſetzgeberiſche Kraft des Tyrannen glaubt man in der heutigen Welt nicht mehr. Die fürſtlichen Perſönlichkeiten haben auf dem Boden

der neueſten Geſchichte ihre Productivität verloren. Wir haben ſchon oben unſere Zweifel darüber ausgedrückt, ob die Fürſten ihr politiſches Zeugungsvermögen durch die conſtitutionnelle Maſchinerie werden erſetzen können. Aber auch zur Darſtellung einer volksthümlichen Monarchie, wenn dieſelbe ohne conſtitutionnelle Staatsſchrauben möglich iſt, gehört Perſönlichkeit. Wir ſuchen alſo immer noch den neuen Fürſten, wie ihn ſchon Machiavelli ſuchte. Die Schwierigkeiten, denſelben geboren werden zu ſehen, ſind aber ſeitdem geſtiegen. Für den ächten und richtig begabten Tyrannen wird es zwar nie ſchwer ſein, ſich volksthümlich zu machen; die heutige Welt verlangt aber ausdrückliche Garantieen, mit denen ſie ſich wenigſtens die vielen, durch Täuſchung geſchlagenen Wunden ausſtopfen kann. Die volksthümliche Monarchie würde heut alle bureaukratiſchen und polizeilichen Elemente von ſich auszuſcheiden haben, und eine Controle und Zerſetzung der Bureaukratie durch das Volk zulaſſen müſſen. Auch würde ſie volksthümlich conſtituirte Geſetzfinder haben müſſen, mit denen der Schwindel conſtitutionneller Abgeordneten nicht verbunden wäre! Denn die parlamentariſche Vertretung in der hergebrachten Weiſe iſt eigentlich ein neuer Souverainetäts-Schwindel, welcher vor der individuellen Tyrannei wenig voraus hat. Eine gewiſſe Zahl freier Bürger tritt ihren Willen und ihren Antheil am Staat einem Abgeordneten ab. Die All-Souverainetät tritt ſich wieder an die Einzel-Souverainetät ab. Es klingt dies recht ſchön, aber es läßt ſich weder Vernunft noch Praxis dabei herausfinden, und darum iſt bei den Völkern, in welchen eine principielle Bewegungskraft vorhanden iſt, namentlich bei den Franzoſen und Deutſchen, niemals ein Reſultat aus dieſer ebenſo künſtlichen als froſtigen Dialektik hervorgegangen. Auch der conſtitutionnelle Staatsbürger kommt aus den ängſtlichen Reibungen nie heraus. Der ganze Staat gewinnt mehr das Anſehen eines beſtändigen Krankheitsproceſſes als einer geſunden Vollbringung der menſchlichen und geſellſchaftlichen Lebens-Aufgabe. Könnte das fortwährende Mißtrauen, auf welches die conſtitutionnelle Staatsform begründet

iſt, in Vertrauen und Liebe und in eine freie Garantie der Brüderlichkeit umgewandelt werden, ſo würde der conſtitutionnelle Krankheitsprozeß die einzige Anwartſchaft künftiger Geſundheit und Glückſeligkeit in ſich tragen. Man glaubte immer, das conſtitutionnelle Princip ſei die Erfindung der politiſchen Schutzpocken-Impfung, die jeder Staat, der geſund und unverſehrt bleiben wolle, mit ſich vornehmen müſſe, und wobei die Impfung eben in der organiſchen Verarbeitung des revolutionnairen Gifts beſtehen ſoll. Aber alle Organismen ſcheinen dieſen Blattern-Proceß nicht vertragen zu können, ſondern erliegen demſelben auf die eine oder die andere Weiſe. Im politiſchen Leben der Völker iſt freilich ſchon die relative Nützlichkeit etwas werth, und die Möglichkeit der ſtaatlichen Glückſeligkeit iſt immer noch beſſer als die vollſtändige Unmöglichkeit. Der Staat iſt überhaupt entweder die Uebervortheilung der individuellen Exiſtenz oder er dient derſelben zur willkürlichen Ausbeute. Der conſtitutionnelle Staat ſucht ein Mittleres zwiſchen dieſen beiden Extremen, und geht darin dem Ideal der praktiſchen Möglichkeit nach. Wenn beide Parteien wollen, kann in dieſem Geſchäft recht gut gewirthſchaftet werden, und es liegen Garantieen darin, die unter allen Umſtänden erhalten werden müſſen, wenn ſie nicht durch etwas Beſſeres und Zuverläſſigeres erſetzt werden können. Die Vorausſetzung hat zwar immer etwas Störendes, daß Regierende und Regierte in einem ſchlechthin feindlichen Verhältniß ſich gegenüberſtehen, und daß zwei Feinde, um ſich den Frieden gegenſeitig zu gewährleiſten, ſich unauflöslich und auf jeden Schritt aneinander ketten müſſen. Darum iſt in dem conſtitutionnellen Reflexions-Staat weder die großartige Naturwüchſigkeit der Volksherrſchaft noch die dem Fleiß und der Schaffenskraft förderliche äußere Disciplin der Monarchie erreichbar.

Machiavelli lenkt in ſeinem einundzwanzigſten Kapitel doch wieder etwas ein, um das von ihm entworfene Urbild des auf alle Schrecklichkeiten und Liſten einſtudirten Fürſten noch mit einigen menſchlichen Tinten zu überziehen. Die Meiſterſchaft der Conſtruction, auf die es ihm ankommt, liegt hier in der ſchmalen

Gränzlinie, welche vom ſchrecklichen Herrn zum gütigen Herrn hinüberführt. Man höre ihn nur in dieſem Capitel, wie er ſich auch zum Lehrmeiſter der Liebenswürdigkeit eines niederträchtigen Fürſten aufwirft, und demſelben zumuthet, daß er ſich auch als Liebhaber der Tugend und des Verdienſtes zeigen und die Ausgezeichneten in jeder Kunſt ehren und belohnen ſolle. Auch ſpeciell als einen Bürgerfreund will er ihn auftreten ſehen, der zu Handel, Ackerbau und Induſtrie, zu allen öffentlichen Unternehmungen, die für Staat oder Stadt nützlich werden können, Ermunterungen und Anregungen von ſich ausgehen läßt. Er unterweiſt ſeinen Fürſten hier ganz gut in der Rolle des volksthümlichen Tyrannen, und berührt dabei faſt das innerſte Weſen des volksthümlichen Herrſchers. Der Principe ſoll auch mit den Zünften und Corporationen fleißig verkehren und ſich mit Milde und Freigebigkeit zu ihnen geſellen, wobei er ihm jedoch einſchärft, die Majeſtät ſeiner Würde ſtets aufrecht zu erhalten, weil dieſer unter keinen Umſtänden etwas vergeben werden dürfe. Natürlich muß er auch in den ſchicklichen Zeiten des Jahres das Volk mit Feſten und Schauſpielen beſchäftigen.*)

Die Lehren der vollendeten Niederträchtigkeit und des planvollen Betruges, welche Machiavelli in ſeinem Fürſten-Tractat ſo ſyſtematiſch zuſammenfaßt, gehören jedoch nicht bloß der eigenthümlichen Sphäre dieſes Tractats an, ſondern kommen in derſelben

*) Principe, C. XXI. Debbe ancora un principe mostrarsi amatore della virtù, ed onorare gli eccellenti in ciascuna arte. Appresso debbe animare i suoi cittadini di poter quietamente esercitare gli esercizj loro, e nella mercanzia, e nell' agricoltura, ed in ogni altro esercizio degli uomini, acciochè quello non si astenga di ornare le sue possessioni per timore che le non gli siano tolte, e quell' altro di aprire un traffico per paura delle taglie; ma deve preparare premj a chi vuol fare queste cose, ed a qualunque pensa in qualunque modo di ampliare la sua città o il suo stato. Debbe oltre a questo ne' tempi convenienti dell' anno tenere occupati i popoli con feste e spettacoli; e perchè ogni città è divisa o in arti o tribù, debbe tener conto di quelle università, ragunarsi con loro qualche volta, dare di se esempio di umanità e di munificenza; tenendo sempre ferma nondimanco la majestà della dignità sua, perchè questo non si vuole mai che manchi in cosa alcuna.

Weiſe auch in den Livianiſchen Discurſen vor, in denen ſogar auf die in dem Fürſten-Tractat gegebenen ausführlichen Vorſchriften des Treubruchs, der Gewaltſamkeit und Hinterliſt hingewieſen wird.*) Durch dieſe Uebereinſtimmung zeigt ſich, daß auf den Spitzen jener Lehren allerdings das Grundweſen der menſchlichen und politiſchen Anſchauungen Machiavelli's zuſammentrifft.**) Die menſchliche Seite iſt dabei die Ungewißheit der menſchlichen Natur überhaupt, und die Vermiſchtheit des menſchlichen Weſens, welches ſich nie weder zum Guten noch zum Böſen ganz entſchieden entſchließen kann.***) Die politiſche Seite ruht auf der Abſicht, durch eine unternehmende Perſönlichkeit den hiſtoriſchen Umſchlag herauszufordern und dadurch neue Geſchichte zu machen. Wie ſehr dieſe Abſicht in Machiavelli als ein beſtimmt ausgebildetes Bewußtſein vorhanden war, mußte uns überall aus ſeinen Schriften in den verſchiedenartigſten Beziehungen erſichtlich werden. Dieſer Standpunct macht ſich auch in dem Schluß-Capitel des Principe, welches unmittelbar an das Haus Medici gerichtet iſt, gewiſſermaßen als die letzte Formulirung aller in der Abhandlung gegebenen Lehre geltend.

„Und wenn, wie ich ſagte,†) um die Trefflichkeit des Moſes

---

*) Discorsi lib. III., c. 42. E non solamente non si osservano tra i principi le promesse forzate, quando e' manca la forza, ma non si osservano ancora tutte le altre promesse, quando e' mancano le cagioni che le fanno promettere. Il che se è cosa laudabile o no, o se da un principe si debbono osservare simili modi o no, largamente è disputato da noi nel nostro trattato del principe; però al presente lo taceremo. — Dies Capitel der Discorsi führt ganz im Geiſte des Principe die Ueberſchrift: Che le promesse fatte per forza non si debbono osservare.

**) Die mit den Stellen im Principe zuſammentreffenden Aeußerungen in den Discorsi finden ſich beſonders lib. I., c. 16, 17, 18, 19, 25, 29, 30, 40, 48., lib. III., c. 3, 4, 30, 32.

***) Discorsi lib. I., c. 26. Ma gli uomini pigliano certe vie dell mezzo, che sono dannosissime; perchè non sanno essere nè tutti buoni, nè tutti cattivi — ein Thema, das ſich überall wiederholt: lib. I., c. 27, 30; lib. II., c. 23. lib. III., c. 2, 6, 40.

†) Principe, c. XXVI. Esortazione a liberare l'Italia da' barbari. — Vergl. auch Machiavelli Istorie Fiorent., lib. V., zu Anfang.

zu ſehen, es nöthig war, daß das Volk Iſrael in die Knechtſchaft der Aegypter gerathen mußte, und wenn, um die Geiſtesgröße des Cyrus zu erkennen, die Perſer von den Medern unterjocht wurden, und, damit die Herrlichkeit des Theſeus an den Tag käme, die Athenienſer zerſtreut werden mußten: ſo that es gegenwärtig Noth, wenn noch Kraft und Werth eines italieniſchen Geiſtes erkannt werden ſollte, daß Italien an die Gränze hingeführt wurde, an der es gegenwärtig ſteht: daß es mehr Sklavin wurde als die Hebräer, knechtiſcher als die Perſer, mehr zerſtreut und zerworfen als die Athenienſer, ohne Oberhaupt, ohne Verfaſſung, zerſchlagen, ausgeplündert, zerfleiſcht, überrannt, und daß es jede Art des Verderbens zu erdulden gehabt hatte. Und wenn ſich auch bisher an Dieſem und Jenem ein ſchwacher Hauch gezeigt hat, aus dem man hätte ſchließen mögen, daß er von Gott zu ſeiner Errettung berufen wäre, ſo hat man ihn doch nachher wieder auf der höheren Bahn ſeiner Thaten vom Glück verſtoßen geſehen, ſo daß Italien, ſchon wie leblos, harrt, wer es doch ſei, der ſeine Wunden heilen werde, der endlich ein Ziel ſetze den Plagen und Plünderungen der Lombardei, den Erpreſſungen und Räubereien im Königreich und in Toskana, und der es heile von jenen ſeinen Schäden, welche durch die Länge der Zeit ſchon vereitert ſind. Wir ſehen, wie es Gott anfleht, daß er ihm Einen ſenden möge, der es von dieſen barbariſchen Grauſamkeiten und Freveln erlöſe. Wir ſehen, wie es ganz bereit und dazu eingerichtet iſt, einem Banner zu folgen, wenn nur Einer da wäre, der es ergriffe. Nichts aber erblicken wir in der Gegenwart, worauf es mehr ſeine Hoffnung ſetzen könnte, als auf Euer erlauchtes Haus, welches durch ſeine Tugend und ſein Glück, begünſtigt von Gott und der Kirche, deren Fürſt es gegenwärtig iſt, ſich an die Spitze dieſer Erlöſung ſtellen könnte! Und dieſes würde nicht beſonders ſchwierig ſein, wenn Ihr die Handlungen und die Lebensweiſe Derer vor Augen nehmt, welche ich Euch im Obigen genannt habe. Und obwohl ſolche Menſchen ſelten und faſt dem Reich der Wunder angehörig ſind, ſo waren es doch Menſchen, und

Keiner von ihnen hatte eine so große Gelegenheit, als die gegenwärtige ist; denn ihr Beginnen war nicht gerechter, nicht leichter als dieses, noch war Gott mehr ihr Freund als der Eure. Hier ist hohe Gerechtigkeit; denn der Krieg ist gerecht, welcher nothwendig ist, und die Waffen sind fromme Waffen, auf die man einzig und allein nur noch hofft. Hier ist die geeignete Fügung aller Umstände, und wo diese Fügung vorhanden, kann es keine Schwierigkeiten mehr geben, wenn eben nur Mittel ergriffen werden, wie jene Männer gethan, die ich Euch zum Muster aufgestellt habe. Außerdem sehen wir hier außerordentliche beispiellose Führungen Gottes: das Meer hat sich aufgethan, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, der Fels hat das Wasser ausgeströmt, hier hat es Manna geregnet, Alles hat zu Eurer Größe mitgeholfen: das Uebrige müßt nun Ihr thun. Gott will nicht Alles thun, um uns nicht den freien Willen zu rauben und den Theil des Ruhmes, welcher uns gebührt. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn Mancher von den Italienern, die ich vorgenannt, das nicht hat thun können, was man von Eurem erlauchten Hause hoffen darf. Und wenn bei so vielen Umwälzungen Italiens, bei so vielen Kriegsunternehmungen es scheint, daß der Kriegsgeist hier erloschen sei, so rührt dies nur daher, daß die alten Einrichtungen in unserm Lande gut gewesen, und Niemand war, der neue zu finden verstanden hätte. Nichts macht aber einem Manne, der neu auftritt, so große Ehre, als neue von ihm gefundene Gesetze und Einrichtungen. Diese Dinge, wenn sie wohl begründet sind und eine gewisse Größe in sich tragen, machen ihn angesehen und bewundert, und in Italien fehlt es nicht an Stoff zur Einführung jeder Form. Hier ist die Kraft in den Gliedern groß, wenn sie nur nicht in den Häuptern fehlt!"

Nachdem er darauf das Mittel einer nationalen Militair-Organisation empfohlen, auf welche er allein neue rettende Thaten stützen zu können glaubt, schließt er seinen ganzen Tractat mit folgenden nachdrücklichen und ungemein schwungvollen Worten ab: „Und diese (militairischen) Dinge sind nun eben solche, die,

neu geformt, einem neuen Fürſten Anſehen und Größe verleihen müſſen. Man darf daher dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, damit Italien nach ſo langer Zeit ſeinen Erlöſer erſcheinen ſehe. Und nicht zu ſagen iſt es, mit welcher Liebe man ihn empfangen würde in allen den Provinzen, die unter dieſen Fremdlingsfluthen gelitten haben, mit welchem Durſt der Rache, mit welcher ſtandhaften Treue, mit welcher Frömmigkeit, mit welchen Thränen! Welche Thore würden ſich ihm wohl verſchließen? welche Völker würden ihm den Gehorſam verweigern? welche Mißgunſt würde ſich ihm widerſetzen? welcher Italiener ihm zu folgen zögern? Jeden ſtinkt dieſe Barbaren-Herrſchaft an. Ergreife demnach Euer erlauchtes Haus dieſe Sache mit dem Muth und der Hoffnung, mit der gerechte Unternehmungen ergriffen werden, damit unter ſeinem Banner dies unſer Vaterland wieder veredelt und unter ſeinem Zeichen das Wort Petrarca's erfüllet werde:

Virtù contro al furore
Prenderà l'arme, e fia il combatter corto:
Che l'antico valore
Negli Italici cuor non è ancor morto."

XXV.

Machiavellismus und Napoleonismus.

Die eigentliche Spitze der Machiavelli'ſchen Staatskunſt war der Krieg geworden, den Machiavelli jedoch zugleich als Organ einer neuen nationalen Politik angeſehen und gehandhabt wiſſen wollte. Um dieſen dialektiſchen Umſchlag von Gewalt und Princip zu vermitteln, war Machiavelli namentlich in ſeinen Büchern über die Kriegskunſt auf Geiſt und Form der militairiſchen Einrichtungen und des Kriegshandwerks ſelbſt zurückgegangen. Bei einer Neugeſtaltung des Heerweſens nach dem Muſter der antik-römiſchen Kriegsverfaſſung war es ihm aber nicht bloß darauf angekommen, einzelne Vorzüge der altrömiſchen Militair-Einrichtungen wieder zur Aufnahme zu bringen, ſondern er wollte zugleich das antike Princip der Kriegführung in dem modernen Staatsweſen wieder eingeſetzt und in Geltung gebracht ſehen. Der principielle Hauptſatz, welchen Machiavelli in dieſer Beziehung aufſtellte, war der: daß der Krieg nicht das Handwerk der Individuen ſein dürfe, ſondern nur von den Staaten und Regierungen als ſolchen ausgeübt werden könne, in welcher Weiſe auch das alte Rom lediglich den Krieg geführt habe. Jeder Einzelne, der einen andern Zweck in der Ausübung des Krieges ſuche, ſei ein ſchlechter Bürger, und jeder Staat, in dem es anders eingerichtet ſei, ein ſchlecht conſtituirter Staat.*)

Machiavelli begründet damit die für ſeine Zeit und ſeinen

*) Dell' Arte della Guerra I. Fabrizio: Io mi voglio cominciare dalle parole vostre, dove voi mi diceste che nella guerra, che è l'arte mia, io non aveva usato alcuno termine antico. Sopra a che dico, come sendo questa

Standpunct merkwürdige Forderung: daß das Soldatenhandwerk nicht anders als in der Idee des Staats ſelbſt ausgeübt werden könne, und mithin eine Entgegenſetzung von Soldat und Bürger innerhalb des Staats ſelbſt nicht bloß eine principielle Unmöglichkeit ſei, ſondern auch einem Verbrechen gleichkomme. Machiavelli ſpricht zugleich die Meinung aus, daß die Durchführung dieſes Princips keineswegs bloß in der Republik möglich ſei, ſondern vor Allem auch in einer wohlorganiſirten Monarchie bezweckt werden müſſe.

Auf die Entgegnung des Coſimo (in dem Dialog über die Kriegskunſt), daß ſeiner Meinung nach gerade ein König ſich mit Männern umgeben müſſe, die aus dem Krieg ihren einzigen Lebensberuf gemacht hätten, läßt Machiavelli den Fabrizio gerade im Gegentheil erwiedern: daß die wahre Monarchie aus allen Kräften Zuſtände vermeiden müſſe, die nur dazu dienen könnten, den König entarten zu laſſen und Werkzeuge der Tyrannei zu bilden. Den Monarchieen zur Zeit Machiavelli's wird bei dieſer Gelegenheit jede wahre Organiſation abgeſprochen; nicht eine einzige derſelben ſcheint Machiavelli für gut conſtituirt gehalten zu haben. Von der gut conſtituirten Monarchie aber verlangt er,

---

un' arte, mediante la quale gli uomini d'ogni tempo non possono vivere onestamente, non la può usare per arte se non una repubblica o un regno: e l'uno e l'altro di questi, quando sia bene ordinato, mai non consenti ad alcuno suo cittadino o suddito usarla per arte; nè mai alcuno uomo buono l'esercitò per sua particolare arte. Perchè buono non sarà mai giudicato colui che faccia uno esercizio, che a volere d'ogni tempo trarne utilità, gli convenga essere rapace, fraudolento, violento ed aver molte qualitadi, le quali di necessità lo facciano non buono: nè possono gli uomini che l'usano per arte. così i grandi come i minimi, esser fatti altrimenti, perchè questa arte non li nutrisce nella pace. Donde che sono necessitati o pensare che non sia pace, o tanto prevalersi ne' tempi della guerra, che possano nella pace nutrirsi. — Debbe adunque una città bene ordinata volere che questo studio di guerra si usi ne' tempi di pace per esercizio, e ne' tempi di guerra per necessità o per gloria, ed al pubblico solo lasciarla usare per arte, come fece Roma. E qualunque cittadino, che ha in tale esercizio altro fine, non è buono; e qualunque città si governa altrimenti, non è bene ordinata.

daß ſie dem Könige durchaus keine abſolute Gewalt einräume, mit Ausnahme des Oberbefehls über das Kriegsheer, über welches nothwendig ein einziger Wille und eine einzige Macht gebieten müſſe. In allen andern Angelegenheiten aber dürfe ein König nichts ohne einen Rathskörper (consiglio) thun, und dieſer habe nichts mehr zu fürchten, als daß ſich in der Umgebung des Monarchen eine Klaſſe von Menſchen befinde, die in den Zeiten des Friedens beſtändig den Krieg zu wünſchen hätten, weil ſie ohne denſelben nicht zu leben vermöchten.

Machiavelli geht an dieſer Stelle ſeines Dialogs ſogar ſo weit, zu behaupten, daß der König ſelbſt diejenigen fürchten müſſe, welche den Krieg als Lebensberuf und Handwerk treiben. Machiavelli kommt in dieſem Zuſammenhange ſchon auf ſeinen militairiſchen Hauptſatz, daß die Infanterie der eigentliche Nerv eines Heeres ſei. Er findet aber, daß ein König verloren iſt, wenn er ſich nicht ſo eingerichtet hat, daß ſeine Infanterie in Friedenszeiten wieder an den häuslichen Herd zurückzukehren wünſche, um dort ihre eigenthümlichen bürgerlichen Gewerbe auszuüben; denn diejenige Infanterie ſei die gefährlichſte, die aus Solchen zuſammengeſetzt iſt, welche kein anderes Gewerbe als den Krieg haben. „Du biſt alsdann — ſagt Machiavelli — genöthigt, entweder immer Krieg zu machen, oder ſie immer zu bezahlen, oder Gefahr zu laufen, daß ſie dir die Herrſchaft über deine Staaten entreißen. Immer den Krieg zu machen, iſt aber unmöglich, und immer zu zahlen, iſt es nicht minder, ſo bliebe dann nur die Nothwendigkeit, ſich der Gefahr auszuſetzen, daß man ſeine Staaten verliert. Meine Römer, ſo lange ſie weiſe und rechtlich waren, erlaubten niemals, daß ihre Bürger den Krieg als ihr einziges Gewerbe betrieben, nicht etwa weil ſie nicht zu jeder Zeit ſie bezahlen konnten, denn ſie führten in der That beſtändig Krieg, ſondern weil ſie die Gefahren fürchteten, die ihnen aus einer ſolchen ununterbrochenen Ausübung des Kriegshandwerks erwachſen konnten. Obwohl bei ihnen die Zeitumſtände nicht wechſelten, ſo wechſelten doch unaufhörlich die Menſchen, und ſie hatten die Dienſtzeit ihrer Le-

gionen dermaßen geregelt, daß dieſelben immer in funfzehn Jahren erneuert waren*)."

Machiavelli kehrt hier wieder auch in der Auffaſſung des Kriegs die zweiſchneidigen Spitzen heraus, die ſein politiſches Syſtem überall characteriſiren. Seinem „neuen Fürſten" hatte er zur Erreichung der Zwecke, die er ihm vorzeichnet, kein wirkſameres Inſtrument in die Hand geben können, als den Krieg, durch den er vorzugsweiſe die neuen Herrſchaften entſtehen läßt. In den Büchern über die Kriegskunſt aber warnt er auch wieder vor der Situation, in welcher der Kriegsfürſt durch ſein eigenes Heer genöthigt werden könne, beſtändig Kriege zu führen, um die Soldatenmaſſen, die als eine unauflösliche Macht ſeine Perſon umgeben und denen er dadurch gewiſſermaßen ſein Schickſal anvertraut hat, in fortwährender Beſchäftigung nach Außen hin zu erhalten, weil er ſonſt leicht in den Fall kommen könnte, ſich

*) Dell' Arte della Guerra I. — Perchè i regni che hanno buoni ordini, non danno l'imperio assoluto ai loro re se non negli eserciti, perchè in questo luogo solo è necessaria una subita deliberazione, e per questo che vi sia una unica potestà; nelle altre cose non può fare alcuna cosa senza consiglio, ed hanno a temere quelli che lo consigliano, ch' egli abbia alcuno appresso che ne' tempi di pace desideri la guerra, per non potere senza essa vivere. Ma io voglio in questo essere un poco più largo, nè ricercare un regno al tutto buono, ma simile a quelli che sono oggi; dove ancora da' re debbono esser temuti quelli che prendono per loro arte la guerra, perchè il nervo degli eserciti, senza alcun dubbio, sono le fanterie. Tale che se un re non si ordina in modo, che i suoi fanti a tempo di pace stieno contenti tornarsi a casa, e vivere delle loro arti, conviene di necessità che rovini; perchè non si trova la più pericolosa fanteria che quella che è composta di coloro che fanno la guerra come per loro arte, perchè tu sei forzato o a fare sempre mai guerra, o a pagarli sempre, o a portare pericolo che non ti tolgano il regno. Fare guerra sempre non è possibile, pagarli sempre non si può; ecco che di necessità si corre ne' pericoli di perdere lo stato. I miei Romani, come ho detto, mentre che furono savi e buoni, mai non permessero che i loro cittadini pigliassero questo esercizio per loro arte, non ostante che potessero nutrirli d'ogni tempo, perchè d'ogni tempo fecero guerra; ma per fuggire quel danno che poteva fare loro questo continuo esercizio; poi che il tempo non variava, ei variavano gli uomini, e andavano temporeggiando in modo con le loro legioni, che in quindici anni sempre le avevano rinnovate

ſeiner Herrſchaft durch ſie beraubt zu ſehen. Machiavelli, der überhaupt das Verdienſt hat, die Hauptwendepuncte der modernen Politik typiſch und vorausbeſtimmend gezeichnet zu haben, entblößt in dieſem ſo einfach dargelegten Verhältniß eine hiſtoriſche Maſchinerie, die eigentlich erſt in den neueſten Geſchichtszeiten in großartigen Wirkungen zur Anwendung gekommen iſt.

Dies iſt das Syſtem des Napoleonismus, deſſen eigentliche Machtoffenbarung darin beſteht, Krieg und Politik in ihren innerſten Elementen zu vermiſchen und den Staat in unaufhörliche militairiſche Action zu ſetzen, wodurch die neue Gewaltherrſchaft, auf die es ankommt, zugleich als ein Sieg über alle Ideen und Principien, aber auch unter den Bedingungen und Gefahren, die Machiavelli ſchon bezeichnet hat, begründet wird.

Der Napoleonismus, der in ſeinem eigentlichen Weſen nichts Anderes als der militairiſch organiſirte Machiavellismus iſt, hat den letzteren ohne Zweifel zu den glänzendſten Erfolgen in der neueren Geſchichte erhoben und ihn erſt auf der Höhe ſeines Syſtems gekrönt. Wie viel täuſchenden Schimmer auch die Herrlichkeit des Kriegsruhms lange Zeit über Napoleon den Erſten ſelbſt in den Augen der Völker, die ſeine Siege niederwarfen, ausgeſchüttet haben mag, ſo wird er doch in letzter Inſtanz nur als Einer von den neuen Fürſten des Machiavelli in den Annalen der Geſchichte eingezeichnet werden können. Den großen Kriegskaiſer als machiavelliſtiſchen Principe enthüllt zu haben, iſt ein Verdienſt, welches Niemanden anders als dem Neffen Louis Napoleon verdankt wird, der die unerhörten Erfolge ſeines Auftretens dem machiavelliſtiſchen Geiſte, in dem er das napoleoniſche Syſtem aufgefaßt, oder vielmehr der einheitlichen Verbindung des Napoleonismus und Machiavellismus zu einem und demſelben Syſtem, zuzuſchreiben hat. Die überraſchende Richtigkeit dieſer Combination, die ihren ſiegreichen Moment nicht verfehlen konnte, mußte in der ganzen heutigen politiſchen Welt empfunden werden, und übte zugleich an Napoleon dem Erſten eine Kritik aus, die ihn ſeiner poſitiven Größe entkleidet und ſeine

weltgeschichtliche Geltung auf das Maaß einer rein persönlichen Gewalt- und Militair-Politik zurückgeführt hat. Der Neffe hat die französische Kaiser-Politik zu einem persönlichen Herrschafts-System gestempelt, das zwar nicht ohne Zusammenhang mit den Fortbewegungs-Ideen der Geschichte ist, dieselben aber entweder nur als Hebel der Macht benutzt, oder sie durch die Ausübung der Macht an ihnen in ihrer principiellen Bedeutung zerreibt und vernichtet.

Machiavelli hatte sich in Cäsar Borgia, wie wir früher gesehen, das Urbild seines „neuen Fürsten" gedacht und entworfen, und in dieser Gestalt die Normal-Persönlichkeit construirt, welche, mit Anwendung der machiavellistischen Lehren im Ganzen wie im Einzelnen, ein neues, ganz Italien in sich hinein reorganisirendes Principat aufrichten sollte. Das Haus der Borgia hatte für die damaligen Staatenverhältnisse Italiens dieselbe übergreifende und zusammenfassende Bedeutung gewonnen, wie die Familie Napoleon für die politischen und territorialen Verhältnisse Frankreichs und Europa's seit der französischen Revolution. Die Familie Borgia trug durch ihre spanische Abstammung ebenso ein fremdnationales Element in sich, als die Familie Napoleon durch ihr corsikanisches Blut, das ihrer Verschmelzung mit dem französischen Naturell einen pikanten und starken Grundton gab. Die Politik des Cäsar Borgia, die auf Intrigue, Waffenglück und Thatkraft gestützt war und das machiavellistische Geheimniß von der „gut angewandten Grausamkeit" in sich schloß, hatte den innern und äußern Zerfall der italienischen Demokratieen zu ihrer Grundlage und Operationsbasis. Die italienischen Republiken, die nur in der nationalen und politischen Einheit Italiens hätten fest und sicher getragen werden können, waren der allgemeinen Zerrüttung der italienischen Staatsverhältnisse auch mit ihrem Princip erlegen, das freilich schon in sich selbst wesentliche Umbiegungen erlitten hatte. Das demokratische Princip wird sich überhaupt nie auf vereinzelten Territorien dauernd entwickeln können, sondern es muß dazu von einer großen Nationaleinheit

umſpannt werden, in der es ſich zugleich aus einer geiſtigen Totalität ergänzt, wo es ſonſt, in der Vereinzelung, der Intrigue bei Perſönlichkeiten und dem materiellen Gewicht der Eigenthums-Intereſſen leicht verfällt. Die Aufrichtung einer großen umfaſſenden Herrſchaft aus den Trümmern der Demokratie war daher einem beſtändig ſpeculirenden Geiſt, wie Machiavelli, als der einzig zu betretende Rettungsweg für Italien erſchienen. Er glaubte ſelbſt auf Koſten der Demokratie mit der Nationaleinheit anfangen zu müſſen, um in derſelben das demokratiſche Princip ſich von Neuem und dann auf nicht mehr zu erſchütternden Grundlagen austragen und wiedergebären zu laſſen. Ein ſo wilder, kriegeriſcher und zugleich diplomatiſch ſchlauer Mann, wie Cäſar Borgia, war ihm als der eigentliche Held dieſer Zerſtörungs- und Eroberungspolitik erſchienen, welche das demokratiſche Princip in die große Intrigue der Gewalt hineinziehen und aus dieſem Corrumpirungs- und Ueberrumpelungs-Act die neue große Herrſchaft entſtehen laſſen ſollte. Daſſelbe Verhältniß, in dem Cäſar Borgia zur italieniſchen Demokratie ſtand, hatte Napoleon zur franzöſiſchen Revolution und zu den Ideen von 1789, die durch ihn vor den Triumphwagen einer großen Despotie geſpannt werden ſollten.

Napoleon war nicht höher und größer begabt als jener Cäſar Borgia, deſſen Charakter von Machiavelli ſo meiſterhaft auseinandergelegt worden. Aber der Zerfall der politiſchen Organiſationen in Europa war beim Eintritt der franzöſiſchen Revolution und in ihren Folgen ſchon ſtärker und weitergreifend, als im Jahrhunderte Cäſar Borgia's und Machiavelli's. Dadurch gewann die napoleoniſche Herrſchaft dieſen univerſalen Machtcharakter, mit dem ſie ſich ebenſo ſtark über die europäiſchen Territorien ergoß, als ſie unter dem Schein, das Product der demokratiſchen Principien zu ſein, die Bewältigung und die Feſſel derſelben in ſich darſtellte. Der Napoleonismus wurde ein Syſtem, das den großen Weltkampf zwiſchen den demokratiſchen und abſolutiſtiſchen Staatsordnungen, der die abendländiſchen Völker ſeit den Zeiten Machiavelli's bewegte, zum Stillſtand zu bringen und

in eine durch die Gewalt repräsentirte Vermittelungsphase hinüberzuheben strebt. Der große Urheber dieses Systems, Napoleon Bonaparte, war persönlich von einer enthusiastischen Hingebung an das demokratische und republikanische Princip ausgegangen, das sich aber schon frühe in seinem ganzen Wesen mit dem überwiegenden militairischen Element und mit dem Gedanken einer welterobernden Kriegführung gemischt hatte. Als Eroberer wollte Napoleon jedoch zugleich constituirender Politiker sein, wie er schon bei der Expedition nach Aegypten bewies, für welches er mitten im Kriege einen Verfassungsentwurf ausarbeitete. Ein principieller Niederschlag der Revolution, gefestigt durch das Glück der Waffen und der Aventure, wurde der selbstbewußte Charakter seiner Bestrebungen, nachdem er am 18. Brumaire zuerst seine Person als den entscheidenden Moment für die fernere Entwickelung und Gestaltung Frankreichs hingestellt hatte. Dieser Moment wäre der größte in der modernen Geschichte geworden, wenn Napoleon in dem Augenblicke, wo er als Consul der französischen Republik eintrat, sich zugleich zum schaffenden und versöhnenden Helden der Freiheit hätte machen wollen, wozu er als Gesetzgeber der Republik durch ein dauernde und lebensfähige Grundlegung ihrer politischen und socialen Elemente die Macht in den Händen hatte. Aber schon die Consularverfassung spitzte unter dem künstlichen Schein einer gegliederten Constitution die gesammte Staatsgewalt in der Person Napoleon's zu, der in der ihn umstehenden Dreiheit des gesetzgebenden Corps, des Tribunals und des Senats seine persönliche Allmacht nicht zertheilen, sondern nur mit den bequemen und wirksamen Organen seines Willens versehen wollte.

In dieser Maschinerie alle Parteien zu fangen, war die erste Klugheitsmaxime in seinen weitaussehenden Herrscherplänen geworden. Allen Principien und Interessen gegenüber kam es nur noch darauf an, der Dictatur, die an die Stelle aller Institutionen getreten war, eine permanente Form und einen möglichst organischen Anschein zu geben. Die mit den Principien zerfallene oder aus einer Corrumpirung derselben hervorgegangene Regierung kann

überhaupt nur noch in einer Dictatur beſtehen, die es zu glänzenden Gewaltäußerungen und zu umfaſſenden Herrſchaftsbefeſtigungen zu bringen vermag, aber weder moraliſche und geiſtige Würde noch ſchaffende Kraft für die Entwickelung der inneren Nationalzuſtände jemals in ſich auftreiben wird. Das Schickſal der modernen Regierungen iſt es überhaupt, in das Weſen der Dictatur überzuſchlagen, weil ihre Einrichtungen in der Regel ſo ſchlecht getroffen und ſo zweifelhaft geſtellt ſind, daß es ihnen nur immer darauf ankommt, den Moment zu behaupten und von der Hand in den Mund zu leben. Die Staatsorganiſation, die nur eine momentane Gewaltfriſtung iſt, macht aber zugleich in der Volkskraft ſelbſt den Prozeß des Verderbens anhängig. Je mehr die Regierungen Dictaturen werden, deſto mehr entarten die Völker zum bloßen Material des Herrſchaftswillens und zeitigen oder entſcheiden die Lebensſtufe, auf der die Nationen ihren hiſtoriſchen Untergang finden. Dieſe Dictaturen ſind aber auch auf der andern Seite nur Verewigungen des innern Revolutionszuſtandes, deſſen Mächte dadurch immer wieder geſtärkt und auf den entſcheidenden Punct hinausgelockt werden, auf dem ſie mit immer neuen Anrechten auf Sieg und Herrſchaft hervortreten. Es iſt dies das eigentliche Naturgeſetz, dem Machiavellismus und Napoleonismus unterliegen, obwohl Machiavelli dieſe Umſchlagstheorie ſich nur in ſeinem demokratiſchen Bewußtſein vorbehalten hatte, Napoleon aber, in richtiger Beurtheilung der heutigen europäiſchen Menſchheits- und Völkerzuſtände, den Kampf mit der Revolution für einen permanenten hielt, der durch auswärtige Kriege und innere Intriguen abzuleiten, und im Einzelnen auch unter demokratiſchen Masken zu führen ſei, der aber zugleich durch ein ununterbrochenes polizeiliches und militairiſches Vertheidigungsſyſtem in Ausſicht genommen werden mußte.

So wurde der Napoleonismus dies neue Regierungs-Syſtem des Revolutionszeitalters, das an Stärke und an Erfolgen, an Größe, Glück und Anſehen allen andern künſtlichen Reactions- und Reſtaurations-Regierungen überlegen wurde,

jedoch zugleich als der kalte und eiserne Reifen erschien, der sich um das Herz Frankreichs und seine innersten Bewegungen legte und dieselbe Fesselung der Geister auf das ganze europäische Völkerleben auszudehnen trachtete. Die sogenannte Größe Napoleons, die unter dem rein militairischen Gesichtspuncte unbestritten ist und auf dem strategischen Gebiet durch eine geniale und zauberähnliche Anwendung des Offensiv-Systems sich offenbarte, ist in seiner historischen und politischen Stellung doch nur einer glänzenden Nebelwolke vergleichbar, die in sich selbst zerfließt, ohne eine lebenzeugende Wirkung von sich ausgehen lassen zu können. Im Grunde stand Napoleon auch als Regent immer nur auf dem Standpuncte der Offensive, die er in den größten seiner gewonnenen Schlachten mit oft so wunderbaren Erfolgen wirken ließ, die er aber auch innerhalb der Staatsorganisation in einer beständigen Angriffsposition gegen alle Parteien und Principien zur Anwendung brachte. Der Napoleonismus wurde auch dadurch das eigentliche System der revolutionnairen Reaction im modernen Europa, daß er es in der Einrichtung des Polizeiwesens zu der höchsten Stufe der Organisation brachte und dem polizeilichen Element die Kraft und Geschicklichkeit gab, das innerste Leben des Staats und der Bevölkerung in allen seinen Fasern zu zersetzen und zu unterbinden. Die innere Geistesöde des napoleonischen Reichs sollte auf der anderen Seite durch das religiöse Element und den Katholicismus ausgefüllt werden, dem Napoleon ohne Zweifel durch einen ursprünglichen Zug seines Naturells hingegeben war, das aber bei ihm, wie alle seine Institutionen, zugleich mit dem polizeilichen Element in die bestimmteste Wechselwirkung trat, so daß es jeden Augenblick sichtlich wurde, wie die Religion die Polizei und die Polizei die Religion decken sollte.

Dies sind die sogenannten „napoleonischen Ideen", die, mit einigen phrasenhaften Anschauungen von der Heiligkeit der Familie und des Eigenthums versetzt, die Grundlage dieses politisch-militairisch-polizeilichen Eroberungs-Systems bildeten, und damit zu-

gleich die National-Eitelkeit der Franzoſen in's Spiel brachten, welcher der Beruf zur franzöſiſchen Weltherrſchaft vorgeſpiegelt wurde. Der Neffe hatte mit einer ungeahnten Geſchicklichkeit dies Syſtem zu einer Zeit wieder aufgenommen, wo Frankreich in den Irrgängen der Februar-Republik keinen Ausweg mehr wußte, und wo die politiſchen Parteien in ſo verwickelten und darum thatloſen Stellungen einander gegenüberſtanden, daß der Napoleonismus, der urſprünglich die Neutraliſirung aller Parteien Frankreichs iſt, dadurch mit einer gewiſſen Nothwendigkeit wieder an die Spitze der Bewegung treten und in ſeine alte Aufgabe zurückverſetzt werden konnte.

Wenn Louis Napoleon in bei weitem kleinern Dimenſionen, als der große Kaiſer, der „neue Fürſt" des Machiavelli iſt, ſo übertrifft er ſein Urbild, dem er ſeine Exiſtenz in den einzelnſten Zügen und Motiven nachgepinſelt hat, faſt noch in der durchdringenden Spürkunſt, den richtigen Moment zu erlauern und denſelben in einem unabweislichen Zuſammenhange mit der ganzen europäiſchen Weltlage auszubeuten. Der Staatsſtreich des 2. December 1851, durch welchen die franzöſiſche Revolution von 1789 in eine neue Phaſe getreten iſt, faßte mit einem unvergleichlichen Handgriff die Spitzen der ganzen europäiſchen Situation zuſammen und bog ihre principiellen wie ihre factiſchen Gefahren mit einer Virtuoſität nieder, die alle alten Reactionnairs beſchämte und die großen Cabinette vor Bewunderung und Neid betroffen machte. Der Napoleonismus, den wir in ſeinem eigentlichen Weſen nur als eine moderne Vollendung des Machiavellismus auffaſſen können, konnte in ſeiner neuen Offenbarung durch den Neffen nur die genaue Wiederholung aller in ſeinem Syſtem eingeſchloſſenen Züge ſein. Die einzige Abweichung, welche ſich Louis Napoleon bei der Proclamirung ſeines neuen Reiches geſtattete, war die, daß er das Wort Frieden an die Stelle ſetzte, wo im Syſtem der Krieg mit unabweislicher Nothwendigkeit eingezeichnet ſteht.

Es war zuerſt in der auf ſeiner imperialiſtiſchen Probereiſe in Bordeaux gehaltenen Rede, daß Louis Napoleon das Kaiſer-

thum des Friedens proclamirte, worin er ſich aber nur der Verſtellungskunſt bedienen wollte, die Machiavelli vor Allem dem neuen Fürſten zur Pflicht gemacht hat, und worin Louis Napoleon auf eine ſeltene Weiſe durch ſein ganzes Naturell unterſtützt wird. Durch ein napoleoniſches Friedenskaiſerthum, wenn es an ſich möglich wäre, würde der Napoleonismus zugleich in eine poſitive Stellung übergehen, um darin die Früchte ſeines Syſtems zu ernten. Aber dieſe Früchte können, wie ſich auch die Dinge wenden mögen, nie und nimmer andere ſein, als die Früchte der Revolution; denn auch der Napoleonismus kann nur das ernten, was er geſäet hat. Der Ideen-Kreis des Napoleonismus iſt aber ein von vornherein abgeſteckter und geſchloſſener, der ſich auch nicht durch eine einzige neue Nüance erweitern laſſen dürfte. Am wenigſten aber erſcheint Louis Napoleon als der Mann, neue Ideen auf den Stapel zu bringen, er, der die Politik des Onkels wie eine vorgezeichnete Schach-Partie nach einem Lehrbuch weiter ſpielt und dabei dieſelben Berechnungen mit denſelben Abſichten verbinden muß. Indem er den Napoleonismus wieder als dieſe Rettungs-Maſchinerie für die revolutionnaire Geſellſchaft aufzog, war er mit allen ſeinen Mitteln und Kräften auch in den Kreis jener „napoleoniſchen Ideen" gebannt, in denen Soldaten, Polizei und Clerus, und die dem Socialismus gegenüber vielleicht neu arrangirten Phraſen von Familie und Eigenthum, als die eigentlich bewegenden Factoren und Triebfedern erſcheinen. Es iſt aber auch nicht nöthig, dieſe Motive als „Ideen" zu bezeichnen; der Name Napoleons, der hier gleichbedeutend mit den Ideen ſelbſt gebraucht wird, reicht allein ſchon aus, das ganze Herrſchaftsſyſtem in ſeinen äußeren und inneren Beziehungen erſchöpfend feſtzuſtellen, alle Principien abzuweiſen und nach den abgewieſenen Principien alle Thatſachen zu regeln, und zugleich alle nur irgend denkbaren Berechtigungen zu erſchließen.

Der Napoleonismus des Friedens, der an ſich nur eine diplomatiſche Phraſe iſt, würde die erſte Neuerung in dem napoleoniſchen Syſtem ſein, durch die daſſelbe ſeiner eigentlichen

Natur und damit jeder weitgreifenden Wirkſamkeit entzogen werden müßte. Der König Louis Philippe wurde ſeiner Zeit auch ein Napoleon des Friedens genannt, und man bezeichnete damit das von ihm ausgebildete Schaukel-Syſtem, das den politiſchen Gegenſätzen gegenüber, deren einer durch den andern im Schach gehalten und dialektiſch zerrieben werden ſollte, auch als die Despotie der Vermittelung erſcheinen konnte. Das conſtitutionnelle Syſtem, mit ſeinen die öffentliche Meinung ausſaugenden und überreizenden Debatten, mit ſeinen perſönlichen und principiellen Intriguen, mit ſeinen illuſoriſchen Majoritäts-Abſtimmungen, bildet die geeignete Grundlage für eine ſolche Regierungs-Politik, die unter dem künſtlichen Schein, Alle zu befriedigen, ſich die Macht erobern will, Niemanden Etwas zu gewähren, und damit nur die unumſchränkte Geltung des herrſchenden Einzelwillens zu behaupten. Der Friedensnapoleonismus, der immer auf die Macht der Debatte angewieſen ſein wird und nur in den beſtändigen Transactionen mit ſeinen Gegnern ſeine Stärke finden kann, wird doch zuletzt dem parlamentariſchen Element wieder verfallen und demſelben immer neue und immer weitergreifende Zugeſtändniſſe machen müſſen. Es war deshalb die Anarchie des Parlamentarismus, in der das Reich Louis Philippe's nothwendig ſein Ende finden mußte. Die Februar-Republik von 1848 hatte den conſtitutionnellen Parlamentarismus nur beerbt, aber nicht überwunden. Das geckenhafte Ringen und Meſſen der Wort-Gladiatoren begann in der Republik ſich noch nachtheiliger in die innerſten Lebenszuſtände hineinzufreſſen, da die Spitze des Königthums fehlte, an der ſich ſonſt alle Debatten wie an ihrem letzten Ziel gebrochen hatten und ſich nun die Angriffe unmittelbar gegen die Exiſtenz des beſtehenden Geſellſchaftszuſtandes wandten. Der Parlamentarismus, der ſtets zum Deckmantel der verſchiedenſten politiſchen Intriguen gebraucht werden konnte, war in der Republik zu einer offenen Verſchwörung gegen die republikaniſche Staatsform ſelbſt und zu einem Tummelplatz für die verſchiedenen dynaſtiſchen Wühlereien geworden. Louis Napoleon ſuchte zunächſt die ſpecifiſche

Eigenthümlichkeit seiner Mission gerade darin auszuprägen, daß er mit Einem Schlage den Sturz der parlamentarischen Formen und Notabilitäten zuwege brachte, und auf diesem reingefegten Boden Frankreichs eine neue Epoche ankündigte, die sich von allen Elementen der Restauration, der Juli-Monarchie und der Februar-Republik wesentlich unterschied.

An die Stelle des Parlamentarismus, der selbst als Werkzeug der Macht-Intrigue und zur scheinbar gesetzlichen Billigung ungesetzlicher Regierungshandlungen verbraucht und dadurch vertrauenslos geworden war, setzte Louis Napoleon die Operation mit dem allgemeinen Stimmrecht, das ein ebenso zweideutiger aber bei weitem populairerer und frischerer Begriff als das redehaltende und abstimmende Repräsentantenwesen war. Wenn die europäischen Mächte, die dem französischen Constitutionalismus die ganze Schuld der revolutionnairen Bewegungen von 1848 beimaßen, das kurze Umspringen Louis Napoleons mit den parlamentarischen Gewalten und Persönlichkeiten in stiller Bewunderung angesehen hatten, so erschien es ihnen ohne Zweifel noch wichtiger, das allgemeine Stimmrecht, welches mit der offenen und permanenten Revolution für gleichbedeutend gehalten wurde, als Mittel zu einer neuen Herrschafts-Stabilität und als Zauberstab einer alle Volksrechte vernichtenden Politik gebraucht zu sehen. Es erscheint dies ohne Zweifel als der höchste politische Kunstgriff, die Revolution mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und ihr als ein Product ihres eignen Willens und ihrer höchsten Freiheit eine neue Knechtschaft unterzuschieben. Der Machiavellismus tritt hier in eine moderne Organisation, die das Muster einer polizeilichen Einnistung in den Volkswillen darbietet und denselben durch Triebfedern und Machinationen aller Art dazu bringt, feierlichst seine eigene Absetzung zu decretiren. Es kommt hierbei nicht darauf an, wie viele von den Millionen Stimmen, welche für Louis Napoleon abgegeben worden sind, lediglich der Corrumpirung der öffentlichen Verhältnisse und Organe zugeschrieben werden müssen. Die Kunst ist die, das ganze Schein-Manoeuvre auf eine unwiderste-

liche und überwältigende Weiſe vollbracht zu haben und dem neuen Herrſchaftsſpiel eine Rechtsphraſe zu gewinnen, die revolutionnairen Urſprungs, aber von contrerevolutionnairer Bedeutung iſt.

Das allgemeine Stimmrecht, welches ſo leicht von der politiſchen Charlatanerie ausgebeutet werden kann, trägt jedoch auf ſeinem innerſten Grunde Elemente in ſich, die jeden politiſchen Sieg mit demſelben als gefährlich und zweideutig erſcheinen laſſen müſſen. Das allgemeine Stimmrecht iſt ein rein materielles und ſociales Element, und ſpitzt ſich weſentlich als Eigenthumsfrage zu, wohinter die politiſchen Regierungsformen als ziemlich gleichgültig und bedeutungslos zurücktreten. Die Erfolge, die man zur Erlangung einer beſtimmten Regierungsform durch das allgemeine Stimmrecht davonträgt, ſind daher ſehr zweifelhafter Natur, weil daſſelbe in unaufhaltſamer Richtung über den Staat hinausgeht und denſelben zu einem Auflöſungsproceß treiben will, aus dem die Geſellſchaft als ſolche in ihren natürlichen Anforderungen und Berechtigungen und in ihrer ideellen Unbedingtheit ſich reorganiſiren ſoll. Die eigentliche Formel für das allgemeine Stimmrecht iſt der Socialismus geworden, welcher überhaupt jetzt den ganzen Begriff der Revolution in ſich hineingenommen hat, ſeitdem das politiſche Element bei jeder künftigen revolutionnairen Umwälzung inſofern zu einem untergeordneten geworden iſt, als Staatsform und Verfaſſungsweſen ihre ſpecifiſche und ausſchließliche Bedeutung ganz und gar verloren haben. Der Staat als ſolcher, und ſoweit es ſich in ihm um eine beſtimmte organiſche Geſtaltung handelt, kann natürlich mit dem allgemeinen Stimmrecht nicht beſtehen, er kann durch daſſelbe nur geſellſchaftlich aufgelöſt werden. Schon die franzöſiſche Februar-Republik war kein Staat mehr, ſondern nur der erſte Verſuch ſocialiſtiſcher Desorganiſation, der aber in der peinlichen Schwebe, in der er hängen blieb, zu keiner Entſcheidung gelangen konnte, weil die alten dynaſtiſchen und parlamentariſchen Parteien noch zu ſtark geblieben waren und inmitten der neuen republikaniſchen Organiſation ſich vertreten durften.

Wie glücklich auch die Operation Louis Napoleons mit dem allgemeinen Stimmrecht im Intereſſe der factiſchen Machtpolitik erſcheinen mag, ſo hat doch das darauf neubegründete napoleoniſche Kaiſerthum damit von dem Socialismus ein Handgeld angenommen, dem es früher oder ſpäter wird gerecht werden müſſen. Aus dieſer Auffaſſung iſt die merkwürdige Schrift hervorgegangen, welche P. J. Proudhon über den Staatsſtreich vom 2. December*) hat erſcheinen laſſen. In der ſchlagfertigen und ſtarkmüthigen Weiſe dieſes Autors wird darin die ſiegreiche Politik und Perſon Louis Napoleons als eine hiſtoriſche Bürgſchaft der kommenden ſocialen Revolution ſelbſt entwickelt, als deren nothwendiges Organ derſelbe in ſeiner Erſcheinung wie in allen ſeinen Handlungen anerkannt wird. Dieſe logiſche und geiſtreiche Entwickelung ſtützt ſich einmal darauf, daß durch die Herrſchaft Louis Napoleons der Banquerott aller politiſchen Staatsformen entſchieden worden ſei, und dann auf die Annahme, daß der Sturz aller politiſchen Parteien, der weſentlich im Bunde mit den ſocialiſtiſchen Kräften des allgemeinen Stimmrechts zu Stande gebracht worden, der darauf begründeten Herrſchaft von ſelbſt eine neue Bahn anweiſe, auf der die ökonomiſchen Intereſſen der Geſellſchaft ſich zu einer ausſchließlichen Geltung drängen würden. Es iſt dies allerdings der zweifelhafte Punct der napoleoniſchen Situation, auf welchem das alte und das neue Kaiſerthum in verſchiedenen und unähnlichen Richtungen auseinanderlaufen dürften. Denn wenn auch die Geſchichte ſcheinbare Wiederholungen zuläßt, ſo giebt es doch dabei ebenſo wenig ganz gleichartige Ereigniſſe und Verläufe, als ſich in der Natur, nach der bekannten Behauptung des Leibnitz, auch nur zwei gleichgeformte Blätter finden laſſen würden. Das zweite franzöſiſche Kaiſerthum wird aber mit ſeinem Urſprung, den es aus der revolutionnairen Intrigue genommen, und mit den Zugeſtändniſſen, die es an das allgemeine Stimmrecht und den Socialismus gemacht,

---

* La Révolution sociale démontrée par le coup d'état du 2. Decembre, par P. J. Proudhon. Paris 1852.

auf allen ſeinen künftigen Stadien behaftet bleiben und dadurch nothwendig bedingt werden. Will es ſeinen unläugbaren revolutionnairen Verpflichtungen gehorchen, ſo wird es den an die Spitze ſeines Programms geſtellten Beruf, die Revolution für immer zu ſchließen, doch nur dadurch in eine befriedigende Activität ſetzen können, daß es ein Reich der Revolution in organiſchen Formen aufbaut, weshalb es ſich auch von vornherein als die wahre Erfüllung der Ideen von 1789 proclamirte. Ob dies Friedensreich der Revolution in die Phantaſiewelt der ſocialen Utopieen zu ſetzen ſei, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Es würde aber zu einer Verwirklichung dieſes Planes einer gottähnlichen Schöpfungskraft bedürfen, die nicht bloß über das Intriguantenthum, ſondern auch ſelbſt über das hiſtoriſche Heldenthum hinausgeht.

Seinen innerlichſt revolutionnairen Verpflichtungen kann Louis Napoleon nur durch Kriegführung im altnapoleoniſchen Sinne ausbiegen, und das Programm ſeiner Eroberungen, auf die er zur Behauptung ſeiner perſönlichen Stellung angewieſen iſt, ſteht ihm dabei auf eine faſt fataliſtiſche Weiſe vorgezeichnet. Er bedarf dazu eines ſeinem Willen gehorſamen Heeres, welches, auf einer undurchbrechlichen militairiſchen Organiſation ruhend, dadurch den eigentlichen Staat im Staate darſtellt und die weſentlichſte Lebenskraft der Geſellſchaft in ſich auffaugt. Das napoleoniſche Herrſchaftsſyſtem, welches auf den Trümmern der politiſchen Parteien aufgerichtet iſt, bedarf aber zugleich nach Innen einer Prätorianer-Armee, wie ſie zuerſt von Auguſtus und Tiberius gegen das römiſche Volk geſchaffen wurde, und welche zuletzt die Kaiſer nicht nur machte, ſondern auch abſetzte, und den Untergang des römiſchen Reichs unaufhaltſam herbeiführte.

Machiavelli führt ſchon dieſes, jede Staatsorganiſation zuletzt zerſtörende Prätorianerweſen auf die Ausartungen der Perſönlichkeits-Politik zurück*). Das napoleoniſche Syſtem iſt nichts An-

*) Dell' Arte della Guerra I. Perchè Ottaviano prima, e poi Tiberio, pensando più alla potenza propria, che all' utile pubblico, cominciarono a disarmare il popolo romano per poterlo facilmente comandare, ed a tenere con-

deres als die bewaffnete Perſönlichkeits-Politik, die ſchon in der alten Welt an die Stelle aller ſtaatlichen Organiſationen ſich ſetzte, und den Untergang ganzer Epochen ſymptomatiſch verkündigt, oder auch den Ruin einer geſammten Volks- und Staatsexiſtenz in ſich trägt. Das Heerweſen, durch das Geheimniß der Disciplin und durch die Magie gewiſſer Formen und Aeußerlichkeiten zuſammengehalten, ſcheint beſtimmt, jedes Mal dieſe äußerſten Entwickelungsproceſſe der Geſchichte, bei denen es ſich unter dem Schein einer individuellen Gewaltherrſchaft um die Heraufbildung eines neuen Weltprincips handelt, zu tragen und zu decken. Die Regimenter löſen dann auf eine Zeit lang die Parteien ab, obwohl beide im Grunde nichts als eine andere Geſtalt der Maſſenherrſchaft ſind, in welcher der ſchöpferiſche Urgrund aller Geſchichte und alles Staatslebens von Neuem in Bewegung geſetzt wird.

In der Partei-Organiſation, die im conſtitutionnellen Staat die eigentliche Lebenskraft deſſelben wird, iſt die Freiheit des Individuums ebenſo aufgezehrt und illuſoriſch gemacht, als in der Ordnung der Regimenter, in der das Individuum nur der bewegliche Punct iſt, auf dem die in Action geſetzten Maſſen ſich ineinandergeſchoben haben. Dieſe Organiſationen zu einem perſönlichen Zweck ausbeuten, iſt das eigentliche Weſen der Herrſchaft.

In der conſtitutionnellen Monarchie Louis Philippe's beſtand die Regierungskunſt vornehmlich darin, die Balancirſtange der Parteien zu tragen und dieſelben ſo gegen einander aufmarſchiren

---

tinuamente quelli medesimi eserciti alle frontiere dell' imperio. E perchè ancora non giudicarono bastassero a tener in freno il popolo e senato romano, ordinarono un esercito chiamato Pretoriano, il quale stava propinquo alle mura di Roma, ed era come una rocca addosso a quella città. E perchè allora ei cominciarono liberamente a permettere che gli uomini deputati in quegli eserciti usassero la milizia per loro arte, ne nacque subito la insolenza di quelli, e diventarono formidabili al senato e dannosi all' imperatore; donde ne risultò, che molti ne furono morti dall' insolenza loro, perchè davano e toglievano l'imperio a chi pareva loro; e talvolta occorse che in un medesimo tempo erano molti imperatori creati da vari eserciti. Dalle quali cose procedè prima la divisione dell' imperio, ed in ultimo la rovina di quello.

zu laſſen, daß auf ihren im Kampfe emporgehaltenen Schildern der repräſentative Thron ruhen konnte. Wie geſchickt aber auch die Berechnung dieſer Parteiſtellungen gemacht worden ſein mag, die auch zum Theil an künſtlichen Gängelbändern geleitet wurden, ſo bleibt doch dabei leicht ein Reſt, der ſich allem Calcül entzieht, und der dann durch den revolutionnairen Zufall in eine ſiegreiche Poſition eintritt. Dies zeigte ſich in Frankreich in der Februar-Nacht 1848, wo die republikaniſche Partei, die bei den Verwickelungen der Reform-Banquet-Frage bisher gar nicht in Betracht gekommen war, unerwartet das Heft in den Händen behielt.

Der revolutionnaire Zufall in der Geſchichte gleicht der Ueberrumpelung mancher tugendhaften Frau, die an die Situation preisgiebt, was ſie grundſätzlich nie verſtattet haben würde, und der dann am Ende nur ihr Recht damit geſchieht. Solche Momente ſind immer der Prüfſtein ganzer Exiſtenzen und ganzer Epochen. Mit der Auflöſung der Parteien hatte der Conſtitutionalismus ſein Herrſchafts-Material verloren, und ein neuer Organiſateur mußte die Regimenter marſchiren laſſen, um durch ſie die Möglichkeit einer neuen Staatsgewalt herbeizuführen und der in lauter Widerſprüchen auseinandergefallenen Situation den Zwang eines einheitlichen Herrſcherwillens anzuthun. Die charakteriſtiſche Bedeutung einer ſolchen Herrſchaft hat Machiavelli in ſeinen Lehren des Principe ein- für allemal feſtgeſtellt und die Typen dafür entworfen, die in Geſchichtskriſen dieſer Art beſtändig gleichartig wiederkehren müſſen. Herrſchaft heißt auf dieſem Puncte nichts Anderes, als wenn Alle auf dich ſchimpfen und ſich Alle vor dir beugen!

Ein Volk, welches ſich ſolchen Einflüſſen gefangen giebt und nur in dieſer ſchmachvollen Dialektik noch eine factiſche Befeſtigung ſeiner Zuſtände erlangen kann, verfällt dadurch allerdings einer zeitweiſen Barbarei, die zunächſt in der Verwilderung ſeines geiſtigen Nationallebens, in dem Untergang von Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt, und in der Corrumpirung der Preſſe und der öffentlichen Meinung ſich zu erkennen geben wird. Es war die kühne

Hypotheſe Machiavelli's, in dieſer Durchgangsperiode der Barbarei einen neuen Weg für die geſunde Reaction der Volkskraft eröffnet zu ſehen.

Auch darin ſtimmen Napoleonismus und Machiavellismus miteinander überein, daß beide in der neuen Herrſchaft ein fürſtliches Retteramt für die zerfallene Geſellſchaft begründen wollen. Machiavelli verlangte eine die Schlechtigkeit charaktervoll ſyſtematiſirende Perſönlichkeit zum Träger dieſer Rettungs-Politik, die bei ihm freilich ganz eigenthümliche nationale Vorausſetzungen hatte. Dagegen proclamirte ſich der Napoleonismus ſowohl im Onkel wie im Neffen von vornherein als der Staats- und Geſellſchafts-Retter in dem unmittelbaren Sinne, daß durch ihn die Ueberlieferungen der Revolution geſchloſſen und an die Stelle der umwälzenden Ideen ein neuer ſtabiler Organismus, deſſen Principien freilich dahingeſtellt blieben, geſetzt werden ſolle. Machiavelli's Fürſt, der ſchon an Dante's Volkskaiſer einen idealen aber nicht glücklicheren Vorgänger gefunden, und deſſen Verwirklichung auch in der Perſon des Cäſar Borgia nicht umfaſſend genug gerieth, iſt nicht dazu gelangt, die ihm zugedachte Retter-Aufgabe an dem großen und unglücklichen Italien zu vollziehen. Nicht beſſer wird es dem Napoleonismus mit dem ſchönen und nicht minder unglücklichen Frankreich ergehen. Ein Volk rettet man nicht, oder höchſtens aus den Händen ſeiner Retter. Dauernd zu helfen iſt ihm nur durch Gott und durch ſich ſelbſt.

Druck von C. Guthſchmidt & Co. in Berlin, Lindenſtr. 81.

*PB-42420-SB
5-22
CC

DG 738.14 .M2 M8 1861
Niccolo Machiavelli und das Sy
Stanford University Libraries
3 6105 041 440 798

DG
738.14
M2M8
1861

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.